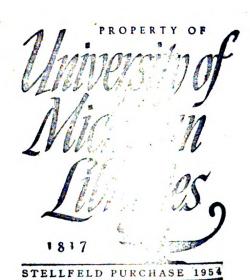
Min of Min SS









Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Neunzehnter Jahrgang.



herausgegeben von Dr. Frang Zav. haberl.



Neunundzwanzigfter Jahrgang bes früheren Cacilientalenbers.

1905.

Regensburg, Rom, New Hork und Cincinnati. Druck und Verlag von Friedrich Buftet. MUSIC-X

ML 5 .K58

1. + (

Digitized by Google

## Vorwort.

1876 erichien der "Cäcilienkalender" im 1. Jahrgang; 1886 gestaltete sich aus ihm das "Kirchenmusikalische Jahrbuch", das regelmäßig jedes Jahr heraussgegeben wurde. Im Jahre 1904 war es dem disherigen Redakteur unmöglich, das nötige Material zu sammeln, da er selbst durch seinen Beruf und vordringlichere Arbeiten verhindert war, die geplanten Artikel sertig zu stellen. Außerdem wollte abgewartet werden, in welcher Beise das Proprio motu über Kirchenmusik, welches der Heilige Vater Papst Pius X. am Ende des Jahres 1903 erlassen hat, auf die Choralfrage wirken werde. Wiederholt ist das baldige Erscheinen neuer Choralbücher noch für das Jahr 1904 in Aussicht gestellt worden; eine reiche Literatur entstand, in welcher man die zu erwartende vatikanische Ausgabe durch theoretische Schriften und Abhandlungen über Vortrag der traditionellen Gesangsweisen sür die Praxis vorzubereiten sich bestrebte, bevor noch ein Bogen der vatikanischen Ausgaben der Offentlichkeit bekannt wurde.

Diese Umstände veranlaßten den unterzeichneten Herausgeber am Prinzip des "Jahrbuches" sestzuhalten, die Erscheinungsweise desselben jedoch in zwangslosen Zeiträumen erfolgen zu lassen. Daher fällt dei vorliegendem 29. Jahrgang der Zusat "1904" weg. Schon der 28. (18.) Jahrgang, 1903, wurde Wochen nach Neujahr 1904 ediert, und es schien unpassend, diesem 29. Bande die Jahreszahl 1904 noch nach 6 Monaten im Jahre 1905 beizufügen. Das Inhaltsverzeichnis, S. 190, gibt den bündigsten Ausschluß über das reiche in diesem 29. Jahrgang aufgespeicherte Material.

Die Musikbeilage hat der Herausgeber nach dem Vorbilde der zwei Bände vom Repertorium musicae sacrae, welches in 22 Heften klassische Gesangswerke von Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts in moderner Notation mit Vortragszeichen usw. umfaßt, ausgearbeitet. Sie enthält 8 vierstimmige Magnisicat von Francesco Suriano, über dessensgang und Werke ein eingehender, quellenmäßig bearbeiteter Artikel im R. M. 1895 (20. Jahrgang des Cäcilienkalenders) zu sinden ist. Diese Magnisicat sind trot ihrer Einsachheit so klassisch schon und so charakteristisch, daß es eine Ehrenschuld der katholischen Kirchenchöre sein dürfte, die polyphon komponierten Verse des Lobgesangs Mariens abwechselnd mit den eingeschakteten Choralversen ihrem Festrepertorium einzuverleiben.

In der Abteilung "Abhandlungen und Auffäße" wird die "Studie über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im Mittelalter" von Dr. Friedrich Ludwig in Potsdam das Interesse der Musikhistoriker erwecken. Über diese Periode und die Frage, wie der mehrstimmige Gesang aus dem Choral in den Dienst der Liturgie eingetreten ist, bedarf es noch vieler Spezialstudien, für welche das "Kirchensmusikalische Jahrbuch" wohl der passendste Plat ist, besonders nachdem die "Wonatsschefte für Musikgeschichte" mit dem Tode Robert Eitners im Jahre 1905 zu erscheinen aushören.

Der Artikel "Beiträge zur Glockenkunde" von K. Walter (j. Jahrbuch 1902) wird in ausführlichster Form und mit dankenswerter Gründlichkeit fortgesetzt.

<sup>1)</sup> Dr. K. Proste hat diese Magniscat zuerst 1859 im 3. Bb. der Musica divina, S. 225—249, ediert nach dem Drude von 1619. Siehe dessen Borwort S. XVII und K. J. 1895, S. 101.



Die "Studie über die Röhrenpneumatik" von H. Bewerunge, Professor in Maynooth (Frland), belehrt in Wort und Bild über die neuesten Ersindungen im Orgelbau.

Unter dem Gesamttitel "Choralia" bespricht P. Gerhard Gietmann die Rhythmusfrage im Choral in einer Bollständigkeit und Ubersicht, welche allgemeines Interesse beanspruchen darf. Der rein wissenschaftliche Charakter der sieben Aufsätze schützt vor dem Berdachte der Parteilichkeit oder einer oppositionellen Stellung gegen die zu erwartende vatikanische Choralausgabe.

Der Schlußartikel bes I. Teiles ist Fortsetzung aus dem 27. Jahrgang, 1902, und bringt "Urkundliches zum Eichsfelder Kirchengesang im 19. Jahrhundert" von Dr. Herm. Müller, Professor in Paderborn.

Die Kritiken und Referate über die Publikationen der in Deutschland, Bayern und Österreich mit staatlicher Unterstützung edierten "Denkmäler" d. h. Tonswerke klassischer Borzeit, geben den verehrlichen Lesern ein klares Bild über die Entwicklung der Tonkunst und den Zustand derselben vom 15.—19. Jahrhundert. Nur jene Werke werden "unsterblich" sein, welche mit Phantasie und Talent auch Schule und Studium vereinigen. Diese sämtlichen Reserate, sowie die Besprechungen der Werke von Justus Lyra, Dr. D. Fleischer, P. R. Wolitor und H. Goldschmidt bearbeitete Jos. Auer, Benesiziat in Elsendorf.

Der älteste Mitarbeiter des Cäcilienkalenders und Jahrbuches, P. U. Kornmüller, der nunmehr im 82. Lebensjahre stehende, aber fast erblindete Prior in Metten, diktierte die zwei Referate über P. S. Birkles "Choralkatechismus" und Dr. Krasuskis "Studie über den Ambitus der gregorianischen Meßgesänge", an welche er einen Aufsatz über den "Choralstil" anschließt.

Material für den 30. Jahrgang liegt bereits vor in den Artikeln Jak. Quadfliegs über "Textbehandlung und Textunterlage bei kirchlichen Bokalwerken" als Fortsetung von Jahrbuch 1903, und in Studien des Unterzeichneten über Orazio Beccchi und Don P. Cerone. Auch eine Monographie über Leonhard Paminger steht in Aussicht. Weitere wissenschaftliche Beiträge, besonders auf Kirchenmusik bezügsliche Artikel, nimmt die Redaktion des Kirchenmusikalischen Jahrbuches gerne entzgegen, getreu ihrer alten Devise:

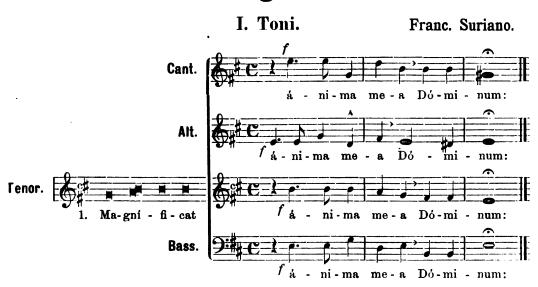


Regensburg, 24. Juni 1905.

Dr. Fr. A. Haberl, Direftor der Kirchenmusikschule.



## VIII Magnificat.





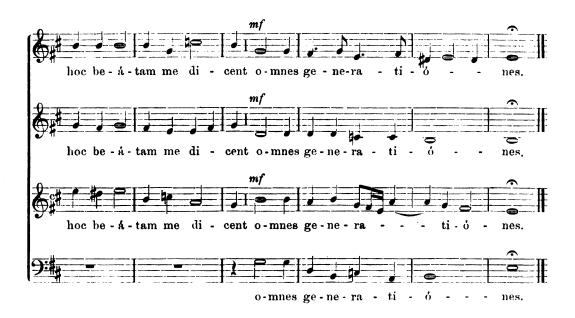




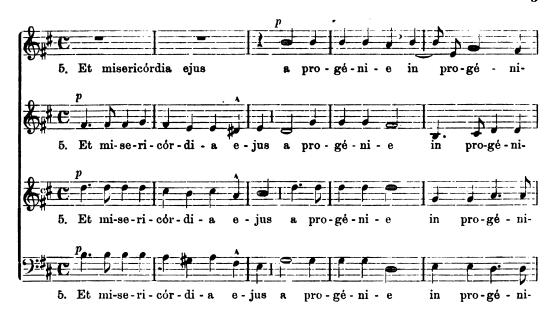
3. Qui - a re - spé - xit hu - mi - - - - li - - tá - tem Franc. Suriano, VIII Magn., 4 voc.

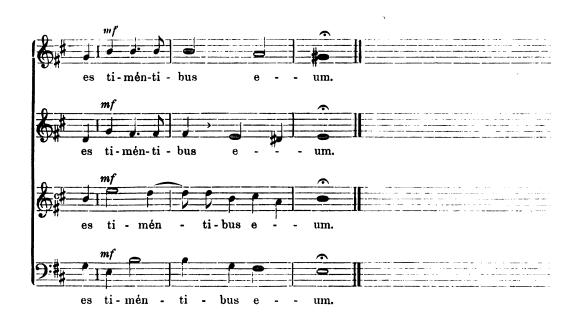








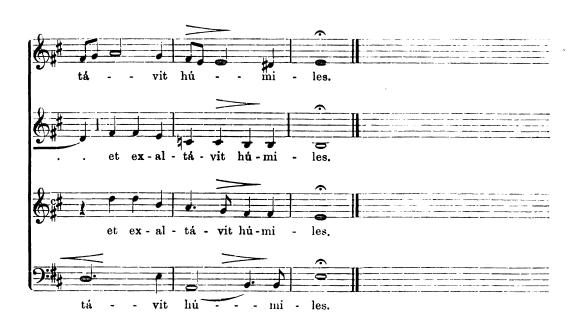




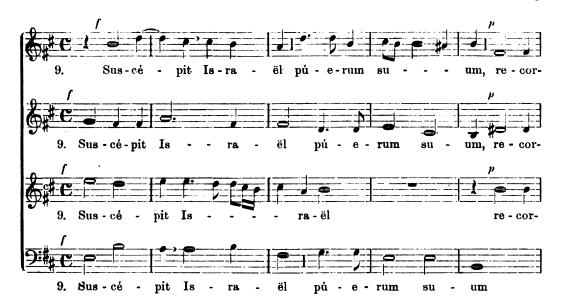


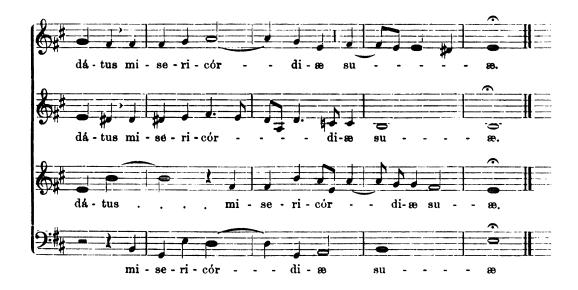


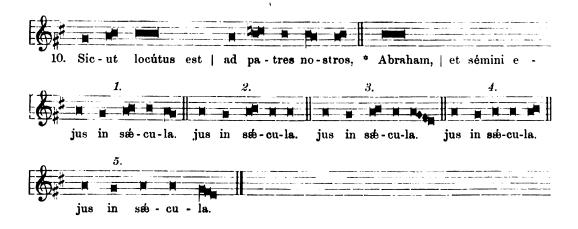


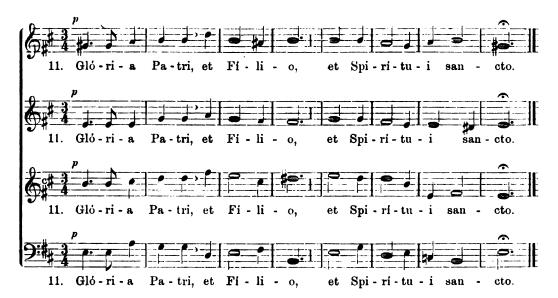




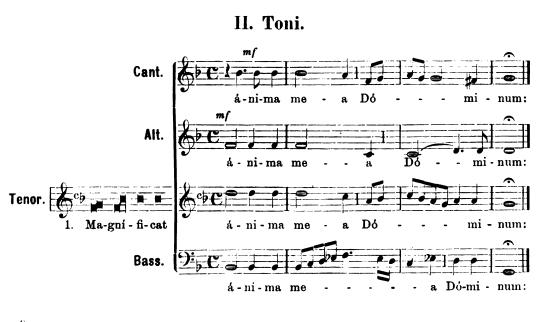


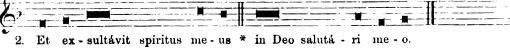
























10. Sic-ut locútus est | ad patres no-stros, \* Abraham | et sémini ejus in sée-cu-la.

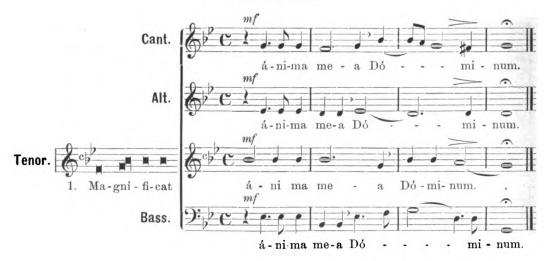


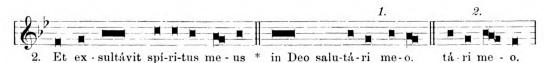
11. Gló-ri-a Pa-tri, et Fí-li-o, et Spi-rí-tu-i san-cto.

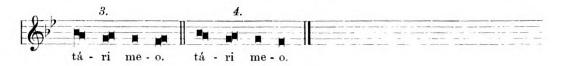


12. Sic-ut erat in princípio, | et nunc, et sem-per, \* et in sécula seculó-rum. A-men.

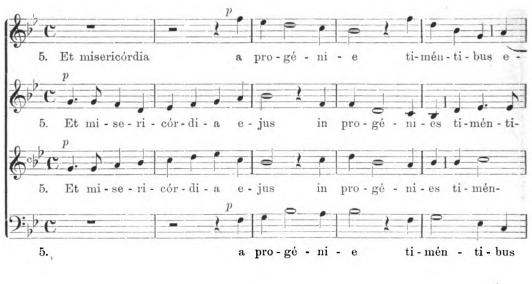
## III. Toni.





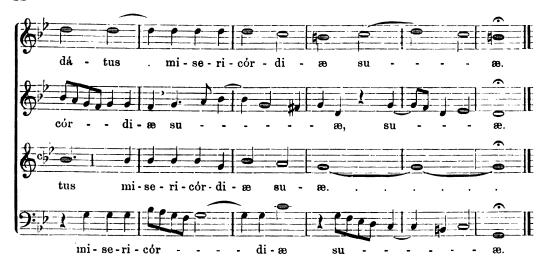


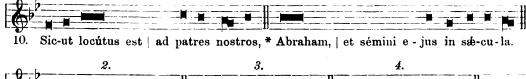


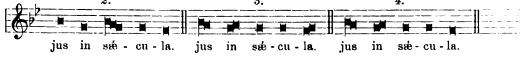




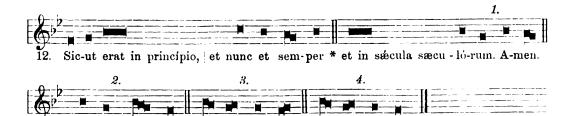












ló-rum. A-men.

ló-rum. A - men. ló-rum. A-men.









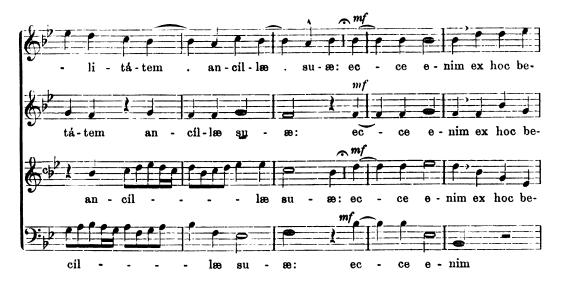


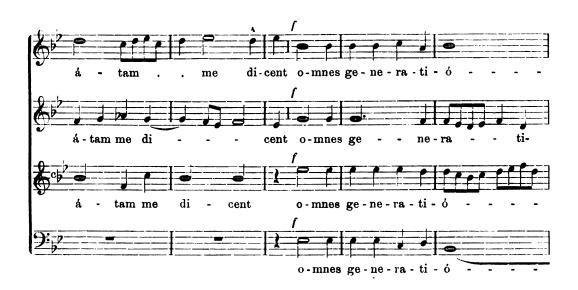


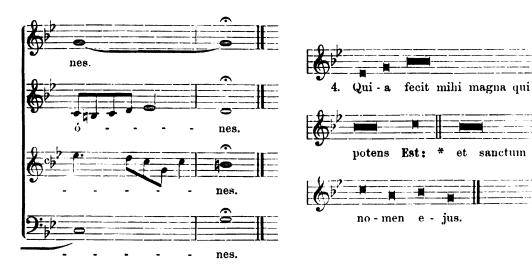










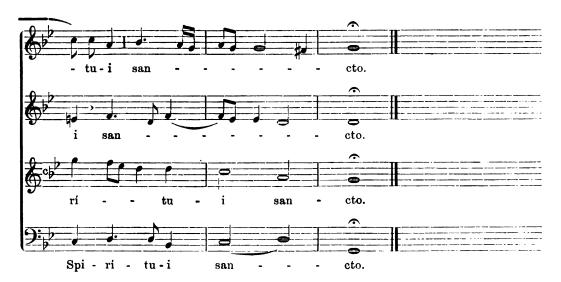


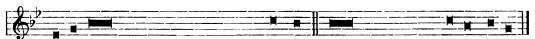






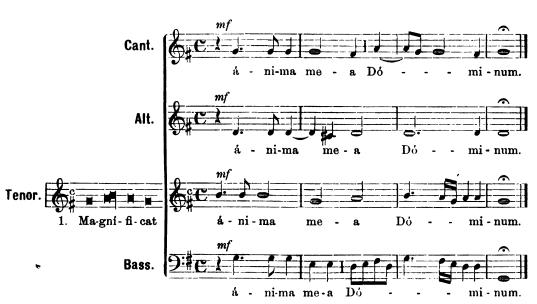






12. Sic-ut erat in princípio, et nunc, et semper, \* et in sécula sæcu-ló-rum. A-men.





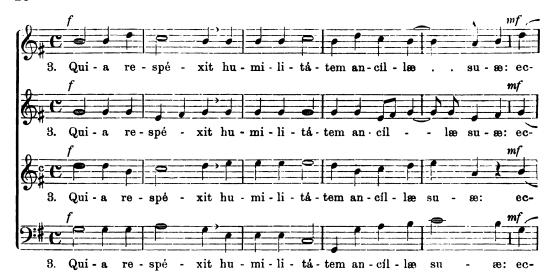


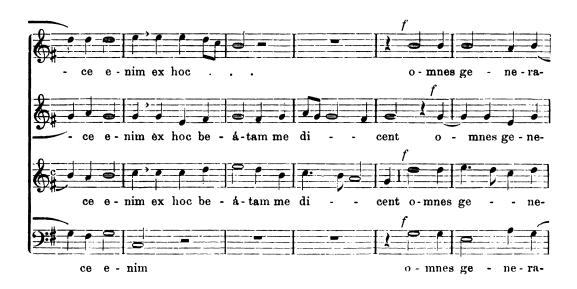
•

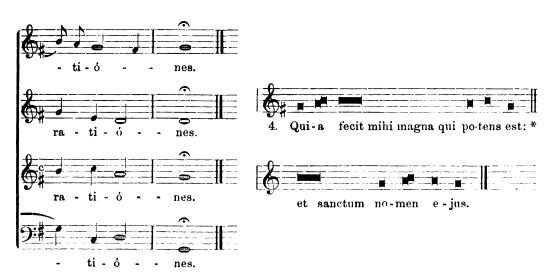
Franc. Suriano, VIII Magn., 4 voc.

4

















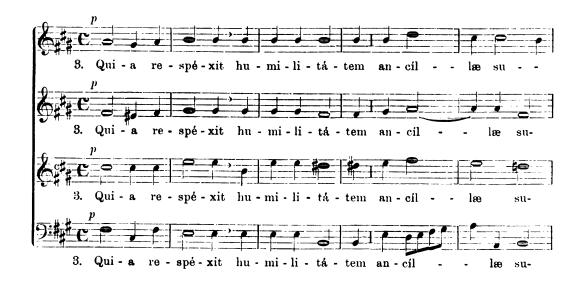
12. Sic-ut erat in princípio, et nunc, et semper, \* et in sécula secu - ló-rum. A-men.

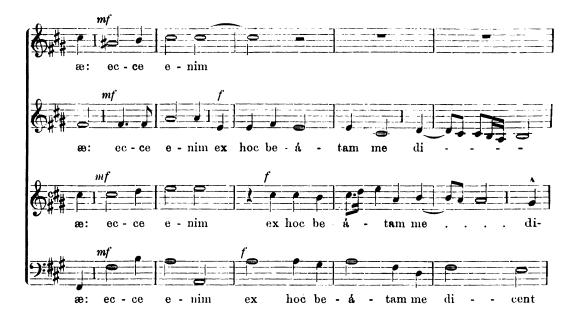
#### VII. Toni.



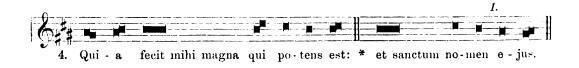


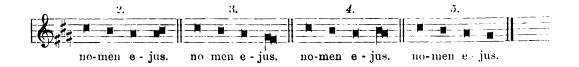


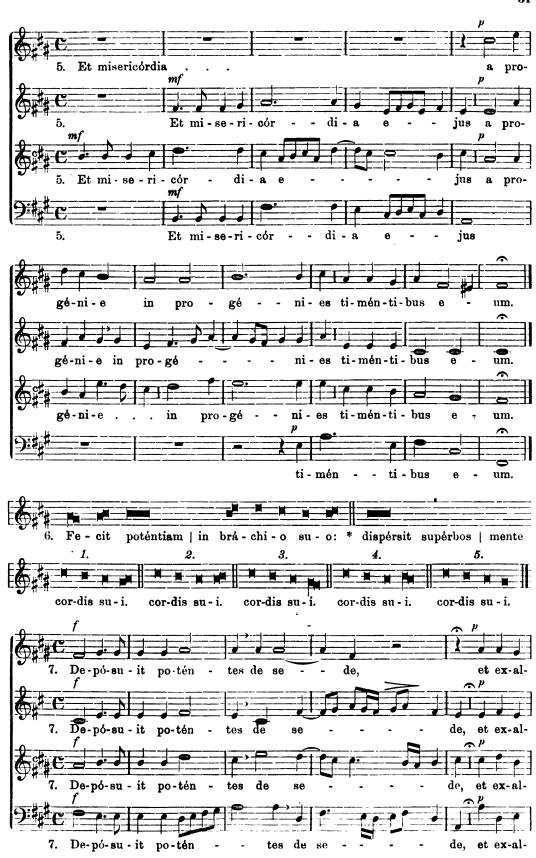


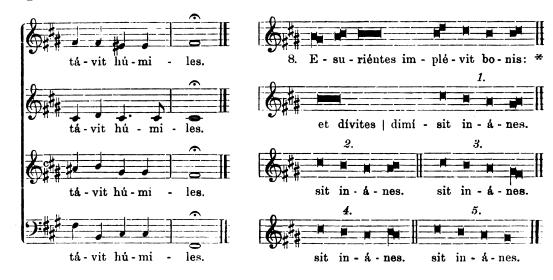


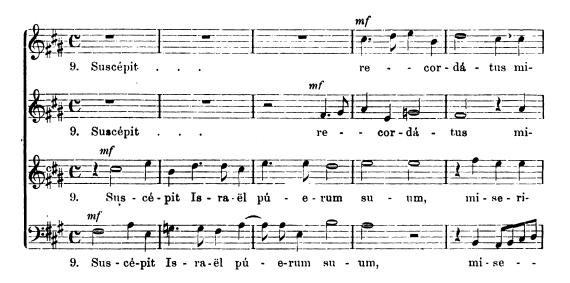


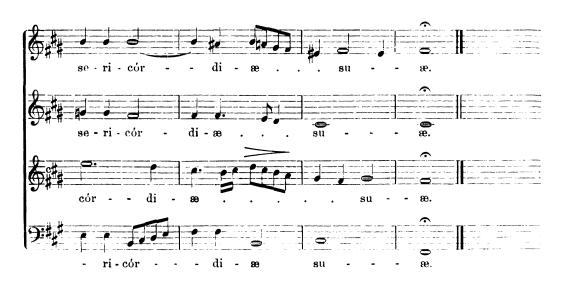








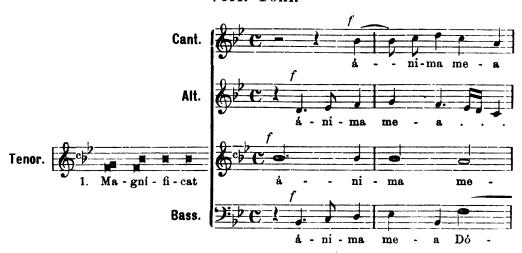




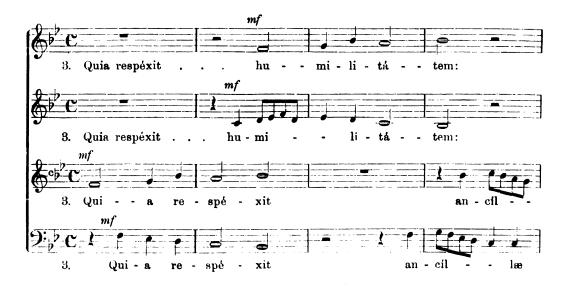


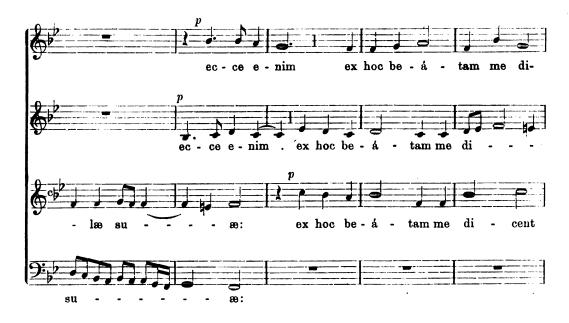


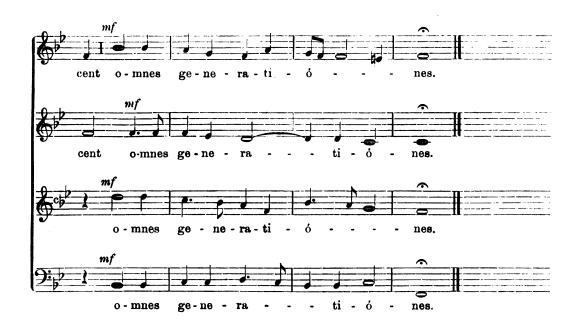
#### VIII. Toni.

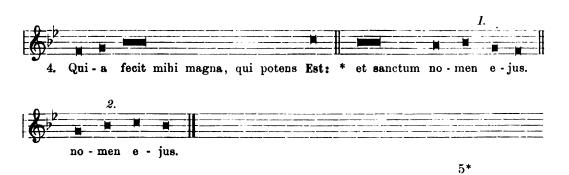


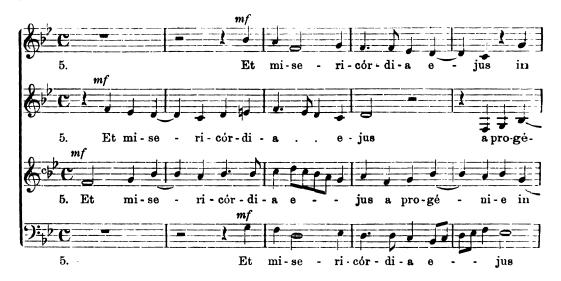


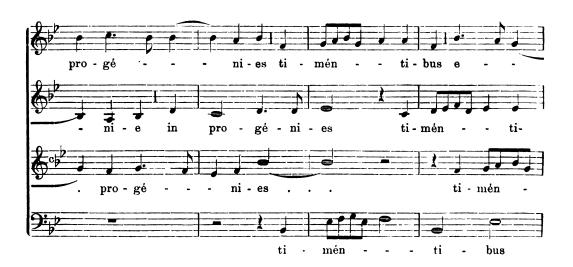


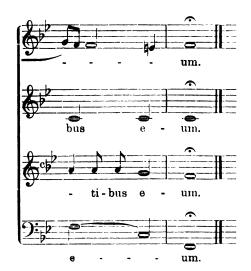










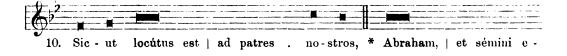










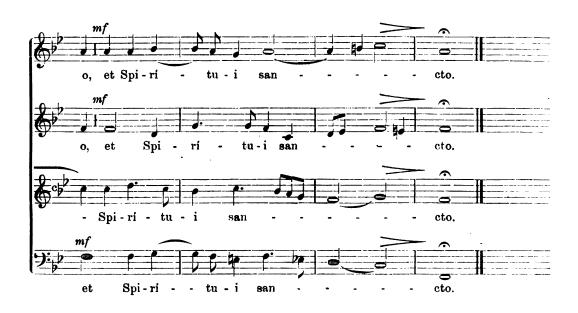


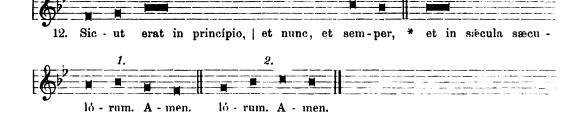


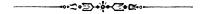




11. Glória Patri . . .







#### Sacræ Musicæ

lectum et redactum a Dr. Fr. X. Haberl. Unter diesem Titel sind bisher erschienen und ist jeder Faszikel apart zu haben.

#### Band I.

- Fasz. 1. Missa,,Brevis" ad 4 voc. inaequales auct. J. F. Anerio. (C. V. K. Nr. 936.) Partitur 60 A. Stimmen à 10 A.
  - 2. Litaniae Lauretanae ad 7 voces inaequales et Salve Regina 4 voc. auctore J. F. Anerio. (C. V. K. Nr. 932.) Partitur 60 S. Stimmen à 12 S.
  - 3. Missa pro Defunctis ad 4 voces inaequales auct. Cl. Casciolini, Graduale et Tractus von Ludov. Grossi da Viadana. (C. V. K. Nr. 1561.) Partitur 60 A. St. à 10 A.
  - 4. Missa prima: "Sexti Toni" 5 vocum auct. Joanne Cruce. (C. V. K. Nr. 450.) Partitur 60 A. Stimmen à 10 A.
  - 5. Missa "Cantabo Domino" 4 voc. inaequal. von Lud. Grossi da Viadana. Ex codicibus impressis redegit Dr. Fr. X. Haberl. (C. V. K. Nr. 1538.) Partitur 60 3. Stimmen à 15 S.
  - 6. Cantiones selectae ex operibus ecclesiasticis Lud. Viadanae. (Ausgew. Gesänge aus den Kirchenkompositionen von Lud. Viadana.) (C. V. K. Nr. 1563.) Partitur 80 A. Stimmen à 15 A.
  - 7. Missa VIII. Toni "Puisque j'ay perdu" ad 4 voc. inaequal. auctore Orlando di Lasso. Usui practico magis accomodavit Ign. Mitterer. (C. V. K. Nr. 450.) Partitur 60 A. Stimmen à 12 A.
  - 8. Quinque Lamentationes 4 vocibus aequal. concinendae auct. Joanne Maria Nanino. (C. V. K. Nr. 1409.) Partitur 80 A. Stimmen à 15 A.
  - 9. Missa tertia "Octavi Toni" 5 vocum auct. Joanne Maria Cruce. (C. V. K. Nr. 450.) Part. 80 3. Stimmen à 12 3.
  - " 10. 10 Offertoria a Dominica in Septuagesima usque ad Feriam V. in Coena Domini ad 5 voces inaequales auctore Joan. Petraloys. Praenestino (Palestrina). (C. V. K. Nr. 1562.) Partitur 1 .46. Stimmen (Cantus 30, Altus 30, Tenor I und II 45, Bass 25 A) 1 .# 30 A.

#### Band II.

1. XXX Falsibordoni IV, V et VI vocum super 8 tonos Cantici "Magnificat" compositi ab auctoribus incertis saeculi XVI. Mit einem Einlageblatt "Choralverse". (C. V. K. Nr. 1701.) Partitur 85 S<sub>1</sub>. Stimmen (Sopran & 1.41, Alt & 1.25, Tenor M 1.57, Bass M 1.81.) Die Choralverse apart à 5 S, pro Dutzend 50 S.

ex auctoribus sæculi XVI. et XVII. col-

- Fasz. 2. Missa,, 0 admirabile commercium "5voc. auct. Joanne Petraloysio Praenest. (Palestrina). (C. V. K. Nr. 1684.) Partitur 90 5. Stimmen à 15 S.
  - 3. Responsoria chori ad Cantum Passionis D. N. J. Christi in Dominica Palmarun et in Feria VI. in Parasceve, 4 vocum auctore Francisco Suriano. (C. V. K. Nr. 1832.) Part. 60 A. St. à 20 5.
  - ., 4-7. Officium Hebdomadae Sanctae. Continens varias Cantiones sacras ex liturgia sacra Dominicae Palmarum, Feria V. in Coena Domini, Feriae VI. in Parasceve et Sabbati Sancti IV, V, VI et VIII vocum aequalium et inaequalium quarum auctor Thomas Ludovicus de Victoria Abulensis. (C. V. K. Nr. 2459.) Partitur 3 16 20 A. Gebunden 4 16. Sopran-, Alt, Tenor-Stimme à 1 🚜 40 🗞 Bass-Stimme 1 36 20 S<sub>1</sub>.
    - Missa Secunda: ,,Tertii Toni". Quinque vocibus descripta. Auctore Joanne Maria Cruce. 2. Auflage. (C. V. K. Nr. 2401. Partitur 60 A. Stimmen à 12 A.
    - 9 VII Motecta (Nr. 1-7) a Luca Marentie composita ad IV voces inæquales. Hodiernis Choris accommodavit M. Haller. (C. V. K. Nr. 2672.) Part. 85 S, St. à 20 \$
    - 10. VII Motecta (Nr. 8-14.) Partitur 85 5. Stimmen à 30 S<sub>1</sub>.
  - 11. VII Motecta (Nr. 15-21). Partitur 85 5 Stimmen à 20 S.
  - 12. VII Motecta (Nr. 22 27). Partitur 85 5. Stimmen á 20 5.
  - 9-12. in einem 1/2 Chagrinband zusammengebunden. Partitur 4 M, Stimmen hiezu gebunden à 1 .#.

Viele Chöre sind so geschult, daß sie Vokal-kompositionen ohne Orgelbegleitung gut und rein exekutieren, aber sich nicht entschliessen können. die Werke der altklassischen Schule mit Sopran-Alt- und Tenorschlüssel einzustudieren. Sängern nun, welchen bisher Notation, Schlüssel. Mangel an Vortragszeichen usw. als Hindernisse bei Ausführung älterer Vokalmusik gegolten haben ist im "Repertorium musicæ sacræ" reiches Material von leichten Kirchenkompositionen älteren Stiles geboten. Sämtliche Nummern sind in Partitur. jede Stimme ist auf eigenem System, mit Violinschlüssel für Sopran, Alt und Tenor, metronomischer Tempoangabe, Atmungs- und Vortragszeichen ver-ehen.



### Abhandlungen und Aufsätze.

\_\_\_\_\_

# Studien über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im Mittelalter.

Die mehrstimmige Musik der ältesten Spoche im Dienste der Liturgie.



en Hauptinhalt der Musikgeschichte des 6. bis 8. Jahrhunderts bildet der einstimmige sogenannte Gregorianische Ge-

Nach und nach entstanden, unter Gregor I. aus Altem und Neuem zu einer festen Einheit verschmolzen, dann verständnisvoll weiter gepflegt und allmählich sich über das ganze Abendland verbreitend ist er das einzige musikalische Kunst= produkt dieser ganzen Epoche, freilich eines, das wohl imstande war, sie ganz auszufüllen vermöge des in ihm wohnen= den großen Reichtums ebenso an reli= giöser Tiefe wie an künstlerischer Kraft und Bedeutung. Ift uns auch aus diefer ältesten Zeit feine Rieberschrift seiner Welodien erhalten, so gelingt es doch der neuesten Forschung immer mehr, mit den Mitteln der Wiffenschaft eine immer reinere Form berfelben wieder herzustellen, die Richtung der Anderungen, die auch in ihrer Entwicklung nicht fehlten, zu beobachten und ältere und neuere Beftand= teile als solche zu erkennen. Die frucht= barsten Resultate dieser Forschungen, die von Vollendung freilich noch weit ents fernt sind, liegen bekanntlich in den Arbeiten der Benediktiner früher in Solesmes, ber 2. Auflage von P. Wagners Einführung in die Gregorianischen Melobien (Teil I, 1901) und G. Jacobsthals Buch: die chromatische Alteration im liturgischen Gesang ber abenbländischen Kirche (Berlin 1897) vor.

Das 9. Jahrhundert zeigt ein neues Bild; und zwar greift eine neue Ent-wicklung an drei Stellen folgenschwer ein. Sabert, &. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

Zunächst beschäftigen sich nun zum erstenmal, zum Teil im Anschluß an die jett immer häufiger werdenden Aufzeich= nungen der Melodien, Theoretiker mit dem Gregorianischen Gesang, Lehrer und Männer der Praxis, die den Bersuch machen, die herrlichen reichen Melodien in ein System zu bringen, daburch auch ihre Erlernung zu erleichtern und dabei richtige ober sogenannte Fehler zu ver= beffern. Über die Formenlehre, die ihnen als Praktikern etwas Gegebenes und durchaus Geläufiges war, über das sie nicht zu reflektieren brauchten, sprachen sie nur wenig; und so blieb sie auch in späteren Epochen, denen die unmittelbare Empfindung für die alte vollkommene Congruenz von Formen und Inhalt im ursprünglichen Gregorianischen Gejang bereits verloren gegangen war, ein Stief= find des Interesses, obwohl wie überall in der Musikgeschichte, auch hier sie den festen Ausgangspunkt hätte bilden muffen, um in den kunftlerischen Beift diefer Schöpfungen einzudringen. Doch ist das Berhältnis von Theorie und Praxis des Gregorianischen Gesanges, bas ein Thema für sich bildet, hier nicht weiter zu verfolgen.

Das zweite in unserem Zusammenshang wichtige Ereignis des 9. Jahrshunderts war die Erweiterung des alten Formenschatzes durch die Sequenzen, die das Produkt der eigenen melodiensschöpsferischen Kraft der Zeit sind. Denn diese Zeit respektierte zunächst die alten Formen, Antiphonen, Responsorien und Hummen, als für deren Zwecke unübertrefsbardurchaus und suchte sich für neue Gesbanken auch neue Formen, deren wichstigste die Sequenzen sind, die gleichzeitig auch eine Verbindung mit der zeitgenös

Digitized by Google

1

sischen, nichtliturgischen Lyrik herstellen und in ihrer bald einsetzenden glänzenden Entwicklung eine neue Epoche der mittelsalterlichen Dichtung überhaupt inaugustieren.

Dazu kam ebenfalls im felben 9. Jahr= hundert nun noch ein drittes und größtes - es ist das einer der wichtigsten Augenblicke der gesamten Musikgeschichte die Erfindung der Mehrstimmigkeit, die sich zuerst am Gregorianischen Gesang entwickelte, freilich bald ihren inneren Reichtum immer mehr zu entfalten lernte, so auch bald in die anderen Gebiete musi= kalischen Schaffens eindrang, nie aber den Zusammenhang mit der kirchlich= liturgischen Musik, deren ältestes erhaltenes Specimen eben ber Gregorianische Gesang ist, ganz löste, vielmehr alle ge= waltsamen Loslösungsversuche schließlich doch siegreich überwand, wenn auch dieser Zusammenhang naturgemäß nicht so eng bleiben konnte, als er im Anfang war.

Diesem engen Zusammenhang der Mehrstimmigkeit in der ältesten Epoche ihrer Entwicklung mit der Liturgie etwas näher nachzugehen, foll die Aufgabe des Folgenden sein. Er ift in musik-historischen und, so weit ich das beurteilen kann, in kirchlichen Kreisen so gut wie unbekannt, und so oft auch Forscher ge= legentlich auf ihn geführt find, nie genauer untersucht ober richtig gewürdigt worden. Und doch verdiente er eine um= fassende Darstellung und Würdigung mehr als manche andere Gegenstände, von denen es heißt, daß sie zur Zeit im Bordergrund des Interesses ftanden. Gine solche kann auch hier natürlich nicht gegeben werden, sondern ich muß mich mit einigen Andeutungen der Grundzüge der Entwicklung begnügen, wie fie fich mir aus längerem Studium der Handschriften denn gedruckt ift von allen den hier in Betracht kommenden Werken nur ganz wenig — ergaben.

Umgekehrt zur Entstehung des Gregorianischen Gesanges, die vielseitig und frei von theoretischer Schablone verlief, stehen hier Theoretiker probierend, prüfend und ratend am Anfang der Entwicklung, die zuerst nur sehr stockend verläuft. Ein ganzes Jahrhundert lang finbet die Musica Enchiriadis, die uns die erste Phase dieser jungen Kunst erhalten hat, keinen überlegenen Kritiker, so viel Köpfe sich auch mit der Weiterbildung ihrer Lehren beschäftigten, Versuche, von denen einige in kurzen Traktaten, zum Teil in verschiedenen Handschriften der Hauptschrift selbst erhalten sind. Erst bei Guido von Arezzo tauchen ganz neue Gesichtspunkte auf, die seine Nachfolger nun fruchtbarer auszugestalten wissen, so daß wiederum ein Jahrhundert später wir die schönste Entwicklung sich anbahnen sehen und nach einem weiteren Jahrhundert rastloser künstlerischer Tätigkeit der Höhepunkt dieser Entwicklung bereits erreicht, wenn nicht überschritten ist.

Dürfen wir als Entstehungszeit der Musica Enchiriadis spätestens etwa 930 annehmen und als die von Guido's Microlog etwa 1030, so repräsentieren die Epoche bis etwa 1130 Werke wie die ganz zahlreich erhaltenen neumierten mehrstimmigen liturgischen Werte in der aus St. Pere in Chartres stammenden Handichrift Chartres Stadtbibliothek 130 (148), in den in St. Martial in Limoges entstandenen jett in Paris befindlichen Handschriften Paris, Bibl. Nat. f. l. 1139, 3549 und 3719 und in andern Pariser Handschriften anderer Provenienz, und 1236 ist der äußerste genauer festzustellende Grenzpunkt für den Inhalt der Handschrift, die am reichsten diese Kunstgattung überliefert hat, der Handschrift Florenz Laur. pl. 29, 1.

Worum handelt es sich nun bei diesen Werken? Zunächst, wie bekannt, um einfache Begleitung einer musikalisch ein= fachen liturgischen Melodie in der Quint oder der Quart darunter, Note gegen Note, und in strenger Parallelbewegung, eventuell mit Wiederholung einer oder mehrerer Stimmen in der höheren Oktav. Gewiß etwas sehr Primitives und schon für das bereits feiner empfindende Ohr des nächstfolgenden Jahrhunderts etwas Barbarisches und boch ein verheißungsvoller und glücklicher Anfang. eine nach der andern werden im Lauf der Entwicklung die Fesseln gelöst, die hier hemmen, zunächst z. B. die strenge Parallelbewegung beim Quarten=Organum aufgehoben, wozu, wie es scheint, den äußeren Anlaß die Notwendigkeit

gab, die häßlich klingende übermäßige Quart ohne chromatische Alteration des Melodie= oder Begleittones zu vermeiden. Man ließ also die Begleitstimme die melodische Bewegung der Melodiestimme nicht mitmachen und kam fo zur Berwendung von neuen Intervallen, gleich= sam Durchgangsintervallen zwischen Ginklang und reiner Quart, welch lettere in dieser Zeit und noch lange danach als vollkommene Konsonanz wie die reine Quint empfunden murde, also zur Berwendung von kleiner und großer Se= funde und kleiner und großer Terz, deren ästhetische Wirkung nun aufmert= sam studiert wird, ebenso wie dabei von selbst der Sinn für die Wirkungen der neu entstehenden Seiten= und Gegen= bewegung neben der alten Parallelbewe= gung geschärft murbe. Denn bei ber Einfachheit des Ganzen konnten schon solche kleinen Fortschritte und Beränderungen von großer Wirkung sein; zur volleren Entfaltung dieser Wirkung fehlte nur, daß größere Formen dazu die Be-

;·•

J.

T

١

ť.

legenheiten gäben. Leider sind wir nun für die älteste Beit nur auf die dürftigen Theoretiker= beispiele angewiesen und können den ganzen Umfang bes bamals im Gottes= dienst so gesungenen Repertoirs daraus nicht feststellen. Doch scheint aus diesen Beispielen so viel hervorzugehen, daß man hier und bort an verschiebenen Stellen ber Liturgie versuchte, die Wirtung ber Mehrstimmigfeit zu erproben, bis man in der Zeit bald nach Guido endlich mit glücklichem Empfinden die Stellen in bem, wenn ich ben Ausbruck gebrauchen darf, musikalischen Runstwerk der Messe und später auch des Offiziums fand, an benen biefe Wirkung in ber Tat ungeahnt reich zur Entfaltung tommen sollte. Was dazu an technischen Bersuchen und Erkenntnissen vorausgeben mußte, wie bie Beränderung bes gangen Baues der mehrstimmigen Komposition durch den Aufbau der Begleitstimme über, nicht mehr unter der liturgischen Melo= die mit all den freiheitlichen Folgen, die dieser glückliche Wechsel der Anordnung ermöglichte, oder die Berfuche, zur Ausbildung starker Kontrastwirkung bis zur obligaten Gegenbewegung beider Stimmen fortzuschreiten, kann hier auch nicht andeutungsweise verfolgt werden, son= dern wir gehen gleich dazu über, zu beobachten, wie nun in der 2. Hälfte des 11. und weiter im 12. Jahrhundert die Mehrstimmigkeit einen festen und guten Plat in der Liturgie gewinnt, den fie bann längere Beit zu behaupten mußte.

Um dies zu verstehen, muß man sich die Bedeutung und die Funktionen der einzelnen Teile, zunächst der Messe, wie sie besonders klar und schön von P. Wagner dargelegt find, vergegenwärtigen. Näher barauf an diefer Stelle einzugehen, wird unnötig sein. Ich erinnere baher nur turz an die Unterschiebe zwischen ben Studen im Leseton, ben verschiedenen, musikalisch ganz einfachen Studen bes Ordinarium Missae, den musikalisch erheblich reicheren bestimmte liturgische Funktionen begleitenden antiphonalen Gesängen (Introitus, Offertorium in ber ältesten Form und Communio) und ben in der Mitte der Messe rein lyrisch Gottes Lob zum Ausdruck bringenden responsorialen Befängen (Graduale und Alleluja), deren kurze Texte einst ihren Romponisten die Inspiration zu den ton-reichsten und schönsten gregorianischen Melodien gegeben hatten.

Wie steht es nun mit der Berwend= barkeit der einzelnen Gattungen für die mehrstimmige Musik?

Ungeeignet dazu waren zunächst alle Stude im Leseton. Hier, wo der Ge= sang im wesentlichen nur akzentuierte Rede sein sollte, war eine Berftärkung des musikalischen Elements wenig am Plate. Es sind zwar Spuren des Verjuchs mehrstimmiger Komposition auch von Lektionen vorhanden; in guten Hand= schriften der reifen Epoche finden fie fich aber nicht.

Weiter das Ordinarium Missae. Hier scheiden die beiden wortreichen Teile, das Gloria und das Credo ebenfalls aus. Ihre Ausdehnung überschreitet durchaus das Maß, das die fich damals in der mehr= stimmigen Musik versuchenden Meister als gegeben betrachten mußten. Eine spätere Zeit der Entwicklung hat freilich bekannt= lich gerade diese beiden Teile als hervor= ragend geeignet zur mehrstimmigen Kom= position angesehen und ihre eminente Brauchbarkeit zu diesem Zweck durch nun=

mehr fast 6 Jahrhunderte bewährt. Dazu gehörte aber eine ganz andere Ausbilsbung der technischen Mittel der Mehrstimmigkeit, als dieser Anfangsepoche zur Verfügung standen, und eine freiere Aufsassung vom Verhältnis des mehrstimsmigen Werkes zur liturgischen Melodie, als diese Spoche hatte. So hielt sie sich mit richtigem Gefühl ganz davon fern.

Etwas anders lagen die Verhältnisse für Kyrie, Sanctus und Agnus, namentlich, wenn diese, wie die Zeit es liebte, tropisch noch weiter ausgeführt waren. Der Kontrast der kurzen, altvertrauten liturgischen Worte und ber modernen schwungvollen tropischen Ginschübe, konnte die Romponisten, denen das Singen im Wechselchor aus der kirchlichen Praxis etwas ganz Geläufiges war, wohl reizen, einem einstimmigen Chor für den streng liturgischen Teil einen zweiten mit bem Tropus mehrstimmig antworten zu lassen. Handelt es sich hier in der Lat um mehrstimmige Chormusit, so mussen wir darin den letzten Ausläufer der mehr= stimmigen Praxis der ältesten Zeit erbliden, in der wir und das Organum nicht wohl anders als vom Chor, nicht von Soliften, vorgetragen vorftellen können. Wie wir gleich feben werden, an= dert sich dies sehr bald: die Kunft der Mehrstimmigkeit wird eine Solistenkunft und bleibt dies bis tief in das 14., ja für manche Gattungen noch bis weiter in das 15. Jahrhundert hinein, ein Umstand, der selbstverständlich nicht ohne die bedeutendsten Folgen für das ganze Wefen und die Entwicklung der mehrstimmigen Musik bleiben konnte, von der Forschung aber bisher so gut wie gar nicht beachtet wurde.

Abwechselnd ein- und mehrstimmige Ordinarium-Tropen der oben beschriebenen Art liegen besonders in einigen bisher völlig unbekannt gebliebenen Werken in Wolfenbüttel (677, Helmstad. 628) vor, anscheinend der unter den großen erhaltenen Handschriften inhaltlich ältesten in Quadratnotenschrift, nicht mehr in Neumen geschriebenen umfangreichen Handichrift französischer Provenienz, einem Denkmal von der größten Bedeutung für den Abschluß dieser Übergangsepoche, der einzigen Handschrift, die solche Werke

älteren Stils mit einer stattlichen An= zahl von Werken neueren Stils zusam= men überliefert. Den Tropen, die sich durch mehrere Faszikel zerstreut finden, tann am paffendsten gleich hier die Er= wähnung des wohl gleich alten, wenn nicht noch älteren letten Faszikels der Hand= schrift angereiht werden, der eine Fulle 2stimmiger Marien=Allelujas und =Lieder und eine ganze 2stimmige tropische Ma= rienmesse enthält, in der ausnahmsweise auch ein 2stimmiger Gloria-Tropus nicht fehlt; unter den ersteren treffen wir auch das weitbekannte Verbum bonum et suave 2 stimmig an, bas schon Coussemaker aus der Handschrift Douai 124 in ganz alter Aufzeichnung auf pl. 24 und 25 seiner Histoire de l'harmonie au moyen-âge bekannt machte.

So interessant nun die besprochenen mehrstimmigen Tropen auch sind, so fehr treten sie doch bald gegenüber den gleich näher zu betrachtenden mehrstimmigen Werken aus dem Proprium zurück; auch dieser Teil der Messe kam wie Gloria und Credo erst in einer fortgeschritteneren Epoche der Kunst in mehrstimmiger Komposition zur vollen Wirtung. Wir tommen somit weiter zum eigentlichen musikalischen Kern der Wesse, zum Proprium, das in die beiden oben charakterisierten scharf unter= schiedenen Teile zerfällt, die antiphonalen und die responsorialen Gefänge. Jene, wenn der Ausdruck erlaubt ift, mehr bramatisch, insofern sie bestimmten liturgischen Handlungen musikalischen Aus= bruck und damit neben der liturgischen auch künftlerische Weihe geben, diese mehr lyrisch den Festgebanken rein künstlerisch breit ausspinnend; jene in der Form der Antiphon mit den typischen Psalmgesängen verbunden im Wechselchor vorgetragen, inusikalisch knapper und konziser, wie es diesen Organen angemessen ist, diese in der Form des Responsorium-Graduale oder Alleluja im Wechsel zwischen einem ober mehreren kunftgeübten Solisten und dem Chor, musikalisch so ichwungvoll als möglich, burch feine sich gleichzeitig abspielende liturgische Funktion in ihrer Ausdehnung behindert, der künstlerische Glanzpunkt der Messe zwischen dem li-turgisch präludierenden 1. Teil, Introitus, Kyrie, Gloria, Orationen und Epistel einer= und dem 3., dem liturgischen Kern

bes Ganzen, Evangelium, Credo, Offertorium, Präfationen, Sanctus, Pater noster, Agnus und Communio anderers seits.

Und dieser schon in der einstimmigen Komposition aus rein künstlerischen Ge= sichtspunkten so reich bedachte Mittelteil der Meffe, das Graduale und das Alleluja, wird nun bereits im 11. Jahrhundert auch zum Schauplat der Ent= faltung der mehrstimmigen Kunst erwählt. Rur hier ftörte eine auch noch so große Aus= dehnung des mehrstimmigen Werkes keine liturgische Funktion von vorgeschriebener Zeitdauer; im Gegenteil, hier fügte sich die Mehrstimmigkeit, beren 3med boch mar, Gottes Lob in noch höherem Schwung zu singen, als in ben altererbten, einstimmigen Melodien geschah, so zwecks mäßig wie möglich bem Bang bes Banzen ein. Und zwar schließt sie sich zunächst eng an die liturgischen Borschriften an. Wurde einstimmig z. B. im Graduale des Oftersonntags nur Haec dies von den Solisten intoniert, worauf der Chor mit: quam fecit Dominus; exultemus et laetemur in ea fortfuhr, umgekehrt dann im Versus der größere Teil des Textes von den Soliften gefungen: Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in saeculum, worauf der Chor mit misericordia eius abichloß, und nun zum Schluß das Graduale wie vorher wiederholt, so erstreckte sich auch die neue mehrstimmige Komposition, die von den Solisten ausgeführt wurde, nur auf die Solistenteile, also die kurze Intonation des Graduale, den Vortrag des Versus mit Ausnahme der Schlußphrase und die Wiederholung der ersten Intonation, während alle drei Abschlüffe dem einstimmigen Chor verblieben, - und ganz analog steht es beim Alleluja — eine Unter= ordnung der neuen Kunst unter die litur= gischen Vorschriften, die von den segens= reichsten Folgen war; denn mit vollem Recht nahm sich nun die Rirche eifrig der Pflege dieser jungen Kunft an, da diese dem kirchlichen Leben so willkommene Förderung angedeihen lassen konnte. Und so behauptete sich die mehrstimmige Musik an dieser Stelle vom Ende des 11. bis zum Unfang bes 14. Jahrhunderts.

Ratürlich ift es hier nicht möglich, näher auf die einzelnen Phafen diefer Entwicklung, die aber schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts im wesentlichen zum Stillstand kam, auf die verschiedene Behandlung der einzelnen Feste, deren Gottesdienst diesen prächtigen Schmuck aufzuweisen hatte, überhaupt auf die vielen reizvollen Detailfragen, die auch auf die einstimmige Praxis manch neues Licht werfen, einzugehen. Dier muß es genügen, auf einige der am meisten charakteristischen Momente hinzuweisen.

Die ältesten dieser Gefänge, wie z. B. bas Alleluia Justus ut palma im An= hang der Mailander Guido-Handschrift, Ambr. M. 17 sup. (vgl. Coussemaker, histoire S. 234, wo zu der abgedruckten Oberstimme die liturgische Melodie als Tenor zu erganzen ift), die 2 stimmigen Alleluias in der erwähnten Handschrift Chartres (vgl. Paléographie Musicale, t. I. pl. 23.), Werke wie das 2stimmige Alleluia Tumba S. Nicolai in Paris, Bibl. Nat. f. l. 15129, das Coussemaker mit dem übrigen Inhalt der Handschrift Histoire, pl. 28-30 wiedergibt, das 3stimmige Alleluia Virga ferax in Paris Bibl. Nat. f. f. 25408 und andere, setzen die Begleitstimme im wesentlichen einfach Note gegen Note, wie im alten Organum üblich. Dann wird die Behandlung immer freier; zu der einen Begleitstimme tritt eine zweite und für die feierlichsten Kompo= sitionen auch eine dritte. Die neuen Bestandteile treten der alten liturgischen Melodie immer selbständiger gegenüber; sie werden melodisch reicher belebt und bald werden sie auch in rhythmischer Beziehung ganz felbständig. Die alte li= turgische Melodie muß sich Dehnungen und Wiederholungen gefallen laffen; stellenweise muß sie sich dem Rhythmus der Oberstimme oder Oberstimmen völlig unterordnen — das find die Stellen, aus denen die Motette entsteht -; wiederum an andern Stellen, namentlich an den Anfängen und Schlüffen der ein= zelnen Abschnitte, hat umgekehrt die litur= gische Melodie oft nur ihren Anfangs= oder Schlußton einfach lang auszuhalten, während die Oberstimme oder die Oberstimmen sich darüber in kunstvollster virtuofer Beise melismatisch reich ergeben. Auch auf das Offizium, das ja eine in vieler Hinsicht andere liturgische und kunftgeschichtliche Stellung als die Meffe

einnimmt, erstreckt sich bald der Einsluß dieser mehrstimmigen Kunst; immer zahlereicher treten ganz analog behandelte mehrstimmige Matutin-Responsorien auf, besonders die neuen Responsorien des Königs Robert I. von Frankreich (997 bis 1031) wie Judaea et Jherusalem, Stirps Jesse und viele andere.

Und auf französischem Boden erreichte diese Kunft, von der die Beispiele in Wooldridges Oxford History of Music I aus Florenz 29, 1 und das 3stimmige Alleluia Posui adjutorium in Coussemakers L'art harmonique aux XII° et XIIIº siècles Nr. I und II aus Montpellier, Fac. de méd. H. 196 nur eine gang ichwache Borftellung geben können, auch ihren Höhepunkt, und zwar, wie es in einem Anonymus (Coussemaker, Scriptores I 342) heißt: in choro Beate Virginis Majoris ecclesie Parisiis, zeit= lich etwa um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts. Ich zähle in den später zu beschreibenden Handschriften ber Blütezeit biefer Kunft 19 Gradual-, 41 Alleluia- und etwa 40 Responsorien= Texte mehrstimmig komponiert, darunter aber ein großer Teil mehrfach in ver= schiedener Weise, ein stattliches Repertoir, das aber auch in diesen Handschriften nicht mehr ganz lückenlos vorliegt und das für die altere Zeit durch die Allelujas der oben erwähnten Handichriften und die neun Marien-Allelujas im letten Faszikel von Wolfenbüttel 628 und für den weiteren Berlauf des 13. Jahr= hunderts durch den liturgischen Inhalt der wichtigen Handschrift Paris, Bibl. Nat. f. l. 15139, aus der Coussemaker, Histoire pl. 27 nur ganz dürftige Proben gibt, ergänzt wird.

Wie man sieht, handelt es sich ganz systematisch um den Ausbau der Liturgie des ganzen Kirchenjahrs, die überall, wo ein Fest es erfordert oder erlaubt, mit der mehrstimmigen Ausgestaltung des Festschuals, Allelujas oder Responsoriums geschmückt wird. She die Forschung sich also nicht mit diesen bedeutsamen Werken hauptsächlich des 12. Jahrhunderts verstraut gemacht hat, wird eine Sinsicht in die Wlusikgeschichte dieser Zeit und die wichtige Entwicklung, die an sie anknüpft—aus ihnen und zum Teil mit ihnen ents

steht die wichtigste musikalische Gattung des 13. Jahrhunderts, die Motette — unmöglich sein.

Die Rolle der Motette im 13. Jahr= hundert ist fast die der Alleinherrschaft auf dem Gebiet der mehrstimmigen Musit; in ihr lebt sich im 13. Jahrhundert das produktive Schaffen aus. Die mehrstimmigen liturgischen Werke wurden im Wefentlichen mit geringen Ausnahmen nur noch reproduziert, und die zweite Hauptgattung des 12. Jahrhunderts, die bisher noch keine Erwähnung gefunden hat, weil sie nicht direkt mit der kirchlichen Liturgie zusammenhing, so sehr einzelne Werke dieser Gattung auch liturgisch verwendbar und oft verwendet waren, die mehrstimmigen lateinischen Conductus wurden im 13. Jahrhundert durch die Motette ganz verdrängt.

Ohne eine nähere Beschreibung dieser Conductus-Komposition ift das Bild der Geschichte der mehrstimmigen Musik des 12. Jahrhunderts ein durchaus unvollständiges; doch kommt es hier nicht darauf an, die Musikgeschichte des 12. Jahrhunderts in ihrem ganzen Umfang anzudeuten, jondern nur darauf, die Beziehungen der mehrstimmigen Musik zur Liturgie klar zu legen. Und da würde ein Hereinziehen auch der Conductus zu weit führen, da es sich bei den an sich nicht wenigen Conductus, die solche engeren Beziehungen aufzuweisen haben, nie um generelle, sondern nur um gelegentliche vereinzelte Erscheinungen handelt, die hier nicht zu verfolgen sind, ebenso wie wir die gelegentliche Pflege der mehrstimmigen Komposition anderer litur= gischer Texte als der drei oben ausführlicher beschriebenen großen Gattungen, 3. B. von Benedicamus Domino u. a. hier nur flüchtig ermähnen können. Wohl aber muffen wir zum Schluß noch der Entstehung der Motette unsere Aufmertsamteit zuwenden, da dieses Ereignis ganz auf liturgischem Boben stattfand und die Kirche auch das Verdienst der Pflege der ersten Entwicklung der freilich bald sehr weltlich werdenden Motette hat (vgl. den Auffatz von W. Meyer, der Ursprung des Motetts in den Nachrichten von der Kgl. Gef. der Wiss. 311 Göttingen 1898.)

Oben ist schon einmal der Ort ans gedeutet, an dem aus den mehrstimmigen rein liturgischen Werken die Motette herauswuchs. Es sind die Stellen, an denen die liturgische Melodie besonders lebhaft melismiert verläuft, sich dem strengen Rhythmus der Oberstimme untervrdnet, eventuell ihre Tonfolge wieder= holt, wenn der Komponist diese Episode bes Ganzen breiter ausgestalten will, an denen also im Gegensatz zu den andern Teilen des Ganzen, wo mehr die reich ausgestattete Oberstimme oder Oberstimmen gegenüber dem nur langsam ichreitenden Tenor besonders zur Geltung kommen, eine geschloffene Form erscheint, die namentlich von lebhafter rhythmischer Wirkung ist. Es ist bezeichnend, daß folche Stellen in großer Menge auch ohne Wiederholung des Übrigen vielfach kom= poniert und in besonderen Faszikeln gesammelt aufgezeichnet find, ein Beweis für die starte Wirkung, die solche formal mehr geschlossenen Abschnitte innerhalb des breit ausgesponnenen Rahmens des Ganzen immer aufs neue hervor= brachten.

Schon in Wolfenbüttel 628, das zwei solcher Sammlungen enthält, kommt 3. B. der Abschnitt Dominus aus dem Beihnachts-Gradual Viderunt erst fünf-, dann wiederum viermal vor, außer dem zweimaligen Vorkommen des ganzen Graduals; noch öfter dann in Florenz 29, 1; und ähnlich steht es in vielen andern analogen Fällen. Man wird sich ben Gebrauch in der Praxis wohl so vorzu= ftellen haben, daß einmal beim Bortrag die eine, ein anderes Mal eine andere Romposition des Dominus in das Grabual eingesetzt wurde. Jedenfalls knüpft an diese oft und in immer neuen rhyth= mischen Formen komponierten kleinen Ausschnitte die Entstehung der Motette an: man legte ber Oberftimme eines solchen 2stimmigen Melismas, die über sich noch eine oder zwei weitere Begleitftimmen ftets Note gegen Note gefett erhielt, einen eigenen Text unter, man könnte jagen in tropischer Art, der den Gebanken des liturgischen Textes in gewählter Dichtung weiter ausführt, mit seinen Versmaßen, Zeilenlängen und Reimfolgen sich ganz der vorher textlos bestehenden Melodie anpaste und ein bisher weit ausgesponnenes Melisma über wenige, bisweilen sogar nur eine Textsilbe, so in eine Melodie mit eigenem Text, der im wesentlichen syllabisch untersgelegt ist, verwandelt, während der Tenor darunter ganz unverändert bleibt, aber in einer oder zwei weiteren Oberstimmen auch ein neues musikalisches Element zur größeren Wirkung des Ganzen dazustommt.

Hatten z. B. in dem zuerst erwähnten Oftergradual beide Stimmen auf das im Tenor musikalisch sehr einfache Confitemini gemeinsam ein lebhaftes und aus= gedehntes Melisma Domino folgen laffen, so bleibt in einer schon in Wolfenbüttel 628 und weiterhin oft erhaltenen 3ftim= migen Motette (vgl. Wooldridge I, 363) die Oberstimme des Melismas melodisch gang dieselbe, sie erhält nur, jett Motetus genannt, einen eigenen fyllabisch unter= gelegten Tert: Deo confitemini, qui sua clemenciaufm. und einen weiteren Schmud in der neuen Oberstimme, dem Triplum, mährend im Tenor feinerlei Berände= rungen vorgenommen zu werden brauchen. Da eine fehr große Anzahl solcher Motettentexte liturgisch durchaus angemessen erscheint und der Einführung neuer Dichtungsformen in die Liturgie keine prinzipiellen Gründe entgegenstanden, wie die damals immer noch machsende Beliebtheit der Sequenzen und Tropen beweist, wenn diese neuen Formen sich nur der Idee des Ganzen schicklich einfügten, was bei diesen Motettentexten durchaus der Fall ist, so wird man nicht bezweifeln können, daß diese Motetten als zur Liturgie bes 12. und 13. Jahrhunderts gehörig aufzufassen sind, dort an den entsprechenden Festen regelmäßig erklan= gen und somit auch die Motetten ihre erste Pflege der Kirche verdanken.

Auf die Details der Geschichte der Motette können wir naturgemäß hier nicht eingehen; es darf aber gesagt werden, daß die eingehendere Beschäftigung gerade mit der Geschichte dieser Kompositionsform zu den reizvollsten Gegenständen der mittelalterlichen Musikgeschichte gehört. Diese Geschichte ist eine überaus wechselzreiche; hier handelt es sich nur um die ersten Phasen, in denen der Zusammenshang der Motette mit der Liturgie uns

gelockert bestand. Bald löst er sich; eine neue Gattung der Motette, die französische Motette, entsteht, in der er so gut wie nie mehr vorhanden war. Ihr Einfluß gestaltet allmählich auch die la= teinische Motette um, beide durchdringen sich schließlich so seltsam, wie es aus dem dritten Faszikel von Montpellier bekannt ift. Nun entstehen ganz neue Formen, wie sie der siebente Faszikel von Montpellier überliefert uff. Es führt eine fast lückenlose Entwicklungsreihe bis hin= unter ins 16. Jahrhundert zu den Motetten Palestrinas, mit denen der erste Teil der Geschichte der Motette jeinen Abschluß findet. Wie fie am An= fang der Liturgie diente, so führt auch der Schluß der Entwicklung die Motette schon seit dem 15. Jahrhundert wieder zu diesem Ziel zurück; dazwischen liegt ein Herumstreifen derselben in fast allen Bebieten dichterischen Schaffens überhaupt; aber musikalisch ist es nur eine Entwicklungslinie. Hier beschäftigen uns aber, wie gefagt, nur die ersten Unfänge der Motettenkunft.

Die ältesten Motetten, nämlich die zwei 4= und vier Istimmigen, die Wolfensbüttel 628 enthält, stammen nun, wie es scheint, nicht erst aus dem Ende der Entwicklung der liturgischen Kompositionen, sondern bereits aus einer vorshergehenden Epoche, und die Entwicklung beider Gattungen geht dann eine Zeitslang nebeneinander her. Betrachten wir turz die verschiedenen Handschriften, die uns als Quellen für beides erhalten sind.

Zunächst Wolfenbüttel 628. Der älteste Bestand dieser Handschrift an li= turgischen Werken, abgesehen von der oben besprochenen Marienmesse und den Ordinarium-Tropen, sett sich zusammen aus brei 4stimmigen, vier 3stimmigen und einer großen Fülle von 2stimmigen Werten, besonders Megstücken, und zwar ganzen Stücken und Ausschnitten, lettere wesentlich den Mefstücken entnommen; in ihren jüngeren Bestandteilen kommen namentlich 3ftimmige Werke hinzu. Die sechs 3= und 4stimmigen Motetten bilden wegen ihrer geringen Anzahl noch keinen Faszikel für sich, sondern sind den 2= und 3stimmigen Conductus eingeordnet;

2 stimmige Motetten existieren überhaupt noch nicht, wie — nebenbei bemerkt auch die Pflege 1 stimmiger Conductus erft später in größerem Maßstab einsetzt. Und in der Tat muten die 3= und 4 stimmigen Motetten wie eine Misch= gattung von liturgischer Komposition und Conductus an; sie sehen aus wie 2= und 3 stimmige Conductus über einem litur= gischen Tenor; denn sie bewahren in ihrem Oberbau die wesentlichen Merk= male des Conductus: Aufbau aus mehreren Stimmen Note gegen Note mit der Me= lodie unten und gleichem Text in allen Stimmen, fehr treu, wenn sie auch auf gang anderem Boden entstanden sind. Biel reiner prägt erst die 2stimmige Motette den Motettencharakter aus, aus ihr bildet sich dann eine neue wichtigere Form der 3 ftimmigen, in der jede Stimme ihren besonderen Text hat.

Die nächst alte Motettenhandschrift ist Madrid Tolet. 930, für die ich nur auf die Beschreibung bei Dreves, Analecta hymnica XX, 20 f. angewiesen bin. Auch sie enthält die Motetten und Conductus noch miteinander vermischt, aber die Motetten schon in größerer Anzahl, darunter eine der beiden erwähnten 4stimmigen, sonst eine Reihe 3stimmiger und einige, die in Florenz 29,1 2stimmig sind. Sind sie, wie anzunehmen, dies bereits in Madrid, so ist diese Handschrift die älteste Duelle für diese wichtige Gattung.

Reicher Ruwachs für alle lebensfähigen Formen erwächst dann in Florenz, Laur. pl. 29,1, der oft erwähnten, einer der umfangreichsten mittelalterlichen Musik= handschriften überhaupt, die existieren. Ich bemerkte schon, daß das späteste in ihr erwähnte Datum 1236 ift, das früheste ift 1181, wie L. Delisle im Ann. bull. de la Soc. de l' hist. de France 1885, 103 ff. zeigte; auf ihren engen Zusam= menhang mit den Parifer Chorbüchern, von denen der oben zitierte Anonymus berichtet, machte zuerst W. Meger a. a. D. aufmerksam. hier sind nun zum erstenmal die Motetten jo angeschwollen, daß es nötig wurde, zwei besondere Faszikel für die 26 3= und 40 2stimmigen Mo= tetten anzulegen; den letteren find drei 3 stimmige Motetten eingeordnet mit je zwei Texten in den Oberstimmen, die

ersten Bertreter dieser später so wichtig werdenden Gattung, alle drei aus alten Melismen entstanden, und zwar die beiden ersten ganz, von der dritten wenig= stens der Motetus. Auch die beiden 4 stimmigen Motetten finden wir in Flo= renz wieder, aber wie bisher in die 3 stimmigen Conductus eingeordnet, unter denen auch die singuläre 2stimmige Benedicamus-Motette Beatis nos adhibe (val. 28. Meyer S. 141 f.) ihren Plat fand, während ein Bendant dazu, die 3stimmige Pfingstmotette Veni doctor previe (B. Meger S. 142 f., die Musik bei Dreves XX. Nr. II) sich unter ben 3 stimmigen Motetten befindet.

Die Zahl ber 4 stimmigen Motetten hatte sich, wie bemerkt, nicht vermehrt, ebenso wie neue 4 stimmige liturgische Kompositionen zu den drei schon in Wolfenbüttel 628 enthaltenen nirgends mehr hinzustamen. Offenbar sind die 4 stimmigen Werke im Absterben begriffen, und es bedurfte noch vieler immer wieder erneuter Versuche, die Vierstimmigkeit, die sich auch in der Folgezeit nie lange hielt, einzusühren, bis sie sich endlich im 15. Jahrzhundert allmählich ganz einbürgerte und nun dauernd.

Weiter die 2= und 3 stimmigen liturgischen Kompositionen, ganze Stücke und Ausschnitte, sind in Florenz so zahlreich und so gut erhalten, wie sonst nirgends; ein stattlicher neuer Zuwachs namentlich von 3 stimmigen Werken und von Responsorien zeigt, wie eifrig an der Ausbehnung dieser Kompositionsgattung gearbeitet wurde. Die drei Gattungen der alten Mehrstimmigkeit, liturgische Werke, Conductus und Wotetten erscheinen nirgends sonst so gleichmäßig gepslegt wie hier.

Ein genaueres Studium aller hier enthaltener Motetten zeigte mir, daß von den Istimmigen nur drei aus der Mitte und die drei letzten, sowie die Benedicamus-Motette, von den 2stimmigen nur fünf aus der Witte und die fünfletzten nicht in der Originalgestalt von Melismen im rein liturgischen Teil der Handschrift nachweisdar sind, gegenüber den 55 Motetten, dei denen dies der Fall ist, gewiß eine nur kleine Zahl. Su eng war noch in dieser Epoche der Zuspabert, & M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

sammenhang von Welisma und Motette; nur schücktern wagte man Wotetten auch ohne diese Borlage frei zu schaffen; als dann aber der Bann einmal gebrochen war, nahm die freie Motettenproduktion ungeheure Dimensionen an. Die älteren Wotetten, die Istimmigen, sind in Florenz noch streng nach der liturgischen Volge ihrer Tenores geordnet, ein Berschren, das ebenfalls den Zusammenhang mit den Melismen deutlich hervortreten läßt, die 2stimmigen dagegen nicht mehr.

In der nächsten großen Handschrift ist die Entwicklung dann wieder einen Schritt weiter gegangen, in Wolfenbüttel 1206, Helmstad. 1099. Hier finden wir nicht weniger als 97 2= und 3stimmige lateinische Motetten, die 2stimmigen in mehreren alphabetischen Zyklen ange= ordnet, die doppelt vorkommenden doppelt gezählt. Die 4stimmigen sind jetzt ganz verschwunden, und die Istimmigen mit nur einem Text oben auf die verhältnis= mäßig kleine Zahl von 12 zusammenge= schrumpft, von denen 8 auch in reduzierter 2stimmiger Form in der Hand= schrift vorkommen. Auch diese Gattung stirbt allmählich ab; das Wotettenprinzip: jeder Stimme ihren eigenen Text, setzt sich immer konsequenter durch.

Diese zweite Wolfenbütteler Hand= schrift ist, was die Mannigfaltigkeit an= geht, die reichhaltigste Handschrift dieser ganzen Zeit. Ganz fehlen ihr nur ein besonderer Melismenfaszikel und die 4stimmigen Conductus und Motetten; soust gibt sie von allem wenigstens Proben, die zeigen; daß die alten Werke immer noch ausgeübt wurden, wenn man auch deutlich sieht, wie die Pflege beson= bers der Conductus immer niehr zurückgeht, um einer immer intensiveren Motettenpflege Plat zu machen. Neben der lateinischen tritt hier nun auch in großem Umfang bereits die französische Motette auf, deren Geschichte aber hier nicht weiter zu verfolgen ist. Bielleicht ist zwar auch da eine oder die andere darunter, die, wenn auch nicht gerade in der Liturgic, jo doch im religiösen Leben ihre Stelle fand oder finden konnte; doch bleibe dies hier auf sich beruhen.

Ebenso kurz muffen wir uns über ben Inhalt der ichon erwähnten Hand-



schrift Paris, Bibl. Nat. f. l. 15139 fassen, die zwar in ihren liturgischen Bestandzteilen eine kleine neue Serie von Grasbualien, Allelujas und Responsorien und eine große Anzahl von Melismen enthält — zur Datierung von zwei Conductus des ersten Teils der Handschrift, die auf 1244 weisen, vgl. W. Weyer S. 140 — aber mit den ersten nicht durchdrang und mit den letzteren im engsten musikalischen Jusammenhang mit den weltlichen französischen Motetten steht.

Daß nach wie vor die liturgischen Kompositionen in der Fassung von Wol= fenbuttel 628, Florenz und Wolfenbüttel 1099 aufgeführt murden, zeigt die kleine Sammlung derfelben im 1. Faszitel von Montpellier, der fünf folder Werte enthält, alle 3 stimmig und um= geschrieben aus der alten mensurlosen Duadratnotenschrift, die in allen oben beschriebenen Sandidriften ausschlieflich herrscht, in die neue Mensurichrift, bei der wir aber allen Grund haben anzunehmen, daß sie rhythmisch den Vortrag der alten Werke im wesentlichen richtig wieder= gibt. Ift die Lesung der neuen Schrift= art verhältnismäßig leicht, so ist die der Notenschrift der gesamten oben beschriebenen Handschriften ein vorläufig noch recht schwieriges Problem.

Bereinzeltes Bortommen einiger Werte an anderen Orten soll uns hier nicht weiter beschäftigen; so ist der 1. Faszikel von Montpellier das lette größere Lebens= zeichen dieser Runft. Conductus und reine alte lateinische Motetten enthält Montpellier so gut wie gar nicht mehr, jo eng auch die Motetten feines 4. und 3. Faszikels mit den alten lateinischen Motetten der obigen Handschriften zusammenhängen. Aber die Veränderungen, die hier mit den Werken vorgenommen find, find jo eingreifend, daß von hier cine neue Kunstepoche datiert werden muß, die zunächst aus den alten Bahnen ganz ablenkt. Andere Kreise pflegen jest die mehrstimmige Musik und andere Un= schauungen machen sich in ihr geltend. Sie bewegte sich nun mehrere Menschen= alter hindurch wesentlich auf den weiten Gebieten weltlicher ernster und heiterer Kunft. Sie mußte manchen Tadel von firchlicher Seite ersahren; so sehr verleugnete sie ihre Entstehung und ihre erste Geschichte. Erst in der 2. Hälfte bes 14. Jahrhunderts knüpfen sich die Bande wieder enger, die sie mit dem kirchlichen, speziell auch liturgischen Leben verbinden. Und nun bricht wieder uns beschadet aller Blüte, in der die weltliche Kunft nach wie vor stehen bleibt, ein goldenes Zeitalter auch der kirchlichen, liturgischen Tonkunft an, das aber glücklicherweise von der Forschung nie so vollständig vernachlässigt worden ist, wie die oben beschriebene erste Epoche der nichtstimmigen Musik im Dienste der Liturgie der abendländischen Kirche.

#### II.

# Ein mehrstimmiges St. Jakobs-Offizium des 12. Jahrhunderts.

Unter den geweihten Stätten des Christentums trat seit dem Ende des 11. und dem Anfang des 12. Rahrhun= derts neben Rom und Jerusalem ein stiller abgelegener Ort in Spanien in den Bordergrund, die Stätte, an der man als teuerste Reliquien die Gebeine des Apostels Jakobus des Alteren ver= ehrte, des Jüngers, der mit Petrus und Johannes seinem Herrn Jesus Christus im Leben am nächsten stand und im Tode durch seinen Märtyrertod in Jerusalem, den noch die Apostelgeschichte erzählt, als erster von den Aposteln folgte. Die Le= gende berichtet bekanntlich, daß er vor seinem Tobe in Spanien das Christen= tum gepredigt und noch im Todesjahr seine Leiche von Berehrern nach Fria in Galizien gebracht sei, wo sie nach dem Tobe dieser Berehrer ungekannt lange Jahrhunderte still verborgen ruhte, bis ein Bischof von Iria auf wunderbare Weise am Anfang des 9. Jahrhunderts die Reliquien fand und fein Bistum in die dem Heiligen gestiftete Kirche ver= legte, deren Ruhm bald im ganzen Abend= land sich weit verbreitete. Die große religiöse Strömung, die die abendländische Christenheit am Ende des 11. Jahrhunderts im ersten Kreuzzug nach dem Orient führte und durch volle zwei Jahrhun-berte in immer neuen Kreuzzügen und Pilgerfahrten anhielt, führte auch dem ipanischen Jakobs-Heiligtum in Compo-



stella eine immer wachsende Zahl von Besuchern zu. Es war eine glückliche Fügung, daß der damalige Bischof Diego Gelmirez (1096 — 1139) alle ber Ent-wicklung der ihm anvertrauten heiligen Stätte gunftigen Umftande aufs befte auszunuten verftand. Die Bilgerfahrten nach Santiago nahmen jett im Berlauf des 12. Jahrhunderts einen noch gewaltigeren Aufschwung und helles Licht fällt aus den vielen Nachrichten und Beug-niffen, die uns davon sprechen, auf dies Jahrhundert, befonders seine erste Hälfte, eine Epoche, die für uns Musikhistoriker durch die erste große Entwicklung der mehrstimmigen Musit, neben den liturgischen Kompositionen namentlich der lateinischen Conductus, charakterisiert ist.

Dank der Erhaltung der wichtigsten literargeschichtlichen Quelle über diese Epoche, des jogenannten Liber S. Jacobi, der um 1140 in Compostella entstand und noch heut' im dortigen Kapitelarchiv aufbewahrt wird, sind wir in der Lage, auch die Förderung, die die mehrstimmige Mufik der feierlichen Berehrung des heil. Jakob an dieser Stätte verdankt, tennen zu lernen, und, wie felten in der älteren Musikgeschichte, können wir uns hier auch das ganze Milieu vergegenwär= tigen, in dem die im Anhang des Liber S. Jacobi enthaltenen mehrstimmigen Werke entstanden und erklangen. Schon ihre Stellung in dieser Handschrift zeigt sie uns als einen integrierenden Teil in dem großen umfangreichen Ganzen des damaligen St. Jakobs-Kultus. Und so sei vor dem Eingehen auf die speziell musikhistorische Seite der Frage die hiftorische und die literarhistorische furz gestreift.

Der Bischof Diego verdankte die wesentlichste Förderung seines Sprengels, die Erhebung des Bistums zum Erzbistum 1120, seinen nahen Beziehungen zum damaligen Papst Calirt II. (1119—24), dem aus dem burgundischen Grafenhaus stammenden ehemaligen Erzbischof Guido von Bienne. Beide waren einst vom König Alsons VI. von Castilien († 1109) zu Vormündern des jungen Sohnes, Alsons VII., bestellt worden, Diego als einheimischer Kirchenfürst von Rang und Bedeutung, Guido-Calirt als naher Verwandter des Königshauses (sein Bruder

Graf Raimund war der Gatte von Ur= raca, Alfons' VI. Tochter). 1119 bot sich für Diego die beste Gelegenheit, seinen jum Papft erhobenen Freund zu um= fassenden Privilegien für Compostella zu veranlassen, die bereits 1120 dann tat= fächlich erfolgten. Gleichzeitig wurde der neue große romanische Dom gebaut, ber heute noch steht und den Reliquien des Beiligen eine würdige, funstgeschmüdte Ruhestätte in der neuen arca gab. Ein im Liber S. Jacobi erhaltenes Itinerarium zählt ausführlich seine architektonischen Wunder auf, 2 hohe Turme, die ichöne Portalhalle, das vielschiffige In-nere, die große Zahl der Altare, die mannigfachen Kunstschätze, die Privilegien, z. B. daß nur ein Bischof, Erzbischof, Kardinal oder Papst die Messe am Haupt= altar feiern bürfe und andere.

Und diesem Glanz entsprach nun die Bahl und der Rang der Besucher vollauf. Namentlich zwei fremde Nationen werden als besondere Berehrer des heil. Jakob immer wieder genannt, die Fran= zosen, aus deren Heimat mehrere in gutem Buftand erhaltene, mit Hospigen unterwegs reich versehene Bilgerstraßen nach Spanien führten, die sich später in einen großen St. Jatobsweg vereinigten, wie ihn gang nach moderner Baebeter= Art das erwähnte Itinerarium beschreibt, und die "Friesen", die zusammen mit anderen seefahrenden Boltern auf dem Seeweg nach der spanischen Kuste ge-langten und leicht vom Hafen an der Tambremundung, etwas beschwerlicher vom Hafen von Phare, dem heutigen La Coruna, aus Compostella erreichten, sei es, daß diese Flotten nach dem Bei= ligen Land fuhren, wie die niederdeutschen Flotten 1147, 1189 und 1217 und die norwegischen unter König Sigurd I. 1108/9 und dem Jarl Rögnvaldr III. 1152/53, sei es, daß die Normannen auf ihren Streifzügen, die sie unaufhörlich an die muselmännischen Rusten der spa= nischen Halbinsel machten, von denen die Historia Compostellana und das Chronicon Iriense erzählen, nicht unterließen, auch nach Santiago zu pilgern. Rieder= beutsch ift die Anrufung des Heiligen in einem Bilgerlied Dum pater familias, in bessen 2. Strophe es vor dem Refrain heißt:

Herru Sanctiagu, Eultreja, esuseja, Deus aia nos, und dos mit der Melodie in Neumen ohne Linien am Ende des Liber S. Jacobi nachgetragen ist.1)

Aus der großen Zahl der Landpilger heben die Berichte in den Acta Sanctorum (Juli, Band 6, S. 33 ff.) befonders die Heiligen, die Histoire Littéraire (Band 21, S. 287 ff.) die weltlichen Großen heraus, unter ihnen z. B. 1125 die Witwe Heinrichs V., Mathilde, 1137 Graf Wilhelm X. von Poitiers, 1154 Ludwig VII. von Frankreich, 1159 Graf Thibaut V. von Blois und viele andere. Bald nahmen die Bilgerscharen so über= hand, daß ein besonderer Ritterorden, St. Jakob vom Schwert, sich bildete (1161), der den Schutz der Vilger zu einer seiner Hauptaufgaben machte, vom König Ferdinand II. von Leon?) geför= dert, vom Papft bald beftätigt.

Mit dieser großen Bedeutung, die so die Limina beati Jacobi für das reli= giöse Leben des Abendlandes, speziell von Frankreich und Riederdeutschland, ge= wannen, ging Hand in Hand bas Bedürfnis, die gottesdienstliche Feier in Compostella immer würdiger auszuge= stalten, die Liturgie des Heiligen auszudehnen und seine Legendengeschichte aufzuzeichnen, Aufgaben, die der Berfasser des Liber S. Jacobi mit großer Ge= schicklichkeit, freilich auch mit skrupelloser Unverfrorenheit löste, die kein Mittel icheute, diesen Schriften und Gefängen einen möglichst ehrwürdigen und autori= tativen Anstrich zu geben, dadurch daß das meiste klangvollen Namen als Berfaffern zugeschrieben murde, von Venantius Fortunatus, dem Hymnendichter des 6. Jahrhunderts, an dis zu einer großen Anzahl Zeitgenoffen, die zum Teil als literarisch tätig bekannt, zum großen Teil aber unbekannt sind und jedenfalls nicht als Berfasser der Werke des Koder gelten können, sondern nur dazu dienten, bei den Pilgern den Eindruck, den diese Schriften und Gesänge an sich machten, zu verstärken und das Ansehen des heil. Jakob durch die Aufzählung dieser Schar erlauchter Verherrlicher in Wort und Ton immer mehr zu erhöhen.

So ichrieb er junachft dem bereits 1124 verftorbenen Forderer Compostella's, dem Papst Calixt II., eine Anzahl Prosamerke, die Neuordnung des Jakobus= Offiziums, die Berfafferschaft zweier Ge= fänge in ihm und eine Bestätigungsbulle bes Ganzen zu. Weiter fälschte er bann eine zweite Bulle des Papites Innozenz II. (1130-1143), in dem dieser das ganze Werk als authentisch bestätigt und eine Anzahl Kardinäle (an sich fast lauter auch sonst nachweisbare historische Kardinals= namen der Zeit um 1138) dasselbe bezeugen. Sein eigener Name ist in dieser Bulle und dem ihr vorangehenden mit einfacher einstimmiger Melodie versehenen Ad honorem regis summi, ebenso wie sonst im Rober öfter Aimericus Picaudus de Partiniaco veteri aus Poitou genannt. Die Fälschungen erreichten auch vollkommen ihren Zweck; aus 1173 z. B. ift ein Beugnis in einem Brief eines ipanischen Mönches an seinen Abt er= halten, in dem dieser den schönen Rober mit den beiden Papftbullen voll Bewun= berung beschreibt.1) Biele Stude gingen weiter auch in andere Handschriften über, die mehrstimmigen Gefänge sind freilich nur hier erhalten.

Der Koder zerfällt in fünf Bücher, benen mehrere Nachträge folgen. Buch 2 bis 5 kommen mit ihrem Prosainhalt für uns nicht in Betracht; sie enthalten

<sup>1)</sup> Bon den zwei Jakobsliedern aus späterer Zeit, die Uhsand in seine "Alten hoche und nieders deutschen Bolkslieder" Ar. 302 und 303 aufnahm, sindet sich das erste Wer das elent bawen wel, ganz in einer Münchener Handschrift erhalten, auch komponiert im 5. Teil von G. Forsters "Schönen fröhlichen Liedlein" 1556, Ar. 14 (5 stimmig von Jodocus vom Brant). Ter Ansang bildet auch den Ansang des Tenor vom 7. Duodstide in Schnelkt's Liederbuch von 1544 (von Schnelkinger), ed. Eitner, das deutsche Lied I 38 st., val. E. Vienenseld, Zammelbände der Internatios nalen Musikgesellichaft 6, 104 f.

<sup>2)</sup> Ein Frauerlied auf den Tod dieses Königs (1157—1188) mit einstimmiger Melodie, Sol eelypsim patitur, enthält Roder Florenz Laur. pl. 29, 1, f. 451.

<sup>1)</sup> Brief des Arnaldus de Monte an den Abt von Ripoll, vgl. Dreves, Einleitung S. 9. Auch dieses katalonische Kloster ist für die ältere spanische Musikgeschichte wichtig; vgl. über die aussührliche Derstellungen an einem Porticus die aussührliche Beschreibung Riano S. 145 und über ein lateinisches Werk über Musik des Mönchs Oliva (11. Jahrzhunderts Riano S. 7 und Villanueva, Viaje literario 8, 57 f.

bie Wunderlegenden, die Geschichte der Translation des Heiligen von Jerusalem nach Spanien, die gefälschte, dem Erzebischof Turpin zugeschriebene Geschichte Karls des Großen, nach der dieser auf seinem spanischen Zug auch Compostella besucht hätte, ein Werk, das einst als unwürdig herausgeschnitten wurde und jett separat erhalten ist, und das erwähnte neuerdings von Fita ganz publizierte kulturhistorisch äußerst interessante Itinerarium für die St. Jakobspilger.

Das umfangreichste 1. Buch, f. 1—139, enthält liturgische Stücke mannigfachster Art zum Gebrauch bei den verschiedenen Gottesdiensten in Compostella und schließt f. 101 ff. mit einem Officium festivum S. Jacobi a beato papa Calixto dispositum, aus bem G. M. Dreves in fei= nen Analecta hymnica medii aevi XVII (1894) 4 Humnen, Prozessionsverse, 2 Projen, einen Benedicamus-Tropus, 4 Conductus und eine farcierte Messe ebenfalls mit einem Benedicamus-Tropus am Schluß abdruckt, die Texte ganz, die einstimmige Musik zum größten Teil; ein Faksimile des Anfangs (S. 234) zeigt Neumen auf 4 Linien als Noten-Soweit Dreves die musikaichrift. lische Beschaffenheit der Melodien bestimmt angibt, sind alle einstimmig mit Ausnahme des 2. Conductus In hac die laudes cum gaudio, dessen erstem Teil später eine zweite Stimme zugesett ift. Zwei von ihnen kommen indes im An= hang auch mehrstimmig wieder vor, der Benedicamus-Tropus der Wesse Regi perennis, der im 1. Buch einstimmig ist, und der 1. Conductus Jacobe sancte, über deffen Melodie im 1. Buch leider Dreves nichts Näheres aussagt.

Abgesehen von den gefäsichten erlauchten Verfassernamen, von denen besonders zu nennen sind Benantiuß Fortunatus, Bischof Fulbert von Chartres (1007—29), der Papst Calixt II. und der Patriarch Wilhelm von Jerusalem, der 1130—1145 diese Würde bekleidete, dann resignierte, aber erst 1185 starb, haben wir es hier mit einem zeitgenössischen Heiligen Offizium zu tun, wie gerade aus diesem und dem folgenden Jahrhundert derartige auch sonst für andere Heilige überliesert sind, in dem die neu gedichteten Texte

in der Regel entweder alten Melodien angepaßt sind ober, wenn neu komposiert, einstimmige Melodien im liturzischen Stil erhalten haben. Es kehrt ein zweites Mal in einer Madriber Handschrift (Kgl. Privat=Bibl. 2 L. 1) vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts wieder.

Das Interessanteste sind die 4 Conductus und die beiden Benedicamus-Tropen, Vertreter zweier Strophenlieder-Gattungen der damaligen religiösen Poesic, die in vielen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts auch mit ihrer einoder mehrstimmigen Komposition etwa aus der Zeit von 1180 bis 1250 zahlreich erhalten sind, aus der vorhergehenden Epoche des 12. Jahrhunderts jedoch erheblich seltener. Die drei moderneren Verfassern zugeschriedenen Conductus enden mit der Kurzstrophe

> Lector lege et de rege, qui regit omne, dic: jube domne,

bie dem 4. dem alten Benantius Fortunatus zugeschriebenen sehlt. Der 1. später 2 stimmig erscheinende Jacobe sancte tuum schließt alle acht Halbstrophen mit dem Refrain

Fac praeclues coelo colentes. Der 2. mit der am meisten melismierten Melodie In hac die schließt alle sechs Strophen mit dem langen, aber musikalisch sehr einsachen Refrain

Jacobe apostole sanctissime, nos a malis erue, piissime.

Der 3. Resonet nostra ersett das Fehlen eines textlichen Refrains durch das Erstlingen der gleichen Melodie im 2. und 4. Bers jeder der 4 Strophen, die die kurze Zeile (5 Silben, corde iucundo usw.) durch ein Anfangsmelisma (a Gaba DFED, echt protussgemäß gesbaut) angemessen dehnt. Schließlich der letzte, mit seinem klassischen Bersbau wie erwähnt Fortunatus zugeschriebene

Salve festa dies, veneranda per omnia fies, erinnert im Metrum (Distichen) an die ähnlich anfangenden angeblich calixtisnischen Prozessionsverse

Salve festa dies, Jacobi veneranda trophaea, bie nach Dreves Angabe nach ber Melvebie bes gleich aufangenden Ofterlieds von Fortunatus gesungen wurden; der Con-



ductus fügt jeder Strophe refrainartig ein Gaudeamus zu.

Die beiden Benedicamus-Tropen dieses St. Jakob-Offiziums gehören zu der einsfachsten Art dieser weit verbreiteten Dichstungsgattung. Hier sind diese wie die später zu besprechenden schlichte kurze Strophenlieder, die das Benedicamus Domino weiter ausführen, mit oder ohne einsache Hineinverwebung des liturgischen Textes oder einzelner Teile davon in den Strophenbau. Ebenso einsach sind nuch die einstimmigen Melodien des Exultet coeli curia, von dem leider der Textdruck bei Dreves sehlt, und Regiperennis gloriae.

So prächtig und künstlerisch vollendet nun dies Ganze an sich war, so blieb man doch dabei in Santiago nicht stehen, sondern erweiterte die Liturgie des Hei= ligen bald durch Hinzufügung mehrstim= miger Werke, die im ersten von gleich= zeitiger, wenn nicht gleicher Hand ge= schriebenen Anhang f. 185—190 erhalten find.1) Wir erinnern uns, daß haupt= fächlich aus Frankreich und dem nordwest= lichen Deutschland Bilger nach St. Jago strömten, also gerade aus den Ländern, die in der Ausbildung der mehrstimmigen Mufit allen andern vorangingen. Es war ja ein flandrijcher Mönch Huchald, dem die erste große Lehrschrift der mehr= stimmigen Komposition zugeschrieben wurde, die den suavis concentus oder die honestissima cantionis suavitas beim mehrstimmigen Gefang preift (Gerbert, Scriptores I, 166 und 188). Das Zentrum Frankreichs, Baris, und Klöfter, wie das geistig und künstlerisch überaus regsame St. Martial in Limoges ober St. Père in Chartres folgten. Bei der Beteiligung besonders auch von Kölner Bürgern an den erwähnten Flottenexpe= ditionen denken wir daran, daß im fol= genden Jahrhundert Köln der Musitwissenschaft einen Lehrer wie Frankoschenken sollte. Und aus einer englischen Quelle des 13. Jahrhunderts, dem Anopunus IV., dem weitsichtigsten und historisch gerechtesten aller Musikschriftsteller dieser Zeit, erfahren wir nicht nur von den wichtigen mehrstimmigen Chorbüchern von Paris, sondern auch von libri Hispanorum et Pompilonensium, die noch ohne Mensurschreibung notiert waren (Coussemaker Scriptores I 345), eine Angabe, die auf unsern Koder paßt.

So blieb die musikalische Ausführung bes Gottesbienftes in Santiago, auch was die Aufnahme der Mehrstimmigkeit anlangte, nicht hinter der anderer Musik= zentren zurud. Doch fand fie hier nicht wie dort im Proprium der Liturgie ihre Stelle, sondern hier galt es, allgemein verwendbare Werke auf den einen Bei= ligen zu schaffen. So herrscht in den erhaltenen mehrstimmigen Stücken nur der eine Gedanke: Preisen wir Gott für die Berkörperung seiner Gnade in St. Rafob (Benedicamus Domino-Tropen) und singen wir dem heil. Jakob nun auch mehrstimmige Lieder (organa) an= gemeffen seinem Bob:

# Organa dulcia convenientia sunt resonanda

heißt der Refrain in den fünf Strophen eines 2 stimmigen einem Magister Airars dus von Bezelay zugeschriebenen Liedes, das beginnt:

Annua gaudia, Jacobe, debita sunt tibi danda.

Sechs andere solcher "organa" sind Benedicamus-Tropen, fünf 2stimmige und ein 3stimmiger, darunter, wie erwähnt, Regi perennis aus der Wesse des 1. Teils. Ihnen schließt sich der ebenfalls erwähnte 2stimmige Conductus Jacobe sancte und eine 2stimmige Prosa Portum in ultimo an. Die anderen in diesem Zusammenhang erhaltenen Werke sind einstimmig; von dem auch hier vorkommenden tropischen Kyrie der Wesse des 1. Teils, Rex immense, sehlt bei Dreves die Angabe der Stimmenzahl.

Wie im ersten Teil war der Dichter auch hier verschwenderisch mit der Austeilung von erlesenen Berfassernamen, die hier alle den Zeitgenossen entnommen sind, wie die moderne Kunstform der Mehr-



<sup>1)</sup> Aus Handschriften bes 13. und 14. Jahrhunderts sind mir nur zwei mehrstimmige Werke auf St. Jatob bekannt, ein 3 stimmiges Alleluja Sanctissime Jacobe in Wolfenbüttel Selmst. 1099 f. 17' und ein Fragment einer Jahobsmotette in Oxford mus. d. 143, Stainer Early Bodleian Musit I, Tas. 16. Im 15. Jahrhundert werden sie zahlreicher, an der Spike steht die große 9 teilige 3= und 4 stimmige St. Jakobs-Messe von Dusan, Bologna vic. 37, s. 121—130.

stimmigkeit das auch erforderte, neben einigen sonst unbekannten Bischof Hatto von Tropes (1123—45), Bischof Goselenus von Soissons (1126—52) und Magister Alberich von Reims, Erzebischof von Bourges (1137—41). Und besonders charakteristisch ist es, daß das musikalisch hervorragendste Werk, der I stimmige Benedicamus-Tropus Congaudeant als Verfassernamen den eines Pariser Magisters Albertus trägt, der übrigens unter den Pariser Musikerenamen des Anonymus IV. nicht vorstommt.

So sind es im Ganzen neun mehrstimmige Werke, deren Texte bei Dreves vollständig gedruckt vorliegen, während die Notenbeilagen nur die Musik von vier berselben in der mehrstimmigen Fassung enthalten, ein Material, das vorläusig immerhin ausreicht, um einige Grundlinien zu erkennen. Da dieser Druck leicht zugänglich ist, kann von der Wiedergabe von Notenbeispielen hier Abstand genommen werden.

Metrisch find wie das besprochene Regi perennis (6 Strophen) einfache Strophen= lieder Ad superni regis decus (5 Strophen) und Vox nostra (4 Strophen). Gratulantes celebremus läßt auf vier Strophen, die durchkomponiert sind, das Wort Domino folgen, reich melismiert mit Sequenzenketten in Begenbewegung, immer ternariae und binariae abwechselnd. Refrainlieder, wie das besprochene Annua und der Conductus Jacobe sind Nostra phalanx plaudat laeta, deffen vier Strophen mit angelorum curia schließen (in der letzten ging Domino reimlos dem Refrain voraus) und das musikalisch bebeutenofte Congaudeant catholici, 7 Strophen mit bem Refrain die ista, beffen vorlette Silbe ein überaus ausgedehntes in mehrere Distinktionen sich gliederndes Schlußmelisma hat.

Musikalisch sind alle vier publizierten Werke, Nostra, Congaudeant, Gratulantes und Jacobe, wie Conductus behansbelt, Note gegen Note oder Gruppe gegen Gruppe, auch in den beiden größeren Welismen, die vorkommen, Domino und die is-ta. Ferner ist allen vier musikalisch gemeinsam das stete Sichkreuzen der Stimmen, das Bestreben nach melos

bischer Stimmführung und Gegenbewes gung, die z. B. im 3 stimmigen Werk für die beiden Unterstimmen vollkommen durchgeführt ist, und die melismatische Berzierung der Oberstimme gegenüber dem melodisch einsacheren Gang der Unsterstimme bezw. Unterstimmen.

Einem Berke (Gratulantes) ift, wie erwähnt, eigentümlich, daß die vier Strophen durchkomponiert find, aber mit lebhaften melodischen Beziehungen meh= rerer Abschnitte unter einander. Zede Strophe besteht aus zwei Behnfilbern, die durch die Cafur in vier und fechs Silben zerlegt werden. Die Schlüffe fämtlicher Berfe find in der Unterstimme C oder G, die Einschnitte an den Cafurstellen schließen bisweilen auch in D. Die Finalis C wird in den meisten Fällen mittelft der abwärtssteigenden Radenz erreicht, G bagegen von C aus mit der aufwärts führenden. So enden B. 1, 2, 4 und 8 auf gleiche Weise schrittmeis fallend in C und die Oberstimme begleitet alle vier ebenso gleich. In Strophe 2 und 4 beginnt die Melodiengleichheit icon mit dem 2. Abschnitt von B. 3 und 7 nach der ersten Casur. Dazu variiert zunächst die Oberstimme, die den Tenor bas erstemal unten, bas zweitemal oben umspielt, und lenkt erft mit B. 4 und 8 in die gleiche Begleitung ein. Umgekehrt läßt fie in B. 2 die gleiche Begleitung schon früher eintreten, als ber Tenor die gleichen Noten hat. Und wie B. 1 und 2 ähnlich, so sind in Strophe 3 B. 5 und 6 in beiben Stimmen gleich, mit ruhiger Radenz im Gegensatz zu dem sonst lebhafter ausgebildeten Schluß mit melismatischer paenultima. Im Domino am Schluß bewegen sich erft während der Sequenzenkette beide Stimmen in gleicher Tonhöhe bis zur Cafurkabeng auf G, die die Oberftimme erst unten, bann oben begleitet (E h), mährend sie im 2. Teil sich besto weiter auseinander spannen bis zum Schluß in der Oktave Cc, dem weitesten Intervalle, das in diesem Stück vorkommt.

Dieser genauere Einblick in die stilisstischen Eigentümlichkeiten des musikalisch umfangreichsten dieser Werke und die obigen Bemerkungen über die drei ans dern geben und einen leidlichen Begriff



von der Entwicklungsstufe der mehrstimmigen Musik, die im Kodex Calixtinus um 1140 erreicht ist.

Literatur. Aus der benügten Literatur erwähne ich außer den bereits zitierten Publikationen und den einschlägigen allgemeinen Nachschlagewerken: Gröber, Grundriß der roman. Phil. II, 2, 386 f. — Ul. Robert, hist. du pape Calixte II, 1891, 205 ff. — L. Delisle in Le Cabinet Historique XXIV, 1878. — Dozy, Recherches sur l'hist. et la litt. d'Espagne II<sup>3</sup>, 1881. — Acta Sanctorum, Juli Vol. 6, 33 ff. — Hist. litt. de la France 21, 272 ff. — F. Fita, Le Codex de St. Jaques de Compostella, Paris, 1882. — Zwei einschlägige spanische Schriften von Fita

waren mir leiber unzugänglich. — Historia Compostellana, Migne Patr. 170. — R. Röhericht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, II, 1878. — G. Riant, Expéditions et pèlerinages des Scandinaves en Terre Sainte 1865. — Riaño, Crit. and bibliogr. notes on early Span. music, London 1887, erwähnt von Santiago nur S. 145 die Tarfellung der 24 Altesten der Appfalupse mit musikalischen Zustrumenten an einem Portal der Kathedrale (Fig. 62, S. 144) und S. 26 eine neumierte Psalmen Sandschrift von 1055, das sogen. Diurno del rey Don Fernando I († 1067) in der Universitäts Bibliothef in Santiago.

Potebam.

Briedrich Ludwig.

# Beiträge zur Glockenkunde.



n dem "Kirchenmusikalischen Inhrbuch für 1902" hat der Unterzeichnete auf S. 119 fl. begonnen, Beiträgezur Glockens

funde zu liefern und dort die Fragen beantwortet: I. Welches Material hat man bereits zur Anfertigung von Glocken verwendet? (S. 121 fl.), II. In welchen Gewichten und Größen können Glocken mit demselben Grundtone gegoffen werden? (S. 125 fl.). In diesem Abschnitte sindet man in XI Tabellen übersichtlich geordenete Angaben über die unterschiedlichen Tone, Maße und Gewichtsverhältnisse der Kirchenglocken. Die folgende Mitteilung bildet einen Nachtrag zu dieser zweiten Frage.

XII. Die altrenommierte, privilegierte und prämiierte Glockengießerei von Bartolomeo Chiappani<sup>1</sup>) in Trient liefert Glocken in folgenden Ton=, Maß= und

Gewichtsverhältnissen:

Ton	Leichte Rippe			Mittleres Gewicht			Schwere Rouftruttion		
	kg	<b>Bfund</b>	Durch: meffer Weter	kg	Pfund	Durch= meffer Weter	kg	<b>Pfund</b>	Durch- meffer Meter
8.	2900	5800	1,74	4100	8200	1,90	4700	9400	1,92
b	2400	4800	1,63	3200	<b>64</b> 00	1,76	3400	6800	1,80
h	1850	3700	1,49	<b>26</b> 00	<b>5200</b>	1,63	<b>2</b> 900	5800	1,68
$\mathbf{c^1}$	1600	3200	1,42	2000	4000	1,50	2350	4700	1,55
cis 1	1400	2800	1,33	1800	3600	1,42	2000	4000	1,49
d 1	1200	2400	1,25	1450	2900	1,33	1800	3600	1,40
dis 1	1000	2000	1,20	1200	2400	1,25	1350	2700	1,30
e¹	880	1760	1,12	1050	2100	1,20	1100	<b>22</b> 00	1,23
f¹	700	1400	1,06	900	1800	1,12	950	1900	1,16
fis 1	560	1120	1,01	700	1400	1,06	780	1560	1,09
	460	920	0,96	560	1120	1,00	600	1200	1,04
gis 1	400	800	0,86	460	920	0,95	500	1000	0,98
a¹	330	660	0,81	400	800	0,87	440	880	0,90
$\ddot{b}^1$	280	560	0,78	320	640	0,82	<b>36</b> 0	720	0,85
h¹	230	460	0,74	280	360	0,78	<b>3</b> 00	600	0,80
c ²	185	370	0,70	220	440	0,74	250	<b>5</b> 00	0,77

1) Das Geschäft wurde im Jahre 1754 von Bartolomeo Chiappani, dem Urgroßvater des jetigen Inhaders, gegründet und ging im Jahre 1790 auf seinen Sohn Lorenzo über, der dasselbe bis zum Jahre 1845 leitete. Dieser hat nehst seinen

beiben Brüdern Angelo und Luigi eine Zeitslang bei dem berühmten Glockengießer Giuseppe Buffini, der von 1740—1770 in Berona tätig war, gearbeitet. Ausgezeichnet tonreine Geläute von diesem Meister kenne ich in Fondo (c, d, e,



In Sübtirol und Oberitalien liebt man es vielfach, die Gloden in leichter Rippe zu gießen und benselben dann ein schweres Obergewicht zu geben. Zu diesem Zwed wird für das Joch (Helm) ein mächtiger Holzblod zugerichtet, der manchmal noch mit einer Marmor- oder einer Eisen-platte beschwert wird. Diese Gloden haben statt der hölzernen Läutarme gußeiserne Seilrollen (Seilscheiben, Räderspstem) und siehe gloden recht läutbar. Auch ziehen sie die Glödener recht häufig senkrecht (mit

f, g, a, c, e), Balarsa (c, d, e, g, c), St. Isera (h, dis, fis, h, dis), Calliano (fis, gis, ais, cis). Bei bem Tobe Buffinis erwarb Lorenzo Chiappani aus beffen Bertftatte fämtliche Geratschaften. Er mar nicht nur ein guter Biolaspieler, sondern auch ein tüchtiger Physiter und hat bis zu seinem Tode im Jahre 1845 etwas über taufend Gloden gegoffen. Sein Sohn und Nachfolger führte das Geschäft vom Jahre 1844 bis 1875 und hat in dieser Beit mehr als 1500 Gloden gegoffen. Er war auch zugleich ein Künftler auf bem Bioloncello. Sehr icone Stalageläute von ihm hört man heute noch in Salurn, Marling, Bodaned, Windischmatrei, Strigno, St. Pauls Eppan (b, c, d, es, f, g, as, b), Bozen (c, d, e, f, g, a, c). Die beiben letteren werben allgemein bewundert. Als er 1875 ftarb, trat fein Sohn Karl, ber jetige Inhaber bes Beichaftes, an seine Stelle. Geboren im Jahre 1853, besuchte er später bas Gymnafium und ftubierte dann am Konservatorium in Mailand Mufik. Er hatte bereits drei Opern geschrieben (Guardia, Giuseppe und Rerina, von denen die lettere wiederholt in Mailand mit gutem Erfolg aufgeführt worden ist), als er im Jahre 1875 durch ben Tob des Baters genötigt murde, die immer mehr fich entwickelnde Gießerei zu übernehmen. Dehr als 1700 Gloden verfunden heute in allen fünf Beltteilen das Lob dieses tüchtigen Meisters. Einige feiner Beläute mögen bier genannt fein : 3 nnsbrud (Dreifaltigkeitökirche) acht Gloden: f 198,12 3tr., 2,50 m Durchmeffer, 2,40 m Höße; a 96,28 3tr., 1,96 m Durchmeffer; c 50,74 3tr., 1,58 m Durchmeffer; d 34,10 3tr., 1,36 m Durchmeffer; e 26,00 3tr., 1,30 m Durchmeffer; f 19,98 3tr., 1,15 m Durchmeffer; g 12,90 3tr., 1,04 m Durchmeffer; a 9,24 3tr., 0,92 m Durchmeffer. Das neue Geläute ertonte zum erftenmal in der hl. Beihnacht 1901. -Sterzing (1882) acht Gloden: a 68,98 3tr., 1,85 m Durchmeffer; h 48,98 3tr. 1,65 m Durchmeffer; cis 84,58 3tr., 1,45 m Durchmeffer; d 29,12 3tr., 1,84 m Durchmeffer; e 20,40 3tr., 1,22 m Durchmeffer; fis 14 3tr., 1,07 m Durchmeffer; a 7,98 3tr., 0,88 m Durchmeffer; cis 3,60 3tr., 0,70 m Durch meffer. — Grieß bei Bogen (Rlofterfirche, 1895) neun Gloden: as 99,96 3tr., 2 m Durchmeffer; b 68,69 3tr., 1,85 m Durchmeffer; c 45,60 3tr., 1,55 m Durchmeffer; des 35,60 3tr., 1,45 m Durch: meffer; es 25,06 3tr., 1,28 m Durchmeffer; f 16,92 Zentner, 1,14 m Durchmeffer; as 9,40 3tr., 0,96 m Durchmeffer; b 6,70 3tr., 0,84 m Durchmeffer; c 4,88 3tr., 0,75 m Durchmeffer; - St. Lorengen (Tirol 1894) seche Gloden: h 52,34 3tr., 1,70 m Durchmeffer; cis 37,70 3tr., 1,48 m Durchmeffer;

Dabert, & Dt. Jahrbud. 29. Jahrg.

dem Glodenmunde nach oben), laffen fie dann schwingen und dabei nur einmal anschlagen, ziehen fie sofort wieder in die umgekehrte Stellung hoch zurück und halten fie fest, um dieje Spielerei von neuem zu beginnen.1) Bei jeder Glocke steht ein Mann, welcher dieselbe umgekehrt aufrecht hält und Bewegung und Schlag derfelben nach dem gegebenen Reichen des Glocken-Kapellmeisters ausführt. Der Klöppel (Schwengel) hat in diefem Falle ein Gewicht von nur 11/2 bis 21/2 Prozent. Wegen der dunnen Rippe und des leichten Klöppels ift der Rlang jehr weich. Die Rivalen des Grundtons find ausschließlich kleine Terz und kleine Serte. Bei großen Glocken, unter h, tritt dann noch die störende Undezime (obere Quarte) hinzu.

#### III.

#### Welche Intervalle laffen fich zu einem wirtungs: vollen Geläute vereinigen?

Derhl.Karl Borromäus (1538—1584) traf als Erzbischof von Mailand folgende Anordnung: "Jede Pfarrfirche habe drei,

dis 24,50 ztr., 1,30 m Durchmesser: sis 12,40 ztr., 1,08 m Durchmesser; h 6,44 ztr., 0,81 m Durchmesser; cis 3,36 ztr., 0,71 m Durchmesser; cis 3,36 ztr., 0,71 m Durchmesser; cis 35,48 ztr., 1,45 m Durchmesser; cis 25,48 ztr., 1,45 m Durchmesser; dis 23,76 ztr., 1,27 m Durchmesser; fis 13,26 ztr., 1,06 m Durchmesser; gis 9,54 ztr., 0,95 m Durchmesser; h 4,96 ztr., 0,79 m Durchmesser; — Widnau (Kanton St. Gallen 1904) siins Gloden: b 70,70 ztr., 1,80 m Durchmesser; des 38 ztr., 1,49 m Durchmesser; es 26,06 ztr., 1,29 m Durchmesser; ges 14,90 ztr., 1,08 m Durchmesser; b 7,40 ztr., 0,84 m Durchmesser. — Wieming (1899) sieben Gloden: c, d, e, g, a, c, c. — Caoria (1903) as, h, c, es. — Albiano (1902) g, a, h, d, g. — Terragnolo (1897) e, fis, gis, h. — Billazano (1891) g, a, h, d. — Fiave (1900) c, d, e, f, g. — Roncegno (1888) c, d, e, f, g, a, c. — Tefero (1863) d, e, sis, g, a. — Grumes (1902) es, f, g, h, c, es. — Prettau (1863) f, a, c, f. — Pola (1898) c, d, e, g. — Stift Marienberg (Rostersirche 1899) h, d, e, g, h, d. — Untersenberg (1902) sis, gis, ais, cis, dis.

1) Diese Tattläuten kann man auch in Cnas

1) Dieses Taktläuten kann man auch in England hören und war früher sogar zum Sport vornehmer Leute geworden. Lord Brereton und Sir Cliff Clifton gründeten 1637 in London die Society of College Youths, um die Kunst des geordneten Läutens in Aufnahme zu bringen. Mancher Lordmayor und mehr als ein Mitglied der City gehörten dem Bereine an. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. X. Jahrg. Göttingen

1905. S. 26.

3

wenigstens zwei Glocken von verschiedenen, aber gut zusammenstimmenden Tönen, daß durch sie die gottesdienstlichen Berrichtungen je nach ihrem Charakter ge-hörig angezeigt werden " (Instr. fabr. cap. 26, pag. 586). Für Kathedralfirchen will der hl. Karl Borromäus sieben oder seche, für Stiftefirchen wenigstens drei Gloden (l. c.).

Nach ihrer Zusammenstellung kann man die Beläute einteilen in: 1. har= monische, das sind solche, welche ent= weder die Stufen des Dur= oder die= jenigen des Wolldreiklanges hören laffen (z. B. c, e, g, c); 2. melodische, bas find folche, welche die Tone in diatonischer Toufolge angeben (z. B. c, d, e, f); 3. harmonisch=melodische (gemischte), das sind solche, welche die beiden erften Arten in sich vereinigen (z. B. c, e, g, a, h, c.). In der Mitte des zehnten Jahr= hunderts wurde schon die Harmonie des Geläutes besprochen. Beachtung verdient auch in dieser Sinsicht folgende Inschrift, welche auf einer von Gerhard van Wou 1) aus Kampen (1474—1527) im Jahre 1497 gegoffenen Glocke des Erfurter Domes stand:

Arte Campensis canimus Gerhardi Tres Deo trino, en ego sol, Gloriosa ut, Mi sed Osanna, plenum sit diapente.

Bei einem Brande?) im Jahre 1717 ging diese Glocke zu grunde.3) Die beiden anderen Arten von Geläuten kannte man ebenfalls schon im Mittelalter.

In manchen Gegenden bevorzugt man die harmonischen, in andern die melo-bischen Geläute. Die letzteren trifft man

1) Der Glockengießer Gerhard be Wou aus Rampen. Beiblatt gur Dagbeburger Zeitung 1889,

Nr. 22. Höckeler, a. a. D., S. 51. Glode, sowie über die übrigen Gloden des Domes und einige Gloden ber Severifirche zu Erfurt. Erfurt 1897, 3. 12. B. J. M. Freiherr von Tettau, Der Meister und die Rosten des Guffes der großen Domglode zu Erfurt. Erfurt 1866, G. 5.

besonders schön z. B. am Rheine, wo sie von alters her einheimisch sind (Erzdiözese Köln, Bistum Limburg a. d. Lahn, Bis= tum Mainz, Bistum Trier), in Tirol, in Italien (in Oberitalien in etwa 60 Broz. der Ortschaften), in Frankreich und Belgien. An harmonischen Geläuten reich ist z. B. Osterreich-Ungarn, das König= reich Sachien, das Herzogtum Sachien= Meiningen. Die diesbezügliche Bahl bei Anschaffung von Glocken bleibt in letzter Instanz doch wohl nur Geschmacksache. Professor Heinr. Oberhoffer (1824 bis 1885) in Luxemburg schrieb 1) im Juni 1882 in einer Abhandlung "Zur Glockenkunde" folgendes: "Ich entscheide mich für das biatonische Geläute und zwar aus

folgenden Gründen:

1. Bon einer Harmonie oder einem Akkorde kann im eigentlichen Sinne des Wortes bei einem sogen. harmonischen Glockengeläute doch wohl nicht die Rede sein, indem die Glocken wegen ihrer ver= schiedenen Bendellänge nicht in gleicher Geschwindigkeit schwingen, also niemals ober boch nur äußerst selten mitsammen, sondern immer in der verschiedenartigsten Tonfolge nacheinander anschlagen, den Afford also doch stets in melodischer Aufeinanderfolge der Tone angeben. Run weiß aber jeder Komponist "aus der Lehre von der thematischen Arbeit", daß sich ein harmonisches Motiv viel schneller abnutt und uns eher langweilt als ein ganz ober teilweise biatonisches Motiv.2)

2. Betrachtet man irgend eine Melodie ohne Rudficht auf ihre Begleitung, so wird man gleich erkennen, daß in der= felben die diatonischen Tonschritte vor=

herrschen.

1) Musica sacra. Regensburg 1882, Rr. 9, S. 103. - Monatschrift für Gottesdienft und firch: liche Kunft. IV. Jahrg. Göttingen 1899, S. 129.

<sup>3) &</sup>quot;Die harmonischen Geläute haben fich erft mit der Berirrung und Berweltlichung der drift= lichen Runft, gang besonders in Subdeutschland eingeschlichen, in die verzopften Klofter: und Dorffirchen wie in die herrlichen Dome, Arm in Arm mit ber entweder üppig blühenden oder gang finns los trivialen Inftrumentalmusik." (Die Orgel. Monatsichrift für Orgelmusik und Kirchengesang. Redigiert von Fr. Lubrich. Leipzig, V. Jahrg. (1894), Seft 11, S. 82.) Diefe Behauptung von Joh. Diebold ift bod nicht vollständig gutreffend.

<sup>2)</sup> Schon im Jahre 1878 schrieb Prof. Ober-hoffer (Flieg. Bl. 1878, S. 35): "Die Melobie ist nun einmal der vorzüglichste Teil und die Duinteffenz aller und jeder Musik und muß es auch für ein Glodengeläute fein, deffen Tone boch nur felten zusammentreffen, sondern meift nach: und durch: einander erklingen, wodurch es eben feinen Reis erhalt. Jeber gewandte Komponift weiß benn auch, wie schnell bei einer thematischen Berarbeitung ein rein affordisches Motiv abgenunt ift und wie wenig sich ein solches zur thematischen Arbeit eignet. Er fügt beshalb einem folden Motive in ber Regel noch einen harmonie-fremben Ton als Bilfs., Durch: gangs- ober Wechselnote bei, um basielbe melobijder zu machen."

3. Jedes diatonische Geläute bietet in den Obertonen der Gloden einen Ton

mehr wie ein harmonisches.

4. Bei einem harmonischen Geläute ist man boch nur auf den Dur= und Wollsbreiklang beschränkt, indem die stark dissonierenden Intervalle: "die übersmäßige Quarte, die verminderte Quinte, die große und die verminderte Septime" in einem Geläute nicht anwendbar, und demzusolge alle dissonierenden Dreiklänge und Septimenaktorde, die eine Folge eines konsonierenden Aktordes erheischen, was aber in einem Glockengeläute nicht mögslich ist, schon von selbst ausgeschlossen sind.

5. In einem fünf-, sechs- ober siebenftimmigen Geläute ist man so wie so der Hauptsache nach auf die diatonische

Tonfolge angewiesen.

Ein Geläute würde "sehr monoton klingen, wenn das Hin= und Herschwingen der einzelnen Glocken gleichmäßig schnell vor sich ginge, wenn also die Tone stets zusammenträfen. Ein solches Geläute melodisch gestimmter Gloden wurde geradezu unmöglich sein, da in diesem Falle ein fortwährender Zusammenklang von großen und fleinen Sekunden zu vernehmen wäre -- eine höchst widrige Rlangwirkung. Da aber die größeren Glocken langsamer schwingen als bie fleineren, so entsteht beim Läuten ein unausgesett rhythmisch wie tonisch sich änderndes, kaleidoskopartiges Klangbild, das um so mannigfaltiger und reizvoller wird, je mehr Glocken in dem Geläute vorhanden find. Die Geläute rein melodischen Charakters sind auf diese Eigen= tümlichkeiten angewiesen und erhalten ihren besonderen Reiz eben durch die so mannigfaltigen, tonischen und rhythmischen Rombinationen."1)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß unter allen Instrumenten, welche zur Erzeugung musikalischer Töne dienen, gewiß keines ist, das sich "so allgemeiner Sympathie erfreut und sich dem Berständnis und dem Wohlgefallen auch der wenigst Musikkundigen nahelegt als die Glocke". Fragen wir nach der Ursache

biefer auffallenden Erscheinung, daß der schöne Ton einer Glocke wie unwillkürlich auf jedermanns Gehör und Gemüt angenehm und ansprechend wirkt, auch bei solchen, die bei dem Klang anderer Instrumente völlig kalt und wie unempfindsam bleiben und sich, aus Mangel an musitalischem Gehör, nicht mehr zur Auf= merksamkeit und zur Aufnahme eines geistigen Eindrucks angeregt fühlen, als ein Blinder in Gegenwart der schönsten Farbenpracht, jo wird wohl mancher auf Umftände raten, die zwar auf den Ton der Glocke oder deffen Eigentümlichkeit von hervorragendem Einfluß und von großer Bedeutung sind, die aber gerade deshalb, weil sie im Vordergrund stehen, den Kern der Sache ihm nur um so leichter verhüllen. Zunächst drängt sich uns beim Bergleich des Tones der Glotken mit dem anderer Instrumente seine außergewöhnliche Stärke und seine metal= lene, durchdringende Klangfarbe auf, was ihm seine besonderen Vorzüge zu ver= leihen scheint. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß nicht in der Tonstärke das Ohr- und Herzgewinnende liegen kann, was jedermann beim feier= lichen Klange schöner Glocken an sich er= fährt, zumal sich dieses wohlgefällige Befühl viel eher in einiger Entfernung als in der Nähe wahrnehmen läßt. Ebenso kann es nicht ber bloße Klangcharakter des Metalls sein; gibt es doch Instrumente genug, welche metallischen Rlang ertonen lassen, ohne deshalb auf durch= weg alle Zuhörer einen sympathischen und gemeinverständlichen Eindruck auszuüben. Bei näherer Nachforschung ergibt sich nur ein Moment, welches die unleugbare Wirkung der Musik der Gloden auf das menschliche Ohr, Herz und Bemüt erklärlich macht, es ift die Harmonie der Töne, welche überaus hell und klar und wohltuend aufsteigt und aufleuchtet aus dem sonst so einförmig wiederholenden Gefang diefes bevorzugten Instruments. Der Ton der Glocke ist nämlich nicht einfach, sondern zusammen= gesetzt aus einem ganzen Bunbel von Rlangen, die fich gegenseitig erganzen und vervollständigen, um dem Ohre eine schöne geordnete Harmonie entgegenzu= tragen; dabei hat er den Borzug, daß feine einzelnen Bestandteile nach Anzahl,

<sup>1)</sup> Schriften bes Bereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. 33. Heft. Inshalt: Die Gloden des Herzogtums Sachsen-Weiningen. Bon Dr. Heinr. Bergner. Hildburghausen 1899, S. 22.

Stärke, Tonhöhe und Klangfarbe in ausnehmend dem Wohlklang günftigen Berhältniffen zusammentreten. Die Sarmonie der zu einem Aktorde sich vereinigenden drei wesentlichen Tone repräjentiert aber das Urbild aller Ordnung, aller Gefetmäßigkeit, Vollkommenheit und Schönheit im gesamten Naturreiche, und galt schon von alters her als Symbol ber höchsten Ideen von Gefet, Bahrheit und Schönheit im überfinnlichen Gebiet. Die Zdee der Harmonie ist dem mensch= lichen Geiste eingeboren, mag er sie auch noch fo wenig im Bewußtsein besitzen; und daher erklärt sich der natürliche Sinn und das wenn auch unbewußte Berftandnis selbst des ungebildeten Menschen für das, mas nach den Gesetzen der Harmonie als wahr und schön erscheint. Unwillkürlich wird bei der sinnlichen Wahr= nehmung eines solchen Natur- oder Kunstgebildes der Widerhall in der menschlichen Seele wachgerufen, es entsteht ein Busammenklang zwischen Außerem, sinnlich Bahrnehmbarem und der inneren Seelen= empfindung, daher dann das Wohlgefühl, das Wohlgefallen, der Genuß der Seele an dem durch die Sinne ihr Dargebotenen. Um es also noch einmal mit einem Worte zusammenzufassen, so ist cs die Harmonie der gleichzeitig hervorgerufenen und er= schallenden Töne in der Glocke, welche den eigentümlichen Reiz ihr verleihen. Die Harmonie der Gesamtklänge der Glocke muß deshalb auch das Haupt= moment bilden zur Beurteilung der Schönheit und Vollkommenheit eines folchen Runftproduktes, ja fast das einzige, da alle anderen Bedingungen, soweit sie nicht direkt mit der Erzeugung der notwen= digen harmonischen Klänge zusammen= hängen, von untergeordnetein Belang find. Gine Glode hat ja nur bann Wert, wenn sie ihrer Bestimmung möglichst vollkom= men entspricht, d. h. wenn sie durch Wohl= klang ihrer Stimme auf möglichst weite Entfernung für das Gehör sich angenehm geltend macht. Dem Ohr allein steht bas Urteil zu, nicht auch bem Auge, wenigstens nicht so, daß es Auspruch erheben dürfte auf notwendige Mitbeachtung seines Urteils, als ob die äußere Er= scheinung und Gestalt den inneren Kunst= wert des fürs Ohr geschaffenen Kunft= produktes verringern könnte. Es mag zur Erhöhung der Kostbarkeit des Kleides der Glocke dienen, wenn sich auf ihr sein und geschmackvoll ausgeführte Berzierun=gen, scharf und charakteristisch ausge=prägte, sinnvolle Inschriften besinden; das Wesen der Glocke dieibt immer die der Glocke eingegossene Harmonie der Töne, wie sie auch der untrügliche Prüfstein der perfekten Aussührung des Gussesist, mehr als alle noch so kunstreich auf=gedrückten Zieraten.")

Das frische, regere Leben, welches in neuerer Beit auf dem firchlichen Gebiete erwacht ist, hat sich auch recht vorteilhaft auf dem Gebiete der kirchlichen Runst offenbart. So hat z. B. ein löblicher Betteifer 2) zwischen verschiedenen Be= meinden vieles dazu beigetragen, daß manche Dörfer und Städte im glücklichen Besitze eines herrlichen und ganz hervor= ragenden Geläutes find. "Die Anichaffung eines neuen Glockengeläutes ober auch nur einer einzelnen neuen Glocke ist für jede Gemeinde eine höchst wichtige Angelegenheit. Es handelt sich dabei nicht bloß um ein koftspieliges Unternehmen, wobei zugesehen werden muß, daß die bedeutenden Rosten in einer möglichst zwedmäßigen Beise verwendet werden, es handelt sich auch um den schönsten und wirksamsten kirchlichen Schmuck, den eine Gemeinde sich verschaffen kann, der die Geschlechter der kommenden Jahrhunderte noch erfreuen soll, dessen Wirksamkeit aber auch durch einen einzigen bei der Anschaffung begangenen Miggriff ge= schwächt oder ganz vernichtet werden kann.

1) Gregorius-Blatt. Duffelborf 1894, Nr. 6, S. 41 fl.

²) Schon vor Jahrhunderten begegnen wir einem fast kindlichen, naiven einander Gleichtuns wollen sowohl bei der Ausführung von Turmbauten als auch bei der Ausführung von Gloden. So sollte der Ulmer Münsterturm ein "Futteral" für den Straßburger werden und ein König neben dem "printz aller hohen thürn", wie Opitz den letzteren nennt. Die Ulmer wollten aber außer dem "Futteral" auch ein besonders schönes Geläut und hätten gar zu gern die herrlich klingende Glode von Illertissen gehabt. Sie boten, so erzählt eine auch anderwärts vorkommende Sage, so viel Sechser, als man von Ulm die Illertissen, einen Weg von 24 km, segen könnte, aber vergebens. Dasselbe wird auch von den Frankfurter Bürgern bezüglich der Erwerbung der großen Glode von Oberursel erzählt. Dr. K. Bader, Turms und Glodenbüchlein. Gießen 1903, S. 35. — Vierlinger, Aus Schwaben. Wiesbaden 1874. II. S. 25.

Es liegt auf ber Hand, daß bei einem solchen Unternehmen mit gehöriger Umslicht verfahren werden muß, und daß es vor allen andern Sache des Pfarrers ift, in einem solchen Falle über alles zu unterrichten, was hier in Betracht kommen muß, um alsdann die Kirchen= oder Gemeindevorstände zu einem Beschlusse zu leiten, der geeignet ist, der Gemeinde ein nach ihren Verhältnissen und Mitteln möglichst schönes und wirksames Geläute zu verschaffen." 1)

Nicht nur bei der Anschaffung eines vollständig neuen Geläutes, sondern auch beim Umguffe einer gesprungenen Glode und ebenso bei der Vermehrung der Zahl der bereits vorhandenen Glocen eines Geläutes lautet die erste und wichtigste Frage, welche unter Berücksichtigung ber zur Berfügung ftehenden Geldmittel und der Raumverhältnisse des Glodenturmes beantwortet werden muß: Welche Tone follen die Glocken angeben ober welche Intervalle follen gewählt werden? "In betreff dieses Punktes herrscht vielfach völlige Unkenntnis. Man sucht gewöhn= lich Rat bei Musikverständigen, die vielleicht von ihrem Klavier oder ihrer Geige etwas verstehen, von den Glocken aber in der Regel nichts verstehen. Die meisten Musikverständigen glauben etwas sehr Angenehmes zu sagen, wenn sie von einem harmonischen Geläute sprechen. Gerade dieser jo gangbare Ausdruck, durch welchen man das Ideal eines schönen Geläutes bezeichnet zu haben meint, zeugt aber von völliger Untenntnis in betreff der Gloden. Gin harmonisches Beläute im eigentlichen Sinne biefes Wortes ist unmöglich. Das Glocen= geläute als Tonmittel beruht in seiner musikalischen Wirksamkeit der Hauptsache nach nicht auf dem Prinzip der Harmonie, sondern auf dem Prinzip der Melodie, und nur nebenbei kann durch dasselbe auch eine harmonische Wirkung

hervorgebracht werden. Unter Harmonic verfteht man den gleichzeitigen, schönen und tunstgerechten Zusammenklang meh= rerer Tone; — unter Melodie aber die schöne, auf eine bestimmte Wirkung berechnete Folge von Tönen, ihr sutzessives Unklingen in einer unfer Gemut in einer bestimmten Beise affizierenden Reihen= folge. Nun weiß aber jeder, daß die Glocken eines vollständigen Geläutes nicht bazu bestimmt sind, immer gleichzeitig anzuschlagen, sondern daß dieses in Rudsicht auf den Unterschied der Größe und Schwere und die dadurch bedingte Berschiedenheit der Schwingungen bei den einzelnen Gloden ganz unmöglich ift. Nur mitunter, in seltenen Momenten kann ein gleichzeitiges Anschlagen zweier oder gar dreier Gloden stattfinden, mahrend gewöhnlich die Bloden nacheinander anschlagen und durch die mannigfaltige Reihenfolge ihrer Tone Melodien bilden. Man sollte also nicht von einem harmonischen, sondern von einem melv= bischen Geläute sprechen, und bei An= schaffung eines neuen Geläutes follte man bemüht sein, für dasselbe Tonverhältniffe zu mahlen, die befonders geeignet find, ichone Melodien zu bilben.1)

In einer Welodie von größerem Tonumfange können nun freilich alle Tonverhältnisse, größere und kleinere Intervalle einen geeigneten Klatz sinden, den eigentlichen Kern der Melodie werden aber immer Töne in diatonischer Reihenfolge bilden, wie die natürliche Tonleiter sie darbietet. Bei einer Melodie aber, welche nur durch drei oder vier Töne gebildet werden soll, ist offenbar die Reihenfolge der diatonischen Tonleiter jeder anderen Kombination vorzuziehen, und je weiter sich die hier gewählten Intervalle von der diatonischen Reihenfolge der Tonleiter entsernen, desto weniger

<sup>1)</sup> Pfarrer Alb. Gereon Stein (1809—1881, siehe: Greg. Bl. 1881, S. 79; Fl. Bl. 1881, S. 77) in bem von Dr. M. J. Scheeben herausgegebenen "Kölner Pastoralblatt" 1867, Nr. 1 und 2. Mit kleinen Beränderungen erschien diese Arbeit auch in folgenden Zeitschriften: "Organ für dristliche Kunst", Düsseldorf 1867, S. 104 fl. Säcilia, Organ für tatholische Kirchenmusit, Luzemburg 1867, S. 17 fl. Fliegende Blätter für katholische Kirchensmusit, Regensburg 1877, S. 1 ff.

<sup>1) &</sup>quot;Ich kann bas von Herrn Pfarrer Stein Gesagte nur bestätigen und will noch hinzusügen, daß harmonische Geläute nie so großartig wirken, weil die oberen Töne, Terz und Quinte so weit von dem Grundton entfernt liegen, und diese (Glocken verhältnismäßig klein sein müssen gegen die Glocke des tiessten Tones. Ferner heben diese höheren Töne des harmonischen (Beläutes sich lange nicht in dem Maße von dem mächtigeren Tone der tiessten Glock als Aliquotione ab, wie es die Töne der diatonischen Tonreihe tun." Fr. Könen, Flieg. Blätter, 1877, S. 74.

find fie geeignet, schöne und dem Berzen wohltuende Melodien zu bilben." 1)

1. Für ein Beläute von zwei Glotten sind folgende Zusammenstellungen?) gebräuchlich: I. C, D. — II. C, Es. — III. C, E. — In bem Geläute C, D muß die Glocke C als ersten Aliquotton die große Terz E und die Glocke D als ersten Bartialton die fleine Terz F hören laffen. In der zweiten Zusammenstellung C, Es muß die Gloce C als erften Oberton die kleine Terz Es und die Glocke Es diesbezüglich die große Terz G angeben. In der dritten Disposition C, E muß die große Glocke C als ersten Aliquotton die große Terz E und die kleine Glocke E auch den Ton G hören laffen. Nur in dem Falle, daß bei den einzelnen Glocken außer dem Grundtone auch die entsprechenden Partialtone richtig getroffen find, "gibt es einen guten Rlang". Burbe 3. B. in der zweiten Disposition C, Es die Glocke C beim Läuten die große Terz deutlich hervortreten laffen, so würde man beim Gebrauche beider Glocen den häßlichen Wolf hören. Die bei der An= schaffung eines neuen Geläutes für die hier vorgeschlagenen Kombinationen zu wählende Tonhöhe hängt ab einesteils von den zur Verfügung stehenden Geld= mitteln, andernteils von der Tragkraft und den Raumverhältnissen des Glocken= turmes, ist also lediglich eine finanzielle

und technische Frage. Mit Rücksicht auf einen leichten Überblich ist hier für alle Dispositionen ber Grundton Cgewählt worden.

2. Kür ein Geläute von drei Glokken halten wir die Töne ut, re, mi (C, D, E) unter allen Umständen für die schönste und zwedmäßigste Kombination. Diese drei Töne bilden den Anfang der natür= lichen Tonleiter und somit das natürliche Fundament jeder Melodie. Geche ver= schiedene Fälle sind denkbar, wie diese drei Tone aufeinander folgen können. Stellt man sich diese sechs Tonfolgen einfach nebeneinander, so wird man sich überzeugen, daß in ihnen die Elemente einer lieblichen, das Gemüt ansprechenden Melodie enthalten sind: c, d, e — d, c, e, — c, e, d — e, c, d — e, d, c — d, e, c. Beim Glodengeläute kommt aber in diefe Tonfolge noch eine größere Mannig= faltigkeit durch die ungleichen Schwingun= gen der einzelnen Glocken, welche durch das Gewicht und durch die Größe der= selben bedingt sind. Dadurch entstehen beim zufälligen Zusammenklingen zweier Glokken Diffonanzen, die sich aber sofort schön auflösen, ferner durchgehende Töne, Synkopen und überhaupt eine große me= lodische und rhythmische Mannigfaltigkeit. Nimmt man dazu den eigentümlichen Bauber, der in einem reinen, vollen Glockenton liegt, den man schon da emp= findet, wo eine einzige, gut gelungene Gloce läutet, so wird man begreifen, wie die hier in Frage stehenden drei Tone, auf Glocken übertragen, zumal wenn für dieselben eine ziemlich tiefe Tonlage ge= wählt werden kann, eine Melodie bilden können, die das Gemüt mächtig ergreift, die es erhebt und rührt, je nachdem die Umftände find, unter denen das Geläute erklingt.

Weniger empfehlenswert als das vorerwähnte Tonverhältnis erscheinen die
Töne: re, mi, fa (D, E, F). Sie bilden
den Anfang der Woll-Tonleiter und
prägen dem Geläute einen vorherrschend
traurigen Charafter auf. Man wird
sich davon leicht überzeugen, wenn man
die bei diesen Tönen möglichen sechs verschiedenen Tonfolgen einfach nebeneinander stellt: d, e, f — e, d, f — d, f,
e — f, d, e — f, e, d — e, f, d. Dazu kommt noch der Übelstand, daß man
bei diesem Tonverhältnisse die zweite und
dritte Glocke: e, f, nicht füglich allein



<sup>1)</sup> Alb. Ger. Stein in ben Fl. Bl. 1877, S. 1 fl.

<sup>2) &</sup>quot;Zu einem völlig befriedigenden Geläute find menigstens drei Gloden erforderlich, weil wenigstens drei Tone jur Bildung einer Melodie, also jur Erreichung bes 3medes eines jeben Ge-läutes, notwendig find. Geläute, welche nur aus zwei Gloden bestehen, find baher immer mangelhaft und soviel als möglich zu vermeiben. aber ungunftige lotale oder petuniare Berhaltniffe keine andere Bahl gestatten, möge man ben beiben Gloden eines folden Geläutes immer bie Tonfolge ut, re (C, D) zu grunde legen. Auf biefe Beife klingt bas Geläute noch am angenehmften und läßt jederzeit eine Erweiterung nach der Tiefe wie nach ber bobe ju burch fpatere Beifügung einer britten Glode, welche alsbann nach Maggabe ber vorhandenen Mittel entweder um einen ganzen Ion tiefer fein muß als die größte, ober um einen gangen Ton höher als die fleinfte diefer beiben Gloden." A. G. Stein, Cacilia, VI. Jahrg., Luremburg 1867, Rr. 4, S. 25. — Das zweite (Beläute: C, Es läßt fich vervollständigen durch Anschaffung einer dritten Glode mit bem Jone F. Die britte Kombination: C, E wird verbeffert durch Singufügung einer weiteren Glode mit bem Tone D.

und ohne die größte Glode brauchen kann, da die fraglichen beiden Glocken nur um einen halben Ton voneinander entfernt sind, was bei andauernder Wiederholung diefer beiden Töne einen unangenehmen Eindruck macht. Für jede Kirche muß es aber wünschenswert erscheinen, auch in betreff bes Glockengeläutes eine ge= wisse Okonomie handhaben zu können und nach Verschiedenheit der kirchlichen Feierlichkeiten das Geläute entweder ganz ober teilweise und in letterem Falle so= wohl die erste und zweite Glocke ohne die dritte als auch die zweite und dritte ohne die erste brauchen zu können, was bei dem oben zuerst angegebenen Ton= verhältnisse C, D, E mit Leichtigkeit geschehen kann.

Ein anderes für drei Glocken häufig gewähltes Tonverhältnis bilden die drei Töne ut, mi, sol (C, E, G). Es sind dies diejenigen Töne der natürlichen Tonleiter, welche, wenn fie gleichzeitig ertlingen, die vollkommenfte Harmonie, den reinen Dreiklang bilden. Dieser Umstand hat vielfach zu der Ansicht verleitet, daß diese drei Tone unter allen Um= ständen die schönste Kombination für ein Geläute bilden müßten. Dieses ift aber, wie wir oben schon bemerkt haben, beim Glockengeläute nicht ber Fall, da es sich hier nicht um eine schöne Harmonie, sondern um eine schöne Melodie handelt. Daß diese drei Töne aber zur Bildung von Melodien weniger geeignet find, als die früher angegebenen Tonverbindungen, leuchtet sofort ein, wenn man die dabei möglichen sechs verschiedenen Tonfolgen einfach zu einer Melodie zusammenstellt: c, e, g — e, c, g — c, g, e — g, c, e — g, e, e — e, g, c. Man vergleiche diese Melodie mit der oben aufgezeichneten durch die Tone c, d, e gebildeten Melodie und man wird sofort einen großen Unterschied wahrnehmen. Jene erste Melodie würde man trot ihres geringen Umfanges und ihrer großen Ginfachheit fogar im Gesange für ein einfaches Liedchen angenehm und wirksam finden. Diese lettere Melodie bagegen würde man im Gesange oder von einem musikalischen Instrumente wiedergegeben unerträglich finden. Diese Melodie fagt bem Bemüte nichts, es fehlen ihr die natürlichen Gle= mente jeder Melodie, sie kann an und

für sich gar teine Wirkung hervorbrin= gen. — Daß diese drei Tone c, e, g auf Glocken übertragen dennoch ein wohl= tönendes Geläute bilden, liegt zunächst in dem eigentümlichen Bauber des Gloden= tones an sich, dann aber auch in dem Umstande, daß bei einem solchen Geläute doch nebenbei auch die schöne Harmonie fich geltend macht, beren Elemente biefe drei Tone bilden. Bei der Nachhaltigkeit des Glockentones macht sich beim An= ichlag jeber einzelnen Glode eines folchen Geläutes der Nachtlang der beiden andern Glocken einigermaßen geltend, und so gewinnt jeder dieser drei Tone eine schwache Begleitung durch den reinen Dreiklang. Dieses kann aber den hier obwaltenden gänzlichen Mangel an Me= lodie nicht ersetzen. Der eine Dreiklang, den wir hier in beständiger Wiederholung hören, wenn er auch rein und schön er= tlingt, kann für sich allein dem Gemüte nichts sagen, wenn er auch für das Ohr angenehm klingt. Jeder wird es bei aufmerksamer Beobachtung wahrnehmen, daß derartige Dreiklangsgeläute etwas Kaltes und Langweiliges an fich haben, und daß ihnen der geheimnisvolle Zauber gänzlich fehlt, der in einem wohl gelun= genen diatonischen Geläute sich immer geltend macht. — Es ist eine auffallende Erscheinung, daß dieses Geläute des harten Dreiklanges von protestantischen Gemeinden fast durchgängig für ihre Rirchen gewählt wird, mährend man die offenbar schönere und wirksamere dia= tonische Tonfolge hier absichtlich zu vermeiden und den Katholiken zu überlassen scheint. Wir gestehen, daß uns diese Ronjequenz unerklärlich ift.1) — Gines Umstandes müssen wir hier noch erwähnen, der in vielen Fällen diese Dreiklangsge=

1) Ühnlich schreibt auch Prof. S. Kümmerle (Enzyklopädie der evangelischen Kirchenmusik, I Bb., Gütersloh 1888, S. 482) bei der Beurteilung von harmonischen und melodischen Kirchengeläuten. "Erstere, wohltuend, aber etwas nüchtern, sind in protestantischen Ländern, lettere in katholischen, namentlich in Südeuropa gebräuchlicher. Den melodischen Geläuten ist, wenn sie auß schönen, reinklingenden und nicht zu kleinen Gloden bestehen, großer Reiz nicht abzusprechen; mit kleinen (Vloden arten dieselben jedoch in ein Gedimmel auß, wie es in Italien so ost gehört wird. — Bon solchen kleinen melodischen Geläuten ist ohne Zweisel der Ursprung der Glodenspiele (Carillons, Campanellae) herzuleiten.



läute sowohl bei katholischen wie bei protestantischen Gemeinden zu empfehlen scheint. Man kann nämlich dabei ein tiefgehendes Geläute mit möglichst geringen Kosten beschaffen. Da in einem solchen Geläute die zweite Glocke um eine große Terz, die dritte sogar um eine Duinte von der größten entfernt ist, so ist der Unterschied in der Größe und Schwere zwischen diesen drei Glocken sehr erheblich. Man kann also hier der größten Ulocke einen ziemlich tiesen Ton geben und das dadurch nötig werdende Gewicht durch Ersparnisse an den beiden andern Glocken bestreiten.

Was hier von dem Geläute des harten Dreiklanges gesagt ist, gilt vollständig auch vom Geläute des weichen Dreiklanges: re, fa, la (D, F, A). Auch diese Tonverbindung, wiewohl auf Glocken übertragenimmer noch angenehm klingend, schließt die natürlichen Elemente einer Melodie nicht in sich ein und kann eine gehörige Wirkung nicht hervorbringen. — Alle andern Tonverbindungen außer den hier besprochenen halten wir bei einem dreiktimmigen Geläute für unzweckmäßig." 1)

Ein dankbares Moll Drei Beläute, welches in neuerer Zeit vielsach gewählt wird, besteht aus den Tönen C, Es, F. Ich pslege es hinsichtlich seiner Melodie Te Deum zu nennen. Der Kostenpunkt stellt sich bei der Ausführung dieses Planes? viel niedriger als bei der Auschaffung von C, D, E. Beide Dispositionen sind so beschaffen, daß man sie auch erweitern kann. Soll eine tiefere Gloke hinzuges

1) A. G. Stein, Flieg. Bl. 1877, S. 2 fl, S. 14 fl.
2) Prof. Heinr. Oberhoffer (1824—1885) erwähnt in seinem Artikel "Zur Glockenkunde" (Musica sacra 1882, S. 103) diese Kombination nicht. Pfarrer Stein ichreibt über Diefelbe: "Gine Rirche hat ein Beläute von drei Bloden mit ben Tonen f, as, b (re, fa, sol). Diefes Tonverhaltnis ift mangelhaft, obgleich es noch lange nicht zu ben ichlechtetten gehört, welche angetroffen werben." (Flieg. Bl. 1877, S. 26.) heinr. Bodeler (Beitrage zur (Glodenkunde. Aachen 1882, S. 118) empfiehlt diefe Zusammenftellung. - N. B. In dem Profpett der Glodengießerei von Joh. G. Pfeifer in Raiferslautern ift auf G. 47 ff. Dberhoffers Artitel "Zur (Glodenkunde" aus der Musica sacra 1882 von S. 91 fl. und S. 103 fl. an wörtlich abgedruckt, aber weder der Berfaffer noch die Quelle diefer Abhandlung werden mit keinem Worte ge= nannt. Über die Tätigkeit solcher Leute habe ich in einem Artifel bes Gregorius-Blattes (Duffeldorf 1903, E. 31 ff.) besonders berichtet.

gossen werben, so erhält C, Es, F noch ben Ton As; zu C, D, E stimmt ber Ton A. Noch viel reicher kann der Außbau mit kleineren Glocken auswärts gesichehen. Zu C, Es, F können der Reihe nach hinzutreten G, B, C; ebenso ist dieses bei C, D, E mit den Tönen G, A, C der Fall. der Außführung des ersten Planes würde ich den Vorzug geben.

3. Wenn die Mittel und Raumverhältnisse es erlauben, soll man mit Kücsicht auf die Auszeichnung und Hebung der kirchlichen Festlichkeiten stets die Unschaffung eines vierstimmigen Geläutes empfehlen. Der Plan kann mit Leichtigkeit so eingerichtet werden, daß den späteren Geschlechtern die Erwerbung der größeren oder auch der kleineren Glocke überlaffen bleibt. Belche Dispositionen sich hierfür besonders gut eignen, und auf welche Weise man ein solches Vorhaben ausführen kann, ift in dem vorhergehenden Absatz gesagt worden. "Für das volltommenfte Geläute für eine große Bfarrkirche halten wir ein Geläute von vier Blocken, und für das vollkommenste Tonverhältnis dabei die Tonfolge ut, re, mi, fa (C, D, E, F). Diese vier Tone schließen durch die Mannigfaltigkeit der bei ihnen möglichen Tonfolgen die Elemente einer schönen reichgestalteten Melodie in sich. Bierundzwanzig verschiedene Tonfolgen lassen sich durch die Versetzung dieser vier Tone bilden, wodurch eine Melodie gebildet werden kann, die schon an und für sich durch ihre natürliche Schönheit wirtsam sein muß, abgesehen von dem Bauber der Glodentone, welcher die Schonheit dieser Melodie unendlich hebt und ihr zugleich eine hohe Würde verleiht. — Wir wollen diese vier Tone hier in einer willfürlich gewählten Ordnung zusammenstellen und der Leser wird von dem melodischen Charafter eines solchen vierstimmigen Geläutes eine richtige Borftellung gewinnen fönnen: f, e, d, c — f, d, e, c, — f, e, c, d — e, f, d, c — e, d, c, f — d, c, f, e — c, d, e, f — c, e, f, d — e, c, f, d — c, f, d, e — c, e, d, f — d, e, c, f — e, f, c, d — f, c, e, d — f, c, d, e — c, d, f, e —

1) Auf diese Weise kann auch 3. B. das harmonische Geläute C. E, G durch hinzussügung des Tones A in seiner Gesamtwirkung ganz bedeutend erhöht werden.



 $\mathbf{d}$ ,  $\mathbf{c}$ ,  $\mathbf{e}$ ,  $\mathbf{f}$  —  $\mathbf{d}$ ,  $\mathbf{f}$ ,  $\mathbf{e}$ ,  $\mathbf{c}$  —  $\mathbf{e}$ ,  $\mathbf{d}$ ,  $\mathbf{f}$ ,  $\mathbf{c}$  f, d, c, e — d, f, c, e — d, e, f, c — e, c, d, f — c, f, e, d. Dieses sind nur die noch unverarbeiteten Elemente einer Melodie. Ein vierstimmiges Glocken= geläute aber verarbeitet diese Elemente zu einem Ganzen, behandelt sie mit rhythmischer Freiheit und melodischer Mannigfaltigkeit, unterbricht die diatonische. Reihenfolge der Töne sehr wirksam durch Harmonien und Diffonanzen, welche fich in anmutiger Beise auflösen und breitet über das Ganze den eigentümlichen Zauber und die Erhabenheit aus, die dem Glocken= tone eigen ift. Darum halten wir bas hier beschriebene vierstimmige Geläute für größere Kirchen, deren Mittel die Unschaffung zulassen, für das empfehlenswerteste.

Dem vierstimmigen Geläute kann auch bas Tonverhältnis: re, mi, fa, sol (D, E, F, G) zugrunde gelegt werden, obsgleich dieses dem oben erwähnten Tonsverhältnisse: ut, re, mi, fa (C, D, E, F) an Schönheit und Wirksamkeit bei weitem nicht gleichkommt."

Bielfach findet man auch die Dispo= sition C, D, E, G, und wenn die einzelnen Gloden gut find, dann befitt bas Geläute im Plenum große Tonfülle und ist namentlich in einer tieferen Tonlage von erhebender Schönheit. So prächtig nun auch einesteils die Wirkung des Bollgeläutes ift, so läßt sich andernteils doch nicht leugnen, daß die getroffene Auswahl der Intervalle keine besonders effekt= vollen Kombinationen für die verschie= denen Kultusbedürfnisse zuläßt. Darauf ist aber bei der Disponierung eines größeren Geläutes für eine katholische Kirche ganz besonders zu achten, und da= rum kann ich die Zusammenstellung von C, D, E, G für ein solches Gotteshaus nicht empfehlen, denn sie ist unpraktisch. Werden dagegen die Intervalle in um= gekehrter Reihenfolge zusammengestellt: C, Es, F, G, so ift die Disposition viel bankbarer und läßt eine mannigfaltigere Verwendung zu. Ich pflege diejelbe, weil ihre Melodien das Choralmotiv des Kyrie und Ite missa est von den Muttergottesfesten deutlich hören laffen, die maxianische zu nennen. Bei

1) Flieg. Blätter 1877, S. 15. Saberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

ber Disposition C, D, E, G kann man nur ein brauchbares, wirklich schönes, Drei=Geläute, nämlich C, D, E herstellen, mährend man bei C, Es, F, G basselbe erreicht, nämlich: Es, F, G und ferner bas fo herrliche Drei-Beläute: C, Es, F.1) Die Ausführung dieser Disposition macht das Geläute aber nicht nur effektvoller, brauchbarer und anmutiger, sondern ist auch mit viel geringeren Kosten verknüpft. Wird aber absolut ein Durgeläute gewünscht, so würde ich C, E, G, A vor= schlagen. Dasselbe befitt einen jubelnden, freudigen Charakter und läßt die mannig= faltigste Berwendung zu. Daß unter biesen Gesichtspunkten die Disposition C, E, G, A gegenüber der Zusammen= ftellung: C, D, E, G unbedingt ben Borzug verdient, wird jeder Kampanaloge und feinfühlige Musiker bestätigen; benn nicht nur ein majestätisches, wahrhaft erhebendes Festtagsgeläute mit einem ganz prachtvollen harmonisch-melodischen Effekt ist im Plenum gesichert, sondern auch bas Geläute für die Sonntage (E, G, A) entbehrt nicht einer sehr charakteristischen, äußerst interessanten Abwechslung, und in den beiden leichteren Glocken ist ein recht schönes Werktags= geläute vorhanden. Dazu ift die Ausführung wieber mit geringeren Roften verknüpft als bei C, Es, F, G und folglich auch noch ganz bedeutend billiger als bei C, D, E, G. In einer etwas tieferen Tonlage klingt das Geläute: C, E, G, A selbstverständlich viel majestäti= scher und ganz feierlich.2)

Manche Geläute, sowohl größere als auch kleinere, sindet man in der Weise disponiert, daß die zwei tiefsten Glocken das Intervall einer Quarte bilden z. B. C, F, A oder C, F, G, A. Weil aber nach den Gesetzen der Harmonie eine untensliegende Quarte als Dissonanz betrachtet wird, so kann eine solche Kombination ein feinfühliges Ohr niemals befriedigen; es empsindet vielmehr den Eindruck, als gebe die zweitgrößte Glocke den Grunds

\*) Bergl. K. M. J. 1902, S. 125, Anmitg. 2: Geläute in Biernheim.



<sup>1)</sup> Um die rechte Borstellung von der Wirtung eines Geläutes zu erhalten, muß man seine Töne öfter abwärts als aufwärts singen oder spielen, weil die kleinen Gloden bekanntlich schneller schwingen und deshalb viel öfter anschlagen als die großen.

ton bes ganzen Geläutes an. Ähnlich urteilt auch Kanonikus Heinr. Böckeler (1836—1899) über Dispositionen "mit untenliegender Quarte,") weil dieselben vom musikalischen Standpunkte aus zu verwersen sind. Ein Quart-Sert-Aktord befriedigt nie, eine untenliegende Quarte wird stets in der Parmonielehre als Dissonanz behandelt; außerdem ist ganz besonders zu berücksichtigen, daß stets in einem Geläute ein klar ausgesprochenes Tetrachord oder Perachord zu Gehör kommen soll, was bei einer untenliegenden Quarte nicht der Fall ist".

4. Für ein Geläute von fünf Glocken kann ich folgende Zusammenstellungen empfehlen: C, D, E, F, G — oder: C, D, E, G, A — oder: C, D, F, G, A — oder: C, E, F, G, A — oder dasselbe in Woll: C, Es, F, G, As. Bei der Ausewahl werden der musikalische Geschmack und die Anschaffungskoften entscheidend sein.

5. Soll endlich "ein noch reicheres Geläute, etwa für eine Domkirche, angeschafft werden, so empfehlen wir dafür als das Höchste und Schönste eine Kom= bination von sechs Glocken. In diesem Falle darf aber die diatonische Reihenfolge nicht ausschließlich zugrunde ge= legt 2) werben, sondern es muß eine Ber= bindung des diatonischen mit dem Dreiflangsgeläute stattfinden. Bei sechs gleich= zeitig läutenden Glocken von verschie= dener Größe werden nämlich fast immer zwei oder gar mehrere Glocken zusam= menklingen, also Harmonien bilden und die melodische Grundlage des Geläutes verwirren und verdunkeln. Seche in diatonischer Ordnung nacheinander fol= gende Glocken würden auf diese Beise mehr Diffonanzen als Konfonanzen bilden, und die melodische Auflösung der Disso= nanzen wäre nicht mehr wahrzunehmen. Ordnet man aber die Töne eines solchen Geläutes so, daß in demselben ein dia= tonisches Geläute von vier Tonen mit einem Dreiklangsgeläute verbunden ift, dann hat man eine schöne Melodie und eine harmonische Begleitung zu derselben, und hat unserer Ansicht nach bas Höchste erreicht, was durch das Glockengeläute einer Kirche zu erreichen ist. — Amei Källe find hier möglich. Entweder legt man den Dreiklang in die Tiefe und baut auf denselben das melodische Tetrachord, oder man legt dieses Tetrachord in die Tiefe und baut auf dasselbe den reinen Dreiklang. Das Geläute wird demnach folgende Tonverhältnisse haben entweder: ut, mi, sol, la, si, ut (C, E, G, A, H, C) ober: ut, re, mi, fa, la, ut (C, D, E, F, A, C). — & 3 fällt uns schwer, einer dieser beiden Rombinationen vor der andern den Borzug zu geben.1) Wir bemerken nur noch, daß in dem zweiten Falle das Geläute wegen bes schweren Gewichtes der zweiten, dritten und vierten Glocke weit toftspieliger wird als im ersten Falle." 2)

Der Unterzeichnete hält zu einem sechstimmigen Geläute für eine kath. Kirche aus ästhetischen und praktischen Gründen bie Zusammenstellung von C, Es, F, G, B, C für die dankbarste und vorteilhafteste.

Bei dem Zusammenläuten sollte man über die Bereinigung von höchstens sechs Glocken nicht hinausgehen; denn was oben von der Bildung schöner Melodien durch Glocentone und der damit verbundenen Wirkung auf das menschliche Gemüt gesagt wurde, hört bei der Uberschreitung dieser Zahl gänzlich auf. Dieses hindert aber nicht, ein reichhaltiges Geläute anzuschaffen; denn man kann, vorausgesett, daß dasselbe gut disponiert ist, sehr mannigfaltige und recht charatteristische Kombinationen damit herstellen, welche zur Auszeichnung und Hebung ber verschiedenen firchlichen Feierlichkeiten wesentlich beitragen. Uberaus oft habe ich Gelegenheit gehabt, stundenlang das aus neun Glocken 1) bestehende Bollge-

2) Cäcilia, Luremburg 1867, S. 26. Flieg. Blätter 1877, S. 25.

3) Auf meinen Vorschlag hin ift 3. 3. bas (9e: läute bes Rebemptoristenklosters Cham in biesen Tonverhältniffen gegossen worden.

4) Die einzelnen Tone find folgende: e, a, cis, e, fis, gis, a, h, cis.



<sup>1)</sup> Gregor.: Blatt 1898, S. 6.

<sup>2)</sup> Siehe unten z. B. das Domgeläute in Fulda (9 Glocken), das Domgeläute in Paderborn (7 Gloketen), das Domgeläute in Frankfurt a. M. (9 Gloketen), das Münstergeläute in Konstanz (9 Glocken), das Geläute der St. Christophskirche in Belsort (8 Glocken). R. W.

<sup>1)</sup> Auf Grund gesammelter Erfahrungen kann der Unterzeichnete nur empfehlen, den harmonischen Teil eines Geläutes in den Baß und den melodischen in den Diskant zu legen. Bergl. auch Greg. Blatt 1892, S. 74. Musica sacra 1888, S. 77. Greg. Blatt 1887, S. 31, 1896, S. 64.

läute ursprünglich ein schönes Tonver=

hältnis zugrunde gelegen hat, welches

aber durch das sukzessive Zerbrechen ein=

zelner Glocken gestört worden ist, indem

man beim Umgießen der zerbrochenen

Glocken die richtige Tonhöhe verfehlt hat.

Dieser Fall, wo zu einer ober mehreren

vorhandenen Glocken eine oder mehrere

neu gegoffen werden sollen, wird gewiß

viel häufiger vorkommen, als die An-

schaffung eines vollständigen neuen Geläutes. In diesem Falle ist die Aufgabe für den Glockengießer viel schwieriger,

als die kunstgerechte Anfertigung eines

vollständigen neuen Geläutes. In die=

fem Falle muß daher von feiten des be=

treffenden Kirchenvorstandes mit beson=

derer Unisicht verfahren werden sowohl

bei der Feststellung der den neuen Glocken

zu gebenden Töne als auch des mit dem

Glockengießer abzuschließenden Kontrakstes. — Wenn das Geläute früher in

feinen Tonverhältniffen regelmäßig war,

möge es ein diatonisches ober ein Drei-

klangs=Geläute gewesen sein, und eine

Gloce zerbricht, so muß sorgfältig barauf

geachtet werden, daß die neu zu gießende

Gloce ganz genau den nämlichen Ton

In diesem Falle ist ja eine vielleicht in

langer Zeit nicht wiederkehrende Gelegen= heit vorhanden, um mit der Hälfte der

Rosten (die andere Hälfte muß ja ohne-

· 公司 是法分下一张

<u>Jer</u>

.

...

dr:

Ι...

; ;;

 $\sum_{i=1}^{n}$ 

----. ,1----

(T, :

772

155

 $\mathfrak{K}$ 

12"

1

geläute des Frankfurter Domes zu hören. 3d kann die Wirkung nicht anders bezeichnen, als ein Tohuwabohu von Tönen. Das überaus lebhafte und dazu recht helle Spiel der kleineren Glocken zerstört jede faßbare Melodiebildung und damit auch den Eindruck auf das Gemüt. Meiner Anficht stimmen viele Kenner bei. Auch in Fulda ist man alsbald hinsichtlich des gleichzeitigen Gebrauches sämtlicher Domglocken 1) auf die gleiche Meinung gekonnnen. Beim Lefen folgender Mitteilung erinnerte ich mich seinerzeit unwillkürlich an das Plenum solcher Geläute. "Herr Hofrat André, Chef der weltbekannten Musikalien=Verlagshand= lung zu Offenbach bei Frankfurt a. M., interessierte sich als Vorsitender der Pauls= orgel=Experten=Kommission natürlicher= weise lebhaft für das Wert,3) und in seiner Anwesenheit konzertierte bereinst vor einem engeren Zuhörerfreise der als Orgelvirtuose und Komponist großen Ruf ge= nießende Hesse (wenn wir nicht irren) auf der Orgel. Rach einer brillant erekutierten Fuge rief er nun fiegesgewiß von der Orgel-Empore herunter dem im unteren Kirchenraume gespannt lauschenden Hofrat André zu: "Nun, Herr Hofrat, wie hat das geklungen?" worauf dieser schmunzelnd zurückgeäußert haben soll: "Ganz prächtig, Berehrtester, nur etwa fo, als wenn man mit ber Sand in einer Schüffel Brei herumrührte!" 3)

"Biele Kirchen haben ursprünglich ein schwuck Geläute gehabt, haben diesen Schwuck aber im Laufe der Zeit verloren. Die ursprüngliche Zahl der Glocken ist noch vorhanden, die Glocken stehen aber zueinander in keinem schönen Tonvershältnisse. In den wenigsten Fällen beruht dieser Ubelstand auf einer ursprüngslichen versehlten Herstellung des ganzen Geläutes; in der Regel wird man sinden, daß die vorhandenen Glocken aus versichtedenen Zeiten herrühren, und es liegt die Bermutung nahe, daß hier dem Ges

bekomme, den die zerbrochene gehabt hat. — War aber das Geläute früher in seinen Tonverhältniffen mangelhaft, und es zerbricht eine ber Gloden, so muß diese Gelegenheit benutt werden, um dem Geläute jetzt ein möglichst regelmäßiges und ichones Tonverhältnis zu geben. Mle Regel gilt in diefem Falle, daß man der neu zu gießenden Glocke eine folche Tonhöhe gebe, daß das Geläute dadurch auf eines der oben als gut und regel= mäßig bezeichneten Tonverhältniffe ge= bracht, oder doch einem solchen möglichst nahe gebracht werde. Sollte dieser Zweck durch das Umgießen einer zerbrochenen Glode nicht erreicht werden können, so follte man auch einen höheren Kosten= aufwand nicht scheuen, wenn er nur möglicherweise zu erschwingen ist, um mit der zerbrochenen auch noch eine der übrig gebliebenen nicht zerbrochenen Glocken umgießen zu lassen, wenn sich auf diese Beife ein schönes Geläute herftellen läßt.

<sup>3)</sup> Zeitschrift für Instrumentenbau, XX. Band, Leipzig 1900, S. 320.



<sup>1)</sup> Das Geläute besteht aus ben Tönen: gis, h, cis, dis, e, fis, gis, a, h.

<sup>2)</sup> Orgel in der Paulskirche zu Frankfurt a. M., erbaut von Eberh. Friedr. Walcker in der Zeit von 1829—1833. Das Instrument zählte 74 tönende Register.

hin verausgabt werben, um dem Bebürfnisse zu genügen) der Gemeinde einen Schmuck zu verschaffen, an welchem sich noch die folgenden Geschlechter erfreuen werden. Wir wollen den obigen Sat durch einige Beispiele zu erläutern suchen.

Eine Kirche hat ein Geläute von drei Gloden mit den Tönen f, as, b (re, fa, sol). Dieses Tonverhältnis ist mangelhaft, obsgleich es noch lange nicht zu den schlechsteften gehört, welche angetroffen werden. Dine dieser Gloden zerbricht und soll umsgegossen und dabei dem Geläute ein besseres Tonverhältnis gegeben werden. Hier sind verschiedene Fälle möglich, in welchen der angedeutete Zweck auf verschiedene Weise erreicht werden kann.

- a) Fit von den fraglichen drei Glotsten die größte (f) gesprungen, so kann das Geläute ganz regelmäßig gemacht werden, indem man die neu zu gießende Glocke um einen halben Ton höher stimmt als die frühere, ihr also den Ton ges gibt. Das Geläute wird in diesem Falle rein diatonisch: ges, as, b = ut, re, mi.
- b) Ist von den fraglichen drei Glofken die zweite (as) gesprungen, so wird
  es höchst wünschenswert sein, mit dieser
  zerbrochenen Glocke auch die dritte (b)
  umzugießen, den beiden neu zu gießenden Glocken dann aber nicht die frühere Tonhöhe, sondern die Töne g und a zu
  geben, wodurch wiederum ein korrektes diatonisches Geläute: f, g, a = ut, re, mi
  entstehen wird.
- c) Ist endlich von den drei fraglichen Glocken die dritte (b) gesprungen, so wird es, vorausgesett, daß die beiden andern Glocken noch gut find und ihr Tonverhältnis f, as rein klingt, sich empfehlen, die zerbrochene kleinste Glocke durch einen Zusatz von Metall zur mittleren zu machen und ihr den Ton g zu geben, wodurch das diatonische Geläute: f, g, as = re, mi, fa herauskommen und gegen das frühere Tonverhältnis diejes Geläutes eine wesentliche Berschönerung gewonnen sein wird. Könnte aber die Gemeinde die auf diese Weise verursachten größeren Rosten nicht erschwingen, so würde es sich empfehlen, der zerbrochenen Glocke beim Umgießen den Ton c zu geben,

1) Bergl. hierzu oben 2., Absat 5.

wodurch das Geläute des weichen Dreisklangs: f, as, c herauskommen und gegen das frühere Tonverhältnis eine wesentliche Verbesserung! erzielt sein würde. Sollte aber der Zustand der noch unszerbrochenen zweiten Glocke in irgend einer Weise unbefriedigend sein, sei es, daß sie stark abgenutt, oder ihr Tonverhältnis zu der größten Glocke nicht rein wäre, so müßte auch hier das oben bei Absat der großten Versahren besobachtet werden.

In einer anderen Kirche hat das dreistimmige Geläute bis dahin das sehr schlechte Tonverhältnis: e, g, b = si, re, fa gehabt. Eine dieser drei Glocken zers bricht und soll umgegossen werden. Dieselbe darf um keinen Preis den nämlichen Ton wieder bekommen, den die zerbrochene gehabt hat. Das Geläute muß bei dieser Gelegenheit durch Herstellung eines anderen Tonverhältnisses verbessert werden.

- a) Ist die größte Glocke (e) gesprungen, so gestaltet sich die Sache sehr einfach. Die neu zu gießende Glocke muß um einen halben Ton tiefer klingen als die zerbrochene, muß also den Ton es ershalten, und man hat ein regelmäßiges Geläute mit dem harten Dreiklang es, g, b.
- b) Ist die kleinste dieser drei Glocken (b) gesprungen, so muß die neuzu gießende Glocke entweder den Ton h bekommen, wodurch ein regelmäßiges Geläute mit dem weichen Dreiklang e, g; h hergesstellt wird, oder die neuzu gießende Glocke muß durch einen bedeutenden Zusatz an Gewicht zur zweiten gemacht werden und den Ton sis bekommen, wodurch ein regelmäßiges diatonisches Geläute aus der Moll=Tonleiter: e, sis, g hergestellt wird.
- c) Ist endlich die zweite Glocke (g) gesprungen, so bleibt, um ein gutes Gesläute herzustellen, kein anderes Mittel übrig, als mit der zerbrochenen Glocke



<sup>1)</sup> Der Unterzeichnete kann dieser Ansicht nicht beistimmen, sondern gibt der Kombination k. as, b bei weitem den Borzug vor k, as, c. Jahrelang hatte ich (Velegenheit, ein (Veläute mit den Tönen fis, a, h und ein anderes mit den Tönen fis, a, cis an allen Sonns und Feiertagen zu hören. So ans mutig und wechselvoll das erstere ertönt, so langweilig, nüchtern und reizlog klingt das letztere.

auch noch eine der beiden unzerbrochenen umzugießen, und nur die beste derselben zu erhalten. Wird die größte Glocke mit umgegossen, so müssen die beiden neuen Glocken die Töne ges und as bestommen, welche mit der Glocke daussammen ein schönes diatonisches Geläute bilden werden. Wird die kleinste Glocke nit der zerbrochenen umgegossen, so müssen die beiden neuen Glocken die Töne sie beiden neuen Glocken die Töne sie und gis bekommen, welche mit dem Tone der konservierten größten Glocke (e) dasselbe schön diatonische Tonvershältnis e, sis, gis = ut, re, mi bilden.

In ähnlicher Weise muß in allen Fällen verfahren werden, wo es gilt, durch Umgießen einer zerbrochenen Glocke ein Beläute zu vervollständigen und bas= selbe zugleich in seinen Tonverhältnissen zu verbessern. In den meisten derartigen Fällen, wo die Gloden eines Geläutes in einem unschönen Tonverhältnisse zueinander stehen, wird auch sicherlich durch Umgießen einer Glode, in allen solchen Fällen aber durch das Umgießen zweier Glocken das Tonverhältnis des Geläutes sich korrigieren lassen, vorausgesett, daß die übrigbleibende, alte Glock, resp. Glocken, an und für sich gut beschaffen find und rein klingen. Ift aber in einem solchen Falle ber übrigbleibende Teil bes Geläutes an sich nicht gut, haben die noch nicht zerbrochenen Glocken einen schlechten Klang, dann wird man das eingetretene Unglück in Glück verwanbeln, wenn man ihm etwas nachhilft und auch die noch unzerbrochenen schlech= ten Gloden in Stude schlägt, um endlich ein schönes und regelmäßiges Geläute zu erhalten.

Wir haben oben bemerkt, daß da, wo ein Geläute durch Umgießen einer oder zweier Gloden wieder ergänzt, oder durch Beifügung einer neuen Glode vervollständigt werden foll, der mit dem Glodengießer abzuschließende Bertrag mit besonderer Umsicht abgefaßt werden müsse. Diese Bemerkung bezieht sich auf die Art und Beise, wie in solchen Fällen die den neuen Gloden zu gebenden Töne im Kontrakte bestimmt werden müssen. Wenn es sich um Anfertigung eines vollständigen neuen Geläutes von zwei, drei oder mehreren Gloden haus

belt, so kann man nach Maßgabe ber aufzuwendenden Kosten die Töne der zu gießenden Glocken einfach nach ber Stimmgabel bestimmen. Also: "Die drei Glocken sollen die Tone d, e, fis ober f, g, a usw. rein und richtig angeben." Gine folche Bezeichnung genügt hier voll= kommen und reicht im Falle des Miß= lingens hin, ben beim Glockenguße etwa begangenen Fehler zu konstatieren. Un= bers geftaltet sich aber die Sache, wenn es gilt, zu einer ober zu mehreren vor= handenen Gloden eine oder mehrere neue zu gießen. In diesem Falle ist es nicht ratfam, die den neuen Gloden zu gebenben Tone nach einer Stimmgabel genau zu bestimmen, ba unter den gangbaren Stinimgabeln bekanntlich eine große Ver= schiedenheit in betreff der Tonhöhe ob= waltet, und in dem gegebenen Falle die Arbeit notwendig miglingen müßte, wenn der Besteller und der Glockengießer Stimmgabeln von verschiedener Tonhöhe benutzten. Selbst dann aber, wenn der Glodengießer mit seiner Stimmgabel gur Hand mare, und man nach biefer Stimmgabel also die Tonhöhe der noch vorhandenen Glocken und demnach auch. ber neu zu gießenden bestimmen könnte, ware eine solche genaue Bestimmung im Kontrakte nicht ratsam, da es im allsgemeinen schwierig ist, den Ton einer Glocke nach einer Stimmgabel ganz genau zu bestimmen,1) und die Glodengießer selbst, wie die Erfahrung oft genug ge= zeigt hat, in solchen Fällen ihrer Sache nicht sicher find und oft Miggriffe machen, gegen welche alsbann der betreffende Kirchenvorstand durch einen so abgefaßten Kontrakt nicht hinreichend gedeckt ift. Wo also eine oder mehrere neue Glocken zu einer ober mehreren vorhandenen Glocken gegossen werden?) sollen, ist es ratsamer, in dem über dieses Geschäft abzuschliegenden Kontrakte nur das Tonverhält= nis genau zu bestimmen, in welchem die neu zu gießenden Gloden zu den bereits



<sup>1)</sup> Ift mit den von König in Paris und Appunn in Hanau hergestellten Stimmgabeln, welche mit Laufgewichten versehen sind, leicht möglich & M.

möglich. K. B.

3) In dem Berke des Benediktiners Meinrad Spies, Tractatus musicus compositorio — practicus. Opus VIII. Augsburg 1746, findet man auf S. 15 eine Anweisung, eine Glode nach verslangtem Tone zu gießen.

vorhandenen stehen, die Intervalle, welche die neuen Glocken mit den alten bilden sollen. Wir wollen dieses durch einige Beispiele klar zu machen suchen.

- 1. Zu zwei vorhandenen Glocken, welche die Töne F und A haben, soll eine neue mit dem Tone G gegoffen werden. Hier wird in dem Kontrakte folgende Bedingung auszudrücken sein: "Die neu zu gießende Glocke muß genau um einen Ton höher klingen als die größte der beiden vorhandenen Glocken, so daß, wenn man den Ton der letzteren als F annimmt, die neue Glocke den Ton G haben muß."
- 2. Zu zwei vorhandenen Glocken, welche die Töne D und A haben, soll eine neue mit dem Tone Fis gegossen werden. Hier muß es im Kontrakte heißen: "Die neu zu gießende Glocke muß genau um eine große Terz höher klingen, als die größte der beiden vorshandenen Glocken, so daß, wenn man den Ton der letzteren als D annimmt, die neue Glocke den Ton Fis haben muß."
- 3. Zu einer vorhandenen Glocke, welche den Ton C hat, sollen zwei neue Glocken mit den Tönen D und E ge= goffen werden. Hier muß im Kontrakte gesagt werden: "Die beiden neu zu gie= Benden Glocken muffen zu der vorhandenen größten Glode in der Beise stim= men, daß die größere der beiden neuen Glocken genau um einen ganzen Ton höher klingt als die vorhandene größte Glocke, und daß die kleinste der beiden neuen Glocken genau um einen ganzen Ton höher klingt als die größere neue und genau um eine große Terz höher als die vorhandene größte Glode, so daß, wenn man den Ton der letztern als C annimmt, die beiben neuen Glocken bie Töne D und E haben muffen."
- 4. Zu einer vorhandenen fleinen Glocke mit dem Tone A sollen zwei neue schwere Glocken mit den Tönen Fis und D gegossen werden. Der Kontrakt muß in diesem Falle also lauten: "Die beiden neuen Glocken müssen zu der vorhandenen kleinsten Glocke in der Weise stimmen, daß die kleinere der beiden neuen Glocken genau um eine kleine Terztieser klingt als die vorhandene kleinste

Gloce. Die größte der beiden neuen Glocen aber nuß genau um eine große Terz tiefer klingen als die kleinere neue und genau um eine reine Duinte tiefer als die vorhandene kleinste Gloce, so daß, wenn man den Ton der letztern als A annimmt, die beiden neuen Glocen die Töne Fis und D haben müssen."

Bei einer solchen Bezeichnung ist die Tonhöhe für die neu zu gießenden Glocken so genau wie möglich bestimmt, und zugleich sind im Falle des Wißlingens alle Ausreden von seiten des Glockenzießers abgeschnitten. Der etwa vorhandene Fehler läßt sich leicht und mit Bestimmtheit konstatieren, und der bestellende Kirchenvorstand ist in der Lage, die versehlte Glocke ohne weiteres zurücksweisen zu können.

Wenn bei einer neu gegoffenen Glocke die richtige Tonhöhe nur um ein geringes verfehlt ist, die Glocke also etwas zu hoch oder zu tief klingt, so kann der Glockengießer nachhelfen und die Glocke richtig stimmen. Klingt die Glocke zu hoch, so wird dieselbe im Innern und zwar unten gerade über dem Anschlag des Klöppels, wo dieselbe am dicksten ist, im ganzen Umkreise gleichmäßig mit dem Meißel ausgehauen oder auf der Drechselbank ausgedreht. 1) Der innere Raum der Glocke wird dadurch erweitert und der Ton derselben vertieft. Rlingt die Glode aber zu tief, so wird dieselbe an ihrem untern Rande gleichmäßig mit dem Meigel abgehauen oder auf der Drechselbank abgedreht. Der Durchmeffer der Glocke wird dadurch verkleinert und der Ton derfelben erhöht. Beide Operationen find aber in den meisten Fällen

1) Diese rationelle Vorschrift erteilte schon der Mönch Theophilus im dritten Buche seiner "Schedula diversarum artium" (XII. Jahrhundert) mit den Worten: "Si volueris cymbalum altius hadere, in ora inferius limadis, si vero humilius, circa oram in circuitis." Diese Handschrift wurde zum ersten Male übersett von Albert Iss und erschien 1874 in Wien als VII. Band der Duellenschriften für Kunstgeschichte und Kunstechnit des Mittelalters und der Kenaissane, herausgegeben von Eitelberger von Edelberg. Bergl. auch: Das Ausdrechen der Glocken. Gregor. Blatt, 1897, S. 77, 26. 1896, S. 55. Flieg. Blätter 1897, S. 105. Dr. Heinr. Otte, Glockenkunde. II. Aussl. Zeipzig, 1884, S. 99. Hödeler a. a. D. S. 116. Glocken müssen als Rodzuls abgeliesert werden. Gregor. Bl. 1881, S. 32.



fehr bedenklich, indem badurch bas Ebenmaß der Glocke mehr oder weniger be= einträchtigt wird, von welchem nicht bloß die Tonhöhe, sondern auch die Tonfarbe, die Schönheit des Tones, wefentlich abhängt. Insbesondere wirkt das Abhauen oder Abdrehen des unteren scharfen Randes der Glocke, um dieselbe höher zu stimmen, fehr nachteilig auf die Schonheit des Glockentones. Letterer wird bei dieser Operation scharf und schnei= dend, wenn auch seine Tonhöhe korri= giert wird. Rur wenn es sich um einen tleinen Bruchteil eines Tones handelt, möchte diese Korrektur dem Glockengießer zu gestatten sein; bei einer erheblicheren Abweichung von der richtigen Tonhöhe nach der Tiefe hin wird die Glocke unbedingt zu verwerfen und der Glocken= gießer zur Herstellung einer neuen Glocke anzuhalten sein. Weniger bedenklich ist die Operation des Aushauens oder Ausdrehens der Glocke, um dieselbe tiefer zu stimmen, namentlich das letztere Berfahren, wenn der Glockengießer die nötigen Apparate dazu besitzt. Bei Glok= ken von leichterem Gewichte, etwa bis 1500 Pfund, kann durch Ausdrehen eine Differenz bis zu einem halben Tone forrigiert werden, ohne daß die Schönheit des Glockentones merklich beein= trächtigt würde.1) Beim Ausmeißeln der Glocke gestaltet sich die Sache nicht so günstig, da es bei dieser Operation nicht immer gelingt, im Innern der Glocke an der verletten Stelle eine ganz glatte Oberfläche wieder herzustellen. Es ver= steht sich von selbst, daß in allen Fällen, wo eine solche Korrektur der verfehlten Tonhöhe einer Glocke versucht werden jull, der betreffende Kirchenvorstand biefe Korreftur dem Glockengießer anheimgeben, sich selbst aber lediglich auf ben Standpunkt seines Kontraktes stellen und sich die schließliche Beurteilung des Erfolges dieser Korrektur vorbehalten muß. " 2)

In den folgenden Dispositionen sind nicht nur zahlreiche praktische Beispiele zu den bisher ausgeführten theoretischen Erörterungen gegeben, sondern ich habe auch noch eine Wenge anderer Glockens Kombinationen beigefügt. 1)

1. Beläute mit drei Blocken:

a) Rombination C, D, E. — Nachen, St. Baul: a, h, cis. — Annen bei Dortmund: es 22,50 3tr., f 15,92 3tr., g 11,40 Btr., gegoffen 1881 von Fr. Otto in Bemelingen bei Bremen. — Aplerbeck bei Dortmund: f 15,74 Btr., g 11,63 3tr., a 8,15 3tr., gegoffen 1880 von Fr. Otto. — Altenessen bei Essen a. d. Ruhr: e, fis, gis. — Baal, Bezirk Aachen: g, a, h. — Berlin, St. Ludwigs= tirche: c, d, e. — Cappel im Hunsrück: f, g, a. — Camberg in Nassau, evang. Kirche: f, g, a, gegossen 1896 von F. W. Rinder in Sinn, Bezirk Wiesbaben. -- Dorftfeld: c, d, e. - Engers a. Rhein, kath. Pfarrkirche: ges, as, b. — Franzistaner = Klosterkirche auf dem Frauenberg bei Fulda: as, b, c. — Forst bei Aachen: fis, gis, ais. — Hosenfeld in Heffen: a, h, cis. — Hellenthal, Bezirk Nachen: fis, gis, ais. — Illerich a. d.

"Si quem dura manet sententia judicis olim Damnatum aerumnis suppliciisque caput, Hunc neque fabrili lassent ergastula massa Nec rigidas vexent fossa metalla manus: Lexica contexat, nam, caetera quid moror? omnes

Poenarum facies hic labor unus habet."

Zwar hat man mir hier und da Beiträge und Rotizen versprochen, aber mit meinem ähnlich geplagten Ramensvetter Johann Gottfr. Walther (1684—1748), dem verdienstvollen Versasser des ersten deutschen Musik-veritons (1732), sage ich heute: "Die Borte sind gut; die Tat aber wird noch besser sein." Wonatshefte für Musikgeschichte, XXII. Jahrgang. Leipzig, 1890, S. 55.



<sup>1)</sup> Bergl. hierzu den Bericht über die Glodensitimmung des Geläutes der Sedauer Abteikirche. Die Gloden c, cs, e, as, des, as wurden von A. Thybaud aus Lapraz, Kanton Waadt, auf c, d, e, g, c, g gestimmt. Gregor. Hundschau. Graz, 1903. S. 8 fl., 43 fl.

<sup>2)</sup> Căcilia. Luremburg, 1867. 3. 27 ff. Flieg. Blätter 1877, 3. 25 ff.

<sup>1)</sup> Eingehender werbe ich mich mit der Beschreibung einzelner Gloden und ganger Geläute, sowie mit allen diesbezüglichen theoretischen Fragen in meinem Gloden - Leriton beschäftigen. Leiber ift bie Busenbung von Beiträgen und Mitteilungen, um welche ich in den Sachblättern höflichft gebeten habe (von einigen Berren abgeschen), gleich Rull. Dasselbe gilt auch von ber literarischen Unterftutung für das Orgelbau-Lexiton (namentlich) von ben meiften Orgelbauern. "Gegen Gie teine Soff: nung auf dieselben," schrieb mir im verfloffenen Jahre der Redatteur eines Fachblattes, "Sie werben finden, daß biese Berren lieber neue Orgeln bauen, als alte beschreiben."), und so habe auch ich die volle Bahrheit der klagenden Berfe bes alten Joseph Justus Scaliger (1540—1609) ju toften, in welchen er fagt:

Mosel: g, a, h. — Ishtein, Bezirk Wiessbaden, kath. Kirche: a, h, cis. — Köln, St. Columba: d, e, fis. — Köln, St. Hantaleon: h, cis, dis. — Kreuzsnach, St. Nikolaus: d, e, fis. — Jägerndorf bei Passau: b, c, d. — Mainz, St. Christoph: d, e, fis. — Wiltenberg a. Main, evang. Kirche: g, a, h, gesgossen 1897. — Thalheim in Nassau: f, g, a. — Styrum bei Oberhausen: c, d, e. — Viersen, Rheinprovinz: d, e, fis. — Weinheim: c, d, e, gegossen 1878 von Georg Hamm in Kaiserslautern. — Worms, Liebsrauenkirche: des, es, f, gesgossen 1885 von Andreas Hamm in Frankenthal. ) — Zeitz, Provinz Sachsen: g, a, h. — Zellhausen bei Seligenstadt: e 25 Ztr., fis 16 Ztr., gis 12 Ztr., gesgossen 1904 von Andr. Hamm Sohn in Frankenthal. )

b) Kombination C, E, G. — Berlin, Auferstehungsfirche: des, f, as. — Berlin, evang. Garnisonkirche: h, dis, fis. Bernterode auf dem Eichsfeld: es, g, b.-Caub a. Rhein, evang. Kirche: c, e, g. — Dennewitz bei Jüterbogk: as, c, es. — Dillstedt bei Suhl: as, c, es. — Driburg in Westfalen, evang. Kirche: as, c, es. -Dortmund, evang. Johanniskirche: h, dis, fis. — Einbeck bei Hannover: e, gis, h. - Eppendorf bei Hamburg: es, g, b. — Elmshorn: c 25,28 3tr., e 13,18 3tr., g 7,75 3tr., gegoffen 1881 von Fr. Otto in Hemelingen bei Bremen.3) — Hermannsburg bei Celle: des 30,56 3tr., f 10,99 3tr., as 6,03 3tr., gegossen 1877. — Höchst bei Frankfurt a. Main, evang. Kirche: d 24,73 3tr., fis 13,20 gtr., a 7,59 gtr., gegossen 1882. — Herborn in Rassau, evang. Rirche: d, sis, a, gegossen 1869. – Harburg a. d. Elbe: h, dis, fis. - Friedland in Westpreußen, kath. Kirche: f, a, c. — Ifenstedt bei Minden: f, a, c, gegoffen 1879. — Kalk bei Köln a. Rh.: e 18,45 3tr., gis 9,65 3tr., h 5,57 3tr., gegoffen 1880. — Köln, St. Cunibert: c, e, g. — Röln, St. Maria auf dem Capitol: a, cis, e. — Köln, Mariä-Himmelfahrt: h, dis, fis. — Köln, evang. Dreifaltigkeitskirche: c, e, g. - Lehe

bei Bremerhafen: des, f, as, gegoffen 1877. — Landsberg bei Halle: e, gis, h. — Lindenau bei Leipzig: des, f, as. -Ludwigshafen am Rhein, evang. Rirche: des f, as. - Neuenkirchen bei Soltau: d, fis, a, gegoffen 1880. — Neuwied am Rhein, evang. Kirche: b 45,09 3tr., d 23,40 3tr., f 13,79 3tr., gegoffen 1884. — Rhode bei Olpe: e, gis, h, gegoffen 1881. — Rosenheim bei München: e, gis, h. — Rüdesheim a. Rhein, evang. Rirche: e, gis, h. — Rudolstadt: a 6,91 3tr., cis 3,53 ztr., e 2,02 ztr. gegoffen 1880. — Schwarme b. Hoya a. d. Wejer: e 18,17 3tr., gis 9,70 3tr., h 5,58 3tr., gegoffen 1879. — Straubing in Niederbayern, evang. Kirche: e, gis, h. — Struth auf dem Eichsfelde: g 10,60 3tr., h 5,56 3tr., d 3,12 3tr., gegoffen 1879. — Tegernsee in Oberbayern, evang. Kirche: fis, ais, cis. — Wanne bei Bochum: d, fis, a. — Werningerode a. Harz, Liebfrauenfirche: es, g, b. — Zinnowitz, Oftseebad: es, g, b.

c) Kombination C, Es, G. — Aachen, St. Foilan: d, f, a. — Barftebe in Oftfriesland: d 28,85 gtr., f 16,72 gtr., a 6,91 3tr., gegoffen 1880. — Bettmar bei Hildesheim: g, b, d. — Cransberg im Taunus, kath. Kirche: gis, h, dis. -Frankfurt a. Main, Christuskirche: e, g, h. — Frankenhausen: gis, h, dis, gegoffen 1884 von J. J. Radler und Söhne in Hildesheim. — Geisenheim a. Rhein, evang. Kirche: fis, a, cis. — Gera, St. Johannisfirche: cis, e, gis. — Hagen in Westfalen: c, es, g. - Hamburg, St. Gertrud: b 53,13 3tr., des 29,92 3tr., f 15,72 3tr., gegoffen 1885. — Jerusalem in Palästina, Erlöserkirche: d, f, a. — Köln, St. Urfula: h, d, fis. — Leinefelde im Gichsfeld: e, g, h. - Raffau a. d. Lahn, kath. Kirche: e, g, h, gegoffen 1879. — Stöckheim bei Northeim: d, f, a. — Wiesbaden, Reformationsfirche: gis, h, dis.

d) Kombination C, Es, F. — Achelsriede bei Osnabrück: d, f, g. — Altensbochum bei Bochum: f, as, b. — Berlin, Biuskirche: b, des, es. — Berlin, St. Sesbaftianskirche: h, d, e. — Berlin, St. Pausluskirche, Moabit (Dominikanerklofter): e, g, a. — Bonn, evang. Kirche: a 73,02 Jtr., c 39,48 Jtr., d 27,11 Jtr.,

<sup>1)</sup> Gregor. Blatt, 1885, S. 73.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) R. M. J. 1902, S. 129 fl.

<sup>3)</sup> M. M. J. 1902, S. 132 ft.

gegoffen 1879 von Petit und Gebr. Ebelbrock in Gescher.1) — Buck in Posen, kath. Kreuzkirche: d, f, g. — Bickern bei Gelsenkirchen: d, f, g. - Biffendorf bei Osnabrud: cis, e, fis. — Bornhofen a. Rhein, Wallfahrtskirche: g, b, c. -Caub a. Rhein, kath. Kirche: a, c, d, gegossen 1904. — Dernbach, Bezirk Wiesbaden, kath. Pfarrkirche: g, b, c, gegossen 1901. — Durnhart bei Regens burg: h, d, e, gegossen 1886. — Ellar, Bezirk Wiesbaden, kath. Pfarrkirche: fis, a, h, gegoffen 1900. — Elsen bei Hohenlimburg: cis31,10 Ztr., e 18,23 Ztr., fis 13,69 3tr., gegossen 1886. — Eichofen in Nassau, kath. Kirche: e, g, a, gegoffen 1891. — Gutin bei Lubed: gis, h, cis. — Friedberg, Großherzogtum Hessen, kath. Kirche: f 16,86 3tr., as 10,61 3tr., b 7,62 3tr., gegossen 1882 von Joh. G. Pfeifer in Kaiserslautern. — Fromern bei Unna: cis, e, fis. — Falkenstein im Taunus, kath. Kirche: h, d, e, gegoffen 1903. — Gieboldehausen im Eichsfeld: e, g, a. — Groß-Ottersleben bei Magdeburg: fis, a, h. — Gonzerath bei Bernkastel a. d. Mosel: a, c, d. -Hohenlimburg in Westfalen: dis, fis, gis, gegoffen 1885. — Hörde bei Dortmund: cis, e, fis. — Herne bei Bochum: cis, e, fis. — Herzberg am Harz: g, b, c. — Horsens in Dänemark: a, c, d. — Helmstedt: f, as, b. — Ropenhagen, Herz-Fesu-Kirche: d, f, g. — Kahlbach bei Komburg: h, d, e, gegossen 1894. — Lohausen bei Düsselborf: e, g, a. — Heiligenbeil in Oftpreußen, kath. Kirche: a, c, d. — Mühlheim bei Roblenz, kath. Kirche: cis, e, fis. — Mühleip bei Köln: gis, h, cis. — Nierendorf bei Neuenahr: fis, a, h, gegossen 1901. — Nippes bei Köln: e, g, a. — Neumünster in Holl-stein: fis, a, h. — Nörten bei Göttingen: dis, fis, gis. — Otterbach: g, b, c, ge=gossen 1888. — Opherdice bei Dort= mund: dis, fis, gis. - Rinteln bei Minden: f, as, b. - Rendsburg in Schleswig: a, c, d. - Recht, Bezirk Aachen: f, as, b. — Remicheid: b 64,59 gtr., des 37,58 gtr., es 26,80 gtr., gegoffen 1895 von Fr. Otto. — Rixdorf bei Berlin, kath. Kirche: d, f, g. - Reuft bei Ronneburg: as, ces, des. — Sonnen=

berg bei Wiesbaden, kath. Kirche: f, as, b, gegossen 1890. — Stadthagen bei Winden: gis, h, cis. — Sand bei Köln: sis, a, h. — Schleswig: f, as, b. — Schönberg im Taunus, kath. Kirche: sis, a, h, gegossen 1896. — Twistringen bei Bremen: cis, e, sis. — Usingen im Taunus, evang. Kirche: g, b, c, gegossen 1690 von Dilman Schmid von Aslar. — Baals in Holland: dis, sis, gis. — Boschem bei Köln: g, b, c. — Belldorf bei Jülich: c, es, s. — Weidenau bei Siegen: dis, sis, gis. — Winzenburg bei Holdessheim: g, b, c. — Uelpenich bei Eusstirchen: g, b, c. — Wernborn, Bezirk Wiesbaden, kath. Kirche: g, b, c, gesgossen 1898.

e) Kombination C, D, Es. — Barmen, Christustirche: c, d, es. — Burtscheid, St. Michael: d, e, f. — Gackenbach bei Wontabaur, kath. Kirche: gis, ais, h. — Hontabaur, Klosterkirche im Mutterhause ber barmherzigen Brüber: d, e, f, gesgossen 1891.

f) Andere Kombinationen. — Herrig, Rheinprovinz: b, d, g. — Peterswalde in Oftpreußen: fis, gis, h. — Schwetz a. W. in Westpreußen: es, as, c. — Standernheim in der Rheinprovinz, kath. Kirche: gis, ais, h. — Werschau, Bezirk Wiesbaden, kath. Kirche: c, d, f.

2. Geläute mit vier Glocken:

a) Kombination C, D, E, F.— Bonn, Münsterkirche: b, c, d, es.— Rassel, kath. Kirche: c, d, e, f.— Krefeld, Liebfrauenkirche: b, c, d, es; Gewicht: b 62,20 Btr., c 44,20 Btr., d 30,46 Btr., es 25,18 Btr.; Durchmesser: b 1,686 m, c 1,505 m, d 1,347 m, es 1,263 m; gegossen 1878 von Franz Goussel in Mez.¹)— Duisburg, St. Josephskirche: h, cis, dis, e, gegossen 1879 von Bour und A. Guenser in Mez.— Elberfeld, Herz=Jesu=Kirche: des, es, f, ges.— Elsborf: des, es, f, ges.— Erintrop: d, e, sis, g.— Gillau bei Wartenburg in Ostpreußen: a, h, cis, d.— Frintrop: in Westseln: d, e, sis, g.— Kiedrich im Rheingau: c, d, e, s.— Köln, Domegeläute: g, a, h, c.²) Dazu kommt noch

<sup>1)</sup> R. M. Jahrbuch 1902, S. 126 fl. Habert, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

<sup>1)</sup> Gregor. Blatt 1878, S. 53. 2) Gregor. Blatt 1877, S. 25, 49. 1880, S. 142.

bie Kaiserglocke.<sup>1</sup>) — Köln, St. Apostelstirche: c, d, e, f. — Köln, St. Andreadstirche: d, e, fis, g. — Köln, St. Andreadstirche: d, e, fis, g. — Köln, St. Martin: h, cis, dis, e. — Lyck in Ostpreußen, kath. Pfarrtirche: fis, gis, ais, h. — Wühlheim a. Rhein, Herz-Jesu-Kirche: d, e, fis, g.<sup>2</sup>) — Müngersdorf bei Köln: des, es, f, ges. — Kittershausen: b 72,403tr., c 52,103tr., d 36,543tr., es 30,943tr., gegossen 1898. — Sittard in Holland: c, d, e, f.

b) Kombination C, D, E, G. -Betzdorf, kath. Kirche: e, fis, gis, h. — Burgwaldniel a. Niederrhein: c 40,07 Btr., d 28,39 Str., e 20,90 Str., g 12,50 Str., gegoffen 1883. — Calliano: fis, gis, ais, cis, gegossen von Guiseppe Buffini. --Caoria: as, b, c, es. — Dillenburg in Nassau, kath. Kirche: es, f, g, b, gegossen 1893 von F. W. Rinder in Sinn. -Eppishausen in Schwaben: d, e, fis, a, gegossen 1887 von Fr. Hamm in Augs= burg. — Frankfurt a. Main, St. Antoniusfirche: c, d, e, g, gegossen 1899 von Andr. Hamm, Sohn.3) — Groß Lichtenau bei Dirschau a. d. Weichsel: d, e, fis, a. — Hoechstaedt in Bayern: f 15,09 3tr., g 12,36 3tr., a 8,01 3tr., c 4,58 Btr., gegoffen 1879. — Mitten= hausen bei Passau: g, a, h, d. — Montabaur, kath. Pfarrkirche: des, es, f, as; Gewicht: des 60,40 Itr., es 42,66 Itr., f 26 Itr., as 14,20 Itr.; Durchmeffer: des 1,65 m, es 1,47 m, f 1,40 m, as 1,04 m; gegoffen: des 1668 von Georg Schelchshorn aus Regensburg, es 1890 von Andr. Hamm in Frankenthal, f 1605 von Paulus Zimmermann aus Mainz, as 1900 von Andreas Hamm Sohn in Frankenthal.4) — München, dritte protestantische Kirche: c, d, e, g. — Neckarau in Baben: des, es, f, as. - Netphen, Rreis

Siegen, kath. Kirche: des, es, f, as, gegossen 1897. — Oberlahnstein, kath. Kirche: d, e, sis, g. — Obertiesenbach, Bezirk Wiesbaden, kath. Kirche: f, g, a, c, gegossen 1900. — Pola, kath. Kirche: c, d, e, g, gegossen 1898 von Chiappani in Trient. — Schlangenbad, Bezirk Wiesbaden, kath. Kirche: es, f, g, b. — Stand: g, a, h, d. — Terragnolo: e, sis, gis, h, gegossen 1897 von Chiappani in Trient. — Villazano: g, a, h, d. — Waldernbach in Nassau, kath. Kirche: d 3,84 Btr., e 2,20 Btr., sis 1,47 Btr., a 0,74 Btr., gegossen 1904. — Weilerbach: c 43,96 Btr., d 29,60 Btr., e 20,82 Btr., g 12,06 Btr., gegossen 1898.

c) Kombination C, Es, F, G. — Aachen, St. Joseph: d, f, g, a. — Binger-brück: c, es, f, g. — Berlin, kath. Garnisonkirche: h, d, e, fis. — Berlin, Kaiser Friedrich=Gedächtnistirche: a, c, d, e. -Bonn, Marienkirche: c, es, f, g. — Bud in Posen, kath. Kirche: f, as, b, c. -Bockum bei Krefeld: c, es, f, g. - Raffel: b, des, es, f. — Castrop bei Dortmund: c, es, f, g. — Cronberg im Taunus, fath. Kirche: f, as, b, c, gegossen 1885. – Roblenz, St. Josephskirche: c, es, f, g. -Derendorf bei Düffeldorf, Dreifaltigkeits firthe: h, d, e, fis, gegossen 1892 von Betit und Gebr. Edelbrod.1) - Drom mersheim in Rheinheffen d, f, g, a, gegoffen 1878. — Edenheim bei Frankfurt am Main, kath. Kirche: es, ges, as, b, gegoffen 1897. — Eisenberg in der Pfalz, evang. Kirche: h, d, e, fis, gegoffen 1900. — Flingern bei Duffeldorf, Maria-Himmelfahrtefirche: c, es, f, g, gegoffen 1892 von Bour und A. Guenfer in Met.2) — Frankfurt a. Main, Peters firche: cis, e, fis, gis, gegossen 1894. — Höhr in Nassau, kath. Kirche: cis, e, fis, gis. — Horas bei Fulda: f, as, b, c. — Griesheim bei Frankfurt a. Main: d, f, g, a, gegoffen 1897. — Restert am Rhein, kath. Kirche: e, g, a, h, gegossen 1885. 3) — Krayen bei Bethorf: d, f, g, a, gegoffen 1896. — Mainz, St. Beter8kirche: a 71 3tr., gegoffen 1757 von Joh. Peter Bach in Windecken bei Hanau, c, d, e. — Mainz, St. Jgnaz: c, es,

<sup>1)</sup> K. M. Jahrb. 1902, S. 130. Greg. Blatt 1876, S. 25, 49. 1877, S. 99. 1878, S. 63. 1880, S. 80. 1883, S. 34. 1887, S. 47. Flieg. Bl. 1877, 74 fl. Guterpe. 34. Jahrg. Leipzig, 1875, S. 139. Böckeler, S. 147. Otte, S. 163. — W. Beltmann, Die Kölner Kaiferglocke. Entshüllungen über die Art und Weise, wie der Kölner Dom zu einer mißratenen Glock gekommen ist. Bonn, 1880. — A. Hübner, die Glock in krummer Schwingungsachse. Bonn, 1875.

<sup>2)</sup> R. M. Jahrbuch 1902, S. 133.

³) K. M. Jahrbuch 1902, S. 131.

<sup>4)</sup> Musica sacra 1900, S. 86, 1903, S. 53.

<sup>1)</sup> Gregor. Bote 1892, S. 38.

<sup>2)</sup> Gregor. Bote 1892, S. 55 fl.

<sup>3)</sup> Gregor. Blatt 1886, S. 22.

f, g. — Neuwied a. Rhein, kath. Kirche: c 54 3tr., es 33 3tr., f 22 3tr., g 16 3tr., gegossen 1901. — Ohligs bei Elberfeld: h, d, e, sis. — Oberhausen in der Rheinprovinz: c, es, f, g. — Reichenberg bei Heilsberg: g, b, c, d. — Röbelheim bei Frankfurt a. Main, kath. Kirche: e, g, a, h. — Roisdorf bei Köln: e, g, a, h. — Rizenbüttel a. d. Elbe: cis, e, sis, gis, gegossen 1885. — Saarburg in Lothringen, evang. Kirche: h, d, e, sis. — St. Rochuskapelle bei Bingen a. Rhein: e 22 3tr., g 12,96 3tr., a 9,28 3tr., h 6,56 3tr., gegossen 1895. — Uerdingen a. Rhein: d 26,74 3tr., f 15,28 3tr., g 11,82 3tr., a 8,52 3tr., gegossen 1884. — Unterpleichseld bei Bürzburg: d, f, g, a. — Villmar a. d. Lahn: fis, a, h, cis. — Trier, Domegeläute: fis, a, h, cis. — Vinkel im Rheingau: d, f, g, a.

d) Rombination C, E, G, A. Abensberg: as, c, es, f, gegoffen 1902 von Joh. Hahn in Landshut. 1) — Ba-charach a. Ahein, evang. Kirche: a 100 Ztr., cis 48 Btr., e 30 Btr., fis 18 Btr., ge-goffen 1885 von E. Alb. Bierling in Dresben. ) — Eppingen in Lothringen: es, g, b, c, gegoffen 1894 von Andr. Hamm Sohn. — Groß-Umstadt in Bessen, evang. Kirche: d, fis, a, h. — Heddernheim bei Frankfurt am Main: es, g, b, c, gegoffen 1893. — Harfum bei Hilbesheim: des 36,09 3tr., f 18,453tr., as 10,75 3tr., b 8,01 3tr., gegoffen 1886 von Fr. Otto. — Hellingen im Herzogtum Sachsen = Meiningen: as, c, es, f. — Köln, evang. Christuskirche: h, dis, fis, gis. — St. Jngbert in Bapern: a, cis, e, fis. — Mainz, Bonifatiustirche: b, d, f, g, gegoffen 1894.5) — Mainz, evang. Christuskirche: g 99 Str., h 49 Str., d 30 Str., e 20,50 Str., gegoffen 1902 von Frz. Schilling in Apolda.4) — Mombach bei Mainz, kath. Kirche: des, es, f, as, b, gegossen 1884 von Joh. G. Pfeifer in Kaiferslautern. -Niederolm bei Mainz: c 40,20 Str., e 19,15 Str., g 11,88 Str., a 8,31 Str., gegoffen 1890. — Roßdorf im Herzog=

tum Sachsen-Weiningen: ges, b, des, es. — Schwanheim am Main in Nassau, kath. Kirche: c 33,92 Ztr., e 16,96 Ztr., g 10,12 Ztr., a 7,12 Ztr., gegossen 1901 von Andr. Hamm Sohn. — Schloßberg bei Rosenheim in Oberbayern: des, f, as, b. — Stien, Norwegen: c, e, g, a. — Seckenheim in Baden: es, g, b, c, gegossen 1895. — Viernheim, kath. Kirche: b, d, f, g, gegossen 1899. 1) — Uffensheim, evang. Kirche: des, f, as, b.

e) Rombination C, E, G, C. — Donaueschingen, kath. Kirche: c, e, g, c. — Berkholz bei Schwed a. d. Oder: as, c, es, as. — Gidel bei Bochum: c, e, g, c. — Gießen, Johannistirche: g, h, d, g, gegoffen 1894. — Luttach, kath. Kirche: es, g, b, es, gegoffen 1845 von B. Chiappani in Trient. — Ofterode am Harz: b 51,50 Str., d 25,50 Str., f 15,50 Str., b 6,50 3tr., gegoffen 1882. — Schwieben bei Tost: as, c, es, as. — Seidingstadt bei Heldburg: fis, ais, cis, fis. — Kaltenlengsfeld bei Kaltennordheim: a, cis, e, a. — Prettau, kath. Kirche: f, a, c, f, gegossen 1863 von B. Chiappani. — Wittgendorf bei Chemnit: es, g, b, es. --Rauenthal im Rheingau, kath. Kirche: c, e, g, c.

f) Kombination C, Es, G, C.— Betdorf, evang. Kirche: h, d, fis, h, gegossen 1895. — Kirche: hei Homburg, fath. Kirche: cis 29,60 Jtr., 1,42 m Durchmesser, e 17,23 Jtr., gis 8,15 Jtr., cis 3,77 Jtr., gegossen 1861 von Andr. Hamm in Frankenthal.

g) Kombination C, D, Es, F. — Mailand, Sant Ambrogio: d, e, f, g, (die Anfangsnoten der ambrofianischen Kirchentöne). — Neußerfurth a. Rhein: d, e, f, g, gegossen 1885.

h) Kombination C, F, G, A. — Dietrichswalde in Oftpreußen: f, b, c, d. — Eppstein im Taunus, kath. Kirche: f, b, c, d, gegossen 1903 von Otto Schilling in Apolda (Thüringen). — Hönningen a. Rhein: c 42 Btr., f 15 Btr., g 11 Btr., a 8 Btr., gegossen c und a im Jahre 1903 von Causard in Kolmar, f im Jahre 1667, g im Jahre 1324. — Kirn a. d. Nahe: es, as, b, c, gegossen 1895 von Andr. Hamm Sohn. — Kosten, Bezirk Posen, kath. Pfarrkirche: a, d,

<sup>1)</sup> K. M. Jahrb. 1902, S. 129.

<sup>2)</sup> Gregor. Blatt 1885, S. 46.

<sup>3)</sup> R. M. Jahrbuch 1902, S. 131.

<sup>4)</sup> R. M. Jahrb. 1902, S. 133.

<sup>1)</sup> **R. M.** Jahrbuch 1902, S. 125, 131.

- e, sis. Oberrad bei Frankfurt a. Main, kath. Pfarrkirche: e, a, h, cis, gegossen 1893 von Andr. Ham Sohn. Rossborf bei Amöneburg: es, as, c, es.
- i) Andere Kombinationen. Hamburg, St. Johann: es 22,65 3tr., g 12,64 Str., b 7,39 Str., d 3,88 Str., gegoffen 1882 von Fr. Otto. — Herzogen= burg, Chorherrenstift und lateranensische Abtei, Diözese St. Bölten : a, cis, e, gis. -Handurg, St. Thomas: e 18,64 3tr., g 11,73 3tr., h 5,80 3tr., d 3,41 3tr., gegossen 1885 von Fr. Otto. — Maria Taferl, Wallfahrtskirche: h, d, fis, a.1) — Arnstorf bei Passau: d, e, g, a. -Rennerod in Nassau, kath. Kirche: f, g, b, c. — Beuron, Abteikirche: d, f, g, b.2) — Biebrich a. Rhein, evang. Kirche: c, es, g, as. - Oftersheim in Baben: fis, a, c, dis.
  - 3. Geläute mit fünf Glocken:
- a) Kombination C, D, E, F, G. Fiave: c, d, e, f, g, gegossen 1900 von Chiappani in Trient. Köln, St. Gereon: h, cis, dis, e, fis. Winden in Bestsfalen, Dom: g, a, b, gegossen 1251 von Paul Gerhard; im Chorturme: f, g, a, b, c.8) Tesero: d, e, fis, g, a, gegossen 1863 von B. Chiappani. Tilsit in Ostpreußen, kath. Kirche: g, a, h, c, d. Tres: f, g, a, b, c, gegossen 1901 von Chiappani.
- b) Kombination C, D, E, G, A. Oldenburg: h, cis, dis, fis, ais, gegossen 1876 von Petit und Gebr. Edelbrock in Gescher.<sup>4</sup>) Untersennberg, Südtirol: fis, gis, ais, cis, dis, gegossen 1902 von Chiappani. Altstädten bei Sonthosen: d, e, fis, a, h, gegossen 1886 von Fr. Hamm in Augsburg. Regensburg, Cäcilienkirche: c 42,48 Jtr., Cäcilia; d 24,04 Jtr., Franz Kaver; e 19,68 Jtr., Karl Borromäus; g 9,92 Jtr., Franziska Ottilia; a 7,12 Jtr., Maria; gegossen 1902 von Jos. Ant. Spannagl in Regensburg.<sup>5</sup>)

1) R. M. Jahrb. 1902, S. 120.

\*) (Fregor, Blatt 1879, S. 30. 4) R. M. Jahrb. 1902, S. 126 fl.

- c) Kombination C, D, F, G, A.— Ebenkoben, St. Ludwigskirche: d, e, g, a, h, gegossen 1897 von Andr. Hamm Sohn. — Rimpar bei Würzburg: cis, dis, fis, gis, ais, gegossen 1886 von Fr. Otto. — Stolberg bei Aachen: e, fis, a, h, cis.
- d) Kombination C, Es, F, G, As. -Düsselborf, St. Rochus: as, ces, des, es, fes. — Düren, St. Joachim: h, d. e, fis, g, gegoffen 1897 von Fr. Otto. -Aachen, St. Abalbert: b 65,28 3tr., des 38,65 gtr., es 27,60 gtr., f 19,64 gtr., ges 15,96 3tr., gegoffen 1896 von Fr. Otto. — Krefeld, St. Josephskirche: a 88 Itr., c 53,08 Itr., d 37,77 Itr., e 26,68 gtr., f 22,06 gtr., gegoffen 1898 von Fr. Otto. — Elberfeld, Marienfirche: c 47,40 3tr., es 27,85 3tr., f 19,85 Str., g 14,15 Str., as 12,12 Str., gegoffen 1894 von Fr. Otto. 1) — Schalke in Westfalen: b, des, es, f, ges. -München-Gladbach, Marienkirche: a, c, d, e, f. — Kevelaer, Wallfahrtskirche: a, c, d, e, f, gegossen 1884 von Betit und Gebr. Edelbrod in Gescher.2)
- e) Kombination C, D, E, G, C.— Diwitten bei Allenstein in Ostpreußen: e, sis, gis, h, e.— Hohenstein in Ostpreußen, kath. Kirche: g, a, h, d, g.— Balarsa: c, d, e, g, c.— Mathon in Tirol: a, h, cis, e, a.— Coredo: d, e, sis, a, d.— Branzoll: d, e, sis, a, d.— Albiano: g, a, h, d, g, gegossen 1902 von Chiappani in Trient.
- f) Kombination C, E, G, A, C.— Aarau, kath. Kirche: d, fis, a, h, d; Gewicht: d 33,86 Jtr., fis 18,01 Jtr., a 10,36 Jtr., h 7,83 Jtr., d 4,46 Jtr.; Durchmesser: d 1,355 m, fis 1,085 m, a 0,905 m, h 0,800 m, d 0,670 m; gegossen 1883 von Gebr. Rütschi in Aarau.— St. Balentin in Oberösterreich: c, e, g, a, c.— Genfeld in Bayern: c 40 Jtr., e 25 Jtr., g 10 Jtr., a 7 Jtr., c 4 Jtr.

Jahre 1902 als Motiv zu einer Festmesse (op. 86) für fünfstimmigen Chor verarbeitet; siehe E. B. Rr. 3000. Musica sacra 1903, S. 27. Liter. Handweiser für kath. Kirchenmusik Nr. 33, S. 1.

Sandweiser für kath. Kirchenmusik Nr. 33, S. 1.

1) Lehrer Jak. Quadstieg in Elberfelb hat als op. 4 über diese Tone eine Messe für vierkimm. gemischten Chor mit obligater Orgelbegleitung geschrieben; siehe C. B. K. Nr. 1755. Musica sacra 1894, S. 146.

\*) Gregor. Blatt 1883, S. 106, 1884, S. 82

<sup>2)</sup> Diefelben Intervalle verwendet Rich. Wagner bei dem Geläute im Parfifal mit den Tönen: e, g, a, c. 3) (Fregor. Blatt 1879, S. 30.

<sup>5)</sup> R. M. Jahrb. 1902, S. 134. Musica sacra 1902, S. 91, 130. — Kanonifus Michael Saller hat diese fünf Tone (c. d. e. g., a) im

gegossen von Joh. Hahn in Landshut.1) -Waidhofen a. d. Abbs: h, dis, fis, gis, h.

g) Kombination C, F, G, A, C. — Rottenbuch in Oberbayern: b 57 Ztr., es 24 3tr., f 18 3tr., g 13 3tr., b 8 3tr., gegoffen 1898 von Fr. Hamm in Augsburg. — Chatrau = Salins: b, es, f, g, b, gegoffen von Bour und A. Guenser in Met. - Allenstein in Oftpreußen, kath. Kirche: h, e, fis, gis, h.

h) Andere Kombinationen. — Biebrich a. Rhein, Herz-Jesu-Kirche: c, es, f, g, c, gegoffen 1897 von Andr. Hamm Sohn. — Ruberatshofen bei Raufbeuren: c, es, g, b, c, gegoffen 1887 von Fr. Hamm in Augsburg. — St. Pölten, Donigeläute: a, cis, e, a, cis. — Mainz, Domgeläute: b, c, d, e, g. ) — Jburg, Klosterkirche: a, c, d, e, g. — St. Jiera: h, dis, fis, h, dis, gegoffen von Giufeppe Buffini in Berona. — Stein a. d. Donau bei Krems: c, es, g, b, es. — Kopenshagen, Nathaus: b 64 Btr., es 28,72 Btr., ges 14 Btr., as 9,64 Btr., b 6,50 Btr., gegoffen 1900 von Betit und Gebr. Edel= brod. - Widnau, Kanton St. Gallen: b 70,70 3tr., des, es, ges, b, gegossen 1904 von Chiappani in Trient. — Lands= berg in Ostpreußen, kath. Kirche: fis, gis, ais, h, fis. — Duffeldorf, St. Beters= kirche: as, b, ces, des, f. — Tirnstein, Diözese St. Pölten: c, es, g, es, g.3) — Berlin, Kaifer-Wilhelm-Gedächtniskirche: d, f, a, b, c; Gewicht: d 264,50 gtr., f 170 Str., a 90 Str., b 60 Str., c 44 Str.; Durchmesser: d 2,84 m, f 2,33 m; Höhe: d 2,90 m, f 2,50 m; Namen: d Königin Luise. Kaiser Wilhelm I., f Augusta, a Deutschland, b Friedrich, c Wilhelm II. Viktoria. Gegoffen 1895 von dem Groß= herzoglich = fächsischen Hof = Glockengießer= meister Franz Schilling, Inhaber der Glocengießerei Karl Friedrich Ulrich in Apolda (Thüringen).4) — Rom, Peters-firche: d 314 Ztr., gegossen 1786 von L. Vallidier, d, c, d, f. 4. Geläute mit feche Glocken:

a) Rombination C, D, E, F, G, A. -Bologna, St. Franziskus-Klosterkirche: c, d, e, f, g, a.1) — Düffeldorf, Maria-Empfanonis-Rirche: a, h, cis, d, e, fis. — Duffeldorf, St. Martin: h, cis, dis, e, fis, gis.2)

b) Kombination C, D, E, G, A, C. — Emmishofen, Kant. Thurgau: h50,803tr., cis, dis, fis, gis, h, gegoffen 1902 von Chiappani in Trient. — Billanders: cis, dis, eis, gis, ais, cis. — Grumes: es, f, g, b, c, es.

c) C, D, F, G, A, C. — Stift Marienberg, Klosterkirche: c, d, f, g, a, c, gegoffen 1898 von Chiappani in Trient. — Wiesbaden, Mariahilf=Kirche: des, es, ges, as, b, des; Gewicht. des 42,90 3tr., es 31,10 3tr., ges 18,80 3tr., as 13,42 Str., b 9,30 Str., des 5,56 Str.; gegoffen 1895 von Andr. Hamm Sohn.8)

d) Rombination C, E, G, A, H, C. — Bremen, Dom: g, h, d, e, fis, g. -Homburg vor der Höhe, kath. Kirche: a, cis, e, fis, gis, a, gegoffen 1895 von Betit und Gebr. Edelbrock.4) — Roermond, Kathedrale: as, c, es, f, g, as, gegoffen 1894 von Betit und Gebrüber Edelbrock.5)

e) Rombination C, Es, F, G, B, C. — Cham, Redemptoristen = Rlosterkirche: a 70 Btr., c 40 Btr., d 28 Btr., e 19 Btr.,

1) Dieses Geläute ift bisponiert von P. Giamb. Martini (1706—1784).

<sup>1)</sup> K. M. Jahrb. 1902, S. 129.

<sup>2)</sup> Die Angaben über Mainzer Geläute in ber Allgemeinen Mufit-Zeitung (Charlottenburg 1901, Rr. 4, S. 67) find alle unrichtig.
3) Diese Kombination erinnert an bie Glocken

im Nordturme des Domes zu Limburg a. d. Lahn. Musica sacra 1901, S. 134.

<sup>9)</sup> Monatschrift für Gottesbienst und firchliche Kunft. 4. Jahrg. Göttingen 1899, S. 124. K. M. Jahrb. 1902, S. 133 fl.

<sup>2)</sup> In ihrer natürlichen Reihenfolge bilben biese Tone das Hexachordum durum. über das: felbe hat einer ber größten Meifter ber römischen Tonschule, Francesco Suriano (1549 bis c. 1621), in seinem "Missarum liber primus. Romae apud Bapt. Robbletum 1609" eine sechsstimmige Messe unter dem Titel "Super voces musicales" gesschrieben, welche Kanonitus Dr. Karl Proste im Dezember 1835 aus dem Archiv der Minoriten in Affifi in Partitur gebracht und 1857 in feinem "Selectus novus missarum" unter Nr. VII, S. 205 ff. veröffentlicht hat. Der geiftreiche Mufit-hiftoriter Dr. A. B. Ambros urteilt in feiner Geschichte der Musik (IV. 82) über diese Tonichopfung: "Gine unüberfehbare Fulle von Beftaltungen knüpft sich an jene sechs Noten — die Phantasie des Tonsetzers beweist hier einen nicht zu erschöpfenden Reichtum." — Bergl. hierzu auch bie "XI esercizi" Palestrinas über das Hegachord im XXXI. Bande (S. 99—111, Nr. 6—16) der Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig 1892).

<sup>3)</sup> K. M. Jahrbuch 1902, S. 131. 4) Gregor. Blatt 1895, S. 113 fl. Dort find auch die brauchbaren Kombinationen, welche fich mit diesem Geläute herstellen lassen, verzeichnet. Musica sacra 1895, S. 141. 5) R. M. Jahrb. 1902, S. 127.

g 10 ztr., a 7 ztr., gegossen 1902 von Joh. Hahn in Landshut. 1) — Freiburg i. Br., St. Martin: c, es, f, g, b, c, gegoffen 1893 von A. Caufard in Kol= mar.2) — Junsbruck, St. Nikolaus: h, d, e, fis, a, h, gegossen von Graß= mayer in Wilten.3) — Maria=Laach, Abteifirche: 4) b, des, es, f, as, b; Gewicht: b 97,28 3tr., des 55,14 3tr., es 37,52 3tr., f 21 3tr., as 14 3tr., b 10 3tr.; Durchmesser: b 1,91 m, des 1,59 m, es 1,40 m, f 1,17 m, as 1,03 m, b 0,92 m; Namen: b Regina, des Benediktus, es Maurus, f Joseph, as Laurentius, b Matthias; gegossen b, des im Jahre 1899, es, f, as, b im Rahre 1895 von A. Caufard in Tellin (Belgien).5) — Rothausen, kath. Pfarr= tirche: h 50,44 Btr., d, e, fis, a, h, ge= goffen 1899 von Betit und Gebr. Gbel-

1) Andere Kombinationen. — Brixen, kath. Pfarrkirche: h, d, e, g, h, d, gesgossen 1899 von Chiappani in Trient. Gelsenkirchen, kath. Pfarrkirche: a, c, d, e, f, a; Gewicht: a 55,53 3tr., c 31,44 3tr., d 22,63 Str., e 15,40 Str., f 13,37 Str., a 6,21 3tr.; Namen: a Augustinus, c Maria, d Joseph, e Liborius, f Georg, a Elisabeth; gegoffen 1882 von Petit und Gebr. Goelbrock in Gescher.6) — Rapelln, Diözese St. Pölten: f, g, a, c, d, f. — St. Lorenzen in Tirol: h 52,34 3tr., cis, dis, fis, h, cis, gegossen 1894 von Chiappani in Trient. — Loosdorf, öft= lich vom Kloster Welk: d, g, h, d, e, g. — Mant, Diözese St. Bölten: d, fis, a, h, d, fis. — Met, St. Maximin: h, e, fis, g, a, cis. - Met, St. Segolena: as, des, es, f, ges, as, gegoffen von Bour und A. Guenser in Met. — Regensburg, Domgeläute: g, b, c, d, e, fis. — Regens= burg, Niedermünsterkirche: h, e, fis, gis, a, h; Gewicht: h 48 3tr., e 19 3tr.,

<sup>2</sup>) Die Orgel, V. Jahrg. Leipzig 1895, S. 81. <sup>3</sup>) K. M. Jahrb. 1902, S. 128.

fis 12 3tr., gis 9 3tr., a 7 3tr., h 5,50 3tr.; Durchmesser: h 1,64 m, e 1,18 m, fis 1,04 m, gis 0,96 m, a 0,86 m, h 0,79 m; gegoffen: h im Jahre 1858 von Spannagl sen., die übrigen 1890 von Spannagl jun.') — Secau, Abteikirche: c, d, e, g, c, g.2) — Schaffhausen, Münsterfirche: as, c, es, f, as, c; Gewicht: as 105,26 3tr., c 51,66 3tr., es 29,96 3tr., f 21,44 3tr., as 12,36 3tr., c 6,50 3tr., Gewicht der Klöppel: as 4,26 Ztr., c 2 3tr., es 1,18 3tr., f 0,86 3tr., as 0,50 3tr., c 0,24 3tr.; Durchmesser: as 2 m, c 1,60 m, es 1,30 m, f 1,20 m; as 1 m, c 0,80 m; Umfang des unteren Randes: as 6,28 m, c 5,02 m, es 4,08 m, f 3,77 m, as 3,14 m, c 2,51 m; Höhe mit Rrone: as 2 m, c 1,70 m, es 1,30 m, f 1,10 m, as 0,85 m, c 0,67 m; gegossen 1898 von H. Rüetschi in Aarau. Die große Glocke aus dem Jahre 1486, sogen. "Schillerglocke" (weil ihre bekannte Inschrift Schiller seinem berühmten "Lied von der Glocke" als Motto an die Spite gestellt hat), wurde am 16. Juni 1895 zum letzenmal geläutet.3) Robeneck, kath. Pfarrkirche: c, d, e, g, c, e, gegossen 1873 von B. Chiappani. — Wien, Botivtirche: fis, ais, cis, fis, ais, cis.

### 5. Geläute mit sieben Glocken:

Bozen: c, d, e, f, g, a, c, gegossen von B. Chiappani in Trient. — Stift Marienberg, Klosterkirche: c, d, e, f, g, a, c. — Mieming: c, d, e, g, a, c, e, gegoffen 1899 von Chiappani. — Ling, Mariä=Empfängni&=Dom: f, a, c, d, f, a,c; Gewicht: f 162,40 gtr., Klöppel zu f 6,40 3tr., a 78,60 3tr., c 54,60 3tr., d 32,80 gtr., f 18,80 gtr., a 9,60 gtr., c 5,80 gtr.; Namen: f Jmmatulata, a St. Joseph, c St. Petrus, d Rosens kranzkönigin, f St. Agnes, a St. Marimilian, c St. Michael; gegoffen 1901 von Anton Gugg in Ling.4) - Paderborn, Domgeläute: g, b, c, d, es, f, g; Gewicht: g 125 3tr., b 73,72 3tr., c 53,18 3tr., d 37,72 3tr., es 31,06 3tr.,

Rundschau, Graz 1902, S. 71.

<sup>1)</sup> Musica sacra 1902, S. 61. R. M. Jahrb. 1902, S. 129.

<sup>4)</sup> Am 25. November 1892 vollzog fich in der Hauskapelle der Abtei die Wiedereröffnung bes Gotteslobes. Der Einzug in die Kirche erfolgte am Ofterfeste 1893. P. Cornel. Kniel, Die Benediktinerabtei Maria Laach, 2. Aufl. Köln, 1894, S. 158.
5) Gregor. Blatt 1895, S. 22.

<sup>\*)</sup> K. M. Jahrb. 1902, S. 127.

<sup>1)</sup> Über diese Meister siehe R. M. Jahrb. 1902, S. 134.

<sup>2)</sup> Gregorianische Rundschau. Graz, 1903, €. 44 fl. 3) Die Münftergloden zu Schaffhausen. Schaff-

hausen. Karl Schoch, 1899. 4) Kirchenchor, Bregenz 1902, S. 48. Gregor.

f 22,21 Str., g 15,98 Str.; Durchmesser: g 2,14 m, b 1,79 m, c 1,60 m, d 1,43 m, es 1,34 m, f 1,20 m, g 1,07 m; gesgossen 1896 von Fr. Otto in Hemeslingen. ) — Tramin in Tirol: c, d, e, g, a, c, d.

#### 6. Beläute mit acht Bloden:

Aachen, Münster: g, h, d, e, fis, g, a; die große Glode, Maria, wiegt 116 Btr., hat einen Durchmesser von 2,07 m und wurde 1881 von Petit und Gebr. Edelbrock in Gescher gegoffen.2) ---Belfort, St. Christoph: as, des, es, f, ges, as, b, des; Gewicht: as 88,50 3tr., des 35,32 3tr., es 24,56 3tr., f 17,80 3tr., ges 13,96 3tr., as 10,06 3tr., b 7,16 3tr., des 4,40 3tr., gegoffen 1903. — Innsbruck, Dreifaltigkeitskirche: f, a, c, d, e, f,g,a; Gewicht: f 198,12 Btr., a 96,28 Btr., c 50,74 3tr., d 34,10 3tr., e 26 3tr., f 19,98 Jtr., g 12,90 Str., a 9,24 Jtr., Durchmesser: f 2,50 m, a 1,96 m, c 1,58 m, d 1,36 m, e 1,30 m, f 1,15 m, g 1,04 m, a 0,92 m; gegoffen 1901 von Chiappani. — Fondo: c, d, e, f, g, a, c, e, gegoffen von Giuseppe Buffini in Berona. — St. Pauls Eppan: b, c, d, es, f, g, as, b, gegossen von Chiappani in Trient. — Porrentrug in der Schweiz: c, d, e, f, g, a, c, e, gegossen 1893 von Andr. Hamm Sohn in Frankenthal.3) — Sterzing: a, h, cis, d, e, fis, a, cis; Gewicht: a 68,98 Jtr., h 48,98 Jtr., cis 34,58 Str., d 29,12 Str., e 20,40 Str., fis 14 3tr., a 7,98 3tr.; Durchmeffer: a 1,85 m, h 1,65 m, cis 1,45 m, d 1,34 m, e 1,22 m, fis 1,07 m, a 0,88 m, cis 0,70 m; gegoffen 1882 von Chiappani in Trient.

#### 7. Beläute mit neun Blocken:

Frankfurt a. Main, Domgeläute: e, a, cis, e, fis, gis, a, h, cis; Gewicht: e245,30 3tr., a92,60 3tr., cis 47,60 3tr., e30,40 3tr., fis 19,68 3tr., gis 13,79 3tr., a 11,04 3tr., h 8,06 3tr., eis 5,52 3tr.; Klöppelgewicht; e 8,54 3tr., a 3,82 3tr., cis 1,94 3tr., e 1,28 3tr., fis 0,78 3tr.,

gis 0,59 3tr., a 0,56 3tr., h 0,45 3tr., cis 0,28 ztr.; Durchmesser: e 2,6 m, a 1,96 m, cis 1,56 m, e 1,30 m, fis 1,15 m, gis 1,04 m, a 0,97 m, h 0,86 m, cis 0,67 m: Namen: e Kaiser= gloce, Gloriofa, a Carolus, cis Bartholomäus, e Ave Maria, fis Stadtglode, gis Zeitglode, a Kreuzglode, h Kleine Gloria, cis Pater noster; gegossen 1877 von J. G. Große in Dresben.1) -Kulda, Domgeläute: gis, h, cis, dis, e, fis, gis, a, h; Gewicht: gis 98 3tr., h 58,71 3tr., cis 40,02 3tr., dis 27,46 3tr., e 23,24 3tr., fis 14,80 3tr., gis 10,75 3tr., a 9,42 3tr., h 6,33 3tr.; Durchmesser: gis 2,045 m, h 1,590 m, cis 1,415 m, dis 1,250 m, e 1,185 m, fis 1,045 m, gis 0,935 m, a 0,875 m, h 0,780 m.; Namen: gis Osanna, h Salvator, cis Maria, dis Sturmius, e Lioba, fis Sim= plicius, gis Joseph, a Michael, h Elisabeth; gegoffen: 1897 von Petit und Gebr. Edelbrock in Gescher.2) Dsanna wurde gegoffen 1648 von Anton Baris und

1) Beitere Mitteilungen hiernber fiehe: Dresbener Rachrichten 1877, Rr. 126. Gregor. Blatt 1877, S. 45, 97. Flieg. Blätter 1878, S. 38. Cacilia, Trier 1878, S. 68. — Bei bem ichrecklichen Brandunglucke, von welchem die ganz besonders geschichtlich hochwichtige Krönungskirche am 15. August 1867 heimgesucht wurde, schmolz nicht nur das Geläute berfelben mit der im Jahre 1865 im Auftrage ber bamals noch freien Stadt von Andr. Hamm in Frankenthal gegoffenen Carolusglode, welche ein Gewicht von 84 3tr. hatte, sondern auch die von Cb. Fr. Walder zu Ludwigsburg im Jahre 1857 gebaute Orgel, ein Bert mit 52 tonenden Stimmen, fand in ben Flammen ihr Grab. Raiser Wilhelm I. schenkte jum Guffe der neuen Gloden 1300 kg Ranonen-Retall von frangofifchen Geschüten. Diesem Geläute wird "nicht gang mit Unrecht der Borwurf ber Gintonigfeit gemacht, weil man ber hauptfache nach fortwährend nur den A = dur = Afford hort." Prof. Heinr. Oberhoffer in ben Flieg. Blattern 1878, 3. 35. — Karl Wolff, Der Raiserdom in Frankfurt a. Main. Gine baugeschichtliche Darstellung. Frankfurt a. M., 1892. Dr. Kelchner, Der Kaiserbom zu Frankfurt a. M. Daselbst 1862. Römer-Buchner, Die Wahl : und Krönungs-Kirche ber deutschen Kaifer zu St. Bartholomai in Frankfurt a. M., 1867. E. F. A. Munzenberger, Der Kreuzgang am Dome zu Frankfurt a. Di. Das selbst 1876.

2) Bergl. hierzu K. W. Jahrb. 1902, S. 126 fl.— Über das Geläute selbst siehe das Gutachten im Greg. Blatt 1898, S. 5 fl. Zeitschrift für Instrumentenbau. 18. Jahrg., Leipzig, 1897, S. 168 fl. Ein Gutachten über die Disposition steht ebens daselbst im 17. Jahrg., S. 518 fl., 573, 626 fl., 686 fl.



<sup>1)</sup> Gregor. Blatt 1896, S. 64. 1892, S. 74 fl. 1887, S. 30 fl. 1886, S. 77. K. M. Jahrb. 1902, S. 132.

 <sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Gregor. Blatt 1882, S. 25, 43. 1881,
 S. 6, 81. 1878, S. 44, 52. Heinr. Böckeler,
 Glodenkunde, S. 135 fl. K. M. Jahrb. 1902,
 127.

<sup>3)</sup> K. M. Jahrb. 1902, S. 131.

Fean be la Pair aus Lotheingen. 1)— Ronftanz, Münfter: b 120 Jtr., des, es, f, ges, as, b, c, des. 2)— Gries bei Bozen, Klosterfirche: as, b, c, des. es, f, as, b, c; Gewicht: as 99,96 Jtr., b 68,69 Jtr., c 45,60 Jtr., des 35,60 Jtr., es 25,06 Jtr., f 16,92 Jtr., as 9,40 Jtr., b 6,70 Jtr., c 4,88 Jtr.; Durchmesser: as 2 m, b 1,85 m, c 1,55 m, des 1,45 m, es 1,28 m, f 1,14 m, as 0,96 m, b 0,84 m, c 0,75 m; gegossen 1895 von Chiappani in Trient.

#### 8. Beläute mit elf Blocken:

Solothurn, Kathebrale St. Urs: as, b, c, des, es, f, g, as, c, es, as; Gewicht: as 81,50 Jtr., b 55,28 Jtr., c 38,84 Jtr., des 31,19 Jtr., es 21,09 Jtr., f 15,13 Jtr., g 10,55 Jtr., as 8,73 Jtr., c 4,24 Jtr., es 2,42 Jtr., as 1,03 Jtr.; gegoffen in den Jahren 1764 bis 1768 von Gebr. Jost und Joseph Kaiser. Die kleine es-Glocke wurde im Jahre 1901 von Küetschi in Narau umgegossen.

## IV. Welches find die bedeutenoften Gloden?

Die folgende Tabelle über die größten Gloden bis zum Gewichte von 100 ztr. herab wurde teils nach eigenen Forschungsresultaten, teils unter Benutzung der in der betreffenden Literatur bereits vorhandenen Angaben4) aufgestellt. Manches wird hier noch zu verbessern und zu ergänzen sein, zumal ich wiederholt die Wahrenehmung gemacht habe, daß einzelne Mitteilungen über Gewicht und Maß der Gloden (vielleicht aus falschem Lokalpatriotismus) übertrieben sind. So gibt z. B. Otte (S. 167) das Gewicht der großen Münsterglode zu Schaffhausen auf 230 ztr. und Böckeler (S. 144) dasselbe auf 11 100 kg an, während die Glode, wie man vor einigen Jahren sestgestellt hat, kaum 90 ztr. schwer ist. Ebenso figuriert bei Otte und bei Böckeler unter den größten Gloden ein Eintrag aus Schenkenselben, der auf ein Mißverständnis zurückzusühren ist. Die dortige "Große Glocke" wiegt nicht 14400 kg sondern nur 29 ztr. Ganz treffend legen die Genfer ihrer grande bourdon die scherzenden Worte<sup>5</sup>) in den Nund:

Cing cents quintaux je pèse: Qui ne me veut croire me descende, Aux grands poids de Genève me pèse, Me remonte et me repende.

Nr.	Rame des Ortes.	Rame ber Glode.	Name des Gießers.	Jahr bes Guffes.	Gewicht. Zentner.	Durchm.
1 2	Mostau Mostau	Tjar Rolofol <sup>6</sup> ) Tropfoi	Michael Monterine	1734	4437 3280	7,04
3 4	Mostau Mostau <sup>8</sup> )	Bolshoi 7) St. Ywan	Bogdanof		1400 1120	5,65
5 6	Beking Nowgorod	Große Glode Große Glode			1069 620	3,45
7	Köln, Dom	Raiserglocke	Andr. Hamm	1874		3,40

- 1) über biese beiben Meifter fiehe Otte a. a. D. S. 205. Flieg. Blätter 1905, S. 24.
- 2) Flieg. Blätter 1887, S. 88.
- 3) Chorwächter, 26. Jahrg, Solothurn 1901, S. 90 fl.
- 4) Otte S. 167. Bödeler S. 144. Fahrngruber S. 242.
- <sup>5</sup>) J. Dan. Blavignac, La cloche. Études sur son histoire et sur ses rapports avec la société aux différents âges. Genève 1877, p. 9.
- 6) Im Jahre 1737 ftürzte dieser "Raiser der Gloden" beim Brande des Dadsstuhles herab und sank zum Teil in die Erde. Einhundert Jahre später wurde die Riefin auf Besehl des Kaisers Nikolaus aus ihrer Grube emporgehoben und auf einen gemauerten Unterbau gestellt. Böckeler, S. 146. Heinr. Samson, Zur Geschichte und Symbolik der Gloden. Frankfurt 1897, S. 5. Gregor. Blatt, 1876, S. 49.
  - 7) Hödeler a. a. D., S. 147.
  - 3) Im gangen follen in Mostau etwa 1700 Gloden fich befinden. Bodeler S. 146.



Mr.	Name des Ortes.	Rame der Glode.	Rame des Gießers.	Jahr bes Guffes.	Gewicht. Zentner.	Durchm. Meter.
8	Nanking 1)	Große Gloce	•	1389	440	2,28
9	Liffabon, Dom				418	
10	Aberdeen, St. Nikolai	Laurentia			400 386	
11	Toulouse	Große Glode	Baccard	1891	374,22	3,03
2 3	Paris, Sacré-Coeur Olmüş, Dom	Marguerite 2)	puccurb	1001	358	0,00
4	London, St. Paul			1881	350	2,98
5	Wien, St. Stephan	Maria 3)	Joh. Aichamer	1711	324	3,16
6	Rom, St. Beter		2. Ballidier	1786	314	
7	London, Parlamentshaus	Big Ben of Westminster	Joh. Warner und	1000	000	0.00
			Söhne	1856		2,97
18	Rouen, Notre-Dame	George	J. le Machon	1501	308 300	2,75
9	Mailand, Dom	Sant Ambrogio			300	2,10
00	Santiago de Compostela Sens	Santiago Große Glocke			290	2,69
21	Erfurt, Dom	Maria Gloriosa 4)	Gerhard van Wou	1497	275	2,58
23	Magdeburg, Dom	Marima	Joh. Jakobi	1702		2,46
24	Berlin, Raifer Wilhelm Be-	44.4.16.11111				
	dächtnistirche	nigin Luise 5)	Frz. Schilling	1895		2,84
25	Paris, Notre-Dame	Emanuelle Luise Ther.	~ m ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~	1685		2,51
26	Montreal, Dom	Große Glocke	Th. Mears u. Söhne	1847	254	2,69
27	Frankfurt a. M., Dom	Sloriofa CV. f.	3. 3. Groffe	1877 1611	245 232	2,40
28	Bern, St. Bincenz Köln, Dom	Broke Glocke	Beinr. Brodermann			2,4
30	Prag, St. Beit	Preciosa 6) Sigismundus	Farosch	1549		1~/1
31	Breslau, St. Glisabeth	Große Glocke	Georg Milde	1507	212	1
32	Amiens, Cathédrale	Bancloche		1748		1
33	York, Münster	Great Peter	Th. Mears u. Söhne	1845	210	l
34	Reims, Cathédrale	Charlotte	Pierre Déschamps	1570		2,4
35	Wien, St. Stephan	Bummerin	Urban Beiß	$ 1558 \\ 1680$		
36	Brügge	Große Glocke Große Glocke	3. B. Große	1878		2,6
38	Samburg, St. Petri Innsbruck, Dreifaltigkeits-	Otoke Ototte	J. O. Otobe	1010	~00,10	1~,0.
10	firche	Beiligfte Dreifaltigfeit	B. Chiappani	1901	198,12	2,50
39	Lyon, St. Jean	St. Jean	C. Cy,		182	
10	Straßburg, Münfter	Große Glocke	Joh. Gremp	1472		2,1
11	Rom, Rapitol			1803		
12	Marseille, Notre-Dame				172	
13	St. Florian, Stiftsfirche				172,98	1
14	Berlin, Raifer Wilhelm Be-	Or wante	Franz Schilling	1895	170	2,3
15		Augusta	Grans Sajuring	1000	170	1~,0
15 16	Florenz, Palazzo vecchio Görlig, Petri-Pauli-Rirche	Große Glocke	Martin Silliger	1516		1
17	Ling, Dom	Immafulata	Ant. Gugg		162,40	1
18	Landshut, St. Martin	Große Glocke 7)	Araus	1767		
19	Utrecht, Dom	Salvator	Gerhard de Wou	1505	158	2,3
00	Melt, Abteifirche	Beter und Paul	Andr. Klein	1739		2,3
51	Schneeberg, Marienfirche	Donnerglocke	0 0 0 0	1000	156	2,3
2	Sildesheim, Dom	Cantabona	J. G. Große	1875		
53	Halberstadt, Dom Nürnberg, St. Lorenz	Domina Große Glocke	J. G. Große	1876 1392		1
55	Oxford, Christchurch	Great Tom		1680		
56	Trier, Dom	Ottut Zom	Brulet	1628	146	2,3

1) Die katholischen Missionen. Freiburg i. Br., 1889, S. 123 fl.
2) Zeitschrift für Instrumentenbau, 16. Band, Leipzig, S. 725. Gregor. Blatt, 1896, S. 57, 65.

2) Zeitschrift für Intrumentenbau, 16. Band, Leipzig, S. 725. Gregor. Blatt, 1896, S. 57, 65. Cäcilia, Straßburg 1902, S. 93.

3) Otte S. 72, 162. K. M. Jahrb. 1902, S. 120.

4) B. J. A. Freiherr von Tettau, Der Meister und die Kosten des Gusses der großen Domzglock zu Erfurt. Erfurt 1886. K. A. Gleitz, Geschichtliches über die große Glocke, sowie über die übrigen Glocken des Domes und einige Glocken der Severikirche zu Erfurt. 40. Ausst. Erfurt 1897.

5) Monatschrift für Gottesdienst und firchliche Kunst. 4. Jahrg. Göttingen 1899, S. 124.

K. M. Jahrbuch 1902, S. 133 fl.

6) Gregor. Blatt 1876, S. 25.

7) Musica sacra 1888, S. 5.

Dabert, K. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.



Mr.	Name bes Ortes.	Rame der Glode.	Name bes Giegers.	Jahr bes Guffes.	Gewicht. Zentner.	Durchm.
57 58 59	Oldenzaal Antwerpen Brüffel		Gerhard de Wou	1493	144 140 140	2,27
60 61 62	Beingarten Olmüß, Morißkirche Auch, Marienkirche	Ofanna	Hans Ernst	1490		
63 64 65 66 67 68 69	Ralle a. d. S., Rote Turm Köln, Dom Hamburg, Nikolaikirche München, Frauenkirche Paderborn, Dom Danzig, Marienkirche Ronktanz, Münster Boulogne	Große Glocke Specioso 1) Concordia, Schillerglocke Susanna 2) Regina pacis Sigismundus	Joh. de Bechel J. G. Große Hans Ernst Fr. Otto	1480 1449 1876 1490 1896 1453	130 128 127,44 125 125	2,04 2,26 2,07 2,14
71 72 73 74 75 76 77 78	Regensburg, Dom Utrecht, Dom Aachen, Münster Göttweig, Abteikirche Magdeburg, Dom Leipzig, St. Nikolai Breslau, Dom Lüttich, St. Dionns	Bredigerglocke Große Glocke Maria <sup>3</sup> ) Brälatenglocke Upoftolica Große Glocke	Gerhard de Wou Petit u. Edelbrock Votterlechner Jakob Wenzel Jakob König Joh. Jak. Krumpfer F. Caufard		116 116 116 115,36 115 114 113 112	2,07 2,07 2,18 1,94
9 80 81 82 83 84	Exeter Rürnberg, Sebaldusfird)e Rodez, Notre-Dame Gent Brünn, St. Jakob Chalons, sur Saône, St.	Große Glode Stundenglode Grande bourdon Roland Hauptglode	Conrad	1675 1841 1515	110 110 110	1,99
85 86	Vincent Rouen, Cathédrale Lincoln	Grande bourdon Quatr' une Great Tom	Th. Mears u. Söhne	1835	109 108 106	1,99
37 38 39	Mariazell Schaffhausen, Münster London, St. Paul	Raiser Franz Schillerglocke Große Glocke	Frz. Kav. Gugg H. Rüetschi	1830 1898 1709	105,26 104	2,00 2,12
90 91 92 93	Halberstadt, Dom Beißenau Dresden, Kreuzfirche Regensburg, St. Emmeram	Djanna Dreifaltigkeit Uhrglocke	Hans Blume Beter Ernst Beinhold Konrad Has	1455 1753 1787 1491	103 102 101	4.00
94 95 96 97	Amiens, Cathédrale Magdeburg, Dom Frankfurta.d.D., Oberfirche Braunschweig, Dom	Maria Dominica Ojanna Blafius major	Echard Rucher Gerhard de Bou	1736 1575 1371 1502		1,88 1,87 1,99 2,12
	Lüttich, Dom	Outur major	F. Causard	1002	100	2,12

(Fortfetung folgt.)

Montabaur.

Barl Walter.

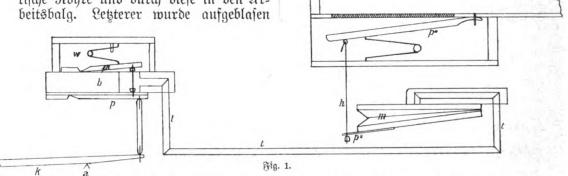


<sup>1)</sup> Gregor. Blatt 1876, S. 26.
2) Musica sacra 1890, S. 91.
3) Heinr. Böckeler, Glockenkunde, S. 135 fl. Gregor. Blatt 1882, S. 25, 43. 1881, S. 6, 81. 1878, S. 44, 52. K. M. Jahrbuch 1902, S. 127.

Die ersten Anfänge der Röhrenpneumatik — wie der Pneumatik überhaupt — dürften in einer Einrichtung zu fin= ben fein, die der Orgelbauer Booth aus Watefield (England) im Jahre 1827 in einer Orgel in Attercliffe (bei Sheffield) anbrachte. Derfelbe fette einige der größe= ren Orgelpfeifen auf eine eigene Bind= lade, befestigte an den Zugdrähten der Bentile fleine runde Arbeitsbalge, und verband diese durch Röhren mit den Off= nungen auf der Hauptwindlade, auf welchen sonst die Pfeifen stehen würden. Burde eine Tafte gedrückt, so ging Bind durch die Hauptkanzelle in die pneuma= tische Röhre und durch diese in den Ar= beitsbalg. Letterer wurde aufgeblasen

Paris und begann im folgenden Jahre ben Bau einer anderen Orgel mit 47 Stimmen für Foix, von welcher ein Teil auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1867 ausgestellt war.

Hier stellt K die Taste dar, die bei a den Drehpunkt hat; wist ein Windkasten; b ist eine Kanzelle, die durch das Bentil pi von dem Windkasten, und durch das Bentil p von der äußeren Luft abgesichlossen ist. Im Zustande der Ruhe wird pi durch seine Feder auf die Öffsnung gedrückt, und gleichzeitig wird durch Berbindungsstangen p geöffnet und

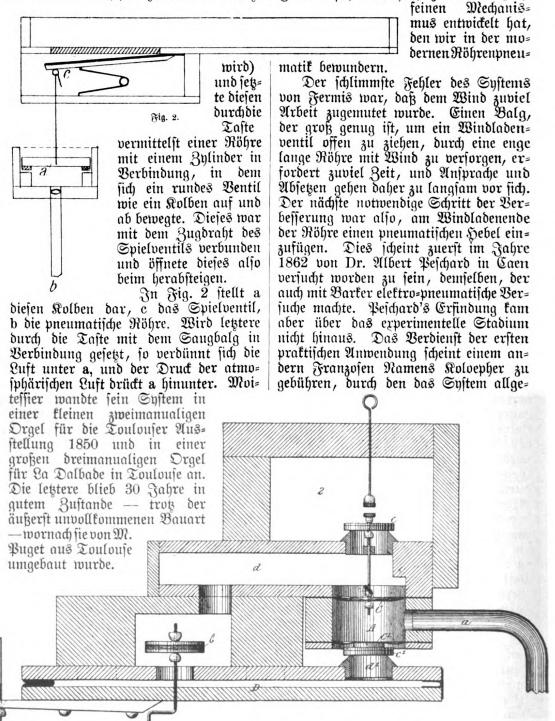


und zog das Bentil der Nebenlade berunter. Burde die Tafte lusgelaffen, fo verringerte sich der Druck in der Hauptcancelle und bemgemäß auch in bem fleinen Arbeitsbalg, und die Bentilfeder der Nebenwindlade drückte ihr Bentil wieder zu. Hier haben wir alfo bas Grundpringip der Röhrenpneumatit: durch eine Röhre wird Wind in einen Arbeitsbalg geführt, der dann das Bentil der Windlade öffnet. Was noch fehlte, um die ganze Idee der Röhrenpneumatik zu verwirklichen, war, daß der Einlaß in die Röhre unmittelbar an der Tafte stattfände, und die Röhre also die einzige Berbindung zwischen Tafte und Windlade barftellte. Diese Idee in ihrer primi-tivsten Form läßt sich am besten aus der folgenden Zeichnung (Fig. 1) erken= Dieselbe stellt eine Röhrenpneu= matik vor, welche Fermis, ein Schullehrer in Hauterive (bei Toulouse) erfand. Der= selbe baute im Jahre 1865 nach diesem Prinzip eine Orgel mit 34 Stimmen für die Klosterkirche in der Rue Oudinot in das hintere Tastenende heruntergedrückt. Wird die Taste heruntergedrückt, wie es in der Zeichnung dargestellt ist, so wird p geschlossen und p' geöffnet, es ergießt sich also Wind in die Bohrung d. Der Druck pflanzt sich durch die Röhre t fort und es wird Luft in den Arbeitsbalg m hineingepreßt. Dieser bläst sich nach unten auf und öffnet vermittelst der Stange p² und des Zugdrahtes h das Spielventil p". Wird die Taste wieder losgelassen, so wird p' durch seine Feder beigedrückt, sernerer Windzussussussus dasso abgeschlossen, und gleichzeitig durch Öffnen des Bentils p der noch in d, t und m enthaltene Wind außgelassen, und p" durch seine Feder wieder geschlossen.

<sup>1)</sup> Zur Abfassung dieses Artikels hat mir Herr James Wedgwood aus York in freundlichster Weise Material zur Verfügung gestellt, das er für sein demnächst erscheinendes Buch "The Organ" gesammelt hatte. Namentlich die historischen Notizen und die meisten der Zeichnungen sind von ihm. Sinige Zeichnungen und viele Winke habe ich von Herrn E. Stahlhuth aus Nachen erhalten. Ich spreche beiden Herren hiermit meinen besten Dank aus.

Schon vor Fermis hatte Moitessier eine Röhrenpneumatik patentiert (1835), die aber statt des gewöhnlichen Orgelwindes Saugwind benutzte. Er brauchte also einen besonderen Saugbalg (wie er in amerikanischen Harmonien benutzt

Moitessier's System wäre wohl der Berbesserung fähig gewesen, ebenso wie Fermis'. Aber wohl wegen der Unbequemlichkeit eines eigenen Saugapparates blieb es unbeachtet, während das von Fermis sich allmählich zu dem äußerst







mein in England eingeführt wurde. Die beiden folgenden Illustrationen werden

das Prinzip klarmachen.

Fig. 3 stellt eine pneumatische Aktion von Vincent Willis dar. Dist der Arbeitsbalg, a die vom Spieltisch kommende Röhre. Statt direkt den Arbeitsbalg D in Tätigkeit zu versetzen, hat der durch a einkretende Wind nur vermittelst der Membran C das Bentil c zu heben. Aus dem mit Wind gefüllten Raume 2 tritt dann Wind in den Raum d und durch zwei weitere Bohrungen in den Arbeitsbalg D, während gleichzeitig der Winds

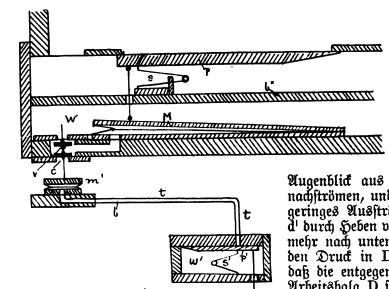
til c gehoben wird. Dann dringt durch bie von c freigegebene Offnung reichlich Wind ungehindert in den Arbeitsbalg und öffnet diesen mit großer Geschwinzbigkeit. Sine besondere Einrichtung in der beschriebenen Aktion ist das Regulierzventil b. Dieses schließt, wenn die Unterplatte des Arbeitsbalges eine gewisse Strecke sich bewegt hat, die Zuslußöffnung ab und der Aufgang des Balges wird so automatisch reguliert. Außer dieser automatischen Regulierung soll die Einrichtung noch solgenden Vorteil haben: Sobald der volle Wind in den Raum d

getreten ift, ift ber Druck auf beiben Seiten ber Membran C gleich, und das Bentil c fällt durch sein eigenes Gewicht herab. Wenn aber der Druck in A aufhört, kann auch nicht für einen

Augenblick aus 2 weiterer Wind nachströmen, und es genügt ein ganz geringes Ausströmen von Luft bei d' durch Seben von c', das nun nicht mehr nach unten gedrückt wird, um ben Druck in D so zu verringern, daß die entgegenwirkende Feder den Arbeitsbalg D schnell schließt.

Fig. 4 stellt eine gewöhnlichere Form bes Bentils dar. W ist der Windkasten an der Windlade. V ist ein einsaches Doppelventil, das im Zustande der Ruhe dem Wind den Zugang aus W in den Arbeitsbalg

M gestattet und den Ausgang zur atmosphärischen Luft c abschließt, wähzend es gehoben den Zusluß aus W abschließt und dem Wind in M den Aussschließt und dem Bind in M den Aussschließt und dem Bentilseder, mi der kleine Balg, der aus der pneumatischen Röhre t gespeist wird. Bemerkenswert ist, daß, im Unterschied von Fig. 3, der Arbeitsbalg M innerhalb des Windkastens liegt. Die Folge ist, daß durch das Zussammenfallen des Balges, welches durch den äußeren Druck des Windes im Windskasten bewirkt wird, das Kanzellenventil geöffnet wird, während beim Aufgehen



"ع

Fig. 4.

bruck in A das Auslaßventil (c') des Arsbeitsbalges Dverschlossen hält. Das Wesen der Einrichtung ist also, daß der Röhrenswind statt des Druckes des Kanzellensventils nur den Druck des kleinen Benstils c zu überwinden, und statt des großen, ziemlich weit aufgehenden Arsbeitsbalges, nur den kleinen Raum A, der sich durch die nur etwa 2 mm bestragende Bewegung der Membrane nur um ein geringes erweitert, zu füllen hat. Es ist also eine ganz geringe Lustverschiebung in der Röhre a genügend, den Druck in A so zu erhöhen, daß das Bens

α

des Balges -- welches die Feder bewirkt, sobald der Druck oberhalb und unterhalb der Balgylatte gleich geworden ist — das

Bentil sich schließt.

Dieses Verlegen bes Arbeitsbalges in den Windkasten hat allerlei Vorteile. Ein Nachteil ist aber, daß, wenn der Balg schnell zusammenfällt, der Wind im Windskaften einen Stoß erhält, der sich im Pfeisenton bemerkbar macht. Um dies zu verhindern, machen einige Orgelbauer eine Zwischenwand in den Windkasten, wie es oben in der Zeichnung angegeben ist (b11). Das hat aber auch wieder allerlei

auch der Motor m' eine solche Größe haben, daß dem Röhrenwind mehr Arbeit zugemutet wird, als mit vollkommener Präzision verträglich ist. Ähnlich wird bei längerer Leitung der Wind durch die Reibung an den inneren Wänden so geschwächt, daß er die ganze Arbeit nicht mehr leisten kann. Infolgedessen ist man dazu geführt worden, das Relais zu versoppeln oder noch eine "Station" das vorzulegen, wie es in Fig. 5 dargestellt ist.

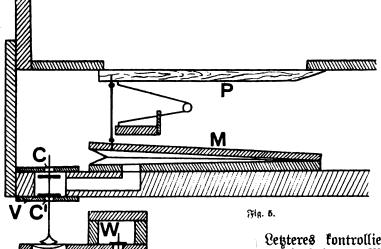
Hier ist t die Röhre, durch welche der Wind vom Spieltisch kommt. V' ist ein ganz kleines Doppelventil, das eine sehr

geringe Bewegung macht. Dieseswird durch die Mem= bran des Motors mu bewegt und die Arbeit des Spiel= windes ift also auf ein äußerst gerin= ges Maß zurück= geführt. Das Ben= til VI läßt Wind aus dem Wind= kaften W zu dem Motor mi, und dieser bewegt ein größeres Bentil V.

Retteres kontrolliert dann den Hauptsarbeitsbalg m. Man könnte bei theorestischer Betrachtung glauben, daß eine solche Bervielfältigung der Bentile eine Berzögerung der Birkung bedeuten müsse, weil erst das Bentil V, darnach das Bentil V sich bewegen müssen und dann erst der Balg m sich entleeren und das Kanzellenventil p öffnen kann. Die Ersfahrung hat aber gezeigt, daß eine solche Berzögerung äußerst gering und für das

Ohr nicht bemerkbar ist.

Es ist hier vielleicht am Plate, einige Worte über die Frage einzuschieben, oh Membranen oder Bälge als pneumatische Motoren benutt werden sollen. Von den oben gegebenen Justrationen weisen Fig. 3 und 5 Membranen auf, Fig. 4 einen Balg. Es ist leicht zu sehen, daß das Wesentliche einer jeden der Aktionen erhalten bliebe, wenn Membrane und Balg vertauscht würden. Es ist also nur eine Frage der Zwecknäßigkeit. Mems branen waren im Ansang der pneumastischen Bersuche sehr beliebt. Sie haben



Unannehmlichkeiten, auf die ich nicht einzugehen brauche, da Schleifladen in Deutschland jetzt fast ganz aufgegeben sind.

Es ist bemerkenswert, daß in obiger Zeichnung am Tastenende der Röhre nur ein einfaches Bentil ist. Es wird davon weiter unten die Rede sein. Es ist ferner noch darauf hinzuweisen, daß, während für ganz kleine Laden und gezinge Entfernungen ein einfaches Relais, wie eben beschrieben, genügend ist, für größere Laden oder größere Entfernungen ein solches sich als ungenügend erwiesen hat. Wenn der Arbeitsbalg M (Fig. 4) sich schnell genug entleeren und füllen soll, so nung das Ventil V und damit



bewegt.

Rasten

liegt in dem

Wenn also

g Wind hat

und h nicht,

so geht die

Schleife

nach links.

Hatdagegen

h Wind und

g nicht, so

geht die Schleife

nach rechts.

DieseWind=

steuerung

beforgen die

beiden Dop=

pelventile e

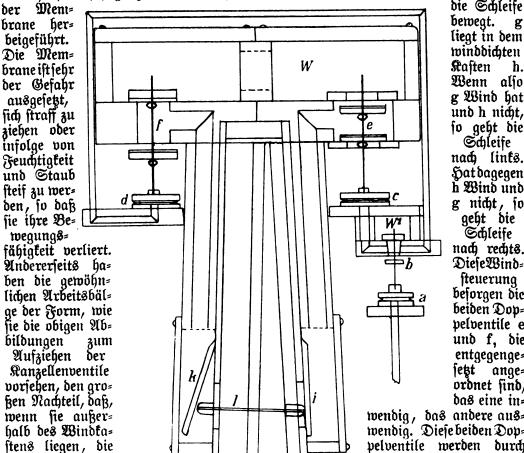
und f, die

entgegenge=

fest ange= ordnet find,

das eine in=

ohne Zweifel den Borzug großer Ginfach= beit. Doch haben manche große Nachteile allmählich die fast gänzliche Berdrängung Stahlhuth's Erfindung. gist der Arbeits= balg, auf dessen Oberplatte die durch eine Bulpete gehende Stange m befestigt ift, die



g

Fig. 6.

h

wendig, das andere aus= wendig. Diefe beiden Dop= pelventile werden durch die Motoren c und d be= wegt, die ihrerseits Wind

aus dem Kanal w' durch das Doppelventil b erhalten. b wird durch den Motor a be= wegt, ber von bem Regifterzug gespeist wird. Im Zustande der Ruhe, wie in der Zeich= nung angebeutet, find a und mit ihm c und d ohne Wind; e läßt den Wind aus w nach g strömen, während f den Wind aus w abschließt und dem Wind in h den Ausgang öffnet. Wird nun a mit Wind verfeben, fo läßt das Bentil b Wind aus w' durch eine Bohrung in c und durch eine Röhre in d; e schließt den Windkanal Wah und verbindet g mit der äußeren

Freundlichkeit des Herrn Stahl= huth. Es stellt einen Register= apparat mit einfachem Balg und automatischem Windab= schluß dar. Der Gebanke des einfachen Balges stammt von E. Holt aus Walsall, deffen Registerapparat in Robertson's

feit zu begegnen ift, die Balge

in runder Form zu machen.

Runde Bälge dürfen also als die beste Form von Motoren

außerhalb des Windkastens be-

Kig. 6 verdanke ich der

"Treatise on Organ Building" abgebildet | Luft; f öffnet den Zustuß aus W und ift. Der automatische Windabschluß ist schließt den Ausfluß zur äußeren Luft;

Falten leicht vom

Wind nach außen

Das beste Mittel

dieser Schwierig=

zeichnet werden.

gedrückt werden. 7

Sig. 7.

h erhält also Druck, während g seinen Druck verliert. Die Balgplatte geht also nach rechts. Nun sind k und i zwei Regulierventile, die von der Balgplatte vermittelst des Stechers 1 regiert werden. So wie also die Balgplatte sich nach rechts bewegt, schließt sich k allmählich, und wenn es aufliegt, versperrt es dem Wind weiteren Zugang nach h. Auf den Enden des

Stechers 1 sit= zen Muttern, vermittelstwel= cher die Be= wegung des Balges aufs genaueste kon=

trolliert werden kann. Infolge dieser automatischen Windabsperrung arbeitet der Registerapparat vollständig geräuschlos.

Willia

Rehren wir nun zur Betrachtung von Fig. 1 zurud, um die Entwicklung der Bneumatit am Taftenende zu verfolgen, so sehen wir zunächst als einen Übelstand, daß während des Herunter= drückens der Tafte beide Bentile p und p' offen stehen, der Wind also aus W über dem Bentil p entweicht. Erst wenn die Tafte ganz heruntergedrückt ist, schließt sich p und der Wind aus W kann in b und t die nötige Berdichtung hervorbrin= gen. Ahnlich steht beim Heraufsteigen der Taste pi offen, bis die Taste ganz oben ift, und obgleich mährend der Bewegung Luft über p entweicht, entsteht in b nicht die nötige Berdunnung, weil immer noch Wind unter p' nachströmt. Um diesem Übelstande abzuhelfen, find allerlei Erfindungen gemacht worden. So ist in Fig. 7 das Bentil V lose auf den Stecher aufgesetzt und wird durch eine eigene schwache Spiralfeder hochgehalten. Da die Verdünnung des Windes immer= hin schneller vor sich geht als die Berdichtung, so kann V jehr nahe an die Offnung gestellt werden.

Taste wird also das Bentil V geschlossen, und die schwache Feder erlaubt dann ein weiteres Heben des hinteren Tastenendes

Durch eine geringe Bewegung ber

und weitere Öffnung von V1 ohne un= angenehmen Druck. Doch bleibt der Ubel= stand, daß die Verdünnung nicht beginnen kann, bis die Taste ganz gehoben ist, was für schnelle Repetition nicht gün=

ftig ist.
Noch grös

here Schwies

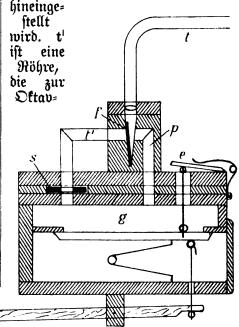
rigkeiten vers

ursachen die
Koppeln.

Bolltemannämlichetwa in Fig. 7 von einer ans beren Taste eine Röhre in t leiten, so würde der Bind, statt zur Orgel

zu gehen, bei c. bas offen steht, entweichen. Es muß also eine Borrichtung getroffen werden, um dieses Zurücklaufen des Windes zu verhindern. Das gebräuchlichste Mittel hiezu ist ein Fliegeventil, wie es in Fig. 8 bei f gezeigt ist.

Es ist das eine einfache Metallscheibe, die lose in einen dreieckigen Hohlraum

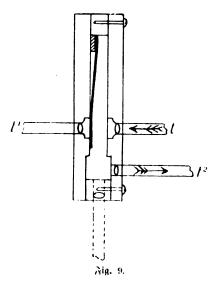


toppel gehört. Dieselbe kommt natürlich nicht aus der Kanzelle g, sondern aus einer anderen, hinter derselben liegenden. Wird nun die zur Oktav geshörende Taste gedrückt und so Wind in t' eingelassen, so bläst der letztere das Fliegeventil hinüber und verschließt sich

7ig. 8.

jelbst den Weg zur Bohrung p, Kanzelle g und Auslaß unten e. Sollten beide Tasten gleichzeitig gedrückt werden, so macht es nichts, ob das Ventil nach der einen oder anderen Seite hinübergeblasen wird oder in der Mitte in der Schwebe bleibt. Immer wird t mit Wind versehen. Ebenso macht es nichts, wenn das Ventil beim Ausheben der Taste nach der Seite zurücksallen sollte, von der der Wind eingelassen worden war. Der Wind in t kann dann nach der anderen Seite entweichen.

Leider zeigen die Fliegeventile manch= mal die schlechte Gewohnheit, sich irgend= wic zu klemmen, wodurch natürlich ihre Birksamkeit aufhören. Besser wäre es viel=



leicht, das Fliegeventil an einem Lederstreifen aufzuhängen, so daß die Gefahr des Klemmens verringert wird, wie in Fig. 9, wo t und ti Röhren von zwei verschiedenen Tasten sind, to die Röhre zur Windlade.

Bur Abstellung der Oktavkoppel ist in Fig. 8 eine Schleife s vorgesehen. Eine solche ist dem Orgelbauer, der Schleifsladen zu bauen gewöhnt ist, natürlich das geläusigste. Doch ist sie bei der Röhrenspneumatik, wo mit den allergeringsten Windmengen gearbeitet werden muß, schwerlich dicht genug.

Wegen der mannigfachen Komplikationen, die ein Einlaß- und Auslaßventil am Tastenende mit sich bringt, Haberl, & M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

sind viele Orgelbauer dazu übergegangen, entweder nur Einlaß oder nur Auslaß am Taftenende anzubringen. Daß eine solche Beschränkung auf ein Einzelventil die Konstruktion wesentlich vereinfacht, liegt auf der Hand. Die Möglichkeit, mit einem solchen auszukommen, beruht auf bem Prinzip, daß ein geringer Auslaß die Wirkung eines großen Einlasses, und ein geringer Ginlaß die Wirkung eines großen Auslasses nicht aufhebt. Erinnern wir uns daran, daß das Arbeitsprinzip der Pneumatik abwechselnde Verdichtung und Berdünnung eingeschloffener Luft ift. Lasse ich nun in einen geschlossenen Raum eine verhältnismäßig große Menge verdichteter Luft ein, so wird in dem Raum eine Verdichtung eintreten, selbst wenn eine kleine Menge verdichteter Luft ent= weichen kann. Ebenso wird in einem folden Raum, wenn nur durch eine kleine Offnung verdichtete Luft eintreten kann, eine Verdünnung eintreten, sobald eine genügend große Offnung gemacht wird, aus der die Luft entweichen kann.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf Fig. 4 zurück, so sehen wir, daß, wenn die Taste heruntergedrückt wird, der Stecher a den zweiarmigen Hebel am vorderen Ende hebt und also am hinteren Ende nach unten drückt. Dadurch wird das Bentil plaeöffnet. Der Orgel= bauer wird natürlich, wenn er Plat hat, die Windlade umkehren und unter die Tafte legen, so daß lettere mit dem hinteren Ende das Bentil direkt hebt. Wenn das Bentil geöffnet wird, so hebt sich wie wir gesehen haben, der Motor m! Wird nun das Ventil wieder geschloffen, so würde, wenn die ganze Leitung absolut dicht wäre, der Druck in t und m' unverändert bleiben, das Bentil V also beständig gehoben bleiben. Da nun aber keine Windleitung absolut dicht ist, so wird sich der Druck in t und mi allmäh= lich verringern, bis ein Augenblick kommt, wo der Druck auf V den Druck unter der oberen Platte von mi übersteigt, worauf das Bentil V herunterfinken wird. Um nun diese Berringerung des Winddruckes zu beschleunigen, bohrt man in t in der Nähe von m' ein kleines Loch, wie es in der Zeichnung bei b angedeutet ift. Wird nun p' geöffnet, so wird natürlich ein Teil des in t eingelassenen Windes



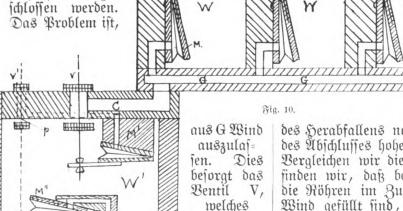
durch b entweichen, aber wenn das Bershältnis von Zusluß und Berlust richtig getroffen ist, wird doch der Druck in misch genügend erhöhen, um V zu öffnen. Solange die Taste angehalten ist, entsweicht bei b Luft, aber der Druck in der Röhre erhält sich, weil durch pi immer neue Luft nachströmt. Sobald aber pi gesichlossen wird, entsteht durch das Entsweichen der Luft schnell eine Berringerung des Druckes und V fällt herab.

Fig. 10 gibt ein Beispiel des ums gekehrten Prozesses. Die Aktion ist von Norman & Beard aus Norwich, im Jahre

1891 patentiert, den Erfindern wiesben. Die Zeichsdas Relais in Berseiner pneumatis Koosevelt'schen Systems dar. Doch tönnte es ebensogut direkt an eine Schleiflade angesichlossen werden. Das Problem ift,

nun aber mehr Wind ausgelaffen wird, als nachströmt, so entsteht eine Entdich= tung in m", und er wird durch den äußeren Wind zusammengepreßt. Es ift übrigens zu bemerfen, daß die Motoren m" und mi nur wenn der Wind ausgelaffen wird, Arbeit leiften können. In diesem Buftand haben wir Druck von außen und keinen ober geringeren Druck von innen. Wird aber Wind in die Balge eingelaffen oder, wie es bei m! der Fall ist, der Aussluß abgesperrt, so ist der Drud von innen und von außen gleich und die Bälge verhalten sich neutral. Das Herunterziehen und Festhalten der Bentile kann also nur durch das Gewicht derselben und der Balgplatten bewirkt werden, was weder für die Promptheit

Wind durch das Loch nachströmt. Weil



durch

Motor m' bewegtwird.

m' wird mit

den

aberjettvon

der aufgege=

nung stellt

bindung mit

schen Lade

Wind vers
jorgt durch eine Bohrung, die mit
dem Doppelventil v' in Verbindung steht.
Wird also v' geöffnet, so drückt die Luft
im Windkasten W' den Motor m' zus
jammen und öffnet v. Die Öffnung
von v' nun besorgt der Relaisbalg m'',
von dem die pneumatische Röhre zur
Taste führt. m'' erhält seinen Wind
durch ein kleines Loch, das in der Zeichs
nung nicht sichtbar ist. Dieses bleibt bes
ständig offen, so daß, wenn die pneumas
tische Röhre am Tastenende geöffnet wird,

des Herabfallens noch für die Sicherheit des Abschluffes hohen Ansprüchen genügt. Bergleichen wir die beiden Syfteme, jo finden wir, daß bei dem Auslafinftem die Röhren im Zustande der Ruhe mit Wind gefüllt find, Wind also beständig Belegenheit hat, sich zu verschleichen, und jede größere Undichtigkeit in der Leitung zum Heulen des Tones führt, während beim Einlaßinftem im gleichen Falle ber Ton nur nicht anspricht. Dagegen ift allerdings beim Auslaßsystem die Konstruktion an der Tafte so einfach wie nur denkbar, da nur die Röhre zu öffnen ist. Roppeln können auch leicht in großer Zahl angebracht werden. Beiden gemeinschaftlich ift, daß die Füllung und Entleerung der Röhren nicht so schnell vor sich geht, als bei dem Einlaß= und Auslafinstem. Handelt es sich nur um fleine Entfernungen, wo die Reibung der Luft in den Röhren nicht groß ift, fo arbeiten allerdings beide Syfteme mit

wunderbarer Schnelligkeit. Aber schon bei Entfernungen von 3—4 Metern stelslen sich Mißstände ein. Es muß da vor allem das kleine Ausstußloch beim Sinsslußsystem oder das Einstußloch beim Aussslußsystem sehr genau gerichtet werden, um sowohl genaues Ansprechen als genaues Absetzen des Tones zu sichern. It das Loch nur ein wenig zu groß, so spricht der Ton nur langsam an, ist es zu klein, so setzt er langsam ab. Sine Berstaubung des Löchleins oder sonst eine geringe Beränderung in der Dichtigkeit der Leistung macht dann einen Unterschied in

bann schon ziemlich groß sein, da nachdem der Wind das Relaisventil geöffnet hat ein ganz geringer Druck genügt, dasselbe offen zu halten. Wird also der Einlaß an der Taste wieder geschlossen, so kann der noch in der Köhre verbleibende Wind sich schnell entdichten und das Relaisventil schließt sich schnell.

Eine noch bessere Lösung des Prostantstein

Sine noch bessere Lösung des Problems scheint nir die Konstruktion zu sein, die Stahlhuth jetzt anwendet und zu deren Fllustration er mir die folgenden drei Figuren freundlichst gezeichnet hat. Das Prinzip ist in der Hauptsache

bies, daß am Tastenende zwischen die Taste und ein Einlaß= und Auslaßventil sich ein Relais mit bloßem Auslaß einschiebt.

Wie Fig. 11 zeigt, greifen die Taftenenden unter kleine Bentile — die auf Taften= breite eingeteilt werden fonnen — welche die Ausfluß= öffnungen der pneumatischen Röhren abschließen. Unter dem Ventil des Oberklaviers liegt nach der Zeichnung bloß eine Offnung, unter dem bes Unterklaviers drei, eine für das Unterklavier felbst, die beiden anderen für Roppeln (gerade und Oktavkoppel) zum Oberklavier. a und b sind die Koppelabsperrungen. Die Bahl der Koppeln könnte ohne Schwierigfeit fehr vergrößert werden. Die Kurhausorgel in

der Spielart. Man benutt zuweilen Stellichrauben, um die Größe des Ausfluß= loches fehr genau zu bemeffen undein fpateres Nach= richten zu erleichtern. Diese haben aber wieder den Nach= teil, daß man statt eines runden Loches einen sehr schmalen Spalt erhält, wo-Þ₩ durch die Gefahr des Berstaubens bedeutend vergrö= kert wird. Einen großen Borteil bietet die Weigle'sche Bräzisionslade, von ber eine Beichnung zu veröffentlichen

Einen großen Vorteil bietet die Weigle'sche Präsisionslade, von der eine Zeichnung zu veröffentlichen ich leider nicht die Erlaubnis erhalten habe. Das Prinzip ist aber das, daß das kleine Auslaßloch beim Einlaßschstem im Zustande der Ruhe

durch ein Extraventil gesichlossen ist und durch einen eigenen Motor, der vom Relais Wind erhält, geöffnet wird. Wenn also Wind an der Taste in die Röhre eingelassen wird, sins det derselbe am Windladenende einen vollständig verschlossenen Raum und öffnet daher das Relaisventil mit größter Präzission. Sobald aber dieser geöffnet wird, bläst der ausströmende Wind auch den Motor des Extraventils auf und das Ausslußlußlöchlein öffnet sich. Dieses darf

Fig. 11.

Nachen, wo diese Aktion angebracht ist, hat auf den Tasten des ersten und zweiten Masnuals und des Pedals je vier Koppeln. Nebenbei weise ich noch darauf hin, daß die Tasten die Bentile nicht sosort beim ersten Niederdrücken angreisen, sondern erst etwas toten Gang haben. Deshalb sind die Tasten mit eigenen Federn versiehen. Dieser tote Gang ist für bequemes Spiel von höchster Bedeutung. Will man mit dem gewöhnlichen Klavieranschlag

spielen, so muß der tote Gang ungefähr die Hälfte der gesamten Bewegung bestragen. Wird nun das Ende einer der pneumatischen Röhren geöffnet, so wird der zugehörige, im Windkasten W oder Williegende Motor zusammengedrückt und das daranhängende Doppelventil geshoben. Da die Bewegung des Motors äußerst schnell vor sich geht, so ist die Beit, wo das Ventil nach beiden Seiten offen steht, äußerst gering und der Windzverlust unmerklich. In der Röhre entsteht eine kräftige Verdichtung, die sich durch dieselbe fortpslanzt und am anderen Ende erakt ihre Arbeit tut.

Die sämtlichen Membranen einer Nute können aus einem durchlaufenden Ledersstreisen bestehen, und, um ein Anleimen zwischen den einzelnen Kanzellen zu vermeiden, durch aufgestellte Schiede abgeteilt werden. Die Schiede dürfen natürlich nicht die ganze Höhe der Nute haben, damit der Wind über ihnen durch die ganze Nute durchstreichen kann. Es verbient besonders augemerkt zu werden, daß der Wind nicht erst beim Niedersdrücken der Taste die Membran hochzusheben hat, sondern sosort beim Ziehen der Koppel sämtliche Membranen sich wölben.

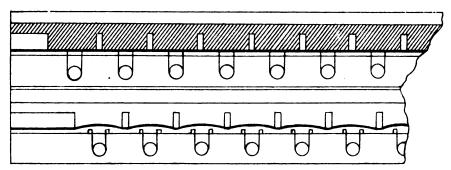


Fig. 12.

a und b find die Roppelabsteller, die in Fig. 12 und 13 genauer gezeichnet sind. Fig. 12 stellt den Längsschnitt, Fig. 13 den Querschnitt dar. Die Dop= pelkanzellen sind in zwei Reihen übereinander angeordnet, der C- und Cis-Lade entsprechend, um die nötige Breite für die Membranen zu erhalten. Aus dem Windkanal W tritt der Wind durch die Röhre in die Bohrung c (Fig. 11 und 13), hebt eine Ledermembran und tritt in die Bohrung d, von der eine andere Röhre unter das Taftenventil führt. Zur Absperrung der Koppel wird Wind in die Rute oberhalb der Membran eingelaffen, der die Membran auf die Löcher aufdrückt und den Übertritt bes Windes von c nach d verhindert. Natürlich wird der Wind durch eine ein= zige Bewegung in beide Nuten, die obere sowohl als die untere, eingelassen, jo daß beide Membranen gleichzeitig herunter= gedrückt oder gehoben sind. In der Zeich= nung ist die obere Nute durch Schraf= fierung als mit Wind gefüllt, die untere als geleert dargestellt, um die beiden Lagen der Membran zur Anschauung zu bringen.

Es erüberigt noch, die Grenzen der Leiftungselfähigkeit der Röhrene pneumatit festzustellen. Was die Zuerlässigteit und die Unsabhängigekeit von Wite

terungsverhältnissen angeht, so darf man wohl sagen, daß bei einem guten System und meisterhafter Arbeit die weitestgehenden Ansprüche befriedigt werden, und was etwa noch sehlen sollte, wird unzweiselhaft die nächste Zukunft bringen. In dieser Beziehung ist die Röhrenpneumatik also ges

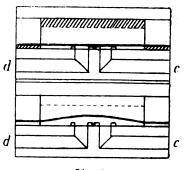


Fig. 13.

sichert. Anders verhält es sich aber mit dem Zeitverlust, der sich zwischen das Niederdrücken der Taste und das Erklingen des Tones einschiebt. Daß ein solcher Zeitverlust unvermeidbar, daß er der Natur der Röhrenpneumatik wesentlich ist, liegt auf der Hand. Nur kann man



diesen Zeitverluft außer acht laffen, fo= lange er nicht direkt sinnlich wahrnehm= bar ift. Es fragt sich also, wann ein folder Zeitverluft, felbit bei allerbefter Arbeit, sich störend bemerkbar machen wird. Natürlich darf man sich die Sache nicht so denken, als ob die Luft, die an einem Ende der Röhre eingelaffen wird, bis zum anderen Ende durchfließen mußte. Es handelt sich vielmehr nur um eine gang geringe Berichiebung ber Luftteil= chen, die fich ähnlich wie eine Schallwelle fortpflanzt. Aber jedenfalls braucht diese Luftwelle eine gewiffe Zeit, um fich fort= zupflanzen, und um so längere, je länger die Röhre. Wie schnell sich diese Fortpflanzung in Röhren unter den günstig= ften Berhältniffen vollziehen kann, ift meines Wiffens noch nicht endgültig fest= geftellt. Aber nehmen wir an, daß es die des Schalles sei — sie wird schwerlich

bedeutend größer sein - so hätten wir rund 340 m in der Sekunde. Das würde auf 17 m eine Berzögerung von  $^{1}/_{20}$  Se-kunde machen.  $^{1}/_{20}$  Sekunde aber ist in der Musik schon ein beträchtlicher Zeit-Zweiunddreißigstel im Tempo = 150 stellen ihn dar. Burde man also solche mit einer 17 m langen Leitung spielen, so würde die Berzögerung in der Röhre allein schon die ganze Zeitdauer eines Tones betragen. Man dürfte da= rum wohl fagen, daß rund 10 m Röhren= länge die Grenze der Leistungsfähigkeit der Röhrenpneumatik bezeichnet. großen Orgeln, wenigstens für die weiter abliegenden Teile, oder wo der Spieltisch eine größere Entfernung von der Orgel haben muß, bleibt also nur eins über: Elektro=Pneumatik.

S. Bewerunge.

# Choralia.

I. Neumenkunde. Von Beter Wagner. Freiburg (Schweiz), Breis 10 M.



į.

egenwärtiges Werk ist der zweite Teil des großen Choralwerkes: Einführung in die gregoriani= schen Melodien, und soll durch

einen dritten Teil vervollständigt mer= Die Bedeutung des umfaffenden Unternehmens fpringt in die Augen, zumal wenn man bedenkt, mit wel= chen praktischen, theoretischen und zu= mal auch paläographischen Kenntnissen der Verfasser an seine Arbeit gegangen ist. Auch vorliegendes Buch enthält des Lehrreichen überaus viel. Leider zieht sich durch einen Hauptteil desselben das ängstliche Streben hindurch, die Lehre von einem menfurierten Choral, die seit einigen Jahren Anhänger gefunden hat, trot aller dafür beigebrachten Be= weise, zu widerlegen. Prof. 28. rüttelt im allgemeinen nicht an den Grundlagen diefer Beweise, sondern gibt die tatfach= lichen Zeugniffe der mittelalterlichen Schriftsteller und die angerufene Beschaffenheit der Handschriften in sehr weitem Umfange zu. Das ift lobend anzuerkennen. Aber in der Beurteilung derfelben und in den Schlußfolgerungen

gibt sich leider eine gewisse Einseitigkeit kund, die beständig zum Widerspruch heraussordert. Bei der entgegenstommenden Art seines Bortrags hätte ich aufrichtig gewünscht, nicht eine negative Kritik schreiben zu müssen; doch wird der gelehrte Verfasser, denke ich, bestimmt gesaßte Gegengründe gelten lassen.

Es ist wahr, die Theoretiker des Mittelalters über Mufit muffen mit einiger Borsicht gebraucht werden, weil fie die ftark von den alten und von den neuen Griechen beeinflufte Theorie erst nachträglich an die traditionellen Gefänge anlegten; bezüglich der Tonarten läßt fich bas leicht nachweisen. 28. wendet dies nun auch auf den Rhythmus des Chorals an, obwohl es da an greif= baren Unhaltspunkten fehlt. Immer ift doch zu beachten, wie die theoretischen Forderungen auftreten. Weil dieselben Theoretiker zugleich praktische Musiker waren, so muß es schlagend bewiesen werden, daß sie dem gewöhnlichen Choral, wennernie zuvor mensuriert gewesen, eine strenge Tonmessung hätten aufzwängen wollen. Da hätten fie ja dem gewöhnlichen

Gebrauche geradezu auf Schritt und Tritt widersprechen muffen. — Wahr ist auch, daß die meisten Handschriften seit dem Ende des 11. Jahrhun-derts, und einige schon früher sicher teinen Rhythmus bezeichneten. Wenn aber in der früheren Zeit die Tonzeichen eine überaus große Mannigfaltigkeit auf= weisen, welche in der (nur äußerst dürftig angedeuteten) Melodie ihren Grund nicht haben können, und wenn ohnehin manche ber ältesten Schriftsteller eben in diesen Handschriften einen bestimmt geregelten Rhythmus finden wollen, und anderseits für den Verfall des Rhythmus seit dem Ende des 11. Jahrh. annehmbare Gründe sprechen, so wird man mit der Erklärung dieser zugleich älteren Handschriften vorsichtig zu Werke gehen mussen. — Endlich läßt sich allerdings ein neugriechischer Einfluß auf die Sangesweise des Abendlandes nicht nur in Rom und an anderen Orten, sondern, ob auch schwächer, selbst in dem abgelegenen St. Gallen nachweisen. Allein, wenn wir glauben follen, daß man dem römischen Choral dort ganz rasch und geräuschlos einen fremden Rhythmus aufgenötigt habe, und daß dabei doch die Melodie unberührt geblieben sei, so muß ohne Zweifel ein fehr genauer Beweis geliefert werden. Gehen wir nun zu einer um= fassenden Prüfung der von einem solchen Forscher vorgelegten Gründe über.

Prof. W. betont mit Recht, daß beim Neumenstudium die Theoretiker des Mittelalters so gut wie die Handschriften zu befragen seien, und daß keine dieser Quel= len für sich allein völlig genüge; jene sind zu knapp und offenbar unvollständig in ihren fast immer nur gelegentlichen Be= merkungen, diese aber reden eine tote Sprache, die wir aus sich selbst nicht mehr zu deuten vermögen. Der einzige bis jett bekannte systematische Traktat über den Choralrhythmus ist von W. selbst zuerst veröffentlicht worden, ent= hält aber auch nur ein dürftiges Gerippe eines rhythmischen Systems (fiehe unter II: "Alte Erklärung des Choral= rhythmus"). Schade, daß zu den genannten zwei Hauptquellen nicht die Praxis und Theorie des Orients bezüglich des Rhythmus hinzugenommen ift; fie ift die dritte ebenfalls unentbehrliche Quelle für das Verständnis des abendländischen Chorals. W. selbst möchte ja den durchzgebildeten St. Galler Rhythmus auf den Orient zurückführen, und der weitzgehende Einsluß der griechischen Kirchenmust auf die lateinische seit den Zeiten eines hl. Ambrosius dis ins 10. Jahrh. ist ohnehin offenkundig.

Billig mußte der ebenerwähnte vatikanische Traktat vor allen anderen berücksichtigt werden. W. erklärt ihn nicht aus, jo daß der volle Inhalt klar würde, und zieht am Schluß seiner turzen Bemerkungen eine unrichtige Folgerung; die Produkta nämlich, d. h. die eigentliche Länge, ist nicht das metrische Zeichen der Länge, die horizontale Linie, sondern die Virga mit einem Strichlein an der Spite. Aus der Metrik ist nur der Begriff von Lang und Kurz, nicht auch das Beichen dafür entlehnt; "die Neumenzeichen", fagt der alte Autor, "sind aus den Afzentzeichen entstanden". Zum Überfluß steht auf dem Rande der Handschrift das richtige Zeichen der Produkta, das Längezeichen aber in anderer Bedeutung. Die Bemerkung 2B. am Schlusse, daß der Traktat da, wo er von Silbenfüßen, von Länge und Rürze, spricht, den Einfluß der gelehrten Theoric verrate, kann man hingehen laffen,1) aber es folgt nicht gerade, daß Länge und Rurze genau im Sinne ber Metriker und zwar so aufgefaßt werden müßten, daß es nur zwei Neumenwerte im Dauerverhältnis von 1:2 gegeben hätte. Lang und Kurz bezieht sich nicht auf die Tonzeichen, sondern auf die Tondauer, es sind musikalische Begriffe. Somit ist von vornherein keineswegs auf bloß zwei Werte, wie sie die Metrik für gewöhnlich anwendet, zu schließen. Doch darüber unten mehr. Bgl. die nähere Auslegung des anonhmen Traktates unter II. Hier genügt und W. Zugeftändnis, daß der alte Autor lange und kurze Töne im Choral und in der Choralschrift anerkennt.



<sup>1)</sup> In Wahrheit brauchte im Mittelalter niesmand mehr als die oberflächlichste gelehrte Bildung, um die Begriffe von langen und kurzen Tönen zu kennen; diese lernte man nicht erst im 10. Jahrh. Aber Prof. W. will auf die damalige Wiedersgeburt der klafsischen Bildung noch ganze Theorien bauen. Davon sogleich.

Während der vatikanische Anonymus in naher Beziehung zu St. Gallen zu stehen scheint, schrieb Huchald zu St. Amand im jetigen Belgien; es beißt in seiner Musica enchiriadis: "Wir feten allerdings (in bem folgenden Beiîpiel) Bunkte und Birgula zur Untericheidung von furzen und langen Tönen, obwohl eine Melodie diefer Art (näm= lich das Organum, d. h. Choralmelodie mit einer in harmonischem Intervall begleitenden zweiten Stimme) so gewichtig und langsam sich bewegt (nämlich damals in ben erften Unfängen ber Harmonie), daß in ihr das rhythmische Verhältnis nicht gewahrt werden kann" (Coussemaker, Skript. II. 75). Auch im Organum pflegte man demnach lange und kurze Töne durch die Virgula und das Punktum anzuzeigen, obwohl dabei der Rhythmus faum zur Geltung kommen konnte. Wagner hält das für ein theoretisches Erperiment, das sich von der gewöhnlichen Praxis entfernte. Mit welchem Rechte unter solchen Umftänden? So kann man alles beweisen, bezw. verwerfen.

In dem zweiten Beispiel aus Huchald (einer kurzen Antiphon mit gleichwertigen Noten, bei Migne B. L. 132, 994) will 23. eine ganz andere Anschauung finden als in dem ersten. Hier soll der Autor die Lehre von der Gleichheit der Choralnoten begünstigen. Allein 23. vergißt dabei, daß aus der Gleichheit der Noten des einen angeführten Beispiels barum tein allgemeiner Schluß zu ziehen ist, weil Hucbald an dieser Stelle, wo er eigentlich nur das Tempo veranschaulichen will und sich der Dasian=Notation be= dient, in der lange und kurze Tone nicht angezeigt werden konnten, recht wohl gefliffentlich ein Beispiel mahlen konnte, in dem alle Tone bis auf die Schlußtone furz waren. Mensurierte Kirchenlieder mit lauter gleichen Noten sind nicht so selten. Es folgt also gar tein Widerspruch mit der erften Stelle, zumal auch im Zusammenhang der letztern lange und kurze Tone unterschieden werden. (Bgl. Gietmann, Die Wahrheit in der gregorianischen Frage S. 11 ff. und weiter unten in der "Antwort auf P. Bivells Ginrebe".) Bur dritten Stelle aus Huckald (Migne 132, 1039 ff.)

werden mehrere unhaltbare Bemerkungen gemacht, obwohl zugegeben wird, daß der Autor eine strenge Rhythmik, wenig= stens theoretisch, fordere. Wenn aber W. hinzufügt, daß Huchald doch schließlich jedem seine Freiheit lasse, so ist es durch= aus unerweislich, daß sich biese Freiheit gerade auf das Wesen des Rhythmus beziehe. Es find nämlich von Huch. mehrere Ginzelforderungen gestellt worden, die leicht widersprechenden Anschauungen begegnen können, z. B. daß in verschiesbenen Teilen eines Responsoriums das Tempo in keiner Beife mechseln burfe, daß man zu Anfang ober gegen Ende einer Melodie eine willfürliche Berzögerung, jedoch immer nur in dem Tempo= verhältnis von 1:2 anbringen solle, daß gegen Ende eines Pfalmes für gewöhn= lich die Antiphon in doppelt langsamerem Tempo zu wiederholen sei. Es mochte sogar die mathematisch genaue Einhaltung des Tempos beim Bortrag des Chorals, die Huch. allerdings mit peinlicher Genauigkeit fordert, nicht überall Beifall finden. So erklären sich die beschei= denen Schlußworte leicht: "Ich will mit dem Obigen nichts gegen jene gefagt haben, welche dieselben Melodien anders, aber nicht weniger gut und vielleicht besser ausführen. Das beschrie= bene Ebenmaß heißt übrigens griechisch Rhythmus, lateinisch Numerus; denn allerdings muß jede Melodie nach Art eines metrischen Textes forgfältig mensuriert werben." Durch die letzten Worte wird doch die Auffassung wohl ausgeschlossen, daß Huch. die Freiheit, nicht mensuriert zu fingen, jedem laffen wolle und sogar beifuge, vielleicht sei das beffer. Er schließt vielmehr seine Abhandlung mit der angelegentlichen Empfehlung bes Taktschlagens zur Ein= übung jener Mensur: "Dieses Eben= maß (das dem griechischen und römischen Rhythmus entspricht) muffen die Lehrer in den Schulen den Lernenden einprä= gen; sie muffen von Anfang an die Rinder an dieses Chenmaß, diefen Rumerus gewöhnen, fie muffen beim Singen mit dem Fuß oder der Hand oder sonst den Takt schlagen, so daß dieselben durch eine frühe Gewöhnung an die Unterscheidung von gleichen und ungleichen Tönen den Beweis liefern, sie verstünden

Gottes Lob zu singen und Gott in ans bächtiger Weise zu bienen."

Soviel von den Hucbalbschen oder den Hucb. zugeschriebenen Schriften. Der Autor schrieb um 900 oder etwas später. Prof. W. lehnt seine Zeugnisse ab, weil sie rein theoretischer Natur seien, miteinander in Widerspruch stünden und schließlich nur halbwegs ernst gemeint seien. Huch. stütt sich aber auf die Zeichen der traditionellen Tonschrift (factura meli) und sagt, die Neumenschrift bezeichne vor allem den Rhythmus (darüber unten mehr). Das sagt uns W. nicht.

Weiterhin kommt die Rede auf die Neumentabelle in einer Montecaffiner Handschrift. S. Couffemaker, L'histoire de l'harmonie, Tabl. 37; Fleischer, Neumenstudien I. 80, 86. W. findet, daß hier Lang und Kurz durch die hori= zontale Linie und den Punkt ausgedrückt werden, und entdeckt sofort den "Widerfpruch" mit der sonstigen Angabe, daß die Länge durch den Atut angezeigt werde. Gesetzt, es sei dem wirklich so, muffen wir denn bei den so verschiedenen Neumen= schriften durchaus die gleiche Art der Längenzeichen annehmen? Diese Systeme sollten eigentlich jedes für sich genauer studiert werden; leider fehlen aber wohl die literarischen Hilfsmittel dazu (Hand= schriften und Zeugnisse); besser steht es nur mit dem St. Galler Neumensuftem. Es wäre sicher ganz gut möglich, daß wie andere Zeichen, so auch das des langen Tones nicht überall gleich wäre. Folgt baraus, daß wir es nur mit einer theoretischen Spekulation zu tun haben? Auch diefer Autor gibt die Zeichen der Handschriften, nicht felbsterfundene, und zwar erklärt er italische, nicht St. Galler Neumenzeichen. Allein die Lösung der Schwierigkeit 28. liegt sehr nahe. Er beachtet nicht, daß der in Frage stehende Traktat nur für den Perkuffionston, d. h. den auf gleicher Stufe wiederholten Ton, die obigen Beichen angibt: "Berkuffionskurze", "Ber-tuffionslänge". Es kann baneben ganz wohl z. B. der Akut eine Länge außer der Perkuffion bedeutet haben. Der Akut bezeichnet ja ganz gewöhnlich einen über ben Mittelton aufsteigenden, höheren

Ton und ist insofern minder geeignet bei der Perkussion, d. h. dem wieder= holten Anschlag desselben Tons, z. B. in der Psalmodie verwendet zu werden. Man konnte zu dem Auskunftsmittel greifen, ihn in diefem Falle umzulegen, wo er dann als horizontale Linke zwar die Bedeutung einer Länge behielt, aber die symbolische Andeutung eines aufsteigenden Tones einbüßte. So findet sich der umgelegte Akut auch in St. Gallen für den Perkussionston manchmal verwendet. Im allgemeinen aber scheint man bort den langen und den kurzen Pertuffionston nicht unterschieden zu haben; man schrieb ihn bald als aufrechtstehenden, bald als liegenden Akut oder Punkt und überließ die Rhythmisierung in diesem Falle wohl dem Sänger. Darüber unten. In diesem Punkte mag die Neumenschrift jenes Montecassiner Manustripts bestimmter gewesen sein. Gine folche Erklärung ift jedenfalls recht wohl zuläffig. W. geht viel zu rasch voran, wenn er außer der Tonwiederholung keine Mensur annehmen will. Es ift doch kaum denkbar, daß nach dem Montecassiner Autor nur bei der Tonwiederholung, wo sie am ersten entbehrlich war, eine genaue Mensurierung eintrete. Aber dieser hat einen besonderen Grund, bei der Reperkuffion auf den Unterschied der Tonwerte aufmerksam zu machen. Denn da er für Reperkuffion "Tongleichheit" fagt, jo lag die Auf-fassung nahe, es handle sich dabei um Töne, die sowohl der Zeitdauer als der Höhestufe nach einander gleich seien. Daher schreibt er vorsichtig also: "Ihr Sänger, die ihr die Gange der Neumen kennen lernen und die musikalische Kunst studieren wollt, sehet zu, auf welche Weise die Neumen nach der Tonstuse sich differenzieren und wie sie im "Gleichton" fortschreiten, wenn sie nämlich zwar in gleicher Höhe, aber doch bald im furgen, durch einen Bunkt bezeichneten, bald im langen, durch die horizontale Linie angedeuteten Gefangstone fortschreiten."1) Ganz übereilt ist also W. Schluß: "Die Birga (der Atut) hatte

1) Vos cantores, qui vultis scire vias neumarum et vultis inquirere artem musicorum. videatis, quomodo dividantur neumarum chorda (l. chordae = gradus wie öfter) et quomodo



in Italien keinen Dauerwert; dieser war auf die beiden Arten des Punktes (er meint: des einfachen und des zur Linie hinausgezogenen Punktes) beschränkt."

Da der genannte Traktat italische Neumen verwendet, fo muß 28. nun auch Guido von Arezzo, der in Italien lebte, nach biesem Ergelnis auslegen. Sehen wir zu, wie es gelingt. Daß Guido von langen und kurzen Tönen spricht, wie die Handschrift von Montecaffino, wird zugestanden, aber bezweifelt, daß er der Virga (dem Atut) einen be-sonderen Zeitwert beilege. Soviel wäre damit doch schon zugegeben, daß auch in ben italischen Reumenzeichen sich eine Tonmessung finde. Später will es W. nur von ben St. Gallischen zugeben. Buido fagt nun, bei gut "geschriebenen" Neumen könne man die verschiedensten Tonverhältnisse aus den "geschriebenen" Beichen selbst ablesen, unter anderem, "welche Tönegedehnt, zitternd (schwantend) und flüchtig seien." (Migne 141, 416.) Nach W. Auffassung redet also Guido nur von den Wiederholungstonen; denn in allen übrigen ift eine Messung nicht angezeigt: "weder die Virga, noch das Quilisma, noch die Ornamentnoten, noch die liqueszierenden Noten zeigen die Dauer an." Bas gibt das für eine Musik, in der nur gerade die Wiederholungstone menfuriert find, und warum betont doch Guido den Unterschied von langen und kurzen Tönen jo oft und so entschieden? Was bas Quilisma angeht, so sagt uns der bald nach Guido schreibende Kommentator ausdrücklich, es könne durch ein beige= fügtes Strichlein als lang bezeichnet werden. Obendrein ist es eben die im Quilisma enthaltene Birga, welche bas Strichlein erhält und zwar in der itali= schen wie in der St. Galler Tonschrift. Also bezeichnet die Virga wenigstens in diesem Falle einen gedehnten Ton. Buido felbft fagt an einer anberen Stelle (l. c. 394), die obengenannte "zitternde" oder "schwantende" Note könne durch ein Strichlein

pergunt (l. pergant) per acqualitatem, quoniam (l. qñ iam = quando iam) omnes neumae acqualiter pergunt, sed tamen melodiâ cantorum qualiter brevi: •, qualiter longa; — (flassisch qua-qua = teilszteils). Bgl. Fleischer, Reumenstudien I. 80, 86.)

Saberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

verlängert werben, und eben diese Stelle beleuchtet Aribo durch das Beispiel des Quilisma. Aribo nimmt, wie von W. zugestanden wird, drei Notenwerte an, also wohl auch Guido, dem er sich als Kommentator, obwohl in Bayern lebend, anschließt. In der Tat stellt Guido in ben soeben ausgeschriebenen Worten, die auch Wagner zitiert, drei Tonwerte nebeneinander: gedehnt, zitternd (schwankend) und flüchtig. Das zwischen "gedehnt" und "flüchtig" stehende Wort, wird doch in dieser Stellung nichts anderes als "mittelzeitig" bedeuten können, wie immer man den Ausdruck "zitternd", "schwan= tend", lat. tremula auch erklären mag. Das sagt uns Guido an der von W. nicht berührten Stelle auch flar genug. Es heißt (bei Migne 141, 394): "Die Melodie muß gleichsam nach metrischen Füßen taktiert werden, und der eine Ton muß im Berhältnis zum andern die doppelte Länge oder die doppelte Kürze haben oder eine schwankende Dauer, d. h. verschieden lang angehalten werden, wobei die Länge manchmal burch ein beigesetztes Strich= lein bezeichnet wird." 1) Buido fennt also drei Notenwerte und nicht, wie 28. sagt, nur zwei, und die Tremula ist eine mittelzeitige Note, die auch lang sein kann, wobei manchmal ein Strichlein als äußeres Zeichen dient. "Manchmal," heißt es; also, wie es scheint, nicht immer. Bielleicht hat also Dech. recht, wenn er voraussetzt, daß bisweilen die Birga ohne das Strichlein ebensogut lang sein könne. Dann wäre die St. Galler Neumenschrift in diesem Punkt nicht allseitig bestimmt gewesen, und dazu paßt die unregelmäßige Berwendung der sogen. Romanusbuchstaben, aus welcher 28. ganz andere Schlüffe ziehen will (weiter unten.)

Näher beschäftigt sich W. mit folgensben Gedanken Guidos (Migne 141, 394 ff.). Die Neumen (diesmal als kleine Gruppen gefaßt) mussen ein wohlgeordnetes Vers

<sup>1)</sup> Opus est, ut quasi metricis pedibus cantilena plaudatur et aliae voces ab aliis morulam duplo longiorem vel duplo breviorem aut tremulam habeant, i. e. varium tenorem, quem longum aliquotiens litterae virgula plana apposita significat. Hier wird die tremula ausbrücklich als schwankende, doppelzeitige Tondauer bezeichnet; die Berlängerung kann durch ein Strichlein angedeutet werden.

hältnis zueinander einhalten, entweder in der Notenzahl oder in der Noten= dauer. Der Musiker hat also eine ähn= liche Aufgabe wie der Metriker oder Dichter, nur verfährt er doch mit größerer Freiheit, weil die Musik in der Anordnung der Tone gesetzlichen Wechsel zuläßt. Diese Gesetzmäßigkeit faffen wir oft nicht mit dem Berstande; aber es gilt doch alles für gesetzmäßig oder vernünftig, woran der Geift, in dem die Bernunft ihren Sit hat, Bergnügen findet. Dann werden fogen. genaue Melodien von prosaischen unterschieden und darüber verschiedene Bemerkungen gemacht, endlich der Bergleich der musi= kalischen Gebilde mit den metrischen recht geflissentlich durchgeführt: "Die Ahnlichteit der Gefänge mit metrischen Gebilden ist nicht klein, indem die Neumen den Berefüßen, die musikalischen Sätze den Bersen entsprechen; denn es wird die eine Neume (immer als kleine Noten= gruppe betrachtet) im baktplischen, jene im spondeischen und eine andere im jambischen Maß gehen." W. meint nun, — mit welchem Recht kann ich nicht sehen — an eine genaue Tonmessung nach ihrer Dauer ober gar an einen Takt im gewöhnlichen liturgischen Ge= jang dürfe man dabei nicht denken. Guido führe zwar theoretisch den Vergleich mit ber Metrif bis in die Ginzelheiten durch, verlange kurze und lange Töne, füge aber gleich das wichtige Wort hinzu, daß im Gegensatz zum Metriker der Musiker eine gewisse Freiheit genieße.— Wir werden sehen. — Denn Guido rede von genauen oder metrischen Melodien und von prosaischen; auf die metrischen, d. h. auf die Hymnen finde auch alles seine Anwendung. Übrigens lasse Guido ja auch einer anderen Prazis ihr Recht, indem er die "prosaischen" Gefänge nicht ganz verwirft, und die Schreiber der Handschriften hatten sich auch um seine Theorien nicht allzuviel gekümmert, weil er sie wegen ihrer Rachlässigkeit tadelt. Theorie und Praxis hätten einander nicht entsprochen. — Da ist gar vieles richtig zu stellen.

Was das lette betrifft, so klagt Guido freilich, daß zu seiner Zeit (im 11. Jahrh.) die Gesangbücher der Sinzelkirchen selbst in der Melodie ganz und gar nicht

übereinstimmten, daß man schließlich so viele verschiedene Antiphonarien habe als es Gesangsmeister gebe. Dasselbe bezeugen die Zisterzienser im 12. Jahrh. von den Antiphonarien, die fie in Frantreich zu Rate zogen, gewiß nicht ben allerjüngsten, sondern solchen, die sicher in das 11. Jahrh. zurüdreichten. Diese Beugniffe mußten sich diejenigen zu Gemüte führen, welche den Handschriften des 11.—13. Jahrh. in melodischer und fogar in rhythmischer Beziehung ein foldes Bertrauen schenken, daß sie aus benselben den unverfälschten Gesang des hl. Gregor herzustellen versprechen. Auch B. legt diesen Handschriften ein entscheidendes Gewicht bei. Nach ihm waren gerade die Meister wie Guido im Frrtum; fie stellten törichte Forderungen. Fleischer weist aber wirklich in den italischen Handschriften, von denen Guido wohl zunächst redet, lange und kurze Tonc nach und ordnet die Zeichen dafür in zwei Klassen. Dessen ganze Beweiß-führung schiebt W. auf die Seite, um sagen zu können, daß Buido falsche Theorien aufstelle. Freilich foll er dies an der letten Stelle, an der gar fo bestimmt die genaue Tonmessung gelehrt wird, nur bezüglich der Hynnnen tun. Diese grundfalsche Auffassung der "metrischen" Melodien habe ich schon zu oft eingehend widerlegt, als daß ich hier wieder viel Worte darüber machen follte. Guido fagt von den "metrifchen" Melodien, daß sie so vorgetragen würden, "wie wenn man geradezu Metrisches absinge" (sicut fit, cum ipsa metra canimus). Er spricht also wenigstens zunächst von anderen Melodien, deren Bortrag er nur mit metrischen Gefängen vergleicht. Eine andere Auslegung ist schlechthin falsch. Der Kommentator Aribo gibt zur Beranschaulichung der quidonischen Regel geradezu nur prosaische Texte. "Metrische" Melodien sind in der Tat solche, deren Abschnitte eine solche Entsprechung in der Länge haben, daß sie wie Berse von Hymnen sich anhören, g. B. unfer gewöhnliches Afperges, dessen Melodie und Text, ohne daß letterer wirklich metrisch wäre, die schönste Glieberung aufweift. Man follte boch nicht immer und immer wieder längst abgetane Sachen als neue gewichtige

Anschauungen vorbringen. Guido ver= gibt sich also auch nichts, wenn er neben diesen besonders sorgfältig gebauten Me= lodien auch andere buldet; er gesteht damit nicht die Freiheit zu, eine strenge Tonmeffung burchzuführen ober nicht. Auch die Erwähnung der ambrofianischen Hum die Erwähnung der ambrofianischen keineswegs auf die Berwendung der genauen Tonmessung überhaupt, sondern, wie beide Stellen, an denen der Name "Ambrosius" steht, klar zeigen, auf einige besondere Kunftgriffe der Komposition. Somit ist auch der Hinweis auf Cotton bei W. S. 226 hinfällig. Wahr ist, daß auch dieser von den "genauen" Melodien redet und Ambrofius' Beispiel vorführt (Migne 150, 1420 f.). Er jagt aber ausdrücklich, man nenne solche Melodien auch "metrische" wegen der Uhnlichkeit mit metrischen Gefängen, also nicht, weil sie selbst solche seien. Cotton redet auch von den "zahlreichen Arten der Melodieführung" (modulandi species quamplurimae), die zu den cantus accurati gehören; es ist also un= möglich, daß er gerade nur an eine me= trische Gestaltung des Textes denkt. Diese lette Auslegung ist eine gemachte.

Es wurde bemerkt, daß Guido dem Musiker eine größere Freiheit in der Kombinierung von Kürzen und Längen zuspreche. Aber ist denn eine solche nicht auch der Mensuralmusik zuzuerkennen? Wie kann ein Musiker wie W. im Ernste glauben, der Musiker sei in den Taktsverhältnissen so gebunden wie der Mestriker in den Berssüßen? Steht doch letzteren nichts als lang und kurz, also jund der Darstellung des Taktes zu Gebote.

Wenn Berno von Reichenau die Unterscheidung von langen und kurzen Tonwerten verlangt (Migne 142, 1114), so soll auch er wieder nicht eine allgemein angenommene Lehre vortragen; denn er berichtet von solchen, die sie ablehnten und "es für unvernünftig erstlärten, innerhalb eines Gesanges mit langen und kurzen Zeitwerten zu operieren." Daß diese anderen recht hatten, nicht aber Weister Berno, versteht sich für W. wieder ganz von selbst. Aber Verno beruft sich auf die Autorität der

Alten (veterum autoritas) gegen die Neuerer. Wer vertritt also den traditionellen Gesang? Berno will, daß "ein geschulter Sänger gemäß der Borschrift der Meister" (peritus cantor-magistralis auctoritas) die kirchlichen Melodien vortrage; W. sagt dazu: "Wie viele solche Sänsgeres wohl im 9., 10. und 11. Jahrhundert gegeben haben mag?" Solche schwer verständliche Glossen müssen wohl den Absgang der Beweise verdecken? Aber Berno wie Guido lebten in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, als der Rhythmus in Versall geriet. Das erklärt den Widerspruch gegen ihre auf die Hands

schriften gestütten Lehren.

Von Aribo Scholasticus erfahren wir, daß drei Notenwerte oft auch, und zwar "in beiden älteren Büchern", durch Buchstaben angezeigt wurden. Das ift nach 2B. ein neuer Standpunkt in der Neumeninterpretation. Aber Aribo (Ger= bert, Script. mus. II. p. 216, 227, teil= weise auch Migne 150, 1326 f.) erklärt ja nur den Meister Guido, beffen Worten er ben gang richtigen Sinn unterlegt; wir haben schon oben gesehen, daß auch Buido einen dreifachen Tonwert lehrt. Aribo fügt zur Bestätigung noch das Zeugnis der alten Handschriften bei, in denen die drei Notenwerte oft auch durch Buchstaben gekennzeichnet seien, und schon im 9. Jahrhundert erklärt der hl. Notker (Migne 131, 1171) diese Buchstaben in gleicher Beise. Wo ist also die tradi= tionelle Lehre, bei Aribo oder bei denen, die auch er wegen Bernachlässigung des Rhythmus tabelt? Wenn er jo gut wie Berno, aber viel stärker betont, daß der Rhythmus leider in Verfall geraten sei, muffen wir da ein solches Beugnis ein= fach kassieren, obwohl auch Guido sich auf die "beffer geschriebenen" Handschriften beruft, und schon Anfang des 10. Jahrhunderts Huchald zu verstehen gibt, daß man im Organum ben Ahnthmus zu verfäumen beginne? Darf benn tein Beugnis Geltung beanspruchen, das gegen . die rezipierte Lehre der Schule von Soles= mes spricht? Ift es nicht viel vernünf= tiger, den Schluß zu ziehen, daß man im 12. Jahrhundert nicht mehr den unverfälschten traditionellen Gefang hatte? In vielen Handschriften und Neumentabellen, auch wenn nicht jogar die tra-



ditionelle Notenschrift geändert ist, schwin= den die Neumenzeichen mehr und mehr zusammen, wodurch der Gedanke nahe gelegt wird, daß der Verfall des Rhyth= mus um sich griff. Da kann es denn nicht wundern, wenn nun die jogen. guidonische Tonschrift auf Linien, ohne Bezeichnung des Ahnthmus, bald ziemlich allgemein wird, und der Widerspruch der Theoretiker aufhört, oder vielmehr sich nur noch selten, z. B. bei Obingten und Hothy vernehmen läßt. Dagegen kann man vor dem 12. Jahrhundert nicht ein einziges Zeugnis entbeden, daß ber Gleich= heit der Tonwerte das Wort redete; das einzige vereinzelte Beispiel bei Huchald beweist sowenig, wie die vielen Beispiele in unseren Kirchenliedern beweisen, daß in der ganzen Kirchenmusik kein strenger

Rhythmus durchgeführt sei.

Einigen Schein der Berechtigung hat der Einwurf, daß die Theoretiker untereinander nicht übereinstimmen, und dieser Einwurf wird bei der Besprechung Aribos mit Nachdruck wiederholt. Die drei Notenwerte sollen den übrigen Theoretikern unbekannt sein. 28. gibt aber felbst zu, daß schon Notker im 9. Jahr= hundert die drei Romanusbuchstaben c, m, t im Sinne ber Tondauer erklärt hat, und daß in den Handschriften von St. Gallen drei Tonwerte anzuerkennen sind. Bon Guido mar soeben die Rede. Wenn man nun aber die Bedeutung, welche die Tremula bei diesem erwiesener= maßen hat, auf Hucbald anwendet, so fagt auch dieser (Migne 132, 922), daß die Reumenschrift die Berzögerung des Besanges und den mittelzeitigen Tonwert anzeige. Es ist an dieser Stelle etwas ausgefallen, wie die Satform lehrt; vielleicht stand hinter "Berzögerung" etwas wie "und die Beschleunigung"; jedenfalls heißt es an einer anderen Stelle bei Huchald, daß der Bunkt die Kürze anzeige. So haben wir also wirklich drei Notenwerte. Das dreifache Tempo bei Huchald führt auch darauf, daß es drei Dauerwerte in der damaligen Musik gab. Wenn er ferner jagt, er ichreibe Punkte und Strichlein zur Andentung der kurzen und langen Töne, jo braucht man das Wort "Strichlein" (virgula) nur im Unterschied von "Strich" (virga) als die kleine Birga zu nehmen, von der

Guido und Aribo fagen, daß fie einem Notenbuchstaben angehängt wurde, um die doppelte Dauer zu fennzeichnen: so ergibt sich für obige Außerung wieder der Sinn: Ich schreibe Punkte für die kurzen Noten und hänge an die Birga noch das Strichlein, wenn sie die doppelte Dauer haben soll. Es erübrigt dann noch die Virga ohne Strichlein als mittelzeitige Note. Das wäre genau, mas Guido sagt: gedehnte, schwankende und flüchtige Töne. Diese streng philologische Auslegung hat das erfte Recht für sich und muß gelten, wenn nicht erft gezeigt wird, der Unterschied von Birga und Birgula, Strich und Strichlein sei hier nicht festzuhalten. Bei bem Anonymus Vaticanus kann man den dreifachen Notenwert nicht verkennen. 2B. setzt den Autor selbst in nabe Beziehung zu St. Gallen, und ber ungefähr gleichzeitige Gloffator auf dem Rand der Handschrift verzeichnet zum Texte ausdrücklich die St. Gallischen drei Notenwerte. Aber auch in den Worten des Textes liegen sie ausgesprochen, da neben dem Akut und Zirkumsler noch die Produkta als lang aufgeführt wird. Unter dieser ist eben die Birga mit dem Strichlein verstanden; die Auffassung 28., es fei eine horizontale Linie, ist unrichtig. Siehe unten die Erklärung des Traktates. Es werden freilich die Neumenzeichen im allgemeinen nur in kurze und lange geteilt; aber da drei Formen der Kürze und drei der Länge angegeben werden, jo ist es doch mindestens sehr möglich, daß es Kürzen und Längen von verschiedenem Wert gab. Es darf also W. nicht einfach behaupten, der vatikanische Anonymus widerspreche anderen Zeugnissen. Ferner läßt fich beim Unonymus von Montecaffino der dritte Notenwert mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen. In der Tonwiederholung, sagt er, gebe es zwei Touwerte; der eine werde durch den Punkt, der andere durch die horizontale Linie angezeigt. Da nun offenbar die aufund absteigende Melodie doch auch lange Tone hatte, so fragt sich nur, wie sie bezeichnet wurden. Wohl nicht durch die liegende Linie; denn daß vielmehr der Afut für die steigende Note seit dem Altertum in Gebrauch war, jagt auch 28. Es ist zudem nach allem, was uns sonit



die Handschriften lehren, das häufigste Tonzeichen. Es wird also der Afut, wie in St. Gallen, so auch im Manustript von Montecassino den gewöhnlichen Mittel= wert bedeuten, der dem doppelten Wert des Bunktes in St. Gallen gleich ift. Bu den drei Notenwerten kommen wir ferner durch die Vergleichung der italischen Reumen bei Fleischer, durch eine Virga auch die Doppellänge bezeichnen. Stalische Neumen find eben auch die Zeichen der Montecassiner Handschrift. Bei Berno von Reichenau allein haben wir keinen Anhaltspunkt für drei Tonwerte, außer daß das fo nahe bei Freifing und St. Gallen gelegene Reichenau schwerlich eine von beiden sehr verschiedene Singweise hatte. Da fich nun Berno (j. Migne 142, 1114 f.) nicht auf die Theorie, sondern auf die Autorität der Alten und der Meister beruft, so ist es gewiß nicht verwegen, der einfachen Behauptung W., Berno widerspreche Aribo und den Büchern von St. Gallen, die gegenteilige viel mahrscheinlichere Unschauung entgegenzustellen. Es ist also mit dem "Widerspruch" der Zeugnisse nichts. Aber wenn er auch vorhanden wäre, so müßte noch erft erwiesen werden, daß bei der sonstigen Berichiedenheit mehrfacher Neumeninsteme gerade in der Bezeichnung von Lang und Kurz durch die Schrift keine Verschieden= heit obwalten konnte. Es ist ja freilich an vielen Stellen, 3. B. auch bei Aribo, Guido und Huchald, nur von kurzen und langen Tönen ausbrücklich die Rede. Auf diesen Einwurf noch eine kurze Ant= wort. Wie hielten's die Theoretiker der Griechen? Nach Christ (Metrik der Griechen und Römer, S. 92) haben wir erft aus späterer Beit Rachrichten über drei=, vier= und fünfzeitige Längen, welche doch heute von den Kennern allgemein angenommen werden. Denn "wenn die Schriftsteller der klassischen Zeit nur von turzen und langen Silben sprechen, so läßt sich doch aus so allgemeinen Ausdruden nicht die Schluffolgerung ziehen, daß in der älteren Musik drei- und mehrzeitige Längen gar nicht zu suchen seien." Die Unterscheibung von Lang und Kurz ist eben die grundlegende für die Wiffenschaft der Rhythmit; um so mehr konnten sich die Theoretiker des mittelalterlichen Chorals in ihren so

knappen Bemerkungen darauf beschränken, die Einhaltung der Unterscheidung von langen und kurzen Tönen einzuschärfen. So tun es also auch diejenigen oft, die sicher drei Tonwerte lehrten.

Wir wollen uns nun zu dem nächste folgenden Rapitel der "Neumenkunde" wenden, worin das Zeugnis der Sand= ich riften besprochen wird. Bon St. Gallen wird jedoch erft weiter unten die Rede fein. Die Handschriften anderer Art sollen den Beweis liefern, daß man niemals ernst= lich einen strengen Rhythmus im Choral burchzuführen suchte. Fleischers Beweisführung bezüglich der italischen Handschriften versucht 28. nicht zu widerlegen; es wäre aber boch fehr nötig gewesen. Statt dessen erinnert er daran, daß die Neumenhandschriften keine Paufezeichen schreiben, ohne die eine mensu= rierte Musik nicht auskommen könne. Von den St. Gallischen Handschriften sagt er später doch, sie enthielten die Unterscheidung von drei Tonwerten, obwohl sie die Pausen nicht besser als andere Handschriften markieren.1) Da aber nun W. das Wort "Takt" auch bei jenen nicht zuläßt, so will er vielleicht an gegen= wärtiger Stelle nicht mehr beweisen, als daß ein Takt in unserem Sinne, d. h. Zeitkomplere, die mehr als 2/8 umfassen, oder ähnlich (denn er erklärt sich darüber nicht) nicht anzunehmen fei. In diesem Sinne dürfen wir den Beweis gelten laffen, ohne diejenige strenge Rhythmit im Choral aufzugeben, die bei ben Orien= talen allenthalben im Gebrauch ift. Dort enthält nämlich die Tonschrift zwar eine genaue Tonneffung, aber tein Beichen für zusammengefaßte größere Zeiteinheiten. Ein neugriechischer Schriftsteller jagt barüber, es werde der Takt der Abend= länder in der griechischen Kirchenmusik zwar nicht geschrieben, er sei aber darin und könne auch geschrieben werden. Mehr will z. B. Dechevrens, zumal in seinem Besperale, auch nicht. Es ist ja augenfällig, daß Taktstriche im Choral nicht existieren; es handelt sich wesentlich nur



<sup>1)</sup> Das überaus seltene, in einzelnen handsschriften erscheinende x, von dem W. S. 256 redet, kann gar nichts an der Sache ändern; denn obwohl es einen haltepunkt bezeichnet, so kann es doch schon wegen seiner Seltenheit die rhythmischen Pausezeichen unmöglich vertreten.

um eine strenge Zeitmessung ber Einzelstöne. Da hätte Brof. 2B. unterscheiden muffen. Wahr ift freilich, daß fein Urgument überhaupt nicht durchschlägt. In unserem Kirchenlied ist doch der Takt nach moderner Auffassung durchgeführt; aber wie steht es mit den Paufen? Sie werden kaum anders als am Ende der Sätze oder Satzteile gesetzt. Und wie er= scheinen sie im Vortrag? Man pausiert bei den durch den Text vorgeschriebenen Rube= punkten, ob das Pausezeichen dasteht oder nicht, und wenn es dasteht, pausiert man nicht mathematisch genau nach diesem Beichen. Blieben alfo auch alle Baufezeichen in der Schrift weg, so würde der Bortrag kaum anders sein. Sinnespausen des Textes sind für den Vortrag maßgeblich, gleichviel ob die Taktteilung solche notwendig macht oder nicht. Sind Paufen um des Taktes willen erforderlich, so legt man sie in die Sinnes= pausen, ohne jedoch das Maß der Vortragspause damit mathematisch zu um= grenzen. Mit anderen Worten: man macht's wie mit den Pausen am Schluß der Berfe oder Bersteile in einem Ge= dichte; sie sind nicht so streng normiert, daß man dort ein Pausezeichen zu schreiben für nötig hielte. Christ schreibt in seiner Metrik a. a. D., S. 638 über die Kontinuität des Rhythmus in der Strophe: "Er wurde nicht nach einheitlichen Grundfätzen durchgeführt, indem man die Pause am Versschluß bald in den Rhythmus ein= rechnete, bald nicht." Die einfache Choral= gliederung entspricht nun aber mit größter Genauigkeit der Gliederung des Textes, der für die Pausen maßgeblich ist; hier konnten also füglich wie in der Metrik trot der strengen Mensurierung die Bause= zeichen entbehrt werden. Ubrigens murden nach Guido von Arezzo die kleinsten, die mittleren und die längeren Paufen in gut geschriebenen Handschriften doch durch kleine Zwischenräume zwischen den Noten kenntlich gemacht, und das bestätigt Dechevrens aus den Sandichriften. Also nicht ganz richtig wird behauptet, die Pausezeichen fehlten ganz, und auf alle Källe ist es zuviel behauptet, wenn die Mög= lichkeit einer mensurierten Musik aus bem Kehlen der Bansezeichen hergeleitet wird.

Ein zweiter Beweis gegen die Menfurierung des Chorals wird daraus her-

geleitet, daß in der Pfalmodie der tenor oder tonus currens, d. h. die Tonwiederholung immer durch das gleiche Zeichen ausgedrückt wurde; da aber bei Gleichheit aller Töne eine "unausstehliche Monotonie" entstehen müßte, jo habe das immer gleiche Zeichen hier einen ungleichen Wert gehabt. Prof. W. findet also hier in dem Prinzip der Schule von Sole8mes, daß alle Töne regelrecht gleich seien, eine "unausstehliche Monotonie". Das kann man zugeben, zumal wenn es von der Choralmusik überhaupt gejagt wird, wie im Graduale von Solesmes, das nicht einmal für den liqueszierenden Ton (Einl. S. IV, Ausg. 1895) ein verschiedenes Zeitmaß zugibt. Es muß indes beachtet werden, daß sich die Mittelpartie eines Psalmverses, soweit fie auf einem Ton rezitiert wird, wegen ihrer immer wechselnden Länge nicht gut mensuriert schreiben ließ; das meifte blieb immer dem Sanger felbst überlassen, der die Worte in geeigneter Beise zu verteilen hat. So war es natürlich, daß man einfach dasfelbe Zeichen, diesmal als mechanische Andeutung, daß viele Silben auf eine Tonstufe kommen, anwendete. Aus diesem Ausnahmsfall darf man aber nicht zuviel schließen wollen. Eine andere Lösung der Schwierigkeit war auch kaum möglich, oder man mußte ein neues Zeichen für den langen Bertuffionston einführen; benn 3. B. der Akut ist das Zeichen des aufsteigenden, nicht des auf gleicher Stufe wiederholten Tones. Man hätte diesen allerdings umlegen können, wie es in der Tonschrift der griechischen Kirchenmusik und sonst auch geschah; dieser horizontal gestreckte Akut konnte sinnbildlich die gleichsam horizontal fortlaufende Wielodie andeuten. Der Anonymus von Montecassino verwendet so, wie wir gesehen, die horizontale Linie für den langen Wiederholungston. In der St. Galler Tonschrift war aber diese Linie schon für den fallenden Ton (in gewiffen Berhältnissen) vergeben. Go lag es also noch näher, auf die genauere Bezeichnung des Wiederholungstones nach feiner Zeitdauer zu verzichten. Da der Akut manchmal einen Mittelwert darstellte und selbst ohne Strichlein für einen ganz gedehnten Ton gebraucht wurde (wenn wir anders Buidos

Wort streng interpretieren wollen), durch ein übergeschriebenes c aber auch verkurzt werden konnte, so war noch mehr Grund vorhanden, ihn gleichsam als indifferentes Zeichen für den Wiederholungston in der Höhe und ben umgelegten, horizontal ge= streckten Abut für einen tieferen Bieder= holungston zu gebrauchen, und diese Berwendung läßt sich für beide Zeichen durch manche Beijpiele ber St. Ballifchen Sandschriften belegen. Alle diese Erwägungen hätten Prof. W. abhalten sollen, gerade aus dem Zeichen für den Wiederholungston einen Beweis herzunehmen. Fehlte ein besseres Beispiel? Es wäre sogar recht gut denkbar, daß trot der gewöhnlichen Mensurierung die Rezitation der Pjalmen, wenigstens in der Reperkussion, sich freier bewegte. Warum also aus dem einfachen Rezitativ auf den Gesang

überhaupt schließen?

Den anscheinend stärksten Beweis findet Prof. 2B. in den fogen. Punttneumen, die grundfäglich einen festen und verschiedenen Dauerwert der Noten nicht ausdrücken. Wie alt diese find, läßt sich nicht bestimmen; fie kommen erft seit dem Ende bes 11. Jahrhunderts häufiger vor. Im ganzen nehmen fie eine Ausnahmestellung ein. Wagner selbst gibt nur Proben aus dem 12. und 13. Jahrhundert, für welche Zeit der Berfall des Choralrhythmus genügend bezeugt ist. (Aribo sagt am Ende des 11. Jahrhunderts, der Rhyth= mus fei "begraben.") Bisweilen ericheinen fie auch früher. Ginige Beifpiele laffen eine besondere Erklärung zu, auf die einzugehen hier tein Unlag vorliegt, weil ja W. ältere Beispiele nicht bringt. Pringipiell zu reben, ist einerseits zu= zugeben, daß die Bunktneumen eine Berschiedenheit der Tondauer nicht anzeigen; anderseits läßt sich aber auch daraus nicht folgern, daß der Choral damals eine solche nicht kannte. Es kommt stellenweise neben der Punktschrift noch eine Buchstabenschrift und bei Huchald die sogen. Dasianschrift vor, die ebensowenig den Dauerunterschied der Töne erfennen ließ. Huchald verwendet lettere in seinen theoretischen Erörterungen. Hat er nun etwa auch damit den Berveis geliefert, daß er die Verschiedenheit der Tonwerte nicht anerkannte? Reineswegs. Man sehe Migne 132, 921 f. Hier vergleicht er

die gewöhnliche Neumenschrift mit allen "künstlichen" Tonschriften bezüglich des Rhythmus und der Melodie. Beibe Arten, fagt er, haben ihre Borteile und ihre Nachteile. Die gewöhnliche Neumen= schrift läßt die Melodie großenteils unbestimmt, die andere den Rhythmus, und eine vollkommene, aber noch nicht in Gebrauch gekommene Tonschrift würde es ermöglichen, beibes zugleich aus ben Tonzeichen abzulefen. Die "fünftlichen" Tonschriften enthalten demnach allerdings ben Rhythmus, aber bezeichnen ihn nicht, wie die gewöhnlichen Neumen die Melodie enthalten, aber auf das dürftigste zur Darftellung bringen. Daher ist es ein augenfälliger Fehlschluß, wenn 28. behauptet, die Handschriften mit Punktneumen sprächen durch ihren unrhyth= mischen Charakter bafür, daß überall dort, wo sie verwendet wurden, der Choral einen strengen Rhythmus nicht gekannt habe. Die Mensuralisten könnten ruhig zugeben, daß die Punktneumen von Anfang an und an viclen Orten (was beides unerwiesen ist) neben den gewöhn= lichen Neumen hergingen, ohne daß gegen ihr System irgend etwas folgen würde. In dem einen Falle mußte die Melodic, in dem andern der Rhythmus dem Gedächtnis der Gesangsmeister, die vielleicht noch besondere Hilfsmittelchen zur Unterftütung des Gedächtniffes zur Hand hatten, überlassen bleiben. Beides hat für uns etwas Rätselhaftes. Aber ich sollte meinen, es mußte doch bei einer gegebenen Choral= melodie im allgemeinen viel leichter sein, den Rhythmus mitzubehalten, wenn man die Melodie behielt, als die Melodie zu merken, wenn nur der Rhythmus genau vorgezeichnet war. Also die Punktneumen waren an sich kaum weniger brauchbar, als die gewöhnlichen Neumen, vorausgesett, daß sie die Melodie durch Höher= oder Tieferstellen der Bunkte genügend bezeichneten. Dies zu tun, konnte aber ihre einzige Aufgabe sein, da sie den Rhythmus, wie gefagt, ungeschrieben liegen. Doch die Dinge liegen in Wirklichkeit so, daß sie vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts schon ihrer Selten= heit wegen nicht in Betracht kommen. Eine ganz andere Erklärung für das Auftreten der Bunktneumen konnte 28. in der Paléogr. mus. I 138 finden, auf

die einzugehen hier überflüssig ist; das

Besagte genügt vollauf.

Wir dürfen nunmehr auf das nach= folgende 12. Kapitel der "Neumenkunde" übergehen. Prof. W. glaubt, an den unbequemen St. Gallener Handschriften, die eine strenge Tonmessung enthalten und sich gerade durch ihres hohes Alter und die Sorgfalt der Schrift auszeichnen, vorübergehen zu dürfen, mährend man doch (auch die Schule von Sole8= mes) bisher gerade in St. Gallen die reinste Tradition finden wollte. Prof. B. ist nicht gewillt, offene Tatsachen wegzuleugnen, und darum hat er bei den Beugnissen der Theoretiker und bezüglich des St. Galler Rhythmus den Mensuralisten die willkommensten Zugeständ= nisse gemacht. Aber ebenso entschieden hält er an der Lehre seiner Schule fest, daß der alte römische Choral eine genaue Tonmessung nicht kannte. Ja, ber römische Choral der alten Zeit, wo ist er nur? Bisher meinte man, da die "italische" Neumenschrift, die obendrein nicht die römische zu sein scheint, in so wenigen ganz alten Proben vorliegt, und die ältesten englischen Handschriften verloren find, wir befäßen in St. Gallen die besten Zeugen der römischen Tradition. Denn es wird vielfach bezeugt, und jeder glaubt es, daß St. Gallen durch Bermittlung Karls des Großen oder seiner Nach= folger seinen Gesang aus Rom erhielt. Der sogen. Mönch von St. Gallen erzählt von dieser Übertragung schon im Jahre 883; in dieses Jahr sett näm-lich die moderne Kritik die Absassung des Nachtrags zum Leben Karls, Migne P. L. 98, 1377 f. Gerade hier aber jett nun Prof. W. den Hebel an. Er sucht aus dem Berichte des Monachus Sangallensis felbst darzutun, daß zwar die Melodie des St. Galler Gesanges von Rom kam, aber nicht der Rhyth= mus; dieser sei aus dem Orient ent= lehnt. Wir haben uns also nach W. den Borgang so zu benken. Um 800 bringt Rarl d. Gr. den römischen Choral nach dem Frankenlande und gemäß unserer Duelle zunächst an den Raiserhof und nach Met; von Met wird er nach St. Gallen übertragen und dort einge= führt. Er muß sich aber in St. Gallen entweder gleich oder doch bald einen ganz

fremden Rhythmus und damit eine sehr verschiedene Tonschrift gefallen lassen. Unser Autor berichtet das treu bis auf den fraglichen Punkt, nämlich die Um-wälzung, die in St. Gallen stattfand. Er fagt indes nach 28. Auffaffung eines, und dies macht die Tatsache ihm selbst etwas verdächtig; er sagt nämlich, der St. Galler Gefang weiche vom römiichen bedeutend ab, und darum könne er die von den Bätern überlieferte Erzählung nicht ohne Vorbehalt glauben; indes sei es doch immer besser, "der Wahrheit der Läter", als "der heu tigen schwächlichen (ober: feigen) Falsch heit" Glauben zu ichenken. Worauf es 28. ankommt, ist das Zeugnis über die Berschiedenheit des römischen Chorals von dem St. Gallischen, indem er es auf die Zeit bezieht, da der Schriftsteller schreibt, also nach jener vorausgesetzten Univandlung in St. Gallen, nämlich 883.

Aber sehen wir uns das Zeugnis einmal in dieser Voraussetzung an. Der Schriftsteller joll wegen der gegenwärtigen "allzu großen Berschiedenheit" ber beiden Gesangsweisen wenigstens einigen Zweifel an der Tradition der Bäter hegen. Es ift ihm also die Geschichte der Übertragung 883 nicht mehr sicher ver-bürgt. Ist das wahrscheinlich bei einem so bedeutenden Ereignis wie die Ginführung des römischen Kirchengesanges? Rann weiterhin die Entstellung des Rirchengesanges in seinem eigenen Rlofter durch Aufzwängung eines fremden Rhythmus ihm unbekannt geblieben fein? Wenn nicht, so hätte er ja wegen der Berichiedenheit der Sangesweise nicht an der Übertragung durch Karl zu zweifeln brauchen. Er hatte gewußt, daß sie späteren Datums war. Konnte überhaupt eine solche Bearbeitung des römischen Besanges, den Rarl und viele andere doch gewiß ganz rein erhalten wissen wollten, so rasch und zwar ohne beson= deres Geräusch stattfinden, so daß es dem gelehrten Mönch schon 883 unbekannt war? Das find wohl unlösliche Rätfel. Der genannte Zweifel an der Tradition der Bater wird zudem von allen geteilt; benn es fängt ber Bericht wörtlich fo an: "Ich glaube hier berichten zu muffen, was in unserer Zeit schwer Glauben finden dürfte; habe ich doch selber, wegen der

allzu großen Verschiedenheit unseres Ge= sanges von dem romischen, noch keinen rechten Glauben daran, nur bag man der Wahrheit der Bäter allerdings eher glauben muß als der heutigen schwächlichen Falschheit". Es fällt deninach allen schwer, an die Geschichte zu glau-Ein neues Bedenken drängt fich uns auf, wenn wir fragen, woher weiß benn 28., daß der musikalische Rhythmus von St. Gallen aus dem Orient stamme? Es wird zu beweisen versucht, daß St. Gallen mit ben Griechen in manchfache Berührung gekommen sei. Aber was ist von der Übertragung des Rhyth= mus, um den es sich handelt, bekannt? Findet sich im Drient etwa die St. Gallische Form der Neumen? Sind die dem Rlofter St. Gallen, und wenigen andern eigentümlichen sogen. Romanusbuchstaben bei den Griechen nachweisbar? Lebten nicht mehr Griechen in Rom und Frankreich, nämlich an Karls Hofe? Haben sie auch da den Rhythmus zu fälschen ver= jucht? Nichts von alle dem versucht 28. flarzulegen! Und so darf man von einem lapidaren Zeugnis dafür reden, daß der St. Galler Rhythmus nicht aus Rom stamme? Die Tradition (der späteren Zeit) sieht in Romanus einen Mönch, ber aus Rom nach St. Gallen tam. — Aber der römische Gefang enthielt doch den Rhythmus nicht. Das steht gerade in Frage, und barf nicht vorausgesetzt werden. 28. fagt, die Berschiedenheit des St. Baller Befanges vom römischen könne nicht auf die Melodie bezogen werden. Der Mönch von St. Gallen beutet aber in Wirklichkeit mit keiner Silbe an, daß er die Verschiedenheit vom Rhythmus allein verstehe, und wenn er wegen dieser Berschiedenheit an der Übertragung aus Rom durch Karl d. Gr. zweifelte, so glaubte er also, daß der Gefang überhaupt nicht aus Rom komme; er hätte ja sonst den Schlüssel für die Verschieden= heit in Händen gehabt. Er hätte gesagt: man muß an der Verschiedenheit unseres Gefanges keinen Anftand nehmen; denn wir wissen ja alle, was für Experimente man bei uns mit bem romischen Gefang gemacht hat; die ältesten Monche unseres Alosters erzählen es ja aus erster Quelle. Nun aber redet er von der "schwächlichen Falschheit" unserer Zeit und will, daß

man der "Wahrheit der Bäter" glaube. Mit einem Zeugnis, an bem so zahlreiche Rätsel hängen, ist mahr= lich nichts anzufangen. Bei ber gründlichen Berschiedenheit seiner Neumen= schrift ist sogar Met als Bermittler des Gesanges zweifelhaft. Die felbst entbedte Unterscheidung von Rhythmus und Me= lodie nimmt W. auch wunderbar leicht: "Da eine tonische Berschiedenheit der St. Gallischen Tradition und der römis schen ausgeschlossen ist, so kann nur eine rhythmische in Betracht kommen; man hat alfo in St. Gallen eine andere Art des Vortrags gepflegt als in Rom und in den meisten lateinischen Kirchen". Er glaubt es als ausgemacht betrachten zu dürfen, daß die Neumenmelodie (trot der eigenartigen Notenschrift von St. Gallen) und daß obendrein die Lesung der Inter= valle in St. Gallen genau fo war wie in Rom, die "Berschiedenheit" sich also auf diese beiben Dinge nicht beziehen konnte. Er hat auch gar keinen Zweifel, ob der Mönch von St. Gallen von biejer Berschiedenheit wohl auch zuverlässig unter= richtet war, und ob er geneigt fein konnte, aus diesem Grunde die Ubertragung aus Rom und Karls Verdienste aufzugeben. 28. fieht nur eines, nämlich das, was er gern nachweisen möchte.

Es bietet sich aber eine andere Erklärung der in Frage stehenden Stelle dar, die uns nicht in ein solches Dickicht von Schwierigkeiten verstrickt. Die Erzählung besteht aus zwei Teilen. In dem fürzeren letten Teile heißt es, daß Karl zwei fränkische Kleriker in Rom ausbilden ließ und davon einen an seinem Hof behielt, den anderen aber als Gefangs= meister nach Met schickte. "Durch deffen Beniühungen begann der römische Gesang nicht nur ebendort zu blühen, sondern sich auch über das ganze Frankenreich so entschieden zu verbreiten, daß noch jett bei dem lateinischen (romanischen) Teil desselben der Kirchengesang "Wetzer Besang" heißt, bei uns aber, die wir die teutonische oder deutsche Sprache reden, entweder populär "Met" bezw. "Mette" (!) ober mit griechischer Endung "mettisch" heißt." Durch die besondere Bestätigung, welche unser Autor dieser letteren Erzählung mitgibt, scheint er feinen vollen Glauben baran zu bekunden.

habert, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.



Nun bringt er zwar irrigerweise das Wort "Mette" mit der Stadt Metz in Berbindung; benn es ift klar, daß es in Wahrheit von "Matutin" abzuleiten ist. Was man also "Mette" nannte und noch nennt, ift das sogen. Offizium. Der Mönch denkt eben auch an dieses, wenn er im allgemeinen vom St. Galler Gesang redet. Nun wurde aber, wie Brof. W. sehr gut weiß, das Offizium überhaupt nicht völlig romanisiert. Er mußte also auch mit der Möglichkeit rechnen, daß der Mönch die "allzu große Berschiedenheit" im Offizium gefunden habe. Damit fällt der versuchte Beweis in nichts zusammen. Wesentlich stimmt nun die Nachricht des Chronisten mit allem, was wir sonst über die Beniühungen (Bipins und) Karls um die Einführung des römischen Gesanges wissen. Es war auch kaum möglich, daß diese folgenreiche Arbeit schon 883 dem Chronisten und seiner Zeit (nostri temporis hominibus) zweifelhaft blieb. Wir müffen also ben zu Anfang des Berichtes ausgesprochenen Zweifel der Zeitgenoffen, den er felber zu teilen nicht ganz abgeneigt ist, auf den ersten Teil der Erzählung beziehen, und dahin gehört dann auch der Grund des Zweifels, nämlich die Verschiedenheit bes St. Gallischen Gesanges vom römischen; es wird das alsdann nicht auf die Gegenwart bezogen, um damit die Ubertragung bes römischen Gesanges überhaupt zu verdächtigen, sondern auf den ersten Teil des Berichtes, der in der Zeit vor der Übertragung liegt. oben genau übersetten Anfangsworte haben dann den Sinn: "Ich nuß nun eine Anekdote erzählen, die unsere Zeit kaum glauben wird, an die mich auch jelbst die darin vorausgesetzte allzu große Verschiedenheit unseres Kirchengesanges vom römischen kaum glauben ließe, wenn nicht das Ansehen der Bater fie zu verbürgen schiene. Man ist indes heute nur zu sehr geneigt, die Tatsachen dieser Art aus einer gewiffen Schwäche oder Feigheit zu fälschen; am besten hält man sich doch an die Wahrheit der Bäter".

Der furze Inhalt bes nun folgenden ersten Berichtes ist dieser: Karl erbat sich vom Papste zwölf römische Sänger; denn er hatte bevbachtet, "daß noch alle Provinzen, ja Distrikte und Städte im Lobe Gottes,

d. h. in den kirchlichen Melodien voneinander abwichen". Die verschmitten Römer aber — das folgende Kapitel trägt jogar die Überschrift: Betrügereien der Römer gönnten den Franken aus Gifersucht auf die politische Größe des Frankenreiches einen befferen Gefang nicht und sie verschworen sich, sie gründlich hinter das Licht zu führen. Die Zwölf wurden einzeln in verschiedene Städte verteilt, fälschten aber allüberall ben Gefang in einer Beise, daß an Ubereinstimmung nicht gedacht werden konnte. Das Buben stück gelang ohne Schwierigkeit. Kan aber entdeckte es in der Folge und beniühte sich nun, auf anderem Wege zum

Biele zu tommen.

Die zugrunde gelegte Gifersucht wird dem Tatbestand entsprechen; 30hannes Diakonus gibt der römischen Stimmung am Ende des Jahrhunderts klaren Ausdruck und erzählt fogar wesentlich dieselbe Geschichte (Vit. Greg. 2, 7 ff.). Die Eifersucht der Franken ihrerseits klingt in unserer Quelle durch; man hielt die Römer des gemeinsten Betruges für fähig. Anderseits fällt in der Anetbote ein so ungünftiges Licht auf die Sangeskunft der Franken, daß man die Erzählung doch wieder nicht glauben mochte: das gesamte Frankenreich läß fich betrügen und merkt's kaum nach längerer Frist aus nichts anderem, als aus dem entstandenen Wirrwarr. Und doch hatte Pipin sich schon so ernstlich um die Einführung des römischen Gesanges bemüht und war von Chrodegang und Remigius, Bifchöfen von Met und Rouen, eifrig unterstütt worden: Franken wurden in Rom als Sänger ausgebildet, ein 10 geschulter Sanger wird in Met angestellt, ein Römer sogar zeitweise ebenda; der Papft sendet die nötigen Gesangbucher, abermals werden Kleriker zur Ausbildung nach Rom geschickt, der Auf der Meter Schule gelangt noch unter Pipin zu 10 hohem Unsehen, daß ein Engländer in Rom die Liturgie, in Met den Gesang erlernt. (So B. felbst im I. Bb., S. 238 f.) Bei diesem Tatbestand, der dem St. Baller Mönch doch im allgemeinen bekannt sein mußte, erregt ihm der in jener Anekhote vorausgesette Wirrwarr im Frankenreiche, fei es vor der Ankunft der zwölf Römer, fei es nach berfelben, ein wohlbegrundetes

Bebenken gegen diefe Anekbote felbft, nicht aber darum auch gegen die Herkunft des St. Galler Gesanges, sowie er liegt, aus Rom; diese erkennt er vielmehr am Schluß deutlich genug an. Er will sich indes von der nationalen Eitelkeit und Eiferfucht nicht zu sehr bestimmen lassen und eifert sogar dagegen als gegen eine schwächliche Sucht, die Tatsachen um des eigenen Dünkels willen zu fälschen. Darum berichtet er die "Wahrheit der Bäter" nach der Tradition ungeschminkt. Wenn er dabei nun die "allzugroße Verschiedenheit" des fränkischen Gesanges nach den Bemühungen Pipins nicht begreift schon früher hatte Papst Agatho einen römischen Sänger herübergeschickt - wenn er also sich gedacht haben mag, der Tief= stand der fränkischen Sänger sei nicht so groß gewesen, daß "in allen Provinzen, Distrikten und Städten" keine Ubereinstimmung mehr geherrscht habe, daß die Franken allüberall von den Römern sich in der beschriebenen Weise übertölpeln ließen, so kann uns das nicht Wunder nehmen, wenigstens viel weniger, als daß er an der Ubertragung des römischen Gesanges um der gegenwärtigen Berschiedenheit der St. Gallischen Singweise gezweifelt, von ber Umwälzung in St. Gallen nichts gehört habe. Es ist recht wohl möglich, daß man Karls Berdienste übertrieb, wenn er auch zu der Blüte der Metzer Schule das Seinige beigetragen hat; es ist möglich, daß die Reform viel weniger einschneidend mar, und man später nicht ohne Grund glaubte, es sei ein eigener römischer Sänger Romanus nach St. Gallen gekommen. Das alles konnte ja allerdings Zweifel an der Anekdote wecken. Die Schrift des Monachus Sangallensis ift übrigens mehr ein Anekdotenbuch als ein Geschichts= werk. — Ist nun diese dem Wortlaut, den Berhältnissen und der sonstigen Tradition entsprechende Erklärung die richtige, so enthält der Bericht nichts mehr, was für die Frage des St. Galler Rhythmus Beachtung verdiente. Wenn also Brof. 28. den römischen Ursprung des St. Gallischen Chorals so, wie er liegt, nach Melodie und Rhythmus, für ein "Märchen" erklärt, so ist man doch sehr geneigt, seinen Beweis dafür als ein "Märchen übers Märchen" anzusehen.

Was in demselben Kapitel der "Neumenkunde" noch weiter folgt, können wir mit wenigen Worten abmachen. Die Neumenschrift von St. Gallen unterscheibet sich von der italischen, sie stammt also nicht aus Rom. Antwort: W. ver= sucht nicht, sie aus dem Orient abzu= leiten, meint aber, sie sei der irisch=angel= sächsischen verwandt. Stammt also ber irisch angelfächsische Gesang auch nicht aus Rom? Gab es in St. Gallen zwei große Umwälzungen im Rhythmus und in ber Schrift? Muß die sogen. italische Neumenschrift schon gleich die römische fein? Rein; diese kennen wir einfach nicht mit Sicherheit, wie es auch älteste angelsächsische Choral - Handschriften zur Kontrolle nicht gibt. Neben der britischen Neumenschrift, die uns aber in sehr alten Büchern nicht vorliegt, und der St. Galli= schen, die abgelehnt wird, hätte die "italische" freilich am meisten Anspruch, auch die römische zu sein. Sie ist von Fleischer untersucht worden, und auf sie bezieht sich das Zeugnis in der Montecassiner Handschrift. Warum hält sich W. nicht an das letztere Zeugnis und an die Er= gebniffe ber Fleischerschen Arbeiten? Aller= dings niugte er dann eine rhythmische Tonmessung auch für den römischen Choral annehmen. Wo haben wir diesen nun sonst in alten Handschriften oder Zeugnissen? W. reißt nieder, ohne aufzubauen. Sind die anderen verschiedenen Neumensysteme etwa auch ein Beweis, wie es bas St. Baller sein foll, für ben nichtrömischen Ursprung des Gesanges? Ferner wird auf den vermutlich griechischen Ursprung der sogen. Romanusbuch= staben hingewiesen. Antwort: Es mußte gezeigt werden, daß diese Buchstaben direkt von Griechenland nach St. Gallen kamen und nicht über Rom, wo der Einfluß der Griechen sicher viel stärker war. Freilich haben wir keinen römischen Choral aus der Zeit bis 800 mit Romanusbuch= staben, aber wir haben auch keinen ohne solche. Zudem enthalten die zahlreichen St. Galler Handschriften ohne Romanus= buchstaben ebenfalls den Rhythmus.

Was nun die Auslegung der St. Gallischen Neumen betrifft, so bezweifelt W. (S. 255), daß man lange und kurze Neumen "mathematisch" abmessen wollte. Aber Aribo, den er an dieser Stelle



nennt, sagt es ausdrücklich, nicht minder der von Aribo erklärte Guido und erft recht Hucbald. W. tut zugleich dem verdienten Forscher Dechevrens das offenkundigste Unrecht, wenn er behauptet, berselbe habe die Neumen um seines Systemes willen gefälscht. Dechevrens hatte genau angegeben, er habe für seine dreißig überfetten Meffen vier St. Ballische Handschriften und außerdem fünf andere benützt. Nun greift 2B. eine einzige ber St. Gallischen Handschriften beraus, und zwar nicht bie, welche er selbst als die älteste bezeichnet, und weist einige Abweichungen bei Dechevrens nach. Aber wo bleiben die anderen Handichriften? Da W. doch recht wohl weiß, daß die Hand= schriften nicht immer genau übereinstim= men, wie war ein solches Verfahren ohne großes Unrecht möglich? Auch unter den übrigen Vorwürfen, die er jenem macht, sind einige offenkundig gegenstandslos.1)

Bei der Erklärung des Anonymus Vaticanus S. 215 und 258 vermißt man vicles; durchaus unrichtig ist die Erklärung des punctum planum, d. h. einer kleinen Linie als producta. Die kurze Neume wird als Punkt in dreisacher Gestalt geschrieben, von dem Punkte wird aber die neuma producta unterschieden; die Producta im eigentlichen und besons deren Sinne ist nicht eine Art des Punktes.

In allem Gesagten sind die schweren Bedenken enthalten, die ich gegen die Wagnersche Darlegung der rhythmischen Berhältnisse des ältesten Chorals hege; in diesem Sinne beanstande ich denn auch die auf S. 267 ff. vom Verfasser gegebene Zusammenstellung seiner Ergebnisse, und halte die Frage im wesentlichen für erledigt. Die Zeugnisse der Schorals, denen man kein einziges wirklich altes entgegensegen kann, sind nicht widerlegt. Es hätte gezeigt werden müssen, wo und wie denn der Einfluß der klassischen Vetrik eingewirkt habe; es will gar

nichts heißen, wenn Ausdrücke wie longa, brevis, melos, metrum, die alle auch bei Augustin und anderswo stehen, als Ergebnisse aus dem Studium altklassischer Metrit hingestellt werden. Bon gelehrten Spekulationen kann schon darum nicht die Rede sein, weil die Autoren der Reihe nach sich auf die Tradition berufen und gegen die Neuerer streiten. Der Widerspruch der Zeugnisse unter fich und mit den Neumenbuchern ift nicht erweislich; und wäre er es, so müßte erst noch dargetan werden, warum nicht in den verschiedenen Neumensystemen auch der Rhythmus etwas verschieden bezeich net werden konnte. Was die Hand: schriften anlangt, so geben die Bunkt: neumen, die in ihrem Urfprung, ihrer Unwendung und Verbreitung noch gar nicht flar find, auf feinen Fall einen Beweiß gegen die Mensuralisten ab, solange nicht Prof. 2B. mit gang anderen greifbaren Argumenten kommt; die Paléographie musicale sest sie in nächste Beziehung zum Organum, also der harmonischen Musik, in der, wie schon Hucbald um 900 sagt, der alte Rhythmus fich kaum halten konnte. Was von ber Schreibung des Perkussionstones und von den Pausezeichen gesagt murde, stößt den Beweis aus den Handschriften, wie ihn die Mensuralisten führen, nicht um; ed würde obendrein zuviel beweisen, nämlich daß auch in ben St. Baller und ben italischen Neumen keine genaue Tonmeffung eine Stelle fand. Der gesuchte "römische" Rhythmus ift eine unbekannte Größe, für die keine bessere Antorität als späte Punktneumen spricht, wenn man überhaupt deren Zeugnis zugeben könnte. Schlieflich besteht der Bersuch, den St. Galler Rhythmus direkt aus dem Orient abzuleiten, die kritische Probe an wenigsten. Der Monachus Sangallensis schließt, wo er vom Choral redet, ausbrücklich das Offizium mit ein, jo daß die "Berschiedenheit" des St. Gallischen Chorals vom römischen sich auch daraut erstrecken kann. Prof. W. hat ohnehin fein Recht, die dissimilitudo cantilenae einfach auf den Rhythmus zu beziehen. Überhaupt ist es mehr als zweiselhaft, daß sich die "Berschiedenheit" auf die Zeit nach der Reform durch Karl d. Gr. bezieht. Die ganze Erzählung des Chro-

<sup>1)</sup> Ginige ber altesten St. Galler Handschriften weisen die Romanusbuchstaben auf, andere nicht. Run nimmt W. eine zur Hand, die sie nicht hat, und rechnet dann Dechevrens eine Fälschung an, so oft dieser einen Romanusbuchstaben sest. Was ist das für ein Versahren? Sicher nur geeignet, jegliches Ansehen des Aritikers zu vernichten.

nisten ist zudem eine Anekdote, die nicht in allem einzelnen Glauben verdient. Ubrigens muß man W. für das Zugeständnis danken, daß der griechische Kirchengesang mindestens seit dem achten Jahrhundert eine strenge Tonmessung hatte.

## II. Alte Erflärung bes Choralrhythmus.

Professor Peter Wagner hat in der Rassegna gregoriana, Nr. 9 und 10 vorigen Jahres, einen merkwürdigen, kurzen Traktat über Musik veröffentlicht, von dessen erstem Teile er mit Recht sagt, daß er über die Rhythmik des alten Kirchengesanges neues Licht verbreite. Nach Wagner ist die der vatikanischen Bibliothek angehörige Schrift fränklichen Ursprungs und dem 10. oder 11. Jahrshundert zuzuschreiben. Er hat leider auch in seiner "Neumenkunde" auf eine ausssührliche Erläuterung des Textes verzichtet. Wir versuchen sie hier zu geben.

Quid est cantus? Peritia musicae artis, inflexio vocis et modulatio. Quare dicitur cantus a canendo, i. e. a peritia musicae artis vel vocis modulatione. Ortus quoque suus atque compositio ex accentibus toni vel ex pedibus syllabarum ostenditur. Ex accentibus vero toni demonstratur in acuto et gravi et circumflexo. Ex pedibus denique syllabarum ostenditur in brevi et longa. De accentibus toni oritur nota, quae dicitur neuma. Si ipsa simplex fuerit et brevis, facit unum punctum; si autem longa fuerit, erit producta. Sed hic punctus tribus modis ostenditur: in brevi et gravi et supposito. Similiter et longa tribus modis ostenditur: in producta et acuta et circumflexa. Componuntur denique tam in elevatione quam et (in) descensu aliquando ex duabus notis, aliquando ex tribus, aliquando ex quattuor vel quinque vel sex, usque ad septimum vel octavum gradum, ut est Commovisti vel All. Beatus vir sanctus Martinus. Et quando reversi fuerint in descensu, per ejusdem modulationis cantum perveniunt ad quintum gradum vel sextum, qui est acquisitus, ut est Valeat phalanx nostra. Saepe veniunt in compositione ex brevi et longa, ut est In his ergo diebus, vel

ex brevi et liquida, ut est Circumde-Aliquando ex gravi et derunt me. longa, ut est Tertia dies est. Aliquando ex gravi et producta vel circumflexa, ut est Euge serve bone. Nota quae dicitur tremula, ex tribus gradibus componitur, i. e. ex duabus brevibus et acuto, ut est Ex ore infantium. Et alia nota, quae dicitur coagulata, ex tribus accentibus ostenditur, i. e. ex duobus acutis et supposito, ut est Beati estis sancti Dei. Et illa, quae est triangulata, ex tribus brevibus constat, et aliquando venit ipsa in tribus gradibus et supposita gravi et excipitur a longa, ut est Loquetur Dominus.

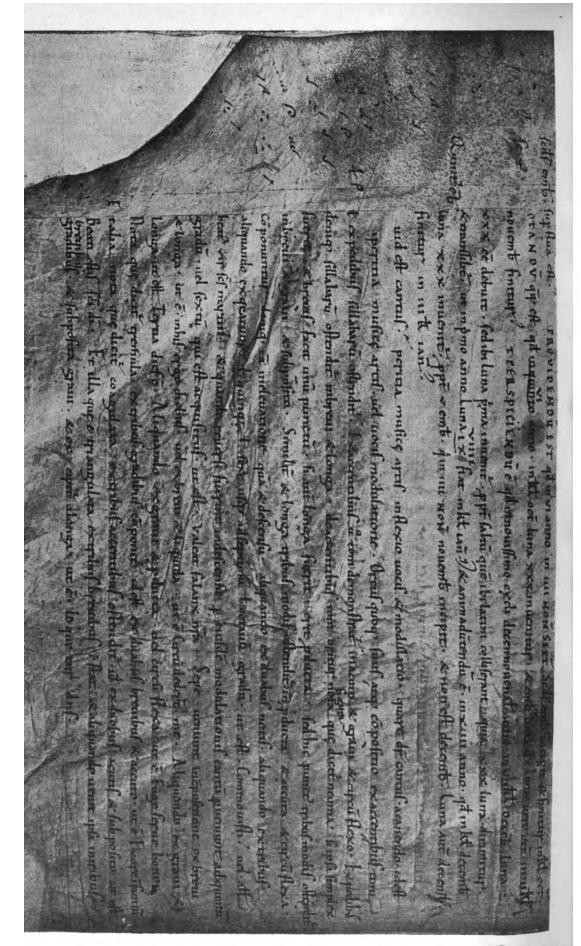
Was ist Gesang? Fertigkeit in der Kunst der Musik, Stimmbeugung und Tonmodulation. Der Gesang hat also seinen Namen vom Singen, d. h. eben von der Fertigkeit in der musikalischen Kunst und der Tonmodulation. Auch Ursprung und Elemente des Gesanges lassen sich erklären, nämlich aus den Wortzakzenten, oder den Silbenmaßen. Es bieten aber die Wortakzente eine Ersklärung dar im Akut, Gravis und Zirzkumster, die Silbenmaße endlich in der Kürze und Länge. Aus den Wortakzensten ist die Note (das Tonzeichen), von uns Neume genannt, abzuleiten.

Ift die Neume einfach und kurz, so stellt sie einen einzelnen Bunkt dar; ist sie aber lang, so wird sie gedehnt geschrieben. Übrigens erscheint hier der Bunkt in dreifacher Gestalt: als Brevis, Gravis und Supposita. Desgleichen erscheint die Länge in dreifacher Gestalt: als Produkta, Akut und Zirkumslex.

Eine Zusammensetzung endlich sindet statt sowohl bei der aufsteigenden als bei der absteigenden Bewegung, bald aus zwei, bald aus drei, bald aus vier, fünf oder sechs Noten bis zur siebenten oder achten Tonstufe hinauf, z. B. bei Commovisti oder beim Alleluja, Beatus vir S. Martinus; und wenn in derselben Weise von oben nach unten gesungen wird, so fallen die Neumen bis zur fünsten oder sechsten Stufe, d. h. bis zum Hilfston, z. B. bei Valeat phalanx nostra.

Oft findet sich die Zusammensetzung von Brevis und Länge, z. B. bei In





his ergo diebus, ober von Brevis und Liquida (liqueszierender Ziernote), z. B. bei Circumdederunt me; mitunter von Gravis und Länge, z. B. bei Tertia dies est; bisweisen von Gravis und Probukta oder Zirkumster, z. B. bei Euge serve bone.

Die Tremula (sogen. Zitter= ober Zwitternote) setzt sich aus drei Stusen zusammen, nämlich aus zwei Breves und einem Akut, z. B. bei Ex ore infantium, und auch eine andere Note, welche Coagulata ("gerinnende", am Ende "liqueszierende"?) heißt, ist aus drei Akzenten zu erklären, zwei Akuten und einer Supposita, z. B. bei Beati estis sancti Dei, und desgleichen besteht die, welche Triangulata genannt wird (die Gestalt eines Dreiecks hat), aus drei Breves und kommt bisweilen auf drei Stusen vor, und mit einer Suppositas Gravis, und mit folgender Länge, z. B. Loquetur Dominus.)

Die Erklärung dieses Textes hat auch die über den Worten oder auf dem Rand beigeschriebenen Zeichen zu berücksichtigen. Denn wenn sie auch nicht vom Verfasser des Schriftstücks herrühren mögen, so stammen sie doch ungefähr aus derselben Zeit. Nähere Anhaltspunkte für die Zeitsbestimmung überhaupt werden sich unten ergeben. (S. unsere Reproduktion.)

Butreffend unterscheidet unser Gewährsmann zunächst die melodischen Tonzeichen vom Rhythmus des Gesanges, wenn auch tatsächlich beide untrennbar miteinander verbunden sind. Aber der Rhythmus hat eine andere Quelle als die Notation. Diese ist den Atzenten der prosaischen Rede entlehnt, jener beruht auf der Zeitmessung, wie bei den metrischen Berssüßen, nicht als ob die Musik die Unterscheidung von Längen und Kürzen der Poesse entlehnt hätte, aber man weist die musikalischen Rhythmusverhältnisse am besten auf durch eine Bergleichung mit den poetischen (ex pedibus syllabarum ostenditur). Die prosaische Rede nämlich hat keine so genaue Silbenmessung oder kennt wenigstens kein jo bestimmtes Gesetz in der Berbinbung von langen und furzen Silben. In der Musik herrscht die allerstrengste Rhythmik, aber sie ist ohne Zuhilfenahme von Gesang ober Spiel nicht leicht zu veranschaulichen; daher zieht der Theo= retiker gern die Poesie zum Vergleich Diese unterscheidet nun kurze heran. und lange, nach einem bestimmten Gesetze verbundene Silben; der Metriker hat dafür zwei besondere Zeichen erfun-den, nämlich und —. Damit ist die Grundlage der metrischen Theorie ge= geben, obschon natürlich die beiden Grund= werte mehrere Modifikationen zulaffen, namentlich auch eine Doppellänge von der Poesie keineswegs ausgeschlossen ist. Unser Gewährsmann hält sich ebenso an die einfache Unterscheidung von Längen und Kürzen; ob er damit sagen will, daß es eben nur zwei rhythmische Zeit= werte gebe, ist eine andere Frage.

Auf das Einzelne eingehend, erklärt er nun zuerst den Ursprung der Neumenzeichen. Er leitet sie mit Recht aus den Akzenten der Prosa her, wie solche von den Grammatikern erfunden und zunächst auf die griechische, dann auch auf die lateinische Sprache angewendet wurden. Der "tonischen" oder Wortakzente gibt es nun drei, nämlich: Ukut, Gravis und Zirkumster; die Zeichen dafür stehen in der dritten Zeile des Textes (3) über den betreffenden Worten und auf dem Rande links oben (I) noch einmal. Hier ist aber



<sup>1)</sup> Der Text hat: der Suppositus (nämlich der untergesette Punkt), ebenso später noch einmal, am Schluß aber: die Supposita-Gravis (erg. Note oder Neume); wir pflegen zu sagen: der Akut, der Gravis, der Zirkumfler (verstehe: Akzent), aber die Brevis-kurze Note, und so habe ich auch die Supposita geschrieben. Die Bariante "Figur" für "Note" (an erster Stelle) ist ohne Bedeutung. Im letzten Sat steht über dem Worte "Stusen" die Bariante "Kürzen", was auch richtig ist, aber nichts Neues sagt.

<sup>1)</sup> Im Mittelalter dienten die Akzente auch als Lesezichen, um den Tonfall am Ende der Sätze und Satteile zu bezeichnen; so entwicklen sich die Akzente zu Tonzeichen, d. h. Reumen. Dek. Fleischer hat dies in seinen "Reumenstudien" ausführlich nachgewiesen. Auf demselben Blatte, auf welchem unser Dokument steht, liest man (in der Reproduktion nur teilweise wiedergezeben) am Schluß der Sätze den Zirkumsler; außerzeben die Triangulata wiederholt, serner (Gravis mit Zirkumsler, Podatus mit Punkt und Supposita und Brevis mit Akut einem prosaischen, wissenschaftlichen Terte beigeschrieben.

<sup>2)</sup> Der Tegt beginnt erst bei dem Absat; Quid est cantus? Ich setse arabische Jiffern (1, 2...) in die Klammer, um die Zeilen des Tegtes und

für den Gravis über der kleinen schrägen noch eine ebenso kleine horizontale Linie geschrieben, womit schon angedeutet wird, daß der Gravis in der musikalischen Notation meist etwas verändert wird. Die Akzentzeichen bezeichnen an sich nur die melodische Bedeutung der Töne, nicht aber die Zeitmeffung. Darum wiederholt der Verfasser noch einmal (3-4), daß die Unterscheidung von lang und kurz anders= woher, nämlich von den Silbenmaßen der Boefie, zu entnehmen fei. In der Folge erklärt er nun aber beides miteinander, wie denn auch beides in der Neumen= schrift unablöslich verbunden ist. Über die melodische Bedeutung der Akzente braucht er freilich keine Worte zu ver= lieren, teils weil sie bekannt, teils weil sie für die Erklärung der Neumenschrift wenig ergiebig ift. Jeder weiß, daß der Akut eine Erhöhung oder Schärfung des Stimmtones bedeutet, der Gravis dagegen eine Senkung ober Schwächung, und der Zirkumflex, wie auch seine Form erkennen läßt, beides verbindet, alfo einen hohen und einen folgenden niedri= geren Ton anzeigt; so auch die Klinis (so heißt derfelbe in der alten Musik= theorie) in der Neumenschrift. Wenig ergiebig aber ist die melodische Bedeutung der Akzentzeichen für die Musiktheorie, weil die Bezeichnung "hinauf" oder "hinab", die mit Akut und Gravis gegeben ift, wegen ihrer Unbestimmtheit nicht eben viel besagt. Tatfächlich ist ja auch mehrfach bezeugt und allgemein anerkannt, daß die Neumenschrift in melo= discher Beziehung überaus unvollkommen war und vorwiegend zu rhythmischen Zwecken erfunden wurde. Daher geht unser Autor unter Boraussetzung der bekannten melodischen Bedeutung ber Akzentzeichen gleich dazu über, den ihnen zukommenden rhythmischen Wert zu er= läutern.

Ift die einfache Neume kurz (4—5), so schmelzen die Akzente, oder, wie aus der näheren Erklärung zu ersehen ist, schmilzt der Gravis zu einem Punkt, bzw. punkt- ähnlichen Zeichen zusammen; unter Punkt wird, wie sich gleich zeigen wird, ein

römische  $(I,\Pi\ldots)$ , um die Zeilen der Randsglossen zu bezeichnen. Beides bezieht sich auf das Faksimile, das man immer vor Augen halten wolle.

Beichen verstanden, das mit einem einfachen Federdruck gemacht wird, gleichviel, ob es als runder Punkt oder als gerade oder gebogene Linie erscheint. Dem Punkte als Beichen der Kürze wird als Längezeichen die Produkta, d. h. die hinausgezogene Linie, also der unverkürzte Akzent entgegengesetzt (5). Die Erscheinungsform sowohl des Punktes als des Längezeichens ist nun in der Neumenschrift eine dreisache; es gibt drei Beichen für die kurze Note, alle drei einem Punkte ähnlich gestaltet, und desgleichen drei Beichen für die lange Note (Neume), alle eine hinausgezogene Linie darstellend.

Die Erscheinungsformen des Punktes find die Brevis, der (verkürzte) Gravis und die Supposita. Die Zeichen dafür stehen über jedem diefer Worte (6) und noch einmal zusammen über dem Zwischenraum zwischen brevi und et 1) und ein drittes Mal links oben auf dem Rande (II). Wie aus dem Namen der ersten Form hervorgeht, ist die Brevis, der eigentliche Bunkt, die Normalform für die kurze Note, weil sie am entschiedensten verkürzt ift. Sie ift in der Neumenschrift fofort unmißverständlich zu erkennen, während die beiden andern Formen sich der Gestalt der prosaischen Atzentzeichen nähern. Als die drei Formen für die lange Note nennt der Text Brodukta, Akut und Birfumfler (6). Statt des Gravis erscheint hier die Produkta (im engeren und speziellen Sinne) als Normallänge noch vor dem Akut; der Gravis scheidet ganz aus. Es scheint also, daß die Formen für die Rürze zunächst aus dem Gravis gebildet wurden. Dasselbe ift auch von Kennern schon öfter behauptet worden. Bothier fagt (in der Ubersetzung von Kienle "Der gregorianische Choral" S. 42):
"Der Gravis erhält, wo er nicht mit bem Akutus verbunden ift, Form und Namen des Bunktes" und (S. 40): "Der Akutus bleibt fast unverändert, indes der Gravis durch eine dem Kalligraphen natürliche Handbewegung allmählich verfürzt und zuweilen zum Bunkt wird". Fleischer führt ergänzend aus, daß der Bunkt teils aus dem Gravis entstand,



<sup>1)</sup> Der Punkt über dem letten Buchstaben von brevi gehört nicht zu diesem; i hat in unserem Dokumente keinen Bunkt.

teils aus dem bekannten Rürzezeichen der Metriker, und daß der Gravis auch als ganz turze Linie erscheint (in ben "Neumenftubien" an verschiedenen Stellen). Während nun unser Text für den Akut und Birkumfler die Beichen schon oben gegeben hat, bleibt er uns das der Pro= dukta schuldig, aber er hat ja gleich anfangs gefagt, daß die Neumen alle aus den Akzentzeichen geworden seien; die Produkta wird also eine Modifikation von Akut ober Zirkumfler sein. Es scheint, daß er die Bezeichnung "Produkta" für die eigentliche und normale Länge als bekannt voraussett. Auf dem Rand links oben find die brei Zeichen gleich unterhalb der Kürzezeichen zusam= mengeftellt (III). Darnach ist die Produkta ein Akut, oder wie man in der Neumen= sprache sagt, eine Virga mit einem Bunkt oder Strichlein, also oben verdickt. Auf die Bedeutung dieses Strichleins hat zuerft Dechevrens aufmertfam gemacht; es findet sich auch bei Guido v. Ar. und Aribo als Zeichen der Notendehnung. Nach dem Gesagten sind die Neumenzeichen wie rücksichtlich der melodischen, so auch rücksichtlich der rhythmischen Bedeutung sym= bolischer Natur, d. h. die Schrift deutet das Steigen und Fallen, aber auch die Dauer ber Tone nach Möglichkeit an. Bei dem Akut und Zirkumfler ift die melodische Bedeutung bekannt; bezüglich der rhythmischen werden wir hier belehrt, daß die durch dieselben wiedergegebene Neume einen langen Ton bezeichnet. Vom Birtumfler ift dies entweder fo zu verstehen, daß die beiden Töne der Clinis (wie sie in der Neumensprache genannt wird) einzeln oder daß sie zusammen denselben Wert wie der Akut haben. Unser Text gibt barüber keine Auskunft. An und für sich ist das erstere wahrschein= licher, da der Zirkumfler ja den Akut schon enthält und noch den Gravis hinzufügt. Da aber die zirkumslektierte Silbe in der Metrik als einfach lang gilt, so ist auch das andere denkbar, obwohl in der Musik immer deutlich zwei Töne gesungen werden, also hierin die Musik boch sich in Gegensatzur (späteren) prosaischen Aussprache sest.1) Bei dem britten Zeichen, welches geradezu "gedehnt" bedeutet, kann man wohl nicht gut an= bers als eine stärkere Dehnung vorausfeten. Wozu mare der Afut noch besonders mit dem Strichlein verfeben worden, wenn er, obwohl neben dem unveränderten Akut gebraucht, nicht eine längere Dauer bedeutete? Die Doppel= länge wird auch von Aribo ausdrücklich bezeugt, und so hat schon ehedem Decheprens die Probukta aufgefaßt. Unser Autor spricht nicht ausdrücklich von einem dreifachen Notenwerte; aber er stellt doch die Produkta selbständig neben den Akut, ohne daß irgendwie zu sehen wäre, was ihn bestimmen konnte, rhythmisch ganz ibentische Formen nebeneinander zu stellen. Drei Notenwerte lassen sich aus den Musiktheoretikern des Mittelalters ziem= lich evident aufweisen (vgl. Gietmann, Die Wahrheit in der gregorianischen Frage S. 24—29). Bielleicht find baher auch bei den drei Formen des Punktes Modifizierungen der kurzen Note anzunehmen, wie es denn auch in der grie= chischen Rirchenmusit Rurzen und Salbfürzen gibt. Dechevrens ist geneigt, ahn= liche Modifikationen der Kürze auch im okzidentalischen Choral anzunehmen. Wir werden darüber von den Theoretikern nicht näher unterrichtet; ebensowenig dar= über, ob es nicht auch wenigstens in der Praxis solche Längen gab, welche anderthalb Rurzen gleichkamen. Dechevrens hat bei der Umschreibung der Choralmelodien sich öfter die Freiheit genommen, von diefer Boraussetzung auszugehen. Das ist ganz verständig, obschon die lückenhafte Theorie der Alten hier keine ausbrückliche Bestätigung dar= bietet. (Bal. die lette Anm. über das tatsächliche Schwanken der Tonwerte).

Bei den Kürzezeichen dürften die drei verschiedenen Schreibweisen vielleicht auch anders erklärt werden können. Die Namen weisen darauf hin, ohne jedoch das eben Bemerkte auszuschließen. Gravis besagt "tief", Supposita "unter-" oder



<sup>1)</sup> hier find die Handschriften zu vergleichen, die den Zirkumfler bald unbezeichnet laffen, bald haberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

aber auch durch die Zeichen von Kürze und Länge (c und t oder Strichlein an der Spise) näher bestimmen. Wenn der Gravis auch hier den Wert der Kürze hat, so ergibt sich als fernerer Wert  $1^1/_2$  Länge. Auch der Akut, wo er allein steht, erhält nicht selten den Romanus Buchstaben c als Zeichen der Kürze.

"nachgesetzt". Erst die weiterhin vom Antor gegebenen Beispiele in Berbindung mit den Zeichen des Randes geben näheren Aufschluß. Der Text hat bis jett die ein= fachen Neumen vorgeführt, die folgenden Beispiele sollen die Zusammensetzung derselben darstellen. Bei dieser Gegenüberstellung von einfachen und zusammenge= fetten Neumen fällt auf, daß der Bir-tumfler oder die Clinis, die doch bekanntlich zwei Töne enthält, zu den nicht zusammengesetzten Neumen gerechnet wird. Bur Erklärung können wir nur fagen, daß die Akzentzeichen, deren eben drei find, den Ausgangspunkt der Erörterung bilden, diese drei Formen also als Grundformen betrachtet werden; das aber gibt ein gewiffes Recht, sie auch alle zusam= men die "einfachen" Formen zu nennen. Oder aber, der Autor will nur die zweite Hälfte, den unverfürzten Gravis, beachtet haben, also die eigentliche flexa ("Ge= neigte"), die aber nur in der Berbindung mit dem Akut als Zirkumslex erscheint.

Bevor wir nun zu den Beispielen übergehen, ist noch ein Dreifaches zu bemerken. Bei ber Zusammensetzung ber kurzen Neumen mit den langen, ergeben sich mancherlei Modifikationen in der Neumenschrift, und darum befaßt sich der Autor, der gar nicht die Absicht hat, das ganze Neumenspftem erschöpfend zu er= örtern, vorzüglich mit der Art, wie die kurzen und die langen Neumen sich ver= binden, und gibt überhaupt nur einzelne Proben der Zusammensetzung, wie aus den viel zahlreicheren Zeichen der Handichriften zu ersehen ist. Zweitens ist zu beachten, daß uns die Kontrolle der Beispiele aus den Handschriften dadurch er= schwert wird, daß uns für mehrere Beispiele gar kein Neumentert mehr vorliegt, und daß auch in der Zeit der Ab-fassung des Schriftstückes die Handschriften nach dem Zeugnis der Schriftsteller durch= aus nicht überall miteinander überein= stimmten. Drittens war vielleicht derjenige, von dem die Randgloffen find, bereits in einer ähnlichen Lage, d. h. hatte nicht dieselben Handschriften und nicht alle diese Beispiele in Neumenschrift zur Hand. Obwohl demnach die Neumenzeichen des Randes nicht allen unfern Bünschen entgegenkommen, so beleuchten sie doch die Textworte, auf die sie sich der Reihe nach beziehen, in höchst interessanter Weise.

Es heißt im Text (7) zunächst allge= mein, daß sich die Neumen bis zu fünf und sechs miteinander verbinden. Schon Guido von Arezzo schrieb im Mikrol. R. 15: "Wie man in der Metrik Buchstaben und Silben, Teile und Füße und Berse unterscheidet, so gibt es auch in ber Musit Rlange, d. h. Tone, die allein, zu zweien ober zu dreien sich zu musikalischen Silben vereinigen, sowie diese wiederum einzeln oder verdoppelt eine Reume, d. h. einen Melodieteil bilden". Es gibt also außer den einfachen noch größere und kleinere Gruppenneumen; kleinere Gebilde bestehen aus wenigen Einzelneumen, bilden musikalische Silben oder Worte, und in diesen muß man das Gegenstück zu den metrischen Bersfüßen und den Unterschied von Lang und Rurz suchen. So werden denn die rhythmischen Glieder des Chorals vom Autor nach Längen und Kürzen in ihre Teile aufgelöft, und der Erklärer auf dem Rand, wer er immer sein mag, folgt dem Texte Schritt für Schritt. Als Beleg für die Zusammensetbarkeit der Neumen im allgemeinen gibt dieser (in der nächsten Beile der Randzeichen IV) den Torculus, das Quilisma und ben Podatus, die in ben Handschriften auf jeder Seite fteben. Wie sie rhythmisch aufzufassen sind, ergibt sich erst aus dem Folgenden. Wenn der Text weiter von dem Auf= und Absteigen größerer Neumengruppen bis zur Oktav der Tonart und bis zum Ergänzungston (Proslambanomenos) unterhalb des ersten Tones der Tonleiter spricht (711.) und für das Steigen zwei Beispiele namhaft macht, für das Absteigen eines, 10 genügt bagegen dem Gloffator(V) ein langeres Gruppenneuma, das sich erst hoch aufschwingt und dann eine Reihe von Stufen fällt. Wenn man die Neumen zuni Traftus Dom. I. Quadrag. Commovisti bei Dechevrens Etudes musicales III. p. 264 und die Quadratnoten im Graduale von Solesmes zum Allelujs auf das Geft des heil. Martinus vergleicht, so fieht man, daß die Bloffe aus beiden Beispielen das Charakteristische zusammenfaßt, ohne eines Note für Note wiederzugeben. Das Auffteigen bis gur Oktav und die Birga mit dem Strich



auf der oberften Stufe trifft zu. Sonst wird auch hier das rhythmische Verhältnis nicht näher bestimmt. Anders in bem, was nun folgt. Der Text nennt eine Brobe für die Berbindung einer Brevis mit einer Länge (10-11) ; zur Erläuterung werden auf dem Rande (VI) die Bestandteilezweier Beispiele, die als Silbenneumen aufzufassen sind, gesondert nebeneinander gestellt: zwei Buntte und ein Birtum= flex, d. h. nund boder , je nach der Auffassung des Zirkumsteres. Daneben steht ein in seine Teile aufgelöstes Quilisma; der Glossator erkennt also in dem ersten Teile desselben eben= falls die (wiederholte) Brevis, wie weiter unten (13) auch der Text die Tremula, so nennt er das Quilisma, als eine aus zwei Breves und dem Afut bestehende Neume erflärt. Un unferer Stelle trägt bie Virga oben das Strichlein, und Aribo macht gerade auf die Tremula aufmerksam, wo er sagt, daß das Strichlein den Ton verlängere.

Wir sehen aus dem Fall des Quilisma, daß die Breves hier nicht als zwei runde Bunkte, sondern als kleine gewundene Stricke geschrieden wurden, wahrscheinlich weil der Bortrag ein anderer, nämlich ein tremulierender war. Nach Fleischer wurde schon dei den Indern diese Tonzeichen als aufsteigender Triller ausgeführt; die Bezeichnung Tremula (Zitternote) setzt dieselbe Anschauung voraus. Im Grunde waren es nur zwei Töne, die tremulierend verbunden wurden, meist im Intervall der Terz. Daher sinden wir in einem Manuskricht der Königl. Bibliothet von München aus dem 10. Jahrhundert das Luilisma mit Buchstaden als eine zweistusge Neume wiedergegeben (Lambillotto Clef des melodies grögoriennes gegen Ende). Bon der tremulierenden Aussührung des Luilisma sagt Aribo: "Die Tremula ist eine Neume, die wir sonst Stusenmeume oder Duilisma nennen." Ganzähnlich Berno von Reichenau und der Monachus Engolismensis (Fleischer a. a. D. II. S. 115). Diese Gleichstellung der Tremula und des Luilisma scheint indes auf einem späteren Misserständnis zu beruhen; Ducdald und Guido von Arezzo verstehen unter Tremula allem Anschein nach eine mittelzeitige Neume, d. h. eine solche, die zwischen dem Bunkt und der mit einem Strichlein versehenen Birga in der Mittestand, also die sogen. Communis, welche doch üster verlängert murde und dann gern mit dem Strichlein als dem besondern Zeichen der Berzlängerung versehen wurde (Mitrol. K. 15). Guido bezieht das Wort ausdrücklich auf die Zeitdauer und nicht auf die Bortragsweise (tremulam morn am, i. e. varium tenorem a. a. D. bei Migne K. R. 141, 394). Bgl. zu

biefer Bebeutung ber Tremula Gietmann, Die Bahrheit in ber gregor. Frage S. 24 und 29 Anm. Es drängt sich also die Bersmutung auf, daß unser Autor erst nach Guido gegen Ende des 11. Jahrhunderts geschrieben bat, weil er das Quilisma als Tremula aufs faßt und es als breiftufige Neume, als Scanbicus erklärt (brei aufsteigende Roten, von benen die beiden ersten turz find). Denn daß im Tert unter ber Tremula das Quisisma zu verstehen ist und nicht etwa ein fremder Gloffator auf bem Rande biese Berwechslung verschuldet hat, wird daraus ersichtlich, daß in bem unten von ihm angezogenen Beispiele Ex ore infantium aus bem Introitus SS. Innocen-tium (bei Dechevrens Etudes III. S. 322) ein Quilisma steht. — Das Beispiel bes Textes (11) hat ber Gloffator vielleicht nicht gefunden, ober las es in feiner Sanbichrift anders. Sollte der Autor es mitten aus der Besperantiphon gum Magn. I. Dom. Quadr. genommen haben? Da steht aber bei Dechevrens Besperale p. 25 Gravis und Afut; der Autor mußte alfo bas Wort Brevis im weiteren Sinne als Rurze genommen haben, obwohl ber Text schließen läßt, daß er querft Beispiele für die Brevis gum Unterschied vom Gravis geben will und weiter unten für ben Gravis besondere. Bon biesem Beispiel bes Textes muffen wir also absehen; aber die Randgloffe ist flar.

Wir gehen nun weiter. Es folgt im Texte und auf dem Rande (11. u. VII) die Zusammenseyung aus Brevis und Liquida mit dem Beispiel Circumdederunt me, beffen Neumen bei Dechevrens (Études III. S. 256) zu lesen sind. Da steht der sogen. Epiphonus, die aufsteigende "liques= zierende" Neume, beren zweiter Ton eine ganz kurze Ornamentnote ift. Unser Text sagt, daß die erste Note in dem ange= führten Beispiel kurz sei; die Brevis wird hier ebenso geschrieben wie im Qui= lisma, und so erscheint sie auch auf dem Rand unseres Dokumentes. Soust fin= det man allerdings den Epiphonus mit nur einer gebogenen Linie geschrieben. Die Schreibweise, die wir vor uns haben, wird eine lokale Eigenheit sein; auch beim Quilisma scheint ein Strichlein zuviel zu sein, da nur zwei kurze Töne zu be= zeichnen sind und so findet es sich auch einfacher geschrieben, umgekehrt kommt der Podatus, dem wir fogleich begegnen, bisweilen komplizierter mit zwei kleinen Strichlein geschrieben vor, (für letteres vgl. Pothier bei Rienle S. 60). Bielleicht aber wollte unser Gloffator gleich zwei Epiphoni schreiben, wie er im ersten Beispiel (VI) auch zwei Breves schrieb. Es



ist nicht zu zweifeln, daß es sich um ben Epiphonus handelte.1)

Eineweitere Zusammensetzung (11-12) verbindet Gravis und Longa (Akut); das weist auf eine der Podatusformen hin, die auf dem Rande stehen (VIII), und einen Podatus hat auch das Beispiel Tertia dies bei Pothier=Rienle a. a. D. S. 252. Ob der abgerundete oder der rechtwinklige Podatus gemeint ist, sagt der Text und die Notenschrift bei Pothier nicht. Der Rand gibt beide Formen und (an zweiter Stelle) noch die Berbindung von zwei Graves mit dem Akut. Wir haben also hier sogar drei oder vier verschiedene Schreibweisen des Gravis: abgesondert als kleine horizontale Linie, oder als etwas geschweifter Strich, ober als eine mit dem Atut eckig oder rundlich ver= bundene etwas schräge Linie. Alle diese Formen sollen, da sie Formen bes Gravis sind, eine kurze Note bedeuten. Da sich aber der abgerundete und der ectige Podatus öfter in derfelben Zeile neben einander finden, so ist eine Berschieden= heit der Auffassung nahe gelegt. Pothier meint (a. a. D. S. 59), daß die ectige Form nur stärker markierte Töne bezeichne. Dechevrens nimmt im letteren Falle den ersten Bestandteil als Länge, die ectige Art des Podatus also für

die Umkehrung der Clinis, die sonft freilich vermißt würde. Das wider= spricht unserem Glossator, wenn man nicht annimmt, daß zu seiner Zeit zwar die doppelte Form des Podatus noch erhalten war, aber der Unterschied ber Bedeutung nicht mehr fest gehalten wurde; später verschwindet, wenigstens mit dem 12. Jahrhundert, die eckige Form aus den Handschriften und Neumentabellen (val. Dechevrens a. a. O. S. 55 u. 89 und Bothier S. 58 mit ber Bemerkung S. 59, daß der Podatus in der guibonischen Zeit zwei Formen habe). Schrieb also unser Glossator nachher, so würde man begreifen, warum er zwar die beiden Formen vorlegt, aber sie in der Bedeutung einander gleichstellt, nämlich auch dem eckigen Bodatus eine Kürze, d. h. einen Gravis zuteilt. Weiter unten noch ein Wort über den Gravis überhaupt, das eine Aufklärung geben bürfte.

Nun kommt (12) die Zusammensetzung aus Gravis und Produkta oder Zirkumfler mit dem Beispiel, offenbar für die zweite Möglichkeit, der Beiperantiphon Euge serve bone, die (Dechevrens Besp. p. 104) die Zusammensetzung aus Gravis und Birkumfler mit einer vermittelnden Ornamentnote (wie oben und gleich unten fogleich wieder das Quilisma) aufweift. Ganzebenfolesen wir es auf dem Rand(IX). Der Gravis ist hier fast zu einem runden Punkt geworden. Daß auch der Text hier in dem Ancus einen Zirkumfler findet, zeigt, daß nicht nur der Gloffator, sondern auch der Berfasser des Schriftstückes nach Guido von Arezzo geschrieben haben muß. Ja noch mehr, aus dem Wortlaut des Textes muß man schließen, daß erft mit dem folgenden Beispiel die dreiteiligen Neumen besprochen werden, baß also in unserem Falle die Ornas mentnote zwischen Gravis und Birtumfler nicht etwa übergangen ist, sondern daß der Autor mahrscheinlich eine vereinfachte Lesart vor sich hatte. Der Glossator hingegen fand in den St. Gallichen Büchern die dreiteilige Neume. Auch das würde darauf führen, daß der Autor nicht fehr frühlebte, und daß der Gloffator in seinen Handschriften ältere und beffere Lesarten vor Augen hatte. Bgl. unten jum letten Beifpiele.

<sup>1)</sup> Der Punkt, welcher vor bem besprochenen Beichen zu ftehen scheint, ift ein Fleden im Bapier, nichts weiter. So muß auch die gange Buntt= reihe, die sich auf dem Rand links von oben nach unten gieht, nicht beachtet werden; fie ift beim Bieben ber Linien für ben Text entstanden und entspricht biefen in gleichen Abständen genau. Dagegen lefen wir in derselben Reihe VII mit der genannten Reume noch brei und (mit vel bezeichnet) noch eine vierte, die dem Terte beigeschrieben worden fein mogen, che ber (gloffator fich entschloß, ben gangen Tegt mit Beichen zu erläutern. Diese mußte er bann, da weiter unten das Papier abgeriffen mar, ziemlich hoch links hinaufruden; die ermähnten Beifpiele für die lange Neume blieben aber ftehen. Mertwürdig ift, daß ber Birkumfler hier burch ben Ancus und den Cophalicus vertreten ift. Diefe hießen später flexa sinuosa und flexa semivocalis; vgl. Pothier Rienle a. a. D. S. 46 und Lambillotte a. a. D. am Schluß in ber Ottenburger Reumentabelle, wo die flexa sinuosa und, im pes (podatus) semivocalis enthalten, die flexa semivocalis zu erkennen ift. Die Bleichstellung beiber mit der Clinis (bem Birfumfler) gehört jedenfalls ber Beit an, da bie eigentliche Bedeutung von Ancus und Cephalicus verloren ging (11.-12. Bahrhundert.) Der Text nimmt weiter unten ben Ancus ebenfalls als Birfumfler.

Da wir über das Quilisma oder die Tremula, die sich im Text und auf dem Rand (noch IX) auschließt, bereits das Nötige gesagt haben, so gehen wir gleich auf die Coagulata über, die nach dem Text aus brei Afzenten, nämlich zwei Atuten bestehen soll, benen eine Supposita folgt (14). Das Beispiel weiß ich nirgends wiederzufinden. Die Supposita ist etwas rätselhaft; aus der Benennung ist nur zu erschließen, daß sie immer unter ober nachgesett wird, also eine kurz nachklingende Note be= beutet. Auf bem Rande (X) feben wir unter Bernachlässigung des Strichleins, welches (wie das eine Zeile höher stehende) kein Rotenzeichen, sondern bei der Linien-zeichnung, wie bemerkt, entstanden ist, als wirkliche Neumen zwei Akute, deren letter mit einem ornamentalen Unhängsel versehen ist. Der erste Akut ist tutfächlich der Produkta gleich, weil oben verdickt. Dann folgt ein durch ein Strich= lein abgeschnittener Zirkumsler, wie ähnsliche Formen z. B. bei Dechevrens (II. p. 344) aus den Handschriften ans geführt werden; vgl. Pothier a. a. D. S. 58 unter Climacus. Die Supposita ist also die kleine Linie, welche den Zirfumfler abschneidet, im Grunde also ein Gravis, aber als angehängte Note verwendet. So erklärt sich, warum alsbald im Text (16) gesagt wird, bei der Triangulata (bem aus brei Punkten bestehenden Trigon) könne noch eine Sup= posita = Gravis beigefügt werben; auf dem Rande (X) sehen wir denn auch abermals einen Gravis beigeschrieben. Es folgt ein Afut und eine Produkta, ent= weder weil der Gloffator (wie soeben bei der Coagulata) glaubt, es könne die eine ober die andere Longa stehen, oder weil das im Texte genannte Beispiel wirklich beibe aufwies. Oder soll der Afut als ausgewischt gelten? Wir haben nur im Graduale von Solesmes die Quadratnoten zu Loquetur Dominus (19. Juni). Aus ihnen läßt sich aber der Text und das Zeichen auf dem Rand begreifen (siehe die beigedruckten Noten).

Lo-que - tur Loque - - tur Die erste Formel entspricht genau den

Worten des Textes (15 f.): die drei ersten Kürzen auf der Silbe que bilden die Triangulata in tribus gradibus, die vierte Kurze, die Supposita, endlich das folgende Biertel die Longa. Das ist zugleich die erste Formel auf dem Rande der Handschrift, nur daß noch eine Produkta (halbe Note) beigefügt ist (X). Daß nun der Gloffator noch die zweite Formel beigefett (XI), scheint seinen Grund barin zu haben, daß er überhaupt die ganze Neume etwas verändert in seiner Handschrift fand. Hier ist die Kombination der vier ersten Noten etwas verschieden, indem die drei letzten als Climacus näher verbunden sind, und die oberfte Note eben darum verlängert ift. Ferner schließt sich nun gleich eine Doppel= lange unter berfelben Ligatur an. Beibe Berfionen unterscheiden sich gang unerheblich; wir dürfen also annehmen, daß die abweichende Lesart seiner Handschrift den Gloffator veranlagte, die Gruppenneume zweimal in etwas verschiedener Form zu schreiben. Es kann noch beigefügt werden, daß der Afnt in der zweiten Formel nicht notwendig als Länge genommen werden muß. Denn gerade diese Formel weist in den St. Galler= Neumen oft ein cals Zeichen der Berkurzung über dem Akut auf; dadurch werden aber die Formeln sich noch ähnlicher. Dem Gloffator mochte überhaupt der Trigon auf drei Stufen nicht behagen, und er schrieb darum schon im Text ein brevibus über gradibus, sette aber auf dem Rande derjenigen Formel, welche den Text aufs treucste übersetzt, die zweite, welche ben Trigon vermeidet, bei. In der Tat hat dieser in dem besprochenen Text eine ganz ungewöhnliche Berwendung gefunden. Es ist gar nicht mahr= scheinlich, daß der Autor an einen Quartenschritt der Melodie gedacht. Abermals kommen wir also auf eine Berschieden= heit der Gesangspraxis. So belehren uns Text und Randglossen jede in ihrer Beise, sie erläutern und kontrollieren sich wechselweise.

Wir wissen nunmehr ziemlich genau, wie sovohl der Verfasser des Textes als der Schreiber der Randneumen die in Rede stehenden Noten und Notensgruppen rhythmisierten. Daß beide, Text und Randglossen, von einer Hand stams



men, läßt sich nicht erweisen, ist sogar wenig wahrscheinlich. Es drängt sich anderseits bie Uberzeugung auf, baß die Erläuterung des Textes nicht viel später beigeschrieben worden ift. Die Ubereinstimmung ist eine nahezu vollständige. Da nun der Text selbst schwerlich in vorguidonischer Zeit geschrieben ift, die Neumen auf dem Rande aber auch nicht auf eine sehr späte Zeit schließen laffen, so muffen wir das ganze Dokument, so wie es vorliegt, als einen Zeugen aus bem Ende des 11. Jahrhundert betrachten. Es fällt also in jene Zeit, da die Kenntnis der Rhythmik bereits in Abnahme begriffen war; gerade in einer solchen Zeit findet man sich veranlaßt, die faft vergessene Lehre schriftlich festzuhalten und so vor dem Untergang zu retten. In dieser und jener Einzelheit mag also unfer Schriftstud schon nicht mehr bie alte Lehre vortragen; aber im allgemeinen haben wir feinen Grund, die Glaubwürdigkeit desselben zu bezweifeln, zumal da es mit den alteften Sandschriften und mit mehrfachen an= deren Zeugnissen wohl überein= ftimmt. Gin vollständiges Syftem ber Neumendeutung gibt es im übrigen durchaus nicht. Natürlich behandelt die Gloffe auch nur die in St. Gallen ober im Bereich der St. Galler Schule gebräuchliche Notation; wie weit aber diese mit der Pracis anderer Kirchen stimmte, ist eine neue Frage. Prof. Wagner hat sich jüngst mit der Untersuchung der= jelben beschäftigt; darüber schon unter I.

Bweifel zurückzusommen, ob die Unterscheidung von je drei Formen für die kurze und die lange Neume nicht auch einen Unterschied in der Sache, d. h. in der wirklichen Tonnessung besetete, ob also die drei langen Neumen eine verschiedene oder die gleiche Längen Neumen eine verschiedene oder die gleiche Längen, und ebenso, ob die drei kurzen Neumen ein gleiches Dauermaß haben, oder ob es auch Halbsürzen gab, so können wir das über die drei Zeichen der langen Neume oben Gesagte nur wiederholen: es ist kein Grund ersichtlich, warum der Akut manchmal mit dem Strichtlein oder Auft an der Spite versehen wäre, wenn dadurch nicht eine andere Tonnessung angedeutet würde. Der Zirkumsler ergibt ohnehm eine Berschieden der Langen Neumen, entweder Joder J, wenn wir dem Akut den Wert eines Viertels geben. Jener modissisierte Akut hat auch einen Namen (Produkta gebehnte" Note), der nebendem östergebrauchten Longa (Länge) auf eine Doppellänge hinweist;

Um schließlich auf ben schon oben angeregten

bann kommen die durchschlagenden Zeugnisse von Aribo, Guido und Huchald dazu. Wir müssen daher dem mit einem Strichlein versehnen Akut den Wert einer halben Note geben. Möglich, daß ihm unter gewissen Berbältnissen auch der Mittelwert Jakann. Daß der modissierte Akut im Terte einmal schlecht hin Akut genannt wird ("besteht aus zwei Akuten"), obschon auf dem Rande für den einen Akute ine Produkta steht, ändert daran nichts, beruht vielleicht auf Verschiedenheit der Handschriften.

Bie haben wir aber weiter über die brei formen der kurzen Neume zu urteilen? Aus der Anwendung, welche der Gravis und die Supposita in den Beispielen sinden, aus der Zusammenstellung Suppositas Gravis und aus dem Umstande, daß der Gravis auf dem Rande zweimal ganz wie die Supposita eine kleine horizontale Linie, und umgekehrt die Supposita einmal wie der Gravis eine schräge Linie darstellt, also aus den miteinander abwechselnden fie wesentlich gleichwertig sind und sich mur durch die Stellung, d. h. dadurch unterscheiden, daß sie wesentlich gleichwertig sind und sich der Gravis als leste Note einer sallenden Notengrupe den besonderen Namen Supposita oder Suppositas Gravis führt. Der Gravis zu Ansang einer Neume bedeutet dann einsach die "tiese" Note. Für die Brewis (den runden Punkt) ist die Gleichwertigsteit mit jenen beiden schwerte zu erkennen. Er wird zwar im Quilisma, wie der Gravis im abgerundeten Podatus, mit dem Alstut zusammengeschrieben; aber Podatus und Quilisma sind sonst zu verschieben, als das wir daraus allein etwas schließen könnten.

1) Daß die Darstellung unseres Dokumentes nicht erschöpfend ift, fieht jeder, ber weiß, wie zahlreich die Reumen von St. Gallen find. Ginige Behauptungen sind auch sicher zu bei schränken. So erscheint die kleine Linie, die Supposita heißt, mitunter mit bem Strichlein verfeben, gilt alfo bann offenbar als Länge; um gefehrt trägt, wie ichon gefagt, die einfache Birga, ber Afut, öfter ein fleines c an ber Gpipe und ift bann (nach ber Rotkerschen Erklärung ber Romanusbuchstaben) turz. Der Birkumfler wird nicht selten mit dem Strichlein oder dem Buch staben t versehen und ist bann länger als die gewöhnliche Länge. Die Produkta nimmt auch die horizontale Lage an, bleibt dann aber offenbar, mas fie vorher mar, ba bie Lage nur bie melodische Bedeutung der absteigenden Note angeht. Mus dem schwankenden Werte folder Reumen muß man wohl fchließen, daß das Pringip unferes Autore fo verftanden merden muß: Bravis und Supposita find in jusammengesenten Reumen (von benen er zunächst zu reben scheint) ber Regel nach furg, wie überhaupt in tonreichen Neumengruppen die kurzen Tone vorherrichen werden; ebenfo bedeuten die längeren Formen ber Afzente der Regel nach lange Noten und fteben insofern den anderen drei gegenüber. Aber bis: weilen, mehr ausnahmsweise, konnen der einfache Affut und ber Birkumfler verfürzt werben, und wird bie kurge horizontale Linie als Lange behandelt. Die Zweideutigfeit mare vermieden worden,

Soviel ergibt sich zur Evidenz aus unferm Schriftstud, daß in den Rreisen, denen unser Autor und sein Gloffator angehörten, eine genau geregelte Ton-meffung in Ubung war. Wenn man ferner die Handschriften mit diesen und anderen theoretischen Bestimmungen vergleicht, so fällt in die Augen, daß die lautlichen Berhältniffe des Textes, wenigstens in dem 10. und 11. Jahrhundert mit dieser Tonmessung nichts zu tun hatten. Es waltet hier ein lediglich musikalisches Prinzip. Da läßt sich nun vernünftigerweise nichts anderes annehmen, als daß die langen und kurzen Noten in einer gewissen Ordnung regel= mäßig aufeinander folgten ober miteinander verbunden wurden, d. h. daß eine feste Zeiteinheit, ähnlich berjenigen, welche wir Takt nennen, der Zeitmessung zugrunde lag. War dies etwa ein Biertel, also zwei Kürzen, so würden wir freilich nicht von einem Takte reben, ber ja regelrecht aus größeren Zeiteinheiten besteht; aber es bestände doch in dem alten Choral eine strenge Tonniessung, er wäre im eigentlichen Sinne mensuriert. Die Theorie der orientalischen wie der okzi= dentalischen Kirche führt uns in der Tat nicht weiter. Es ist aber aus ästhetischen Gründen vorauszuseten, daß die Praxis größere Ginheiten aus den mensurierten "Füßen" herstellte. Anhaltspunkte für diese Ansicht fehlen bei den Schriftstellern nicht. Doch führte es uns hier zu weit, wollten wir darauf näher eingehen. Man sieht aber, wie wichtig es ist, die von ber Schule von Solesmes beharrlich abgelehnte Frage nach der Mensurierung des alten Chorals einer wiederholten wissenschaftlichen Behandlung zu unterziehen. Unbegreiflich ist, wie die Berfasser der Paléographie, welche die Unfangsworte dieses unseres Schriftstückes

wenn ber Autor sich nicht an das einsache metrische Schema — gehalten, sondern von vornherein drei Rotenwerte — : Brevis, Communis, Produkta unterschieden hätte. Unter Communis (doppelzeitige Neume) würde dann außer dem Akut auch der kleine horizontale Strich mitversstanden werden, der tatsächlich öfter verlängert erscheint. Es ist schon im Altertum die Gewohnsheit der Rhythmiker, die Zeitwerte einsach als Kurz und Lang zu unterscheiden. Sine musikalische Rhythmik ohne drei Zeitwerte hat aber wohl nirzgends bestanden.

vorlängst zitiert haben (I. Bb. S. 102), es im übrigen ganz unberücssichtigt beiseite schieben konnten, so daß es Wagner gleichsam von neuem entdecken mußte. Die von Dechevrens schon vor Jahren gewonnenen Ergebnisse werden durch unser Dokument zum mindesten in allem Wesentlichen von neuem bestätigt.

## III. Rhythmus des morgenländischen Rirchengesanges.

Die folgenden Erörterungen sind veranlast durch die Schrift Le rythme tonique dans la poésie liturgique et dans le chant des églises chrétiennes au moyen âge, par Pierre Aubry, archiviste-paléographe, diplômé de l'École des langues orientales. Paris, Welter. (84 S.; Fr. 7,50!) Der Verfasser war stets ein eifriger Anhänger der Schule von Solesmes und versichert auch jett, beren Sache gegen ihre Gegner zu vertreten. Er berücksichtigt unter diesen nur die fogen. Menfuraliften, die im Gegensatz zu jener Schule dafürhalten, daß der älteste Choral eine genaue, taktartige Tonmessung hatte. Unter den Berteidigern diefer Unschauung hält in= des Aubry nur den Jesuiten Ant. Deches vrens für würdig, sich mit ihm ein= gehender zu befaffen. Diefer felbst hat bereits mit einer vernichtenden Kritik geantwortet: Le rythme grégorien, Réponse à M. Pierre Aubry, Annecy, Abry. (70 S.; Fr. 1,25.) Die Schrift Aubrys ist so merkwürdig in ihrer Anlage und so schwach in ihren Beweisen, daß man fast zweifeln möchte, es sei voller Ernst damit. Bon den 84 S. derselben sind an 40 nichts anders als eine Bestätigung eines der Beweise, welche die Mensuralisten geltend machen. Es war in der Tat ein dankenswertes Unternehmen Aubrys, eigens den Orient zu bereisen, um sich darüber Rlarheit zu verschaffen, ob wirklich alle Liturgien des Oris ents im Kirchengesang eine genaue Tonmessung kennen. Und eben dies bestätigt er nun in ausgiebigster Weise, ganz in dem Sinne, wie es von Dechevrens und anderen längst behauptet und genügend nachgewiesen war. Demgemäß ist die Zeiteinheit (der chronos) "die Grundlage bes Rhythmus im liturgischen Ge= sang des Orients, durch welche die melo-

dische Phrase zusammengehalten wird." "Stephanus der Lampadar definiert die Zeiteinheit, indem er sagt: sie ist die Zeitdauer, in der man ein bestimmtes Maß (Metrum) nach ebenso bestimmten Zeichen absingt. Welches sind die Bestandteile des chronos? Vier Elemente: die Senkung, die Hebung, das Geräusch und die Ruhe. P. Dechevrens vergleicht treffend einen Text des Aristides Quin= tilianus: Der Rhythmus wird bestimmt durch Hebung, Senkung, Geräusch und Der Lampadar fügt die erklä-Ruhe. rende Anmerkung bei: Wir nennen Senkung den Schlag der Hand aufs Rnie, wodurch das Geräusch hervorgebracht wird; die Hebung ist nun das Ende des Zeitmaßes, d. h. die Zeit, da die Hand sich hebt und die folgende Sentung vorbereitet; die Ruhe fällt zwischen Senkung und Hebung, während die Hand unbewegt bleibt." "Die musikalische Beriode sett sich aus einer wechselnden Bahl rhythmischer Einheiten zusammen, die eben chronoi heißen und je nach dem syllabischen oder melismatischen Charatter der Melodie sich in verschiedentlich kom= binierte Bruchteile zerlegen. Es gibt also fleinere Melodieteile als der chronos; in Ermangelung einer besseren Bezeich= nung wollen wir sie Noten nennen. Somit behält der berühmte Text Buidos von Arezzo seine Geltung: der chronos entspricht der Reume, die Note dem Einzelklang oder Ton." Soweit die Worte Aubry's. Dieser chronos ist nicht identisch mit dem der alten Griechen; es liegt ein ganz anderes musikalisches Prinzip zugrunde. Der antike chronos war unteilbar, die kleinste Toneinheit; der chronos des Kirchengesanges dagegen tann mehrfach geteilt werden. Ebenso ist die Berdoppelung der Zeitdauer mög= lich. Die Zerlegung geschieht durch ein besonderes Zeichen in der Tonschrift, das gorgon ') heißt, andere Zeichen bedeuten die Verlängerung des Tones. Der chronos läßt übrigens ein verschiedenes Tempo zu, je nach bem Charafter der Melodie. Die Ausführung dieses Rhythmus ift übrigens im Orient ganz me=

1) Man kann in bieser Bezeichnung die Erskürung des seltsamen Wortes tremula für die schlichte mittelzeitige Note des gregorianischen Chosrals sinden; denn nimmt man dieses im aktiven

chanisch und für einen Abendländer fast unleiblich.

Also Griechen und Armenier, Sprer und Ropten haben im Rirchengesange denselben mensurierten Rhythmus, und der abendländische Choral steht mit seinem freien Rhythmus in aller Welt vereinzelt da; unter gebildeten und ungebildeten Bölkern war und ist, so viel wir wissen, die genaue Zeitmessung in der Musik die Regel und etwas anderes nur gleich: fam ausnahmsweise zuläsfig. Diese Tatsache spricht um so mehr zugunsten ber Mensuralisten, als der abendländische Choral vom Morgenlande herstammen muß und von dort aus in den verschiedenften Zeiten ftark beeinflußt wurde. Schon der hl. Ambrofius entlehnt eine besondere Art des Psalmengesanges aus dem Orient, und diese verbreitet sich nach dem Zeugnis des hl. Augustin rasch überall hin (Migne 32, 770). Bom 6.—8. Jahrhundert fanden die mannigfachsten Beeinflussungen statt. Etwa seit dem 9. Jahrhundert wird die Musiktheorie des Oftens (das Achttonsystem, die Octoechos) herübergenommen. Manche Neumenzeichen tragen griechische Namen, und die Romanusbuchstaben sind nach dem Zeugnis des hl. Notker (9. Jahr hundert) griechischen Ursprungs. auf unsere Tage ist der orientalische Kirchengesang in Rom nicht ganz unbefannt.

Die Absicht, ein so startes Argument zugunsten des Wensuralismus zu entsträften, hat denn auch Aubry bewogen, seine Schrift zu veröffentlichen. Er host zu beweisen, daß sowohl im Orient wie im Okzident der freie Rhythmus des Kirchengesanges das ursprüngliche und echte war, daß im Abendland erst später durch das Aufkommen der mehrstimmigen Wusik in manchen Köpfen die Idee angeregt wurde, auch auf den Choral die taktmäßige Tonmessung anzuwenden, und daß im Morgenlande der Einsluß der

Sinne (= Zittern erregend), so ift es mit jenem (= furchtbar) gleichbedeutend. Im Griechischen schwächt sich die Bedeutung "furchtbar" zu "schroff", "knapp", "schlicht" ab, und so wird man die musitalische Anwendung begreisen können. Das lat. Wort heißt in der Musik wohl nicht "trenulierend", da es auch Benennung der Zeit, der mora vocisist, nicht bloß der Note (Guido v. Arezzo).



mensurierten türkischen Musik das System des strengen Rhythmus in den liturgischen Gesang gebracht habe. "Der chronos", so sagt er, "reicht nicht über das Ende des 18. Jahrhunderts hinauf und ist nichts als die Reduktion des türkischen Rhythmus... Es ist wahrscheinslich, daß die lateinische Kirche keine Ausnahme gemacht hat, und daß der oratorische Rhythmus des gregorianischen Gesanges, gegründet auf den Wortakzent und die Gleichheit der Töne, nur die abendländische Form einer umsassenden

Kunsttradition der Kirche ift."

Der Beweis dieser These für das Morgenland müßte leicht sein, so sollte man meinen, da "wir erst im 19. Jahr-hundert in den Musikreformatoren der Griechen und Armenier einer Reaktion gegen die vielgestaltigen und schwierigen türkischen Rhythmen begegnen, die mit der Annahme des chronos in den verschiedenen Rirchen abschließt." Die mensurierte Kirchenmusik des Orients datiert demnach sozusagen von gestern; die ganze Berbreitung der Reform mitfamt der Uberwindung aller Schwierigkeiten in der griechischen, armenischen, sprischen und koptischen Kirche, also auf dem ganzen weiten Gebiete ber orientalischen Liturgien fällt in bas 19. Jahrhundert. Wie groß ist nun aber das Wunder, daß das von bei uns vor Aubry niemand etwas gewußt hat, daß der Orient felber da= von heute nichts mehr weiß? Fürwahr es wird uns viel zugemutet, wenn wir nicht mit bem äußersten Migtrauen eine solche These aufnehmen sollen. Allein die Beweise für eine Tatsache in so junger Bergangenheit werden wohl reichlich fliegen und feinen Zweifel mehr übrig laffen! Sehen wir zu.

Die großen Reformatoren, denen wir den chronos verdanken, waren nach A. Chrysanthos von Madytos († 1843) und Baba Hampartsum (seine Reform nach Aubry um 1820). Der erstere war einer der drei "Ersinder der neueren Musikweise", sagt Papadopulos in seinen neugriechisch geschriebenen und 1890 zu Athen gedrucken "Beiträgen zur Geschichte der Kirchenmusik" (Συμβολαί είς την ιστορίαν της έπκλησιαστικής μουσικής), "ein hochgebildeter Mann, der griechischen, sateinischen und französischen

Sabert, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

Sprache mächtig." Seine Gehilfen bei der Reform waren Gregorios der Lampadar und Churmuzios. Obwohl nun von ihm gerühmt wird, er sei mit der europäischen und arabisch=persischen Musik wohlvertraut gewesen, so lesen wir bei Papadopulos doch kein Wort von dem, was Aubry uns glauben machen will. Sein Berdienst bestand barin, daß er durch eine leichtere Tonbenennung und entsprechende Solmisation ungekannte Erfolge erzielte. Desgleichen wußte er "die alten Welodien" auf eine geeignetere Beise zu schreiben und revidierte die musikalische Theorie in einigen Punkten. Dann schrieb er ein paar musiktheoretische Werke, die als reiche Fundstätte angesehen werden für alle, welche sich mit griechischer Rirchenmusit befassen. Endlich schrieb er europäische Wasik in griechischer Tonichrift und griechische Melodien in europäischer Weise nieder. So Papa= dopulos S. 332 ff. Dechevrens führt noch aus der Übersetzung von Bourgault= Ducoudray das eigene Zeugnis des Chrysanthos an. Er spricht nur von ber Berlegung des chronos und einer bequemeren Schreibweise, so daß man europäische und türkische Melodien damit wiedergeben kann. (Réponse à M. Aubry p. 23 s.) Richts von einer ersten Ein-führung des chronos. Ubrigens schreibt Chrysanthos nicht sich allein das genannte Berdienst bezüglich der rhythmischen Schreibweise zu, sondern seinen Vorgängern, und darüber berichtet auch Bapadopulos, mo er von Betros dem Belo-ponnesier spricht (S. 318 ff.) Dieser Musiker von ausgezeichnetem Talente und wunderbarem Tongedächtnis starb 1777. Auch er vervollkommnete die Tonschrift und die Solmisation, aber unter Ans wendung der damals und (teilweise) früher bei ben Griechen gebräuchlichen Zeichen. Er war es nach Papad., der auch die Armenier in deren Patriarchalkirche darin unterrichtete, und beffen Methode bort noch in Ubung ist. Nun leitete aber damals Baba Hampartfum den Gefang in dieser Kirche. — Also immer ist nur von der Tonschrift und der Methode des Singens die Rede, soweit unsere Frage in Betracht kommt. S. 175 erzählt Papad., daß zwischen dieser und der durch Chrysanthos durchgeführten Reform der

Notenschrift noch bie bes Jakobos liegt; aber auch bei bieser Gelegenheit wird nichts davon berichtet, daß damals die Zeitmessung des Kirchengesangs in der fraglichen Gestalt eingeführt sei. Bon anderen Bersuchen derselben Art, die Schreibweise zu verbessern, ist auch S. 312, 316, 317 die Rede, nirgends von dem Punkte, der uns hier beschäftigt.

Lehrreich ist die besondere Auseinandersetzung besselben Schriftstellers über die Tonschrift der griechischen Kirchenmusik. (S. 168 ff.) Nachdem er das Syftem der melodischen und rhythmischen Zeichen und insbesondere auch die Zeichen für lange und turze Tone erklärt hat, untersucht er das Alter der Notenschrift, indem er sich dabei auf eine Reihe angesehener Autoren ftütt. Seine Bebanken können wir kurz fo wiedergeben. Welcher Zeichen sich die ersten driftlichen Jahrhunderte bedient haben, ist aus Mangel an handschriftlichen Belegen nicht ermittelt, obicon bereits im 4. Jahrhundert ein Synodalstatut bezeugt, daß man nicht aus dem Gedächtnis, sondern aus Büchern fang. Es scheint, daß die Bezeichnung der Noten durch Buchstaben (nach altgriechischer Weise) die herrschende war, und manche Proben derfelben Schreib= art finden sich noch in späteren Jahr= hunderten. Seit dem vierten hatte man jedoch begonnen, die stenographisch verfürzten Zeichen, in benen sich allerdings noch Spuren der Buchstabenschrift entdeden lassen, in Anwendung zu bringen. Nach und nach bilbete sich so die Hätchen-schrift (Reumen-Notation) aus. Solange nämlich in ber ältesten Zeit ber Gefang sehr einfach war, bedurfte man nicht vieler Notenzeichen; aber mit der Entwicklung der melismatischen Musik wurden zahlreiche kleine Beichen und Satchen nötig. Das Syftem wurde aber nachgerade so verwickelt, daß es mehrfach wieder modifiziert werden mußte. Gin jolches modifiziertes System brachte Johannes Damaszenus (erfte Balfte des 8. Jahrhunderts) für den Orient und ben Dkzident in Aufnahme. Diefes System, noch fünfmal revidiert und verbeffert, hielt fich im Often bis auf diefe unsere Zeit. Im Westen bagegen kam durch Guido von Arezzo eine neue Noten= schrift auf, die aber das Migliche hatte,

daß sie nur die Höhe der Tone angab; "es mußte aber doch auch die Tondauer, d. h. der Rhythmus bezeichnet werden," und so kam man bald dazu, die sogen. Menfuralschrift zu erfinden. In frühe: ren Zeiten war die europäische Musik, wie die Geschichte erweist, der orien talischen nahe verwandt und auch von dieser abgeleitet, wie aus technischen & nennungen und auch aus der Geschicht des hl. Ambrosius zu ersehen ist. Seiner seits anerkannte auch der Often die & deutung des Ambrosius, und noch neuesten Reformatoren der Musik em lehnten ihm dies und jenes. Das Bert dieser Reformatoren wurde nicht all gemein gebilligt; es wurde die Treue in der Wiedergabe der alten Gefänge durch die neue Schrift beanstandet. Allein ob wohl bis 1830 der Gefang von der einen Partei nach der alten, von der andem nach der neuen Methode geübt wurde hat doch keine der anderen den Vorwun gemacht, die Melodien unrichtig wieder gegeben zu haben. — Wiederum schweif also hier Papad. ganz von der Einstill rung einer neuen Zeitmeffung in de Kirchenmusit; die neue Methode unter scheidet sich in dem praktischen Von überhaupt nicht von der alten. 16 Chrhsanthos wirft der Berichterstein nur vor, daß er die europäische Mis nicht genugsam gekannt habe, um seinen theoretischen Erörterungen immi klar zu sein, und daß er zu wenig Mit thematiker gewesen sei, um die Intervallt immer richtig zu beurteilen. Bezüglich immer richtig zu beurteilen. des Mhythmus macht Papad. die bezeich nende Bemerkung, daß er in der genauen Beitmeffung bestehe und daß die Schwäck ber Neuerung Guidos von Arezzo# der Bernachlässigung der rhythmische Beichen zu suchen fei, und bag bies auch bald allgemein fühlbar gema habe. Auch diese lette Bemerkung if aller Beachtung wert.

Georg der Lesbier war ein entichte bener Gegner der neuen Methode, schried zugunften der alten und veröffentlichte 1841 ein eigenes "graphisches" System, das aber so wenig Glück machte, daß es 1846 offiziell vom ökumenischen Patriarchen verworfen und gebrandmarkt wurde. Um die Rhythmik handelte es sich, soweit aus Papad. zu ersehen ist,



\. ...

XI.

# T.

3 22

 $\mathbb{Z}/\mathbb{Z}$ 

0.

er 🤃

, T.

M. I

nee.

urit 🗉

de ....

(1)

det. 1

90g )

on Y

gen?

i der i

ridi.

HILL.

1 18.

·ffun:

etholi

dien:

alter.

eridir

älidk

ibe,

ngen

me:

? (F

die

er 4

e F:

Yiti

nipa

3 00

. !

r.u

e::

. 3:

'n,

beiberseits nicht. (S. 342 ff.) Wäre aber burch jene Reform wirklich ein wesentlicher Punkt ber alten Musikpraxis gesändert worden, so mußte unter solchen Umständen die Wahrheit ans Tageslicht kommen. Es konnte das neue rhythsmische System nicht einfach eingeschmuggelt werden; es konnte auch die deutliche Erinnerung an die vorgekommene Umswälzung im Laufe des 19. Jahrhunderts unmöglich verdunkelt werden, zumal für einen Mann wie Papad., welcher die Geschichte der Musik mit einer gewissen Ausführlichkeit geschrieben hat.

Er berichtet uns ferner (S. 366 ff.) über die Neuausgabe des Anastasimata= rion des Petros vom Peloponnes, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts lebte, und zitiert eine Kritit biefer Ausgabe aus dem Jahre 1890, die für unsere Frage sehr bezeichnend und gerabezu durchschlagend ist. Der Kritiker verbreitet sich zunächst barüber, daß die Ausgabe sich felbst als ein "neues" Buch ankun= Nach vielen Erfahrungen könne man allen Neuerungen in der Kirchenmusit nur große Bedenken entgegens bringen. Das vorliegende Buch selbst jei wiederholt nur verschlechtert und na= mentlich bezüglich des Rhythmus verän= dert herausgegeben worden. Zum Gluck, so fährt dann der Kritiker fort, sei diese Ausgabe nur insofern neu, als sie den ursprünglichen Rhythmus unter sorgfäl= tiger Vergleichung der Handschriften wiederherstelle. Die neueren Musiker und Herausgeber seien immer darauf aus, die Kirchenmusik durch neue, zum Teil fremde Künsteleien aufzuputen, statt sich an die drei großen Reformatoren bes Jahrhunderts zu halten; diese hätten eben die alte Musik treu in das neue graphische System umgeschrieben. Also weder diese Meister noch der ältere Betros haben den Ahnthmus erfunden, sondern er stammt aus der alten Zeit.

Gar seltsam nimmt sich neben solchen Zeugnissen das Endergebnis Aubrys aus. "Im 19. Jahrhundert begegnen wir bei den griechischen und armenischen Resormatoren einer Reaktion gegen die Vielgestaltigkeit und Schwierigkeit der Rhythmen, die mit der Annahme des chronos in den verschiedenen Kirchen abschließt."

(S. 82.) Im Gegenteil lernen wir von den kompetenten Zeugen, daß die Reform des Chrysanthos bei den Griechen die Herstellung bes alten Rhythmus ber griechischen Kirche bedeutet, daß Petros ber Beloponnesier im 18. Jahrhundert in demselben Sinne tätig war, daß niemand bei den Griechen von der behaup= teten Einführung des chronos etwas weiß, daß auch die Gegner der Reform ihr etwas Ahnliches nicht zur Last legen (was doch so nahe lag), daß überhaupt die Reform des Kirchengesanges mehr die Tonschrift als etwas anderes anging. Betros der Beloponnesier aber war es nach Papad., der Hampartsum (griech. Champarzum) in die "neue Notenschrift" einführte (S. 319). Un eine Selbstän= digkeit des letteren wäre darnach gar

nicht zu benten.

Aber es wird wohl Aubry ganz andere Autoritäten anrufen, um seine schon an sich so unwahrscheinliche These zu beweisen? Er versucht es in dem Ab= schnitt S. 38-49. Dechevrens hatte aus der allgemein gebräuchlichen strengen Tonnessung im Orient den Schluß gezogen, daß der strenge Rhythinus der ursprüngliche sei; dagegen schreibt nun Aubry: "Der apostolische Ursprung des chronos wäre nur dann erwiesen, wenn die allgemeine Berbreitung desselben keine andere Erklärung zuließe; nun läßt sich aber der chronos aus der Vereinfachung der türkischen Rhythmen und deren Zurückführung auf eine Zeiteinheit erklären; wir denken aber zu zeigen, daß eben dies das Werk der Reformatoren des griechischen und armenischen Gesanges war, eines Chrysanthos von Madytos und Baba Sampartfum. Es folgt dann eine ziemlich lange Auseinandersetzung über die türkische Musik und deren Berbreitung auch unter den von den Türken unterworfenen Bölkern. Allein, abgesehen davon, daß der Einfluß der türkischen Musik auf den Kirchenge= sang bes Orients im allgemeinen weit über das hinaus, was sich in der Musikgeschichte des Papad. entdecken läßt, übertrieben wird, handelt es sich hier um bekannte Dinge. Was aber weiter den eigentlichen Beweis für die These angeht, so wird er am Schluß auf einer Seite abgetan (S. 49). Was wird nun

auf dieser einen Seite beigebracht? Zur Zeit, als der türkische Rhythmus in der geschilderten Form herrschte, war auch Betros der Beloponnesier Lehrer der türtischen Musik. Baba Hampartsum wurde in der türkischen Gesangsart erzogen; er verfaßte eine gute Angahl Stude in diesem Rhythmus, und einige davon sind noch handschriftlich erhalten. Ja, als Lehrer des armenischen Gefanges, leitete ihn der Einfluß der türkischen Musik; es wird sogar ausdrücklich bezeugt (und hier wird wirklich ein Zeugnis aus dem Jahr 1903 beigebracht), daß er gern ben Takt nach türkischer Art schlug. Aber, was besonders wichtig ist, fährt Aubry fort, nur die besten Sänger konnten mit den Feinheiten der türkischen Runft fertig werden; so behielt man also von dem fremden System nur das Taktschlagen, und die Theoretiker machten daraus das Syftem des chronos. Für diesen Schluß, auf den eigentlich alles ankommt, werden drei Zeilen aus Chryfanthos bei Bourgault-Ducoudray angeführt, die also lauten: "Diese Entwicklung der Schrift wurde geschickt burchgeführt von unseren Lehrern, die uns von den Beitteilungen, die bei den Guropäern und bei den Ottomanen gebräuchlich sind, glücklich befreit haben." Seinerseits reduzierte nun auch Baba den alten komplizierten Takt auf die einfache Angabe der Zeit durch Fuß, Hand oder Finger. Auch hier wird der entscheidende Beweiß in zwei bis brei Beilen abgetan: "Dadurch, so schreibt ein Gewährsmann in der Zeitschrift Dfaghit, auf Grund der Selbstbiographie Baba Hampartsums (1903), wurden die türkischen usuls auf ein einfaches Taktschlagen zurückgeführt." Run fährt Aubry siegesgewiß fort: "Die große Reform des Rhythmus war also vollendet und durch die griechischen und armenischen Musiker förmlich kodifiziert. Chrysanthos von Madytos auf der einen Seite und Baba Hampartsum auf der anderen find die verantwortlichen und bewußten Ur= heber. Anderswo, bei den Syrern und Ropten, erzeugte dieselbe Urfache diefelbe Wirkung." Ein Beweis dafür wird nicht weiter für nötig erachtet. Und somit ist auf dreiviertel Seite alles erledigt. Heißt das die Sache ernft nehmen?

Zu beweisen war, daß die Reformatoren des orientalischen Rirchengesanges das Syftem des chronos, also irgendwelche bestimmte Tonmessung im Kirchengesang nicht vorfanden. Bezüglich der Sprer und Ropten wird das mit feinem Worte gezeigt; allein es lagen "dieselben Urjachen" vor. Das heißt wohl: die türtische Musik war dort nicht anders ale in Griechenland und Armenien. Mußte nicht der Ginfluß diefer Musit in jeder einzelnen Liturgie nachgerviesen werden? Aubry gefteht S. 48, daß uns im Ginzelnen darüber nichts bekannt sei, das Ergebnis aber klar vorliege. Dies Er gebnis ist ja eben fraglich und wird nur aus der Ursache erschlossen; diese aber ist unbekannt. Das heißt doch wohl nur: Ich möchte etwas beweisen, habe zwar teine Gründe, aber der Berveis ift fertig. Es kommen indes noch viele selbständige Liturgien in Frage: die maxonitische, chaldäische, georgische; für alle bleibt der Beweis aus, und Aubry hat doch diese Rir den perfönlich besucht! Es mußte zudem ebensowohl der starte Einfluß der europäischen und der arabischen Musik, die von der türkischen ganz und gar verschieden sind, berücksichtigt werden; es wird völlig versäumt. In Wahrheit wurde z. B. die maronitische Musik am stärksten von der arabischen beeinflußt. Der diatonische Charafter der koptischen und der georgischen Musik läßt einen türkischen Ginfluß gar nicht erkennen; die letter ist teilweise polyphon, was sicher nicht von der türkischen herrühren kann. Die Zersetung des Gesanges der verschiedenen Liturgien ist überhaupt eine sehr verschiedene. Wie foll man also den gemeinsamen Rhythmus aus der "gleichen Ursache" begreifen, und wie kann dem Leser dies ohne allen Beweis als sicheres Ergebnis aufgenötigt werden? Es hätten auch insbesondere Spuren des türkischen Rhythmus in den verschiedenen Kirchen nachgewiesen werben muffen; auf irgend welchen Ginfluß der türkischen Musik fommt es nicht an; benn vielleicht ift der türkische Rhythmus überhaupt in mehrere Kirchen nie eingedrungen. Wenn er aber eindrang, konnte er nicht auch durch bloße Reinigung daraus wieder entfernt werden? Aubry sett immer als Tatsache schon voraus, was er



beweisen nuß, daß nämlich diese Kirchen vorher keinen eigentlichen Rhythmus des Kirchengesanges kannten. Er setz zum wenigsten voraus, daß die kürtische Musik die likurgische ganz und gar beherrschte, daß man ferner überall gerade nur in der Kirchenmusik, nicht aber in der profanen, das Bedürfnis der Vereinsachung fühlte, daß es sich überall genau zu derselben Zeit regte und daß überall jede Erinnerung daran in kürzzester Zeit verschwand.

Aubry hätte auch Rußland, das seinen Besang jur Beit ber Chriftianisierung von Konstantinopel erhielt und eine felb= ständige Entwicklung durchmachte, nicht völlig übersehen dürfen. Papad. schreibt darüber (S. 229 f.): "Die ruffische Kirche bewahrte die Musik von Byzanz ungefähr bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die neuere Musik aber, die sich soweit von der unfrigen und der europäischen entfernt, behielt aus ersterer eine ver-dunkelte Unterscheidung der Tonarten, aus der zweiten nichts als die Noten-Also auch hier handelt es sich fcbrift." nur um eine fremde Tonschrift, um die griechische Musik nach europäischer Art Von einer harmonisieren zu können. Entwicklung der griechisch-russischen Musik in dem Sinne Aubrys hören wir abermals nichts. Nach De Castro, Methodus cantus eccles. Graeco-Slavici sießen die Russen bei Einführung des europäischen Notensuftems alle rhythmischen Zeichen bes griechischen Gefanges fallen bis auf bie Bezeichnung langer und kurzer Tone (S. 7). Im ganzen stimmen nach de Caftro die griechischen und ruffischen Melodien überein, obichon manchmal Verschiedenheiten im Text, in den Noten und im Zeitwert berfelben sich fanden (S. 9). Der in Rugland erhaltene ariechische Kirchengesang hat also im ganzen noch den griechischen Rhythmus, und dieser reicht manches Jahrhundert zurück, ist nicht im 19. willkürlich erfunden worden, um die türkischen Rhythmen zu vereinfachen.

Doch kehren wir zu den Griechen und Armeniern zurud. Hier wird wenigstens ein Beweis in der oben angedeuteten Form versucht. Leider könnte aber in derselben Form ein wohlfeiler Beweis gegen den

Rhythmus der Schule von Solesmes also formuliert werden. Die Mensural= musik hat lange Zeit einen verberblichen Einfluß auf den abendländischen Choral geübt. Die angesehensten Lehrer waren nämlich mit der einen wie mit der anderen Musikweise vertraut, und so übertrugen sie die Künsteleien des Mensuralismus auf den schlichten Choral. Johannes XXII. ist nicht ber einzige Beuge, von bem wir erfahren, wie gerade auch der Rhythmus des Chorals darunter zu leiden hatte. Anderseits waren aber doch die Künste der Mensuralisten nicht recht volkstümlich, und so kam man dazu, den allzu künst= lichen Rhythmus auf den sogenannten oratorischen zu reduzieren. Ohnehin war ja der Text des Chorals für gewöhnlich ein prosaischer; aber auch die metrischen Hymnen wurden schließlich demselben System unterworfen. Damit ist die Reform fertig, ohne daß doch das neue Syftem irgend einen Anspruch machen könnte, das ursprüngliche zu fein. Genau so argumentiert Aubry bezüglich des orientalischen Kirchengesanges gegen bas System der Choral-Mensuralisten. Der Einfluß der türkischen Musik auf die liturgische Musik der orientalischen Kirchen war stark; seit dem Fall von Konstanti= nopel 1453 war nach dem Zeugnis des Tzetes die liturgische Musik arabisch= türkisch = persisch umgemodelt. Das ist nach dem Zeugnis von Gaiffer auch ihr heutiger Zustand, und es wird Petros bem Beloponnesier vorgeworfen, ein Haupturheber des Verderbens gewesen zu fein; dieser war in der Tat ebenso heimisch im Palast des Sultans wie im Tempel des Herrn; er wurde durch die Bermittlung eines Betros von Byzanz der Lehrer der drei großen Reformatoren bes Kirchengesanges. Soviel S. 41 über die griechische Kirche, die wir zuerst ins Auge fassen. Aubry hält es nicht für nötig zu untersuchen, welcher Art der türkische Ginfluß auf die Rirchenmusik im einzelnen mar, wie weit insbesondere der Rhythmus dadurch verändert wurde, ob sich der Einfluß nicht vielleicht vor= zugeweise auf die Burudbrangung ber alten liturgischen Gefänge, weniger aber auf die Depravation derselben beschränkte. Er fährt S. 42 kurzerhand fort, die Rhythmik der türkischen Musik (die nicht unbekannt ist) darzulegen, um nach einer längeren Auseinanbersetzung auf seine knappen Schlußfolgerungen zu kommen. Da bleibt also schon eine bemerken &= werte Lücke. Die Mensuralmusik konnte sich im Abendlande das Gebiet des Rir= chengesanges großenteils erobern, und boch fonnte babei zugleich ein Streben nach Reinerhaltung des gregorianischen Gesanges nebenher gehen und wenigstens das schlimmste verhüten. Es folgt doch nicht, daß jeder Meister in der Kontrapunktik ein Fälscher bes einfachen Chorals war. Das will im einzelnen erörtert und bewiesen werben. Das allgemeine Wort: "Betros ber Beloponnefier wird beschuldigt" will wenig heißen. Bon wem denn, und weffen wird er im einzelnen und rücksichtlich des Rhythmus beschuldigt? Aus Papad. haben wir so= eben gerade bas gegenteilige Zeugnis beigebracht und feineswegs in so vager nichtsfagender Form. In der Lebensftizze, die er dem Betros widmet (S. 318 ff.), weiß Bapad. nur zu berichten, wie bewandert Petros in der kirchlichen und in der türkischen Musik war, wieviel er für den liturgischen Gebrauch komponierte, wieviel ältere Werke er "nach seiner Methode umschrieb"; es wird bann beigefügt, daß er "auch weltliche Strophen tomponierte nach Art der ottomanischen Makamen und in den Rhythmen derfelben". Das klingt alles noch fehr ungefährlich und läßt eher schließen, daß der Meifter beibe Syfteme wohl auseinanderhielt. Und das ist auch recht wohl möglich. Wie viele sind heute Kenner der mensu= rierten und der nichtmensurierten firch= lichen Musik! Es wird auch von Theodor Symeon Rontos, einem der ersten Schüler der neuen Methode des griechischen Kirchengesanges, berichtet, daß er in der fremden Musik ebensogut bewandert war, wie in der kirchlichen, aber "aufs treueste die Eigenart beider wahrte" (Bapad. S. 340). Uber Petros von Byzanz berichtet Papad. in folgender Weise (S. 324): "Er wurde von Petros dem Peloponnesier in der metrischen Gesangesart unterwiesen und legte darum, als er selbst bessen Stelle einnahm, besonderen Nachdruck auf den geordneten und rhythmischen Vortrag der Psalmen und tadelte oft den Protopfaltes Jakobos,

weil er, um mehr nach dem Sinn der Worte zu singen, den Rhythmus nicht einhielt. 1) Auch schrieb er die alten Lieder in das "graphische System" jeines Meisters um, wurde aber später seines Amtes entsett, weil er gegen die den Kirchenfängern gegebene Borichrift eine zweite Che einging. In dem allem kann man wieder nicht mehr finden, als daf Betros von Byzanz wie sein Lehrer auf den Rhythmus besonderes Gewicht legte und selbst um des Ausbrucks willen bie Berletzung des Rhythmus nicht gestatte wollte. Die alten von ihm in die nem Tonschrift umgesetzten Gefänge erwarb nach seinem Tode die dritte jogenannte Schule des Patriarchats. Von den Hauptvertretern der Musikreform ist schon oben die Rede gewesen. Es bleibt demnach gang unbewiesen, daß bas Befen ber Rirchenmusit, zumal rücksichtlich des Rhythmus, gerade von den Männern geschäbigt worden sei, auf welche die Reform einigermaßen zurückgeführt werden kann. Um so mehr hätte der Umwandlungsprozek des älteren rhythmischen Systems in das neue sorgfältig bargelegt werden mussen. Statt deffen heißt es nun S. 48 furg: "Petros der Beloponnesier lehrte die tilt-tische Musik" und bald darauf: "Die Reform war also vollendet." Es könnt eine solche historisch=kritische Beweisführung geradezu unglaublich icheinen, wenn sie nicht Schwarz auf Weiß vorläge.

Wie haben wir uns ben Borgang etwa zu benken, wenn ein Beweis nun einmal nichtzuerbringen ist? Auch das läßt Aubry nicht erkennen? War die türkische Włusik so in die Kirche gedrungen, daß nur Kirchengesänge nach türkischem System gesungen wurden, oder war der Ballast des türkischen Rhythmus den Kirchengessängen älterer Zeit aufgenötigt worden? War das erste der Fall, so müßt also die ganze ältere Kirchenmusik im Orient zugrunde gegangen sein (aber alte Handschriften konnten ja verglichen



<sup>1)</sup> Eine solche Freiheit nahm sich im Bortrag nach Papad. viel später (um 1870) Gerasimos; es wird aber ebenfalls als etwas Persönliches, von der Regel Abweichendes berichtet.

<sup>2)</sup> Das Syftem bes Betros vom Beloponnes und ber folgenden Reformatoren wird von Papad. noch öfter (3. 346, 356) einfach ein graphisches genannt; um die Einführung eines neuen Rhuthmus handelte es sich dabei also nicht.

werden!), und, wollte man fich an die= sen ungeheuerlichen Gebanken gewöhnen, jo wäre noch das Rätsel zu lösen, wie der altrussische Kirchengesang nach de Caftro dem griechischen wesentlich gleich bleibt. Waren aber die alten Melodien erhalten geblieben und hatten nur den verwidelten türkischen Rhythmus angenommen, warum ging bas fo leicht von statten, daß nicht einmal eine Kunde mehr davon übrig blieb, während doch später eben die Schwierigkeit des fremden Rhythmus (und wieder im Handumdrehen) zu einer Bereinfachung führte. Wie kam es, daß auch die weltlichen Volkslieder den= selben Prozeß zu derselben Zeit und mit derfelben Schnelligkeit durchmachten? Bon manchen Bersuchen, das europäische Musit= instem auf den griechischen Kirchengesang anzuwenden, weiß Papad. zu erzählen und er fügt seinem Buche eine ganze Abhandlung gegen solche Bersuche bei; aber so oft er auch hervorhebt, daß ein Musiker sich auf das türkische System vortrefflich verstand, er berichtet nicht, daß einer mit Bewußtsein dasselbe auf die Rirchenmusik angewandt habe. Gine solche Anwendung fand überhaupt nicht in umfassender Beise statt, ce mußten denn alle Zeichen täuschen. Und da müßte Aubry mit Beweisen kommen. Es war auch eine beinahe unerschwingliche Aufgabe, den wirklich komplizierten türkischen Rhythnius der einfachen Kirchenmusit aufzudrängen.

Ober haben wir endlich an einen Mittelmeg zu benten, auf dem die Falichung des alten Rhythmus vor fich gehen tonnte? Haben etwa geschickte Meister neue Melodien im Beifte ber überlieferten Melodien komponiert und biefe mit dem türkischen Rhythnius verseben? So hat man es im Abendlande im 17. und 18. Jahrhundert gemacht: man komponierte Meffen und Motetten in den Choraltonarten, aber mensuriert oder mit Chromatik burchsett; solche mußten dann die Stelle der echten gregorianischen vertreten. Dechevrens wirft in feiner Réponse den Benediftinern vor, daß fie solche Kompositionen von Dumont, etwas modifiziert, ihrem Graduale als authentische gregorianische Melodien einverleibt hatten. Es ift hohe Beit, daß fie fich gegen diefen Vorwurf wehren und etwa nachweisen, daß Dumont selbst alte Meslodien in seiner Beise zugestutt habe, die dann bei der Ausgabe des Graduale in gereinigter Gestalt aufgenommen wurs den. Denkt sich A. die griechische Reform in solcher Beise?

Wie steht es nun um die armenische Reform? "Als der Reformator der ar= menischen Musik, Baba Hampartsum, in Anspruch genommen wurde, um die turtischen Sänger des Palastes mit neuen Melodien zu verforgen, bemühte sein Benie fich mehr barum, den Ohren seiner Hörer zu schmeicheln, als ben armenischen Traditionen treu zu bleiben; seine eigenen Werke legen bavon Zeugnis ab" (S. 42 f.). Das mag ja richtig sein, obwohl wir es mit einer blogen Behauptung Aubrys zu tun haben; aber follte denn der Musiker für die Türken am Hofe etwa armenische Rirchenmusik machen? "Hinwiederum drang die türkische Musik mehr und mehr in die armenischen Kirchen ein. Wir haben dafür ein ausbrückliches Zeugnis in dem Mémoire, das der Musiker zur Rechtfertigung seines Werkes schrieb und deffen Bruchstücke in der Zeitschrift Dfag= hit 1903 veröffentlicht wurden. Baba set barin den Nuten auseinander, den seine Reform bringen werde, und die Bebeutung, welche für die Reinerhaltung der liturgischen Gefänge eine ganz genaue Tonschrift habe, indem fie den möglichen Beränderungen zuvorkommt". Wer lieft aber in diesen Worten nicht ein klares Zeugnis dafür, daß Babas Reform sich auf die Notenschrift bezog und nur ben Zweck hatte, die alte Kirchenmusik rein zu erhalten? Allein Aubry bringt die anderen Worte Babas: "Ginige unserer Rollegen unter ben Kirchenfängern führen allerlei ungeziemende Melodien in die Rirche ein. Da läßt sich ber Mund eines Raffeefängers, eines Juden, eines Böhmen, eines Derwisch hören, und man sagt: wie schön! wie trefflich! während doch nichts verkehrter sein kann. Andere haben einen hübichen Gurgler erfunden; der niuß überall eingeschmuggelt werden, und man findet es vortrefflich, während es doch abscheulich ist. Schwören und Fluchen wäre minder verwerflich! Statt den Eifer der Gemeinde zu entzünden, verführen fie dieselbe zur Sünde". Aubry selbst fügt sofort bei: "Scheint es nicht, wenn

man solche Worte von einem armenischen Mufiker in Konstantinopel hört, und zwar genau an der Wende des 18. Jahrhun= derts, als ob man einen Prediger des Mittelalters in seinem bilberreichen Latein gegen die Migbräuche in der Kirchenmusit donnern hörte?" Bang gewiß; sehr ähnlich spricht sich Johannes der XXII. aus (14. Jahrhundert, in den Extrav. comm. III tit. 1.). Das ist aber bie Sprache bessen, ber für die gute alte Tradition gegen die willkür= lichen Neuerungen eifert! Ist es Aubry wirklich ernft mit feinen Beweisen? Auf dieser Grundlage folgt nun S. 48 der eigentliche Beweis, auf den alles schließlich ankommt, daß Baba den chronos in die armenische Musik einge= schmuggelt habe. Wird dies etwa aus dem Mémoire schlagend nachgewiesen? Nein, nichts mehr aus dieser authenti= schen Quelle. Baba Hampartsum, so heißt es, mar in der türkischen Gesangs= praxis erzogen und schlug bei den arme= nischen Gefängen ben Takt ganz nach türkischer Art. Tat er das bei den ein= fachen traditionellen Melodien oder bei neueren Kompositionen im Stile der türkischen Musik? Darauf kame es an; denn wenn ein Musiklehrer heutzutage ben mehrstimmigen Gesang in ber Kirche ganz nach Art des Mensuralismus be= handelt, so folgt noch nicht, daß er den Choral nach derselben Schablone einübt. Tat es aber Baba wirklich beim traditionellen Gesang, so hat er ihn also nicht nach dem System des chronos vortragen lassen, mas bewiesen werden sollte. Doch nein, Aubry sagt alsbald: das Entscheidende dabei sei, daß die Schwierigkeit bes türkischen Rhythmus zu einer Bereinfachung nötigte. Zum Beweis dafür wird nun allerdings ein Name zitiert, aber ohne die geringste nähere Angabe, was der Gewährsmann ·fagt. Aubry ist es, der fortfährt: "Bom türkischen System behielt man nur eines, die Angabe der Zeiteinheit, und daraus machten die griechischen Theoretiker den chronos. Diese Wandlungen der Schreibweise, sagt Chrysanthos von Madytos, wurden durch unsere Lehrer glücklich abgeschlossen und haben uns von den Zeit= teilungen, wie sie sich in der europäischen Musik und in den usuls der Ottomanen

finden, endgültig erlöft." Besagen denn Chryfanthos Worte nicht augenfällig, daß es sich um nichts anderes als eine glückliche Vervollkommung der Notenschrift handelte? Aus allem bisher Bejagten geht dasselbe hervor: die neue Reform in Griechenland und Armenien bezog sich, soweit der Rhythmus in Betracht kommt, auf eine genauere oder einfachere Bezeichnung besselben in der Tonschrift. Der Beweis für etwas anderes bleibt in Aubrys Buch ein leeres Blatt; mas er dartut, war bekannt, neues Material bringt er nicht bei. Es ist nur ratselhaft, wie er selbst denken konnte, er habe etwas bewiesen.

Aber worin bestand denn nun die Beränderung der Notenschrift wirklich? Nach den eben zitierten Worten allerdings in einer Reduktion, aber sie bezog sich nicht auf den traditionellen Kirchengefang, wenigstens ist davon hier nicht ausdrücklich die Rede; sondern auf die Schreibweise der europäischen und der türkischen Musik. Bisher wußte man mit den Zeichen der Kirchenmusik die fremden Ahythmen nicht wiederzugeben. Die neue Kunft bestand nun darin, daß man diese in so und so viele chronoi oder Teile des chronos auflöste. chronos teilbar war und wirklich di fremden Rhythmen sich aus Zeiteinheiten, Vierteln, Achteln, Sechzehnteln zusam mensegen, fo kann man dieselben aller bings mit den Zeichen der griechischen Musik ichreiben, aber unvollkommen; denn dann erscheint die wirkliche Gruppierung der Zeitteilchen zu Takten nicht mehr. Man muß also wenigstens nach so und so viel Einheiten noch ein Zeichen einschieben, das unsere Taktstriche ersett, unter Umständen auch noch Pausezeichen setzen. Genug, auf solche Weise konnten jene Reformatoren die Armenier über die Schwierigkeit der fremden Musik hin wegbringen. Denn so wenig wie bei uns die mensurierte Musit aus ben Rirchen zu verdrängen ift, so wenig konnten jene daran denken, alle neueren Rompositionen im türkischen oder europäischen Rhythmus einfach zu verbannen. Ein Beispiel, wie man auf diese Beise mit der neueren griechischen Tonschrift fertig werden kann, findet sich wirklich in des Lampadars Stephanos praktischem Hands

büchlein der Kirchenmusik (Κοηπίς τῆς έχκλησιαστικής μουσικής S. 26 f.). Dar= aus scheint zu folgen, daß die Methode noch heute in Ubung ist. Wir brauchen also bei bem Worte bes Chrysanthos gar nicht an die Bereinfachung des Rhythmus im Stil ber traditionellen Rirchenmufit zu denken. Freilich konnte man auch scheinbar traditionelle Melodien im Stile eines Dumont auf diese Weise mit dem Reize künstlicher Abythmen versehen; es ist so gut im Orient möglich wie im Dkzibent, bag man ben Kirchengefang fälscht, und somit konnte jene Reduktion sich allenfalls auch auf derartige Gesänge beziehen; aber da Aubry dafür gar keine Belege bringt, so bleibt die Boraussetzung vorläufig Phantasie, und immer würde nicht folgen, daß der chronos erfunden wurde, nicht aber uraltes Besitzum des griechischen Kirchengesanges mar. gegen haben wir für obige Auslegung, die auch dem Texte des Chryjanthos zunächst entspricht, wenigstens bas Zeugnis des Stephanos.

Noch eine dritte Anwendung des vereinfachten Schriftspftems ist benkbar. Papad. schreibt (S. 502 f.) über den neugriechischen und den europäischen Rhythmus: "Die Zeit, d. h. die rhythmische Zeitordnung in der Melodie wird in der firchlichen Musik nur burch den Rieder= schlag der Hand gemessen, mit anderen Worten: unsere Musik hat in ihren Gefängen keinen genau bezeichneten Rhythmus, ersett jedoch den icheinbaren, aber nicht auch tatfächlichen Mangel des Ahnthmus durch die lange und kurze Zeit, die zu Anfang eines jeden Gefanges ange= geben oder vorausgesett wird. In der europäischen Musik bagegen wird die Zeit mit großer Geuauigkeit umgrenzt, indem dort die Melodie in Füße (Takte) zer= legt wird, die bald gerade, bald unge-rade sind. Aber die Zeit ist in den firchlichen Gefängen wirklich mitenthalten, weshalb auch die kirchliche Musik aus sich selbst nicht nur die Zeit und den Rhythmus zu regeln, sondern auch beibe mit wiffenschaftlicher Genauigkeit und ohne die geringste Anderung der Melodie zu schreiben imstande ist." Der einfache chronos in seiner mechanischen Wiederholung macht offenbar noch nicht den eigentlichen und vollen Ahythmus aus;

haberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

dazu ist die Gruppierung mehrerer Zeiteinheiten zu eigentlichen Füßen ober Takten und weiterhin zu Abschnitten und Sätzen nötig. Dieser höhere Rhythmus tann natürlich teiner echten Mufit prattisch abgehen, und darum fagt Bapad., daß er in dem griechischen Kirchengesange tatfächlich vorhanden, wenn auch nicht in der Tonschrift ausgeprägt sei. Letzteres, meint er aber, könne ohne Mühe ge= schehen, wenn es sein muffe. Man braucht eben nur, wie oben angedeutet wurde, ein Zeichen für unsere Taktstriche einzu= führen, so ist das erste und nötigste be= reits geschehen. Um also "dem schein= baren, aber nicht auch wirklichen Mangel", der aber, wie es scheint, doch einen argen Mechanismus im orientalischen Kirchengesang verschuldet hat, abzuhelfen, könnte man daran benten, mit Hilfe der neuen Zeichen den vollkommenen Rhythmus genauer anzugeben. Dasselbe Prinzip hat Dechevrens bereits auf den alten Choral des Abendlandes angewendet, indem er einer wörtlichen Uberfetzung des Rhyth= mus der Handschriften eine leicht modifizierte mit weiter ausgestaltetem Rhyth= mus beigegeben hat. Es scheint, daß wenige die Bedeutung dieses Versuches erkennen. Aber auch vom abendländischen Choral gilt, daß der Rhythmus nur in seinen Elementen, gleichsam nur durch Angabe des chronos, der Zeiteinheit, bestimmt war; wollte man ihn aber rein mechanisch absingen, so müßte er seine äfthetischen Wirkung großenteils einbüßen.

Doch wir verlieren uns in allgemeinen Erwägungen, mahrend uns der Sachverhalt sogar authentisch erklärt wird. Die von Aubry angeführten Worte des Chrysanthos gibt Dechevrens (Réponse p. 23) in ihrem Zusammenhang nach ber Übersetzung von Bourgault-Ducoudray wieder. Chrysanthos sest da die mög= lichen Teilungen des chronos ausein= ander und sagt alsbann: "Mittels biefer vier Arten, den chronos zu teilen, können wir also alle Rhythmen der Fremden niederschreiben; wir haben uns da nur des einfachen, doppelten und dreifachen gorgon zu bedienen." Und nun kommen die Worte, die Aubry herausgreift: "Diese Wandlungen der Schreibweise sind von unseren Lehrern glücklich abgeschlossen

worden; sie haben uns von den Zeitteilungen, die bei den Europäern und in den usuls der Ottomanen gebräuchlich find, erlöft." Da haben wir das authentische Zeugnis, auf welchem Wege Chryfanthos und andere vor und neben ihm die Reform vorgenommen haben. Ein anderes vollwichtiges bringt Dechevrens (S. 21 f.) bei. Etmalion, Direktor des musikalischen Konservatoriums zu Tistis bezeugt, daß die "armenischen Noten" zur genaueren Bezeichnung der Tonstufen und der Zeitwerte die moderne Erfindung armenischer Sänger in Konstantinopel seien; man habe mit denselben einen fühl= baren Mangel der alten Tonschrift abgeholfen. -

Nun erwarten wir von Aubry immer noch die Hauptsache, nämlich den Beweis, daß es eben der oratorische Rhythmus war, der durch die türkische Musik und die vorausgesetzte Einführung des chronos endgültig verdrängt wurde. Denn wenn die ganze Kirchenmusik bes Orients gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Syftem des türkischen Rhythmus angenommen hatte und sich nur durch Bereinfachung der usuls wieder freimachte, so wissen wir noch immer nicht, welches der Rhythmus war, ber durch ben türkischen zeitweilig verdrängt wurde. Der lette Teil der Broschüre ist denn auch diesem Bunkte gewidmet (S. 51-84). Wenn diese 33 Seiten fich nur auch wirklich mit der Kernfrage befaßten! Aber diese wird zu= nächst auf die letten 7-8 Seiten verschoben, wo nach der Kapitelaufschrift wirtlich bewiesen werden soll, daß der alte Rirchengesang im Westen und im Often nurgleichwertige Noten kannte und demgemäß das, mas die Alten unter dem strengen Rhythmus vor allem ver= ftehen, nämlich die genaue Abmessung einer wechselnden Tondauer, unbekannt war. Boraus geht ein Abschnitt: "Berfall und Ende ber musikalischen Technik des Altertums", sodann ein zweiter: "Akzentspstem in den liturgischen Sprachen". Auch dieser zweite Abschnitt lehrt nichts, was nicht allgemein bekannt und zugestanden märe. Das Griechische wie das Lateinische wurden etwa im vierten Jahrhundert der driftlichen Zeit= rechnung aus quantitierenden akzentuie-

mehr so fast nach der Länge und Kürze als nach dem Akzent der Wörter, was sich namentlich in der Metrik der Dichter bemerklich macht. Die Sprachfilben laffen sich also hinfort nicht mehr genau nach dem Berhältnis von 1:2 meffen, so daß eine "lange" Silbe genau zweimal so lang wäre als eine "turze". Hinfar ift die erste Frage: welche Silbe hat den Haupt- oder Nebenton und welche ift tonlos? Das alles find bekannte Dinge. Irgendwelchen Ginfluß einer solchen Sprachwandlung auf die an die Sprack fich anschließende Bokalmufik liegt nun allerdings nahe. Mit diesem Einfluß beschäftigt sich benn auch Aubry auf den letten Seiten. Seine These ist (S. 77): "Die Notengleichheit ergibt sich aus dem Berluft der Prosodie" (der Quantität). An eine absolute Tongleichheit sei freilich nicht zu benken; aber fie sei doch das Pringip ber Rirchenmusit.

Die These selbst ist sehr kühn; denn da unsere Sprachen akzentuierende sind, so hätte sich nach Aubrys Logit nie eine mensurierte Musik, weder im Mittelalter noch in der Neuzeit, entwickeln können. Biel eher hätte die morgen= und abendländische Kirchenmusik, die nach derfelben Logit in den ersten Jahrhunderten nur eine mensurierte sein konnte, diesen her gebrachten Rhythmus beibehalten können, weil er einmal in übung war. Es werden also ganz durchschlagende Beweise für die Richtigkeit der These, wenigstens für unsern Kall, erwartet. Der Berfasser unserer Broschüre verliert darüber aber im Grunde fein Wort, sondern unterhalt uns mit einigen anderen, nicht uninteressanten Sachen, bis er das Endergebnis seiner ganzen Arbeit niederschreibt, nämlich die Bestätigung des oratorischen Rhythmus der Schule von Solesmes, wenigstens als des wahrscheinlicheren rhythmischen Systems der kirchlichen Musik. Die völlige Unterdrückung aller Gegengründe der Mensuralisten ist damit gegeben. — —

lehrt nichts, was nicht allgemein bekannt und zugestanden wäre. Das Griechische wit wenigen Worten eine Reihe von wie das Lateinische wurden etwa im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitztechnung aus quantitierenden akzentuieztenden Sprachen, d. h. man sprach nicht und einer längeren Fassung der alten



J.

3

\* 3

11.

1

111

nă.

пI

itte.

1

d cit

dere.

ma.

gen !

; po

e ří:

1

īje.

de

ntri :nt

F.

17.

-

15

Rirchengefänge bes Orients. Der Berfasser kommt auf diese Frage durch die Erwägung, daß die melismatischen Besänge des Chorals nicht jo ganz zu seiner Theorie zu paffen scheinen. Er will nämlich, daß die Melodie sich genau nach dem Texte richte; diefer aber foll keine Längen und Kürzen kennen, also auch die Melodie keine langen und kurzen Töne. Dazu paßt nun schlecht, daß in der Melodie einzelne, sogar offenbar tonlofe Silben mit Melismen verfehen find.1) Das freilich, für sich allein genommen, scheint Aubry weniger Sorge zu machen, als daß man praktisch nun auch in den Melismen felbst das Prinzip insofern verlett, als man die Noten der Melis= men etwas fürzer nimmt. Das ist nach ihm nicht ursprünglich; benn die melis= matischen Gefänge sind ursprünglich spllabisch gewesen, so daß man das Brinzip durchführen konnte. In der In der vrientalischen Liturgie gibt es nach Aubry wirklich eine ältere einfachere und eine spätere ornamentierte Melodie "aus dem 18. oder 19. Jahrhundert, im Geschmack der Zeit behandelt und in das Joch des chronos gezwängt" (S. 78 f.). Die Beispiele sind überraschend; es konnten aber ähnliche aus dem abendländischen Choral älteren Datums ohne Mühe beigefügt werden. Die Schlußfolgerung, die S. 81 gezogen wird, ift nicht minder interessant; der alte Choral war einfach; zwei ober drei Notenwerte genügten, den Rhyth= mus zu bezeichnen. Merkwürdig nur, daß diese "alten" Melodien, die beige= bracht werden, so gut wie die neuen, den chronos einhalten! Aubry scheint es nicht zu sehen, weil er nur im Sinne hat, die Noten seien, was doch nicht ganz ber Fall ift, alle den Silben entsprechend, d. h. es tame auf jede Silbe nur eine Note. Es wird auch kein besonderer Beweis dafür erbracht, daß die ornamentierte Melodie die spätere ist. Nichtsbesto= weniger verdient diese Tatsache Beachtung. Denn wenn wirklich die melismatische Melodie späteren Datums sein sollte, so würde sich erklären, warum man lange glaubte, mit der einfachen Notation ber Neumen auskommen zu können, während der Gebrauch der Neumenschrift wirklich ein Rätsel bleibt, solange man bei deren Einführung schon diefelbe Melodie vorausset, welche wir in späterer Zeit vorfinden. Es ist also freilich noch eine Hypothese, aber eine wohlbegründete, daß wir auch im abendländischen Choral des 9. und 10. Jahrhunderts nur eine melis= matische Umbildung des Chorals einer älteren Beit zu erfennen haben; ber melismatische Charakter dieses späteren Gefanges hatte nun in dem Zeitraum von 900-1100 zu einer anderen Rotenschrift geführt, weil die Intervallbezeich= nung nunmehr das wichtigfte mar, und man diesem Zwecke die alte rhythmische Neumenschrift glaubte opfern zu muffen.

Bei dieser Gelegenheit äußert sich Aubry S. 77 auch über die wirklich langen Noten, die im gregorianischen Choral (im Widerspruch mit dem strengen Prinzip der Tongleichheit) anzunehmen seien. Er sagt, die distropha, der oriscus und der pressus seien lange Noten; ebenso seien die Schlußnoten der Melodie-Absichnitte lang. Das erstere ist sehr anzgreißar; jene Neumen bedeuten schwerlich einsach einen langen Ton, und Aubry gibt dafür keine Beweise. Die Schlußnoten der Abschnitte aber sind nach Guido von Arezzo von verschiedener Länge, je nachs dem die Abschnitte lang oder kurz sind.

S. 81 wird behauptet, die Anwendung berselben Melodie auf einen anderen Text beweise die Gleichheit aller Töne. Kann also im mensurierten Gesang eine We= lodie nicht auch so modifiziert werden, daß sie auf einen anderen Text paßt? Es wird ebenda behauptet, in der alten byzantinischen Notation fänden sich keine Beichen für eine verschiedene Notendauer; aber bei Gerbert, II. Tafel 8, n. 4 sind diple, argon, gorgon als musikalische Beichen aufgeführt, und diefe find in ber neueren griechischen Tonschrift Zeichen der Tondauer. Papad. führt solche aus dem 14. Jahrhundert vor. Im abend= ländischen Choral follen nur etwa gewisse Berdopplungen der Zeichen eine Tondehnung bedeuten; aber nicht diese, son= dern andere Zeichen bedeuten, nach dem

<sup>1)</sup> Im Alleluia bes 4. Abventsonntags stehen in ben besten Handschriften (nach Dechevrens) auf ber vorletten Silbe von facinora, die doch sicher kurz ist, 58 Roten. Selbst das Graduale von Solesmes verlegt diese Noten gegen die Handschriften auf die vorausgehende betonte Silbe.

ausdrücklichen Zeugnis der Schriftsteller, die Tondauer im gregorianischen Choral. Es ist merkwürdig, das Aubry nicht einmal Rücksicht nimmt auf das, was in dieser Beziehung von anderen nachgewiesen worden ist. Im alten armenischen Choral, sagt er, fänden sich allerdings solche Zeischen, doch bedeuteten diese nur Nuancen des Bortrags in einer Zeit, da man die genaue Tonmessung gar nicht kannte; das müssen wir ohne Beweis dem Bers

faffer glauben.

Die größte Entdeckung Aubrys bleibt aber immer der akzentuierende oder, wie er sagt, tonische Charakter der griechi= ichen und lateinischen Sprache seit dem dritten Jahrhundert. Es wäre zu wün= schen, daß er in Papad., auf den er sich gelegentlich beruft, wenigstens den Abichnitt über den Rhythmus der Sym= nenpoefie gelesen hatte. In der Schule von Solesmes folgen bekanntlich die poetischen Hymnen, wenigstens zu einem großen Teile, dem Prinzip des oratorischen Rhythmus, d. h. die klassische ober die spätere rhythmische Bersmessung des Textes ist in der Melodie nicht berücksichtigt, mas nach dem aufgestellten Grund= prinzip hätte geschehen muffen. Denn wenn die Melodie dem Text folgte und durch dessen Rhythmus bestimmt wurde, so mußte das auch in der Hymnenmelodie geschehen. Es ist aber nicht der Fall. Dagegen zeigt Papad., daß die griechische Kirchenmusik diesen Punkt schon von altersher berücksichtigt hat. Er beginnt den betreffenden Abschnitt (S. 180) da= mit, daß er sagt, die kirchliche Melodie fei von Anfang an dem Rhythmus unterworfen worden; der Rhythmus sei ein wesentliches Moment in der Sym= nographie, so gut wie die gleiche Zahl der Silben und Akzente. Was Bapad. unter Rhythmus verfteht, haben wir oben gehört: die verhältnismäßige Dauer der Tone, wie sie in der Tonschrift des Guido von Arezzo nicht mehr ausgedrückt sei, wie sie aber in der Mensuralschrift wieder erscheine. allo ift nach ihm bei der griechischen Hymnen= poesie überhaupt nur ein poetischer Text zuläffig; fie heiße daher auch niemals Proja; doch lasse sie ungleiche Satzlieder zu, gleichsam Berse "von prosaähnlichem Aussehen", die aber aus "mensurablen,

nach dem Akzentrhythmus gemessenen Silben bestehen".1) Begen biefer Rhythmisierung könne man auch solche Hymnen nicht auf eine andere als die ursprünglich beabsichtigte Melodie singen, ohne Ronthmus und Melodie zugleich zu zerstören. Der Akzentrhythmus sei übrigens ganz analog dem mensurierten der alten Griechen. Daher ist auch der Rhythmus der Melodie derfelbe: "So fangen die alten Briechen, fo murben icon vor ben Beiten des Johannes von Damaskus die Gedichte des Andreas von Kreta und ans berer gefungen, so auch die des Beiligen von Damastus, welche in rhythmischer Beziehung den höchsten Wert haben, gegründet auf die rhythmischen Proja oder Poesie und nach dem Akzentrhythmus gemeffen." Es wird bann weiter gezeigt, wie unter anderen Johannes von Damastus entweder den metrischen Rhythmus der Alten in metrischen Texten oder die Akzente der antiken Berje in Akzents rhythmen (rhythmischer Prosa) nachgebildet habe. Die Akzentverse heißen einfach Profarhythmen, obwohl von der anderen Seite der Rhythmus sie von der Prosa unterscheidet.

Bapad. redet kaum vom Rhythmus der Musik als solcher; so selbstverständ lich scheint es ihm, daß Musik ohne strengen Rhythmus undenkbar fei. Mit Gifer versicht er jedoch S. 33 ff. die Ansicht, daß die liturgische Musik der griechischen Kirche die echte Erbin der altgriechischen sei; von dieser aber schreibt er S. 31: "In der altgriechischen Musik wurde der Rhythmus mit unvergleichlicher Genaugkeit beobachtet. Die rhythmische Kom-position galt bei den Alten soviel, daß der Rhythmus als das wesentlichste Element, als das eigentlich Formgebende der Musik angesehen wurde. Und in der Tat enthält diese zwei hauptsächliche und wesentliche Bestandteile, ohne die sie unmöglich bestehen kann, nämlich die Melodie und den Rhythmus; die Melodic oder Tonweise ist ber Stoff, der Rhythmus aber die Seele der Musik. Der



<sup>1)</sup> Die Benennung "prosaähnliche" Tertglieder erinnert in überraschender Beise an die bekannten "prosaischen Gesange" bei Guido von Arezzo, die nichts anderes bedeuten, als was hier Papad. meint, nämlich Gesange, deren Glieder rücksichtlich der Länge keine genaue Symmetrie ausweisen.

Rhythmus kann ohne Melodie bestehen, unmöglich aber diese ohne irgendwelchen Rhythmus." Un einen freien Rhythmus denkt der Autor dabei in keiner Weise; er erwähnt besselben in seinem ganzen Buche nicht, und oben hörten wir ihn schon die Definition des Rhythmus in folgender Form geben: "Die Dauer der Töne, d. h. der Rhythmus". Nur an einer Stelle verwirft er mit den Worten eines anderen Gelehrten das Grundprinzip des oratorischen Rhythmus ausdrücklich (S. 217 f. Anm.): "Boesie und Musik verschmelzen sich nicht, sondern vereinigen und verbinden sich nur behufs einer ge= meinsamen Leistung; jede der beiden Rünste aber spricht in der Bereinigung und bei der gemeinsamen Wirksamkeit ihre eigene Sprache, folgt den eigenen Gesetzen der Schönheit. Weder der Text wird der Musik zum Opfer gebracht . . . noch ziemt es sich, daß die Musit als Trabant und Stlavin der Poesie oder des Textes behandelt werde, so daß sie auf bie zweite Stelle gesetzt und zum Sprech-gesang herabgedrudt wurde" (Sprechgesang, diaderouern movoixy, ist sogar gesperrt gedruckt). Dort, wo er die Frage bespricht, ob man die griechisch = kirchliche Musik in das europäische Mensur= und Notensustem umsetzen könne, macht er unter den Schwierigkeiten nicht etwa geltend, daß der griechische Rhythmus ein freier sei, sondern, daß er tatsächlich nur als Zeiteinheiten geschrieben werbe, und ein höherer Rhythmus, wie der des europäischen Taktes darin nur latent vorhanden sei, obschon man, wenn es sein müßte, "Zeit und Rhythmus mit wissenschaftlicher Genauigkeit, ohne die geringste Anderung in der Melodie, auch bezeichnen tönne" (S. 502 f.). Daraus geht wieder unleugbar hervor, daß ihm nichts bekannt war von einer Wandlung des rhythmischen Vortrags in der griechischen Kirche.

Es hat also die Hymnenpoesie und überhaupt die griechische Kirchenmusik seit alter Zeit entweder den mensurierten oder den Akzentrhythmus, und zwar letzteren ganz nach der Analogie der alten Metra behandelt, so daß eine Akzentsilbe als lang, eine tonlose Silbe als kurz gilt. Bon einem oratorischen Rhythmus, wie ihn die Schule von Solesmes selbst auf die Hymnen ausdehnt, ist keine Rede. Die

Schule von Solesmes, und so Aubry, meint aber, in den akzentuierenden Sprachen gebe es keine langen und kurzen Silben mehr. Das ist nur insofern richtig, als das Maßgebende in der Bersbildung der Akzent, nicht die Zeitbauer ber Silben ist. Die Wahrheit liegt in ber Mitte: die lebendige Sprache hält überhaupt ein strenges Gesetz weder bei ber Meffung der Silben nach der Quantität, noch bei ber Wägung derselben nach dem Akzent, so wenig wie in bem melodischen Auf- und Absteigen des Tones ein; fie bewegt fich fehr frei. Aber jobald sie mit der Poesie oder der Musik, welche beide ein strengeres Gesetz erheiichen, verbunden wird, muß die Sprache sich diesem Gesetz unterwerfen. Quin= tilian fagt in bezug auf die quantitierende Sprache der damaligen Römer (9, 4, 84), es gebe in der Rede Silben, die länger als die langen und folche, die kürzer als die kurzen seien, aber der Bers teile allen ein bestimmtes Maß zu, nämlich entweder eine Zeiteinheit ober zwei. So stimmte denn selbst in der Musik der Alten die Tondauer nicht mathematisch zu der natür= lichen Aussprache der Worte. Biel weniger ist das in unserer Zeit der Fall. Unsere quantitierenden Sprachen muffen fich in der Mensuralmusik dem Gesetz der Musik unterwerfen; die Silben werden beim Singen genau gemessen. Dafür bietet aber die Sprache selbst eine genügende Grundlage; die Silben find eben teines= wegs von gleicher Zeitbauer, z. B. die brei in "Könige" ober die fünf in "be= beutendere", und es liegt am nächsten, die betonten Silben in der Musik als lang vorauszuseten. Die Poesie geht bei der Nachahmung antiker Bersmaße durch= aus von diesem Grundsatz aus, d. h. sie sett eine betonte Silbe, wo das Bersmaß der Alten eine lange Silbe forberte, und eine unbetonte, wo das alte Metrum eine Kürze hatte (z. B. im Hexameter). Das ift die allgemeine Norm, die in der Poesie einige und in der Anwendung auf die Musik viele Ausnahmen zuläßt. Die Grammatiker und Metriker pflegen auch in den akzentuierenden Sprachen den Silbenunterschied mit den Zeichen der Länge oder Kurze zu bezeichnen; jeden= falls ist es durchaus unberechtigt, aus dem akzentuierenden Charakter einer Sprache,

wie es die Schule von Solesmes öfter tut, zu schließen, es könnte auf einen Text dieser Sprachen keine Melodie gesetzt werden, die gesetzmäßig wechselnde Töne ausweise.

Natürlich war man nun genötigt, einen neuen Rhythmus der Musik zu erfinden, der einerseits nicht alle Runft ausichließt, anderseits aber auch keine gesetmäßige Dauer der Melodietone fordert, sondern sowohl die Zeitdauer der Tone wie den Afzent der Melodie in derselben Weise wie die Kunstprosa, d. h. weber rhythmisch im strengen Sinne, noch unrhythmisch wie die kunftlose Rede, ichwanken und wechseln läßt. Das ist der sogen. oratorische Rhythmus; Aubry nennt ihn den tonischen, d. h. Akzentrhythmus. Man fügt noch eine gewisse (äußerst freie) Symmetrie der Satglieder hinzu, welche sich ebenfalls in der Kunftproja findet, und in diese sett man vor allem das Wesen des Choralrhythmus. Die "Hypothese" dieses oratorischen Rhythmus glaubt nun Aubry (S. 7 f.) durch alle in Betracht kommenden Erwägungen bestätigt oder erwiesen. Er selbst wollte nicht alle diese Erwägungen anstellen; nachdem wir aber feine ganze Beweisführung geprüft haben, lohnt es sich, die Theorie ber Schule von Solesmes unserseits noch durch einige neue Untersuchungen zu prüfen.

## IV. Einiges über den "oratorischen" Choralrhythmus.

Wie wenig man sich für den oratorischen Rhythmus der Musik auf die Neugriechen berufen kann, geht auch daraus hervor, daß Stephanos der Linipadar in der oben genannten Schrift ausdrücklich die Frage stellt, ob man ohne den erklärten chronos und Rhythmus singen könne, und sie dann mit Nein beantwortet, weil die Musik ohne dieselben nicht bestehen könne; die Zeiteinheit sei die Seele der Musik. Die Elemente dieser Zeiteinheit hat uns aber Aubry zu Anfang seiner eben besprochenen Schrift vollkommen richtig aus Stephanos selbst vorgeführt: Senkung und Huhe in der Höhe.

Die Berufung auf den oratorischen Rhythmus des Altertums wargleichfalls ein unglücklicher Gebanke. Da von Cicero schon oft die Rede war, so genüge hier ein hinweis auf Quintilian. Dieser redet vom Rhythmus der Rede ex professo Instit. orat. 9, 4, 45 ff. Rhythmus und Metrum, fo heißt es bort, haben das gemein, daß sie nach Bersfüßen gemeffen werden; der Unterschied zwischen beiden ist dieser: bei jenem tommt es nur auf bie Dauerverhalt nisse, bei diesem aber auch auf eine be stimmte Beschaffenheit derfelben an. But jenen z. B. ist es gleich, ob ein Dakty lus (-- - -) die Kürzen oder die Bange zu Anfang hat; benn es wird nur die Beit gemeffen, es muffen nur Hebung und Senkung die gleiche Zeit ausfüllen. Im Bers ift die Bertauschung unstatthaft, ja es darf nicht einmal ein Daktylus immer mit einem anderen die Stelle wechseln, weil durch die oft entstehende Positions länge ber Bers zerstört würde. Der Rhythmus als solcher kennt keinen bestimmten Abschluß, noch weniger eine Berkürzung am Schluß; von einem Metrum spricht man nur rudfichtlich ber Sprache, der Rhythmus dagegen finder sich auch in der Körperbewegung. Die Gestaltung des Rhythmus ist in mander Beziehung freier; bei der Rede aber ift die Beitmeffung immer einfacher und klarer, bewegt sich daher auch in gang bestimmten Berefüßen. Die Rhythmit mißt also die Zeit nach Einheiten, die durch Hebung und Senkung gegliedert sind und vielfach eine freiere Gestalt aufweisen als die Gebilde der Metrif; jene benötigt darum auch ein Taktschlagen, damit das rhythmische Gejet bei feiner freieren Unwendung immer doch deutlich erkannt werde.1)



<sup>1)</sup> Uns gilt aus gutem Grunde die Tonabstufung als wesentlichstes Element des Rhythmus, weil in der Metrik der akzentuierenden Sprachen eben der Akzent herrscht und auch die Berstübe zunächst nach dem Akzentverhältnis gebildet werden; dennoch kann die Musik der Unterscheidung von langen und kurzen Tönen nicht entraten. Run kommt es uns leicht werkwürdig vor, daß die Akzentung von das zweite Roment anscheinend allein betonen. Aber man muß de achten, daß Quintilian den Wechsel von "Hedung und Senkung" voraussetzt. Dasselbe ift bei den

Doch wurde Cicero, so fährt Quint. fort, deswegen getadelt, weil er die freie Rede in die Bande des Rhythmus ichlagen wollte, so daß man wohl gar ben Takt dazu geben niußte. Aber in Wahrheit, so lautet die Berteidigung, verlangte Cicero nicht ben ftrengen, poetiichen Rhythmus, sondern mehr eine gewisse Rachahmung desselben (nicht so fast den numerus als das numerosum). Und so stimmt ihm Quint. bei. Dennoch bleibt nach ihm wahr: der Rhythmus macht sich in dem ganzen Berlauf der Rede, vor allem aber im Tonfall am Schlusse bemerklich, und zwar beswegen, weil der Wohlklang nicht anders erscheint als in langen und kurzen Silben, aus welchen sich auch die Bersfüße zusammenseten. So ift benn auch in der Folge bei Quint. nur von langen und furzen Silben, von Bersteilen und Bersfüßen die Rede. Darin sucht er den Rhythmus der Kunftprosa. Die Glieberung ber Rebe hingegen in Sate, Abschnitte von Sätzen und kleinste Teile hat er zuvor, gesondert vom Rhythmus, besprochen (vgl. § 22, 27. 32 ff.); nur macht er (§ 122) noch eine gewisse An= wendung der rhythmischen Regeln auf die Glieberung der Rebe. Das Suftem des "oratorischen" Rhythmus betont dagegen gerade die Gliederung der Sate und leugnet die Bedeutung von Längen und Rürzen. Quintilian leitet übrigens den Rhythmus der Profa, deffen Wefen nach ihm so eng mit dem der Boefie

anbern alten und ben mittelalterlichen Autoren immer mitzuverstehen. Eben barum reden sie auch meiftens von "Berefüßen". Merten wir uns auch gleich hier, mas unten wieder zur Sprache tommen muß: Duint. fagt zu Anfang, sowohl die Rhythmen als die Metra fetten fich aus Bersfußen zusammen; am Ende aber fagt er, es fei für die Rebe charafteriftisch, baß fie aus Bersfüßen bestehe. Darin liegt tein Wibersprnch, sobald man ben wirklichen Sinn beachtet. Beibe Rale fagt er einfach "Füße" (podes), aber nur an letterer Stelle meint er eigentlich Fuße, wie fie in Berfen vorkommen; an erfterer Stelle ba: gegen verfteht er bie tleinften Melodieglieder, und wir mußten ba eigentlich "Tatte" ober "Melodiefüße" im Gegenfat ju ben "Bersfüßen" überseten. Beibes mare also nach Quint. richtig: "ber Rhythmus befteht aus Füßen" und "er befteht nicht aus Gugen", b. h. nicht immer weift er bie einfachen Formen auf, wie die Rebe ober das Gebicht, obwohl die Rhythmit doch immer gleiche Tatte bilbet.

verwandt ist, aus der Musik her, nicht den der Musik aus der Rede, wie es die Schule von Solesmes tut. Daher spricht er § 139 von dem musi= kalischen Wesen des Rhythmus und weist (1, 10, 22) ben jungen Redner an, das Rhythmische und Melodische des Rede= vortrags von dem Musiker zu lernen. Bom römischen Redner Crassus berichtet er sogar, daß ihm ein Flötenspieler bis= weilen den Ton anzugeben hatte. Er begründet seine Forderung noch damit, daß ber Redner doch gewiß vom Dichter zu lernen habe, die Dichtkunft aber ohne die enge Beziehung zur Musik nicht gebacht werden könne (a. a. D. § 29).

Aus dem Gesagten wird klar, wie schwache Anknüpfungspunkte der oratorische Rhyth= mus des Gefanges bei den Alten findet. Der "oratorische" Rhythmus kennt keine gesetmäßige Abwechslung von Län= gen und Kürzen, in der Beise, daß man sagen könnte, der Rhythmus beruhe auf bestimmten Bersfüßen. Er wird vornehmlich in der Gliederung der Melodie, in sich entsprechenden fleineren und grögeren Teilen gefunden und von der poetischen Verskunst vorsichtig abgesondert; die Musik soll diesen Rhythmus aus der Kunstprosa entlehnt haben, da doch rücksichtlich all dieser Punkte Quint. und Cicero etwas ganz anderes sagen. Nach den Alten ist der oratorische Rhythmus nur die schwache Nachahmung des vollkommenen der Musik und der Boefie.

Der Begriff des Rhythmus blieb in der driftlichen Zeit derfelbe. Freilich machte die Sprache eine Wandlung durch, indem sie aus einer quantitierenden eine akzentuierende wurde. Daraus folgt zunächst für die Musik nichts; denn sonft müßte der akzentuierende Charakter unferer Sprache denselben Einfluß auf die Musik haben; die Musik ist aber bei den euro= päischen Völkern entschieden mensuriert, tropdem daß weder die Proja noch die Poesie von der Silbenmessung ausgeht. Wie follte fich auch in ben erften dristlichen Jahrhunderten der oratorische oder tonische Rhythmus der Kirchenmusik ausgebildet haben? Zunächst trat ja die erwähnte Wandlung in der Sprache bei den Griechen und Römern erst etwa

um 300 ein; es müßte also vor dieser Zeit die Kirchenmusik auf dem Gebiete dieser Sprachen mensuriert gewesen sein. Sodann boten die liturgischen Texte, welche durchschnittlich keinen Runftrhyth= mus aufweisen, keinen Anlaß, den Rhythmus der Kunstprosa auf die Musik anzuwenden; es hatte höchstens die Regel= losigkeit der gewöhnlichen Prosa den eigentlichen und wahren Rhythmus der Musik zerstören können. Doch befragen wir einen Gewährsmann, deffen Ansehen im ganzen Mittelalter ungeschwächt blieb, der jechs Bücher über die Musik schrieb, den hl. Augustin. Er macht selbst aufmerksam, daß manchem Leser feine Lehre Schwierigkeiten bereiten werde, insofern als man bei den der Sprache entlehnten Beispielen immer genau die Silbendauer und die abgemeffenen Paufen (morulas syllabarum et silentiorum dimensa intervalla) zum Ausbruck bringen muffe. Die Aussprache nach der Quan= tität war also schon damals nicht jeder= manns Sache. Richt die Metrif der klassischen Poesie will indes der Heilige erklären, jondern, wie er selbst fagt, blog ben Rhythmus ber Mufit. Die Beranschaulichung an der Sprache lag aber um so näher, als die alten Griechen und Römer den musikalischen Rhythmus im allgemeinen nicht durch besondere Beichen angaben. Gelegentlich macht er aber im Verlauf des Werkes den Schüler aufmerksam, wenn ihm die Metrik der Sprache, die damals ganz in Berfall geriet, Mühe mache, so brauche er sich bloß an das musikalische Taktschlagen zu halten. In dem Briefe an Memorius (Epist. 101, al. 131, Migne 32 col. 367 ff.), aus welchem obige Notizen entnommen find, erklärt fich Augustin unter anderm noch bahin, daß nach seiner Meinung die Psalmen Davids im strengen Metrum geschrieben und gefungen feien; aber den Aberseter murbe es zu sehr behindert haben, wäre er durch den "Zwang des Metrums" gebunden gewesen; darum sei die Uber= setzung keine metrische. So kommt es, daß Augustin in seinem Pfalm gegen die Donatisten zwar nicht das (unpopulär gewordene) flaffische Metrum, aber doch den damals aufgekommenen allgemein bekannten Rhythmus der Silbenzählung, den Akzentrhythmus, angewens bet hat.

Schon aus bem Gesagten muß flar fein, daß Auguftin teineswegs an benjogen. oratorischen Rhythmus der Musik denkt. Behen wir nun zu seinem Berte de Musica über, und jehen wir, wie gründ. lich die Schule von Solesmes den Beiligen mifversteht, wenn sie ihm ihre Theorie zutraut. Augustin leitet ben musikalischen Rhythmus keineswegs aus der Kunstprosa her, sondern betont, das der Musik selber "die gesetzmäßige Abmeffung und die rhythmifche Bewegung ber Tone eigen sei" (ad quam dimensio ipsa vocum rationabilis et numerositas pertinet), und daß sie sich wenig darum fümmere, wenn auf eine kurze Textfilbe ein langer Ton komme (nihil musica omnino succenset); denn das Ohr vernehme auch bann bas Zeitmaß, welches der Rhythmus erheische, was immer der Grammatiker dazu sage. So Migne 32 col. 1099 ff., de Mus. 2, 1). Er redet immer von rhythmischen Füßen, von Berefüßen, aus dem schon angegebenen Grunde; will aber, daß man überhaupt rhythmische Ginheiten darunter verstehe; das Wort "Fuß" sei vom Grammatiker (Sprachgelehrten) entlehnt, aber au die Musik, die jenen nichts angehe, übertragen (1, 1.). Die Unkenntnis der Silbenquantität hindert also das Berständnis des Vorgetragenen durchaus nicht (2, 2). Es find eben unter bem Ausdruck "Füße" immer rhythmische Ginheiten verstanden, die mit der Sprache ober Aussprache an sich nichts zu im haben. "Guß" aber hat zwei Bedeu-tungen: eine sprachlich-metrische und eine rhythmisch=musikalische. Bei den einzel= nen "Füßen" und deren rhythmischer oder versmäßiger Wiederholung ist es immer das genaue Gleichmaß der Beiten, das gefällt (6, 10).

Die Schule von Solesmes hat einen Unterschied machen wollen zwischen Rhythmus und Metrum bei Augustin; jener beziehe sich auf die Musik, dieses auf die Poesie; jener sei der freie Rhythmus, dieses der gebundene. Wir sehen aber schon aus dem über den Fuß und dessen Gleichmaß, ob er nun für sich allein oder in einer rhythmischen Reihe oder

im Bers auftritt, Bemerkte, daß diese Unterscheidung völlig unhaltbar ift. Doch sehen wir noch näher zu. An einer Stelle kündigt Aug. an, er wolle jest vom Rhythmus sprechen, in welchem tein Metrum fei (3, 3). Berfteht er bas etwa so, daß der Rhythmus nicht ein menfurierter wäre, kein bestimmtes Dauermaß sich in den Tönen fände? Reineswegs; sondern Metrum bedeutet ihm eine bestimmt abgeschlossene rhythmische Reihe. Der Rhythmus "ohne Metrum" wird daher einfach an den gewöhnlichen Bersfüßen ber klaffischen Metrik veranschaulicht (auch noch im 4., 5. und 6. Rap.). Erst im 7. Kap. kommt der Heilige auf bas Metrum und erklärt, zwischen Metrum und Rhythmus sei dieser Unterschied, daß beim Rhythmus die Berbindung ber Füße ohne einen bestimmten Abschluß sei, im Metrum dagegen mit einem solchen Abschluß endige; die metrische Verbindung sei Rhythmus und Metrum zugleich, diefes insofern die Reihe abgeschloffen sei, jenes, insofern sie es nicht sei (inter rhythmum et metrum hoc interesse dixisti, quod in rhythmo contextio pedum nullum certum finem habet, in metro vero habet; ista pedum coniunctio (welche im Metrum stattfindet) et rhythmi et metri esse intelligitur, sed ibi infinita, hic autem finita). Dasselbe wird so oft vom Beiligen erklärt (z. B. auch schon 3, 1), daß es schlechthin unbegreiflich ift, wie man es übersehen konnte. Weil die rhythmischen Einheiten (die Füße) in bezug auf die Zeitdauer ganz gleichwertig sein mussen, so entsteht die Frage, welche Füße miteinander verbunden werden können (2, 14; 3, 4); beim orato= rischen Rhythmus ist diese Frage ohne besonderen Belang. Bohl können völlig verschiedene Füße verbunden werden, selbst solche, die in den schweren und leichten Zeiten nicht übereinstimmen; aber immer wird erfordert, daß sie als Ganzes gleiches Zeitmaß haben (2, 11). Rurz, bas gleiche Zeitmaß wird von Aug. überall betont; überall wird der genaue Unterschied von langen und kurzen Zeiteinheiten vorausgesett; überall verhält sich die Rurze zur Länge wie eins zu zwei: alles Dinge, die bem oratorischen Rhythnius schnurstracks entgegen

sind. Wan sollte also darauf verzichten, ben hl. Aug. für die Theorie des orastorischen Rhythmus anzurusen, und zweckslos irgend einen Ausdruck aufzugreisen, der scheinbar so etwas besagt, aber im Zusammenhang durchaus nur das Gegensteil bedeutet.

Auf den Zusammenhang kommt es bei den Beugniffen der Alten über Musik um so mehr an, als die Bedeutung der Wörter im Lauf der Zeit nicht selten wechselt. Was Metrum bei Augustin bedeutet, haben wir gefehen; anders und mehr in unserem Sinn gebraucht der ehrw. Beda das Wort. Nach ihm ist (De arte metrica, Migne 90 col. 173 f.) Metrum gesetymäßiger Wohlklang, Rhyth= mus regelloser Wohlklang (metrum est ratio cum modulatione, rhythmus modulatio sine ratione). Man wird beim ersten Lesen glauben, es werde hier bem gesetzmäßigen Metrum der freie Prosa= Rhythmus entgegengestellt. Unter Metrum versteht nun Beda, wie aus dem ganzen Buche hervorgeht, wirklich bas= selbe, mas wir altklassisches, nach Längen und Rurgen regelrecht gemeffenes Metrum nennen. Bas wir aber mit demfelben Namen belegen, nämlich das Bersmaß der neueren atzentuieren den Sprachen, fällt für ihn noch nicht unter benselben Begriff; es entbehrt für ihn ber eigentlichen, nämlich der klaffischen Regel, die nur ftreng nach Bangen und Rürzen gemeffene Berefüße anerkannte. In ahnlicher Weise hat schon Aug. ge= fagt (Migne 32 col. 617), sein Pfalm gegen die Donatisten sei tein Gedicht und ohne den Zwang des Metrums geschrieben, damit er so dem Bolke verständlicher sei. Und doch ist klar, daß der Psalm in der Weise unserer modernen Poesie gedichtet ist und insofern ein strenges Metrum aufweist. Dies ist nun die später sogen. "rhythmische" Berekunft, im Gegensat zur metrischen (in dem alten Sinne dieser Bezeichnung). Benn also Beda bem Metrum ben Rhythmus als etwas Gefetlojes entgegenstellt, so folgt noch nicht, daß er den freien Profa-Rhythmus der Schule von Solesmes versteht; denn auch der poetische Akzentrhythmus entbehrt nach ihm ber Regel, nämlich ber klaffischen Regel, wie er nach Aug. überhaupt nicht



Saberl, R. MR. Jahrbuch. 29. 3ahrg.

einmal der Poesie angehört (non in aliquo carminis genere est). In der Tat denkt Beda an den Rhythmus der Bolkspoesie, der damals durchaus akzentuierend war; er heißt ihn aber ausbrücklich einen poetischen Rhythmus, was im Bergleich zu Aug. bereits eine weitere Entwicklung des Sprachgebrauches bedeutet. Mit dem einen Worte alfo, das Beda beifügt: "wie in den Liedern der Volksdichter" (ut sunt carmina vulgarium poetarum) wirft er die Anschauung der Schule von Solesmes über den Haufen. Die ungeschickteren Volksdichter erlauben sich freilich bei der Anwendung dieses Rhythmus bekanntlich allerhand Freiheiten, wie auch Beda andeutet, aber das zugrunde liegende Prinzip der Bermessung ift klar, und geschultere Dichter handhaben den Afzentrhythmus fo, daß eine neue Gesetymäßigkeit auf den erften Blid erkannt wird, wie ebenfalls beigefügt wird. Aug. geftattet fich nur wenige Freiheiten, unfere mittelalterlichen epischen Dichter so große, daß der Laie darin im allgemeinen einen regelmäßigen Rhythmus nicht zu erkennen vermag. — Also auch bei Beda keine Spur von dem oratorischen Rhythmus.

Er dürfte, und Aug. mit ihm, sogar ausbrücklich vom freien Rhythmus reben, und es würde noch immer nichts be= weisen; ja sogar aus dem klassischen Altertum wäre es leicht, ähnliche Bezeichnungen, wie "freier, gesetloser Rhnthmus" beizubringen; aber man muß genau zusehen, welches ber Sinn ift, ben folche Bezeichnungen in jedem Falle haben. Wenn z. B. Horaz von Bindar sagt, er bewege sich in regel= losen Weisen (numeris fertur lege solutis), so folgt keineswegs, daß nach Horaz Pindars Musik den "oratorischen Ahnthmus" gehabt hätte, sondern es folgt nur soviel, als Cicero sagt: wenn man bei den besten griechischen Lyritern die Worte als solche ohne die Musik (cantu remoto) ins Auge fasse, so komme einem alles wie Prosa vor (Orator § 183). Der Text ist also scheinbar nicht metrisch, aber die Musik, bezw. der vom Dichter beabsichtigte rhythmische Bortrag stellt ein schönes Gesetz der Romposition ins Licht. In diesem Sinne fonnte also Horaz vom gesexlosen Khyth= mus bei Pindar sprechen, und ganz ähnlich erkennt der Laie in unserer mittelalterslichen Epik und vielleicht die meisten in vielen kirchlichen Sequenzen des Mittelsalters nur eine rhythmische Prosa. Der Schein täuscht.

Indem wir zur weiteren Prüfung des oratorischen Rhythmus auf Remigiusvon Auxerre (9. Jahrh.; De musica Migne 131 col. 931 ff.) übergehen, können wir eine andere Wandlung des Sprach gebrauches beobachten und daburch ber Mißbeutung einer merkwürdigen Stelle zuvorkommen. Augustin hatte über den Unterschied zwischen Metrum und Rhyth nius (De musica 3, 2) geschrieben, der Rhythmus bewege sich zwar in bestimmten Bersfüßen (Füßen), aber die Fortbewegung sei an tein bestimmtes Maß gebunden, so daß man angeben könnte, beim wievielten Fuße er seinen Abschluß finde; im Metrum hingegen sei ein solcher Abschluß von vornherein fest bestimmt, so daß das Metrum nicht nur ein "Maß" sei wegen des festen Abschlusses, sondern auch ein "Rhythmus" wegen der gesetzmäßigen Berbindung von Berg: füßen. Diesen Worten scheint nun Remigius (Migne col. 936) zu wider sprechen, indem er schreibt: "Rhythmu und Metrum unterscheiben sich in de Weise, daß der Rhythmus nur den Zu sammenklang der Worte ohne bestimmt Bahl und bestimmten Abschluß bedeutet und ins Endlose ohne Beschränkung durch eine Regel und ohne eine Zusammen setzung aus bestimmten Füßen sich fortbewegt, das Metrum dagegen seine eigenen Füße und bestimmten Abschlüsse hat." Also nach Rem. hat der Rhythmus keine bestimmten Bersfüße, während Aug. den Rhythmus nur durch den Mangel eines besonderen Abschlusses vom Metrum unterscheibet und ihm ausdruck lich bestimmte "Füße" zuschreibt; obendrein scheinen die Worte "ohne Ginschränkung durch eine Regel" deutlich genug auf den freien, oratorischen Rhythmus hinzudeuten.

Das Werk des Rem. ist ein Kommentar zu Marcianus Capella (5. Jahrh.) und dieser schloß sich eng an Aristides Quins



<sup>1)</sup> Bgl. über ben Hhuthmus ber Sequengen Gietmann, Runftlehre II. G. 144 ff.

tilianus und Boethius an. Bei diesen wird aber wohl nicht leicht jemand den oratorischen Rumerus suchen, da sie die gewöhnliche Musiktheorie ber Griechen vortragen; aber sehen wir uns den Text bei Rem. selbst etwas genauer an. Seine Worte können im Anschluß an obige Worte Quintilians offenbar auch so verstanden werben: Die Rhythmit, für sich allein betrachtet, ist durchaus nicht an die wenigen Formen gebunden, die in dem poetischen Metrum erscheinen; die Rhythmit, speziell in der Musit, bewegt sich ungleich freier als die Sprache, in der nur wenige Formen der Ber8= füße von den Grammatikern anerkannt werden. Die Rhythmit, oder fagen wir gleich die Musik, kennt ja Tone, die länger, und solche, die fürzer sind als die Silben der Sprache, sie fügt mit großer Freiheit Baufen ein und ftellt ziemlich komplizierte Berhältniffe zwischen zwei oder drei gegebenen Tonen her (z. B. in der Synkope, in den Triolen). So ist es benn aus unserer Mensural= musik jedem sattsam bekannt, wie viel mehr Gestalten ein musikalischer Takt hat, wenn man ihn mit dem poetischen Bersfuß der Poesie vergleicht. Dies spricht ja auch Buido von Arezzo in ber oft angezogenen Stelle im Mitrologus (Migne 141 col. 395) aus, wo es heißt: "ber Musiker musse es machen wie ber Dichter, der überlege, in welchen Bersfüßen sein Gedicht sich bewegen solle; nur sei für ben Musiker ber Zwang der Regel nicht fo groß, weil fich feine Kunst in der Anordnung der Tone einer gesetymäßigen, verständigen Ab-wechslung bediene". Wie oben gezeigt, geht die Freiheit des Rhythmus und der Wusik so weit, daß die rhythmisierten Textworte oft wie reine Prosa erscheinen dürfen; so bei den größten Lyrifern der Griechen, bei ben beutschen Epikern bes Mittelalters und bei den Sequenzdichtern. Insofern konnte also Rem. mit gutem Grunde sagen, die Rhythmik sei nicht an bestimmte "Buge", nämlich an die gewöhnlichen ber Poesie gebunden, die Metrik dagegen wohl. Das Wort "Fuß", deffen sich diese alteren Schriftsteller so oft bedienen, hat nämlich eine doppelte Bedeutung, deren Nichtbeachtung irreführen kann. Zunächst ist, wie Aug.

sagt, das Wort von den Grammatikern gebraucht worden, und in diesem beschränkteren Sinne reden wir immer noch von Versfüßen. Dann aber wurde es, wie Aug. hinzufügt, auf die Musik übertragen, und hier nennen wir das dem Versfuß entsprechende Gebilde "Takt". Es kommt nun darauf an, in welchem Sinne Rem. das Wort wirklich gebraucht hat; wenn er es in dem engeren Sinne sinne Schwierigkeit sagen, der Rhythmus als solcher sei nicht an das beschränkende

Befet ber Metrit gebunden.

Run sehen wir weiter zu. Es ist bei ihm (Migne col. 960) auch von irrationalen Rhythmen die Rede; das find eben folche, die mit den Bersfüßen bes Textes nicht übereinstimmen; die Musik tut dem Texte einige Gewalt an, bleibt aber ihrem eigenen rhythmischen Gefetze treu, d. h. die Melodie schreitet in regelmäßigen Tatten fort. Als erftes Beispiel gibt er ben Doppeljambus an, der metrisch — — — gemessen werde, rhythinisch aber auch in biefer Meffung erscheine 🗢 —; die Hebung, der starke Taktteil, bestehe dann tatfächlich allerbings aus einer Rurze und einer Länge, werde aber nur als eine Länge ge= rechnet. In solchen Fällen erhebt sich also bie Musit über bie Gebundenheit der Sprache und der Metrik zu einem freieren Rhythmus, der aber mit dem sogen. oratorischen der Prosa ganz und gar nichts zu tun hat. Rem. hat um biefer kleinen Rlaffe der Ahnthmen und ähnlicher Umstände willen oben der Rhythmik die bestimmten Bersfüße abgesprochen, und das war theoretisch ganz korrekt. Praktisch aber läuft es gewöhn= lich barauf hinaus, daß die rhythnischen Gebilde den Gestalten der Berefüße genau ober annähernd entsprechen. Augustin fah entweder von diefer kleinen Rlaffe der Rhythmen ab, oder aber er nahm "Fuß" in dem rhythmischen, musikalischen Sinne von "Takt" und mußte dann dem Rhythmus allerdings bestimmte Füße zuteilen. So redet denn auch Rem. im Berlauf der Abhandlung ohne Anstand genau so wie Aug. und wie andere Musiktheoretifer (Hucbald, Guido, Berno, Aribo), d. h. die rhythmischen Ginheiten find ihm "Füße" (pedes) in dem erklärten

musikalischen und einigermaßen erweiterten Sinne. So gibt er auch (col. 949) die ausführlichere Begriffsbestimmung des Rhythmus fo: eine geordnete Berbindung von Tönen, Zeiten und Füßen mit Arfis und Thefis". Die fieben Teile der Rhythmit handeln nach ihm 1) "von den Zeiten, b. g. Längen und Rürzen", 2) von den Worten in ihrem Berhältnis zum Rhythmus, 3) "von den Füßen", 4) von den verschiedenen Gestalten der "Füße", 5) von der rhyth= mischen Bewegung, b. h. "in welcher metrischen Form, ber bes Daktylus ober Zambus, die rhythmische Form sich bewegt", 6) von der Umwandlung, d. h. "von der Berwandlung einer metrischen Gattung in eine andere", 7) von der Rhythmopöie, "wie der Rhythmus sich ausgestaltet im Metrum und Berje". Die Einteilnug des von der Rhythmik zu behandelnden Stoffes macht es also klar, daß von einem freien oratorischen Rhythmus nicht die Rede ift, und daß der Rhythmus auf der gesetzmäßigen Berbindung von "Füßen" = Takten beruht. Ein "Fuß" aber ist "des Rhythmus erfter Schritt, Glied oder Element, aus gesetzmäßigen, d. h. proportionierten und notwendigen Tonen zusammengesett. Proportioniert beigen die regelrechten Füße; der Fuß hat aber zwei Teile, Arsis und Thesis, d. h. "Hebung und Senfung" (Pes est numeri, i. e. rhythmicae - "formam" superius dixi prima progressio, dispositio vel elementum, per legitimos, i. e. proportionales et necessarios sonos coniuncta. Illi pedes qui proportionaliter ponuntur, legitimi dicuntur; pedis partes duae sunt: arsis, i. e. elevatio, et thesis, i. e. depositio vel remissio vocis.) Die Arten des Rhythmus find: der daktylische, der jambische und der paonische. Alles dies col. 952 ff. Nur noch eine Kleinigkeit sei aus dem Kommentar ausgehoben; es heißt nämlich col. 953, daß beim paarigen Rhythmus, wo Hebung und Senkung einander gleich find, auch "die Zeichen für die Zeitdauer, d. h. die Birgulae, aus denen Rürzen und Längen bestehen (quibus constant brevia et longa)" dies Berhältnis der Gleichheit erkennen laffen, nicht minder aber auch beim unpaarigen jambischen Rhythmus das Berhältnis

von 1 : 2. Man wird nicht umbin können, besonders wegen des über den jambischen Rhythmus Gefagten, hier ein neues Beugnis bafür zu finden, baß bie Birga in verschiedener Form längere und fürzere Noten im genauen Berhältnis von 1:2 bezeichnete. Alles Gesagte wird um jo mehr Gewicht haben, wenn wir bedenken, daß Rem. in Reims das Amt hatte, junge Kleriker zu unterrichten; er wirkte bort eine Zeitlang neben Hucbald von St. Amand (im 9. Jahrh.). Wenn nämlich diefer Mann ein solches Buch über Musik schreibt und darin alles andere über den musikalischen Rhythmus vorträgt, nur kein Wort über ben fogen. oratorischen Rhythmus, so muß man doch wohl sagen, daß ihm ein solcher (auf dem Gebiet der Musik) nicht bekannt war.

Die folgende Periode bis zum Ende der Blütezeit des gregorianischen Bejanges, d. h. bis gegen das 12. Jahrhundert hin, ist schon oft auf die Rhythmusfrage geprüft worden. Die Zeugnisse sind da überzeugend für die genaue Tonmessung; der oratorische Rhythmus dagegen wird durch nichts wahrscheinlich gemacht, geschweige benn bewiesen. Die Schriftsteller vergleichen ganz gewöhnlich den Rhythmus des Kirchengesanges mit dem der Dichtkunft, reden häufig von genau abgemessenen langen und furzen Tönen der Choralmelodie, sagen wiederholt, daß man dieselben in der Tonschrift bezeichne, und dringen auf die genaueste Einhaltung bestimmter Dauerverhältniffe ber Noten. Im Ginzelnen find drei Dauerwerte der Töne, die sich wie 1/2: 1:2 verhalten, durch unzweis deutige Belege aus den Schriftstellern nachzuweisen. Wir tennen die Zeichen für den mittelzeitigen Ton, die einfache Birga, das für die Länge, eine Birga mit einem Querstrich am Kopf derselben, und das für die Kürze, nämlich den Punkt. Ebenfo wird bezeugt, daß diefelben Notenwerte auch wohl durch drei Buchstaben bezeichnet wurden. Es wird uns beberichtet, daß der so beschriebene Rhythmus des Chorals durch die Einführung einer Begleitstimme schon um 900 in Gefahr tam, bag er gegen bas Ende bes 11. Jahrhunderts an gewiffen Orten schon ganz außer Gebrauch war. Ferner

lernen wir von den Alten selbst, daß die Neumenzeichen gerade den Zweck hatten, die rhythmischen und die übrigen Vershältnisse des Choralvortrags zu bezeichnen, daß dagegen zur genauen Bezeichnung der Welodie das Bedürfnis einer anderen Notenschrift sich wenigsstens seit 900 geltend machte.

Zugunsten des oratorischen Rhythmus läßt sich hingegen kaum etwas Greif= bareres beibringen, als folgende leicht zu erklärende Außerungen Guidos Arezzo und Aribos. Guido spricht im Mikrologus von einer Art Gefänge, bei denen der innere Bau der kleineren und größeren Melodieglieder keine Abwechs= lung biete, wodurch man an die Prosa erinnert werde. Aber der Mangel an Abwechslung in zwei und mehreren Takten, melodischen Abschnitten ober Säten besagt noch keineswegs, daß keine taktmäßige Gliederung vorhanden war; übrigens spricht Guido auch nur von einer Rlasse minder vollkommener Gejänge, die für das Ganze des Rirchengesanges nicht maßgebend sein kann.1) Aribo Scholastikus aber vergleicht die Gliederung der besten Choralgesänge mit der symmetrischen Gliederung der besten oratorischen Kunstprosa der Alten. Der strenge Rhythmus des Chorals kann nun mit einer solchen Gliederung (die sich noch vollkommener in der Dichtkunft findet) recht wohl bestehen. Diese Gliederung der Melodie in symmetrische Teile hat übrigens zunächst mit dem Rhythmus nichts zu tun; nur die Schule von Solesmes drückt sich oft so aus, als bestehe darin das Wesen des musikalischen Rhythmus; doch sowohl im Altertum als in der neueren Zeit hat man den Rhythmus wesentlich in etwas anderem gefunden, nämlich in der Ab= stufung des Akzentes nach Hebung und Senkung in den kleinsten Teilen der Melodie, d. h. in den gleichen Takten und in der für gewöhnlich nicht zu entbehrenden Abwechslung von langen und furzen Noten derfelben Teile ober Takte, die man ganz den Versfüßen der Boesie entsprechend auffaßt und erklärt.

Die Zeugnisse für die völlige Gleich= wertigkeit der Choralnoten sind viel späteren Datums; es kommt aber für uns gar nicht in Betracht, ob man feit dem 13. Jahrhundert die Regel aufstellte, daß im Choral fein Zeitunter= schied in den Noten vorhanden sei. Die eigentlich "traditionelle" Bortragsweise ber älteren Zeit war eine ganz andere. Ob man dieselbe jett wiederherstellen follte, ist freilich eine andere Frage; aber auch in Beantwortung dieser Frage muß man beachten, wie unwahrscheinlich es ist, daß der Vortrag des Chorals — nicht etwa eines einzelnen Studes besfelben-baburd) schöner werden könne, daß man den vom Romponisten gewollten Rhythmus auflöst; ferner, wie unerhört sonst in aller Belt ein Musikspftem ohne gesetymäßige Tonmeffung ift. Gin fertiges Suftem, ähnlich dem des "oratorischen" Choral= rhythmus, dadiert erft aus den 17. und 18. Jahrhundert. — -

## V.Les,,Heirmoi"de Pâques dans l'Office grec. Etude rhythmique et musicale par Hugues Gaïsser, O.S.B. Rome 1905.

Diese schöne Studie über den grie= chischen Kirchengesang befaßt sich mit ber tritischen Herstellung ber Ofterhirmen, bezw. Ofterhymnen des griechischen Offiziums. Der Berfasser ist durch seine Stellung als Professor und Lektor des griechischen Chorals am Collegio greco S. Atanasio in Rom und durch verschiebene einschlägige Schriften mit seinem Gegenstand längst vertraut. Es ist in der Tat eine reife Arbeit, die hier vot= liegt. Die Hymnen der griechischen Rirche bieten in bezug auf Rhythmus und Melodie die größte Schwierigkeit. Bäh= rend im Abendlande seit Einführung des Linienspftems die älteren Handschriften ziemlich identisch sind, und durch Bergleich der Neumenbücher noch weitere Schlüsse auf eine viel frühere Zeit ermöglicht werden, herrscht in der griechischen Rirche keineswegs dieselbe Ubereinstim= mung. Nur eine fehr mühfame Ber= gleichung der verschiedenen Manustripte kann hier rücksichtlich der Melodie zu einigermaßen sicheren Ergebnissen führen. Dank bem umfichtigen Berfahren bes P. Gaiffer ist die "Restauration" der

<sup>1)</sup> Bir haben schon oben gesehen, was man in der griechischen Kirche unter "prosaähnlichen" Bersen in der Hymnenpoesie versteht.

untersuchten Hirmen (= Melodietypen der Hymnendichtung) burchaus befriedigend. Mit dem Ahythmus ift es nicht ganz so gut bestellt, da er ziemlich im Argen liegt, und zunächst nur die Grundfate für die Rhythmisierung festgelegt werden konnten. Eben hier ist aber das über den "Rhythmus der griechischen Hymnographie im allgemeinen" handelnde fechste Kapitel überaus lehrreich. Es verdient für die Beurteilung des abendländischen Chorals beherzigt zu werben. Die Hauptgedanken desselben sind folgende: Manche Belehrte haben irrtumlicherweise ange= nommen, daß bei den Griechen das Bemußtsein von einem eigentlichen Rhythmus, b. h. zunächst von einer strengen Abmessung der Tone, seit dem 11. oder 12. Jahrhundert verloren gegangen sei. Wenn die Theoretiker der letten Jahr= hunderte die Hyminen als unnietrisch, ja geradezu als Profa bezeichnen, fo will das nicht mehr sagen, als daß der Text nicht nach langen und kurzen Silben abgemeffen sei. Als Metrum bezeichnete man in älterer Zeit (und im Drient noch jett) den Rhythmus des Textes und zwar nicht den Akzentrhythmus, der, wie in unserer Sprache, so auch im Reugrie-chischen für die Dichtkunft maßgeblich ift, fondern das Abzählen von gedehnten und gefürzten Silben. Das Wort "Rhythmus" hat dagegen eine weitere Bedeutung; es umfaßt auch den Akzentrhythmus der neueren Sprachen und wird ebensowohl von einer Melodie ohne Text angewendet. Der eigentliche Rhythmus ist ber musikalische, und erst aus diesem heraus läßt sich der Rhythmus des Textes begreifen. "Die Musik," fagt der heilige Augustin, "der die gesetzmäßige Abmeffung und Abzählung ber Töne in erster Linie zukommt, verkurzt und verlängert jeweilig die Silben nach ihren eigenen Gesetzen" (De mus. 2, 1.; cf. 6, 1.). Der Dauerunterschied ber Tone, zunächst unabhängig vom Texte, gibt das erfte Element des Rhyth= mus ab. Dazu kommt weiter die Eurhythmie, d. h. das Abmessen der Melodieglieder nach ihrem Umfang. Der Ber= fasser jagt sehr treffend: "Der Rhythmus hat ein weiteres Gebiet als bas Metrum (oder Silbenmaß der Boefie) und ist vor ihm da; das Metrum ahmt

nur den musikalischen Rhythmus nach und überträgt ihn auf die Sprache. Die Bersfüße mit ihrer Verteilung der Zeitdauer auf Hebung und Senkung, sowie die symmetrische Entsprechung der Glieder beruht im Metrum auf der regelrechten Berbindung von langen und furzen Silben, im Rhythmus bagegen wird das Gleichmaß durch die freie Anwendung allgemeinerer Mittel erzielt."1) Weiter wird gezeigt, daß in der griechischen Hymnenpoefie Bahl und Betonung der Gilben (Fosplabie und Fotonie) zur Erklärung des Rhythmus nicht wesentlich und nicht ausreichend sind, daß es vielmehr auf das Gleichmaß der Zeit ankommt (auf die Fochronie oder Fopodie). Mit ans deren Worten: die Silben werden nicht bloß abgezählt oder abgewogen, sondern abgemessen, nicht nach der Quantität oder Prosodie, sondern nach musikalischen Gesetzen oder vielmehr durch die Musik selbst. Gegen Krumbacher wird mit Recht aufrecht gehalten, daß die griechischen Hymnendichter sich im ganzen an die altgriechischen metrischen Formen hielten, wenn auch nicht an die einfachsten, wie sie sich etwa bei Horaz finden, sondern an die Silbenmaße und Strophenformen der Chorpoesie, und daß die scheinbaren Unregelmäßigkeiten des Textes aus der Musik zu erklären find (letterer Bunkt wird S. 101 berührt).

Diese Grundsätze sind ohne Zweisel die richtigen. Wieviel schiefe Anschauungen sielen von selbst in sich zusammen, wenn man das Wesen des Rhythmus in dieser Weise auffaßte! Nicht aus dem Text ist der musikalische Rhythmus herzuleiten, sondern er ist der Musik eigentümlich, die sich freilich bei einem gegebenen Text einigermaßen nach diesem einrichten wird; am wenigsten hat man bei der Kirchenmusik zu fragen, ob der Text nach der Quantität der Alten zu messen sei. Zu praktischen Zwecken mag



<sup>1)</sup> hieraus erklärt sich auch das so oft mistrauchte Wort Guidos von Arezzo: Der Rusiter bewege sich freier als der Metriker; der Musiter kenne die Beschräntung der metrisch en Rhythmik nicht. Damit wird keineswegs gesagt, daß er an keine strenge Rhythmik gebunden sei. Man ersieht aus obigem, wie wenig P. Garffer die landläufigen Irrtümer bezüglich des musikalischen Rhythmus keilt.

man vielleicht mit Vorteil die Verhältnisse des Textes (die Betonung, Kürze
und Länge der Silben, endlich die sprachliche Gliederung) stärfer betonen. Ebenso
mögen die Theoretiker der alten Zeit
(so gut wie die neuesten) den musikalischen
Rhythmus mit dem poetischen vergleichen.
Aber streng wissenschaftlich ist das nicht,
und wo es auf Genauigkeit ankommt,
ist der musikalische Rhythmus auch der
kircheichen Hymnen wie überhaupt des
Kirchengesanges, gemäß dem obigen Wort
des heiligen Augustin, zunächst nicht aus
dem Text abzuleiten.

3mei kleine Bemerkungen möchte ich bem Gesagten noch beifügen. Nicht ganz richtig wird S. 45 Cicero die Rennt= nis der dorischen Rhythmik abgesprochen; benn dieser fagt nicht, die Gefänge ber großen Lyrifer seien ohne Rhythmus, sondern sie erschienen, wenn man von der musikalischen Komposition absehe, wie Prosa. Ich sinde in dieser Außerung Ciceros genau das von Gaiffer vorgetragene Prinzip wieder: der Text bei Pindar z. B. liest sich wie Prosa für ben, der keine Idee davon hat, daß ber eigentliche Rhythmus der pindarischen Gesänge ein rein musikalischer ist, und daß er erst durch eine für den Metriker, der nicht Musiker ist, schwierige Ubertragung auch im Text wiedergefunden wird. Sobann trägt Baiffer zu Anfang feines Buches noch die gewöhnliche Lehre vor, daß der Kirchengesang sich aus dem hebräischen Tempelgesang entwickelt habe. 3ch meine, für die Hymnenpoesie müßte man davon gang absehen; benn eben die Studie des Berfassers legt dar, daß die griechische Hymnenpoesie unter ben Besetzen der altgriechischen Rhythmik stand. Mit den abendländischen Hymnen wird es ähnlich bestellt sein. Daher denn auch der weite Unterschied der Hymnenmelodien von den zu Prosaterten gesetzten, durch Melismen aufs reichste verzierten Me= lodien.

#### VI. Antwort auf P. Bivells Ginrede.

Der mensurierte Choral, der doch in den morgenländischen Kirchen herrscht, findet in den Kreisen der Cäcilianer vom praktischen Standpunkt aus Widerspruch. Man sagt, es sei unmöglich, von

dem freien Rhythmus, der den Rirchen= gefang kennzeichne, zu einem andern, der in der Profanmusik gebräuchlich sei, überzugehen, ohne ben liturgischen Gefang erheblich zu schädigen; auch mache man daburch den Sängern ihre Aufgabe nur schwieriger. Dbichon nun beide Buntte durch keine vorausgehende Prüfung erwiesen find, und von vornherein auch gewichtige Gegengrunde vorgebracht werden könnten, so handelt es sich für uns doch zunächst gar nicht um die praktische, sondern um die theoretische Frage: "Wie wurde es in der Blütezeit des Kirchengesanges mit dem Rhythmus gehalten, gleichviel ob es ratsam scheint ober nicht, dieselbe Sangweise wieder einzuführen." 1)

Einen theoretischen Gegner hat nun der mensurierte Choral vor allen andern in P. Vivell O. S. B. gefunden: "Der gregorianische Gesang. Eine Studie über die Echtheit seiner Tradition" (1904). Ich glaubte in dem Bücklein "Die Wahr= heit in der gregorianischen Frage" (1904) eine vollgenügende Antwort gegeben zu haben. Aber in der "Gregorianischen Kundschau" 1904 Nr. 10 ff. werden die früheren Behauptungen mit Entschieden= heit aufrecht erhalten.<sup>2</sup>)

Der Choralrhythmus soll nach Hucsbald (um 900) im Sbenmaß des Tempos und in der Gleichheit der Notenswerte bestehen. Es wird auch noch einsmal auf "Greg. Gesang" S. 93 verswiesen, wo bemerkt ist, daß die "Akzents

2) Aus ben Einleitungsworten wird mancher herauslesen, daß für die richtige Auslegung der mittelalterlichen Musiker und der handschriftlichen Musikzeichen niemand frimmberechtigt sei, als wer täglich den Choral von Solesmes höre, und daß B. Gietmann erst seit gestern sich mit der Rhythewusserge befasse. Auf beides wäre mir die Antwort leicht; doch wozu, da es kaum zur Sache gehört?

Digitized by Google

<sup>1)</sup> Mir hat ein praktischer Musiker, ber wie sehr wenige eine reiche Ersahrung in dieser Sache hat, gestanden, daß er an die größere Schwierigsteit eines mensurierten, den meisten Sängern an sich näher liegenden Kirchengesanges nicht glaube. Anderseits kann man doch auch nicht sosort eine Schödigung des Chorals darin sehen, daß er mit der Profanmusik demselben Gesetz unterworfen wird. Untersteht er nicht auch andern Kunstgesetzen so gut wie jeder andere Gesang? Warum also nicht dem der Nensur, dem sich somst ein Musikssster und niegends ein Musikssssskanden, wie man wolle; und beschäftigt nur die historische Frage.

schritte" im Choral nicht streng geregelt, sondern frei geordnet seien. Dagegen hatte ich nun geltend gemacht, daß Rhyth= mus und Tempo von keinem Theoretiker verwechselt werden dürfen, daß ferner Huchald unmöglich in dem Mufiktempo geradezu den Rhythmus der alten Grie= den und Römer ertennen fonne, daß weiterhin der freie Rhythmus nicht mit dem der Boefie verglichen werden konne, in der Beife, wie es die Alten zu tun pflegen, und daß endlich Huchalb das Wesen des Choralrhythmus in die richtige Abwechslung von langen und furgen Tonen fete. Diefe vier Grunde bedürfen gewiß einer eingehenden Wiber-P. Vivell führt nun keinen Schriftsteller an, der Tempo und Rhyth= mus verwechselt, oder den griechisch= römischen Rhythmus wiedererkennt in einem Berse, welcher lauter gleich lange Silben und einen frei geordneten Atzent (Bersiftus) hatte. Er macht es ebenso= wenig erklärlich, daß die mittelalterlichen Schriftsteller immer und immer wieder auf den metrischen Rhythmus ver= weisen, nur um den freien Choralrhyth= mus zu veranschaulichen. Es könnte bas ja freilich in der Weise geschehen, daß man zugleich den wesentlichen Unterschied des freien und des gebundenen Rhythmus klar darlegte; das tun aber die mittelalterlichen Theoretiker bei dieser Gelegenheit nie; das ift lediglich — fo will es die Schule von Solesmes zwischen den Zeilen zu lesen. Der Unbefangene jedoch sieht nur eine Gleich= stellung des musikalischen Rhythmus mit dem dichterischen, soweit diese überhaupt möglich ist. Denn allerdings bleibt immer wenigstens biefer Unterschied, daß die Berse eine ganz bestimmte Anzahl von Füßen haben, die Musik aber, zumal die Kirchenmusik, durchaus nicht an eine bestimmte Anzahl von Gin= heiten in einem musikalischen Sate gebunden ift. Darum ift es ganz korrekt, wenn die Theoretiker (Huchald, Guido v. Arezzo) den Bergleich in dieser Weise milbern: beim mufikalischen Rhythmus habe man gleichsam das Gefühl, als ob die Verse eines Dichters rhythmisch standiert würden. Bivell hat nicht das Recht, in solchen Redewendungen nur den ganz allgemeinen Sinn zu finden: in der

Musik werden die Noten wie in dem Berse die Silben "geniessen", während doch Längen und Kürzen nicht unterschieden und außerbem eine feste Atzentordnung nicht eingehalten wird. Der Bergleich paßt um so weniger, da Bivell schließlich auch die "Messung" der Roten teilweise wieder verleugnet. Denn nicht nur geftattet er (im erften Artifel S. 161) die Berlängerung manchet Choralnoten um ein Drittel ihres Wertes, sondern läßt überdies gelegentlich auch geradezu lange Tone zu, die burch Berdoppelung der Noten angedeutet würden. Da bei des keineswegs nach einem festen Gefet der Abwechslung geschieht, so wird jene Ahnlichkeit der Messung in Bers und Musik nahezu auf Null gebracht.1) Die Schule von Solesmes hütet sich darum mit Recht, die poetische Bersmeffung als Muster aufzustellen; sie verweist vielmehr Hucbald auf die rhythmische Prosa. seinerseits betont aber stark die volle Regelmäßigkeit der Tonmeffung; wenn er also wirklich die Gleichheit der Notenwerte voraussett, so ist er reiner Aqualift, d. h. er nimmt die Modifikationen nicht an, zu benen sich die Schule von Solesmes immer bereitwilliger herbeiläßt. Auf ihn also sollte man sich für das Spftem des ungebundenen Rhythmus nicht berufen.

P. Vivell wirft mir vor, daß ich lange Töne und lange Noten im Choral verwechsle. Dazu bemerke ich, daß eine Unterscheidung derselben (in dem gewolten Sinne) von den Alten nirgends wo bezeugt wird. Sodann sollte nur eins gesagt sein, was auch vollkommen richtig ist, wie immer es sich mit jener Unterscheidung verhalten mag: wenn aus der Gleichheit der Noten in dem Huchtelben Beispiel auf die Gleichheit derselben im Choral überhaupt geschlossen Beispiel, das lange Töne im Sinne Bivells nicht enthält, den Schluß machen,



<sup>1)</sup> So ungefähr wird mancher geneigt sein, die moderne Prosa, zumal die der französsischen Sprache "rhythmisch" aufzusaffen: grundsählich alle Silben gleich lang; gelegentlich, aber nicht in bestimmter Ordnung eine wirklich lange Silbe, und öfter, aber ohne festes Geset die Berlängerung etwa um ein Drittel. Der Rhythmus der französsischen Prosa wäre also dem Choralrhythmus gleich.

daß solche überhaupt im Choral nicht vorkamen. Den letteren Schluß will man nicht zugeben; der erstere ist aber nicht minder unlogisch. Ich halte also burchaus aufrecht, was ich geschrieben habe: "Da Bivell selbst anderswo verschiedene Werte der Töne im Choral annimmt, fo hatte er Huchald einfach aufgeben müssen, da dieser reiner Aqualist jein soll und tatsächlich trop des unter= gelegten Textes die Noten des Beispiels absolut gleich ansett." — Es wurbe weiter zu schließen sein, daß von den Modifikationen der Noten, die Bivell und die Schule von Solesmes zugeben, ganz abzusehen wäre; denn stärker als Huchald betont kein Mensuralist die genaue Abmessung der Notendauer.1)

Um auf die langen und kurzen "Töne" im Choral zurückzukommen: Vivell bestont immer wieder, die wahre und wirkliche Länge sei durch Verdoppelung bes Notenzeichens (durch die Distropha) angedeutet worden, und eine andere Bezeichnung werde dadurch überflüssig. Diese Behauptung ist in ihrem ersten Teile ganz unerwiesen; kein alter Autor bes

Saberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

zeugt sie; man hat sich das nur in der Schule von Solesmes auf Grund der späteren Quadratnotenschrift so zurecht gelegt. Außer anderem spricht bagegen z. B. schon der erste Fall im Graduale. Da steht in der Ausgabe von Solesmes eine Distropha über der Anfangsfilbe von anima; aber die Neumenzeichen beweisen, daß die Distropha als zwei unterschiedene Töne zu betrachten ist. Denn der erste Ton derselben wird in der Schrift mit dem vorhergehenden verbunden, dagegen der zweite etwas gesondert geschrieben; mare die Distropha ein langer Ton, so hätte offenbar die vorausgehende Note gesondert geschrieben und die Distropha durch zwei nahe zusammengerückte Noten bezeichnet werden müffen. Und wenn eine folche Bezeichnung überhaupt eingeführt war, wie kommt es dann, daß Huchald (Migne 132, 922) erklärt, der Rhythmus könne nur in der Neumenschrift wieder= Ein Dafia = Zeichen gegeben werde? konnte ebensogut verdoppelt werden, wie ein Neumenzeichen; dann waren lange und kurze Töne unterschieden und damit der Rhythnius, wie ihn Hucbald erklärt, wesentlich bezeichnet. Die andern von mir beigebrachten Gegengründe will ich nicht wiederholen; eigentlich genügt ja schon die Tatsache, daß diese Ansicht bei den alten Schriftstellern nicht vertreten ift. Mein Hinweis darauf, daß Pothier in geradem Gegensatz zu Vivell sagt, ber Strophitus habe nichts von einer langen Note, foll burch die Behauptung entkräftet werden, daß beim Golo= gesang allerdings ein Tremolo eingelegt werde, daß aber beim Chorgesang auch nach Pothier ein einfacher Ton zu singen sei. Bon dem letzten sagen aber Pothicr und die Alten nichts. Pothier meint nur, der Strophikus sei "eine Reihe von leicht wiederklingenden Tonen, ein Bibrieren auf gleicher Tonhöhe oder in der Distanz eines Halbtones" (Ausg. v. Rienle S. 91), nicht aber eine einfache zwei ober dreimal so lange Note; es kommt übrigens auf das ursprüngliche Wesen ber Neume an, nicht auf die etwa nach Umständen nötig werdende Bereinfachung.1)



<sup>1)</sup> In Anmertung 2 auf S. 161 verlangt Bivell, daß die Diftropha doppelt so lang und die Triftropha dreimal so lang angehalten werde, als bie einfache note und verweist auf eine Stelle im "Greg. Gesang," wo ein Beweis aus Guido von Arezzo versucht wirb. Bei Guido (Migne B. L. 141, 394) heißt es, die Reumen murben auch gebildet durch die Repertuffion (wiederholten Anschlag) eines Tones ober burch die Berbindung zweier ober mehrerer Tone; Guido forbert, bag man entweder in der Zahl der Tone oder in deren Dauer (in ratione tonorum, andere Legart tenorum) bas richtige Berhältnis beachte. Willfürlich fest nun Bivell voraus, die Reperkuffion desfelben Tones sei auf eine Silbe beschränkt und ergebe also seine "langen" Tone; ebenso nimmt er mit Unrecht an, daß tonorum ober tenorum fich bier auf bie Schluftverlängerungen beziehe. Tenor, ohne weiteren Bufat heißt nicht Schlußbehnung, sonbern Tonlänge überhaupt, wie es Aribo richtig erklärt. "Tenor heißt Tondauer", fagt er, "nämlich bei gleichen Neumen in dem Sinne, daß wenn vier Tone zweien entsprechen, bei ben zweien bie Dauer bie boppelte ift". Da ferner nach Buibo eine Reume (Tongruppe) sich über mehrere Silben erftrecken fann, so darf man auch die durch wiederholten Anichlag bes gleichen Tones gebildete Reume fo nehmen, und bann folgt zugunften Bivells nichts, gar nichts. In ber aus Guido beigebrachten Beschreibung gewiffer Repertuffionen fagt biefer felbft, fie beständen in ber "Bieberholung besfelben Tones" bei verschiedener Starte, also in zwei

<sup>1)</sup> An ber früher von mir angezogenen Stelle heißt es bei Bothier (S. 117 f.): "Man könnte, [um bie boppelte Dauer zu beweisen] einwenben,

Übrigens sehe ich nicht, warum schon bier bei ber Besprechung Suchalbs die Frage bes Strophifus besprochen wird, ba die von ihm ausdrücklich als lang bezeichneten Schluftone gewiffer musikalischer Sate nicht mit bem Etrophitus geschrieben find. Bezüglich solcher Endverlängerungen aber hatte ich gesagt, bag mir nicht klar sei, warum ber Rhuthmus genau die doppelte Länge erheische. Darauf wird geantwortet, daß Suchald allerdings ber Schlufverlängerung rhythmische Bedeutung beilege, und ebenfo Guido; aber eben aus letterem fieht man, daß nicht in ber Doppellange, genau gemeffen, diese Bedeutung liegt, ba er brei Arten der Schlußverlängerung namhaft macht, bas Mag berselben aber verschieden und un-genau bestimmt: sehr gering, langer, gan lang, je nachdem der musikalische Melodieteil ist, ber abgeschloffen wirb. Bas weiter aus Engelbert, Boethius, Augustin beigebracht wirb, läuft auf die Guidosche Bestimmung hinaus. Das alles widerlegt mich nicht; ich habe es vielmehr felbst in ähnlicher Beise vorgetragen.

llber die Hauptfrage, welches die= jenigen langen Silben find, die Hucbald in seiner allgemeinen Erörterung nennt, wird rasch hinweggegangen, indem wieder= holt wird, die Länge entstehe nur durch ein langsameres Tempo. Diese Auslegung ist unrichtig. In der angezogenen Stelle (Commem. brev. gegen Ende; Migne B. L. 132, 1039 ff.) fordert Huc= bald eine Gleichmäßigkeit ober ein Eben= maß im Gesange, das durch genaue Einhaltung des Berhältniffes von 1:2 beim Bortrag der langen und turzen Töne erzielt werde. Reder denkt doch vor allem an das richtige Tempo in jedem beliebigen Gesange, nicht aber an die Wiederholung in verändertem Tempo. Die Richtigkeit bes Tempos besteht in der Ginheit der Zeit, die man (etwa für die kurze Note) zu= grunde legt, die Ginhaltung diefes Ginheitsmaßes macht den schönen Vortrag aus. Daher fängt denn Huchald ohne irgend einen hinweis auf ben wie-

bag bie alten Bucher oft eine Art Doppelnote, bie bi- und tristropha aufweisen. Diese Zeichen bi- und tristropha ausweisen. Diese Zeichen gleichen aber nur äußerlich einer Doppels ober Eripelnote und sind in der Ausstührung wesentlich von ihr verschieben. . . In folgender Melodie hat ber Strophitus, mag man ihn auch fonft erflaren, wie man will, ficher nichts von einer langen Rote". In dem Dokument, das wir unter II bes sprochen haben, sind fur die Lange drei Zeichen angegeben; barunter ift bas von Bivell aufgeftellte nicht; bagegen wird ba gesagt, baß ber Afut (bie Birga) eine lange und ber Bunkt eine kurze Rote bezeichne, wodurch bie gange Lehre ber Schule von Solesmes über den haufen geworfen wird.

derholten Vortrag des gleichen Stücks also an (Migne P. L. 132, 1039): "Bor allem ift forgsamst zu beachten, daß ber Befang in genauem Gleichmaß vorgetragen werde. Denn fehlt dieses, so wird er wesentlich geschädigt und seiner gesetz mäßigen Vollkommenheit beraubt. Ohne das Gleichmaß entsteht im Chorgesang Mißklang statt Einklang, und es kann weder der Einzelne mit andern im Einklang, noch für sich allein auf schickliche Beise singen." Dann fährt Huchald fort: man solle also teine Neume ungehörg dehnen, z. B. bei einem Teil des Responforiums nie langsamer singen als zuvor; ebenfo folle man die turzen Silben nicht kürzer machen als sich gezieme. Alle Längen müßten gleich lang, alle Rurzen gleich furz vorgetragen werben, damit das richtige Verhältnis von lang und turz gewahrt und in jedem Gefange vom Anfang bis zum Ende bas Tempo ein-

gehalten werde.

Bis hieher ist aus keinem Worte zu erfeben, daß es sich um ein doppeltes Tempo handele, sondern es wird nur gefordert, daß man in bemfelben Befang oder in den Teilen z. B. eines Responsoriums das Tempo nicht ändere, denn man könne weder mit andern noch allein richtig singen ohne das. Alles dies nichts als bie Beschreibung, wie in einem gegebenen Bortrag das Gleichmaß eingehalten werben muffe. Die andere Auslegung, es beziehe fich auf einen bop pelten Bortrag, ift nur hineingelegt, aber nicht herausgelesen. Und nach allem Gesagten wird eine Modifikation des Gleichmaßes beigefügt: man könne aller, dings manchmal mit Grund am Anfang oder gegen Ende behnen und fürzen (wie auch bei uns am Ende bisweilen gedehnt wird); dann aber muffe man bennoch das Verhältnis von 1:2 zwischen Länge und Kürze einhalten (ut pro modo brevitatis prolixitas prolongetur et secundum moras longitudinis momenta formentur brevia, ut nec maiore nec minore, sed semper unum alterum duplo superet). So auch bei Responsorien, wo nicht ber eine dies, der andere jenes Tempo singen burfe. Man beachte nebenbei, wie hier die von P. Bivell erwähnte Freiheit, es durfe ein Ton unbeschadet des Gleich maßes etwa um ein Drittel verlängert



werben, keinen Raum sindet; Hucbald verlangt vielmehr strenge Gleichheit, nämslich der langen Töne untereinander, ebenso der kurzen untereinander und der gelegentlich zu Anfang oder am Schluß außerordentlicherweise gedehnten oder geskürzten.

Es wird noch beigefügt, daß beim Respondieren nicht minder die gleiche Höhe beizubehalten sei. Aber es hätten verschiedene Gefänge nach den Umständen eine verschiedene Höhe, wobei nur zu be= achten sei, daß doch immer in geziemen= den und vollen Neumen, d. h. nicht uns angenehm schleppend und unanständig eilig gesungen werbe. Das Gleichmaß bes Vortrags fei auch beizubehalten, wenn im Psalmengesang die Antiphon zwischenhinein gesungen werde; nur am Schluß bes ganzen Pfalmes, sofern das Tempo nicht schon sehr langsam sei, solle man die Antiphon in genau doppelt so lang= jamem Tempo wiederholen.

Immer noch nichts von einem verschiedenen Tempo für den Vortrag als ganzes, sondern nur eine gelegentliche Anderung des Tempos für wenige Nosten; immer und unter allen Umständen aber ist das richtige Verhältnis von Längen und Kürzen (1:2) zu beobachten, und der Tempowechsel selbst dem gleichen Vershältnis zu unterwerfen.

Dies ist, soviel ich sehe, die genaue Darlegung aller von Hucbald ausge= führten Gedanken. Es beckt sich voll-kommen mit dem, was die moderne Mensuralmusik vom Tempo lehrt, außer etwa, daß beim Wechsel besselben in dem gleichen Stücke jett minder strenge Borschriften gegeben werben. Durch den Hinweis auf das poetische Metrum macht ber Schriftsteller seine Absicht noch deutlicher. "Jede Melodie", so sagt er, "muß nach Art des Metrums genau mensuriert werben." Rach P. Bivell ift freilich hier nichts weniger als das Prinzip der Menjuralmusik ausgesprochen; wir muffen ihm diese Meinung laffen, konnen sie aber nicht teilen, weil wir damit ber gefunden Auslegung ins Gesicht zu schlagen glauben. Noch ein Moment ist hervorzuheben. Diefe Menfurierung im Choral wird von Huchald als Grund angegeben, warum er das ermähnte Gleich. maß mit bem griechischen Rhythmus und dem lateinischen Numerus (Bahlmaß) identifizieren könne. In der Tat, wenn der Choral nach Art des poetischen Rhythmus mensuriert wird, so haben wir dasselbe, mas die Alten als musi= kalischen Rhythmus bezeichnen. Die Alten verstanden nämlich unter Rhythmus den gesetmäßigen Wechsel von langen und turgen Beiten, die wie im poetischen Bersmaß sich zu gleichen Takten oder Füßen gruppieren und einem festen Afzent= ober Ftusgeset unterworfen sind. Dieses Akzentgeset hat Huchald im Borausgehenden allerdings nicht ausdrücklich erwähnt, weil er nur vom Zeitverhältnis reden wollte; hier holt er es durch die Berufung auf das Gesetz des poetischen Metrums und durch die Identifizierung seines Gleichmaßes mit dem Rhythmus der Alten nach.

An einer andern Stelle (Mus. enchir. gegen Ende, Migne B. L. 132, 993 ff.) geht die Erörterung unmittelbar vom Begriff bes Rhythmus aus: "Was heißt rhythmisch singen? Man muß acht haben, wo längere und wo kürzere Töne zu fingen find. Denn wie in ber Sprache lange und kurze Silben zu beachten sind, so muß man gedehnte und gekürzte Töne unterscheiben, so zwar, daß Lang und Rurz gesetymäßig zueinander stimmen, und ber Gesang wie nach metrischen Füßen taktiert werde. Wohlan, laßt uns singen: ich tattiere die Füße" (Tatteinheiten). Bon bem nun folgenden turzen Beispiele fagt er, nur bie Schlußtone ber brei Glieber seien lang, die andern turz. "Das also," fährt er fort, "heißt rhythmisch singen, den langen und kurzen Tönen die gesetzmäßige Dauer zumessen (longis brevibusque sonis ratas morulas metiri) und nicht stellenweise stärker dehnen und kürzen, als sein muß, sondern dem Gesetz des Taktierens treu bleiben, damit der Gesang in demselben Tempo endige, in dem er angefangen hat." — Darauf gestattet Hucbald abermals, zu Anfang ober gegen Ende das Tempo aus gewiffen Gründen zu wechseln, vorausgesett, daß das Berhältnis von 1:2 gewahrt bleibe.

Bis hieher kann niemand an ein zweites Tempo benten, außer für bie



genannte vereinzelte Ausnahme (die im Belieben des Sängers steht). Nachbrück= lich aber wird gefordert, daß man Längen und Kürzen unterscheibe, ja darin besteht das rhythmische Singen; nur muß das "Standieren" (Atzentuieren) wie nach Berefüßen hinzukommen. P. Bivell will nun hier unter den Längen nur die Schlußverlängerungen verstehen. Allein Huchald erklärt ja allgemein, das rhythmische Singen beruhe auf der Un= terscheidung von Längen und Rurgen. Bei Erwähnung bes Beispiels fagt er freilich nur, die letten Tone der drei Glieder seien lang; aber auch hier ist es unerwiesen, daß an jene fast unwillfürliche Verlängerung der Schlußfilben zu denken sei; es können gerade so gut nor= male und in der Notenschrift bezeichnete Längen sein. Denn nach den sonstigen Borschriften der Theoretiker, wie sie Bivell jelbst anführt, ist die Dauer jener gewöhnlichen Schlufverlängerung nicht an ein jo bestimmtes Maß gebunden.

Es trifft zwar in bem gewählten Beispiele zu, daß alle Tone bis auf die Schlußtöne der Glieder gleich kurz sind; allein aus diesem einen Beispiele barf man nicht zu viel schließen, zumal Huchald einen guten Grund hatte, fein anderes zu wählen, in welchem eine größere Abwechslung von langen und kurzen Tönen wäre. Er bedient sich nämlich gewöhnlich und auch an dieser Stelle der Dasia= Tonschrift, in der das Dauermaß der Noten nicht bezeichnet wurde; so war es ihm also bequemer, dem Schüler zu sagen: die drei Schlußtöne sind lang, die übrigen turz: singen wir also einmal mit genauer Unterscheidung dieser Längen und Rürzen. Bur Einschärfung und Einübung des Prinzips (über Rhythmus und Tempo) genügte bas, zumal er nunmehr dasselbe Stud in einem anderen Tempo singt und singen läßt, damit das abstrakte Verhältnis von Lang und Kurz sich besto fester einpräge. "Nehmen wir die Melodie nun einmal in rascherem, einmal in langsamerem Tempo, so daß die Tonwerte, welche jett Längen sind rudfictlich der ihnen entsprechenden Rurzen, nunmehr Kürzen werden bezüglich ber gedehnteren Tone." Erft hier ist von einem verschiedenen Tempo für das ganze Stud die Rede.

Bas also Huchald an dieser Stelle darlegt, ift der in einer genauen Unterscheidung von langen und kurzen Tönen beruhende Rhythmus; am Schluß spricht er speziell vom Tempo, welches zu dem rhythmischen Vortrag nur noch die metromonische Bestimmung der Zeiteinheit hin-Daß die Längen, von denen zufügt. Hucbald redet, die sogenannten Schlußverlängerungen seien, sagt er nicht, und das Beispiel beweist es nicht, beweist auch nichts für den Choral im allgemeinen, oder es würde auch beweisen, daß es im Choral keinen Strophikus in dem von Bivell erklärten Sinne gibt, ebensowenig jene Berlängerungen um ein Drittel der Tonwerte, die Bivell annimmt. Die natür, liche Auffassung der Stelle ist die, daß Huchald jene Tonniessung lehrt, welche in der Mensuralmusik gebräuchlich ist. Wozu auch so viel Worte, wenn der von Bivell angenommene Sinn beabsichtigt wäre? Ein Bertreter der Schule von Solesmes hätte so geschrieben: "im Cho ral sind alle Tone durchaus gleich, die Schlußtöne aber doppelt so lang; darin besteht der Rhythmus." Er würde sich hüten zu sagen, es sei mit den langen und kurzen Tönen wie nut den langen und kurzen Silben in der Sprache, und man muffe das gesetymäßige Berhältne von Lang und Kurz so einhalten, das es scheine, als ob man Berje hersage. Denn in beiden Fällen würde niemand unter den "Längen" bloße Schlufverlängerungen verfteben.

Bas an der eben besprochenen Stelle ferner über den Tempowechsel nach den Umständen gesagt wird, soll wegen seiner Schwierigkeit etwas weiter unten behandelt werden. Zuerst wollen wir die aus Couffemaker (Skript. II, 74) entnommenen Worte Huchalds ins Auge fassen. Huchald schreibt dort: "Zwar setzen wir Punkte und Strichlein gur Unterscheidung von kurzen und langen Tönen; aber ein Gefang dieser Art (der zweistimmige) ist so schwer und langsam, daß darin das rhythmische Gesetz nicht gewahrt werden tann." Sier behauptet Hucbald, mas wir auch fonst öfter bezeugt finden, daß turze und lange Tone in der Tonschrift durch Punkte und Strick lein bezeichnet wurden. Bivell fagt nun: da Huchald von der Diaphonie rede,



so beweise diese Stelle für den Choral= gesang nichts, und er meint damit die Sache ebenso gut als turz zu erledigen. Freilich redet Huchald, wie jeder sieht, von der Diaphonie, d. h. von dem alten zweistimmigen Gesang, wie er bis ins 11. Jahrhundert neben dem einstimmigen im Gebrauch war. Aber die rhythmische Bezeichnung der Tonwerte, welche er anwendet, obschon sie bei der Diaphonie mit ihrer langsamen Bewegung kaum zur Geltung kommen kann, ift boch gewiß die außer der Diaphonie gebräuch= liche. Denn eine zwecklose rhythmische Bezeichnung wurde gewiß nicht eigens für die Diaphonie erfunden. Bie follte man auch bei der Diaphonie, wie sie Hucbald beschreibt, überhaupt auf eine Bezeichnung ber Längen und Rurzen verfallen fein, wenn bamals ber Rirchengesang nur gleiche Tone kannte? Die Diaphonie wiederholte nur Ton um Ton die Choralmelodie in verschiedenen Höhenstufen akkordmäßig nebeneinander; daher ist nicht abzusehen, warum man für sie rhythmische Zeichen brauchte, wenn man fie im einfachen Choral nicht brauchte; obendrein steht das Zeugnis Hucbalds nicht allein; wir haben noch drei andere beigebracht: von Guido, Aribo, Remigius von Augere. Die erwähnten Punkte und Strichlein treffen wir außerdem wirklich in den Handschriften; wie kann man also Hucbalds Zeugnis ablehnen?1)

1) Der Sinn der Stelle ist dieser: "Die Dias phonie in der alteren Form des Organums hat eine fo langsame Bewegung, baß eigentlich jebe Note schon lang ift, und es kaum angeht, noch doppelt so lange Roten einzuführen; somit nimmt man prattisch lieber alle Tone gleich lang, macht damit aber die Bezeichnung von Lang und Rurg überflüffig und zerftort ju gleicher Beit ben auf dem Unterschied ber Tondauer begründeten Rhyth: mus. Daraus ift ju ichließen: Satte ber Rhyth: mus außer der Diaphonie trot der Gleichwertig: feit ber Roten bestanden, jo wurde er burch bie Langsamfeit ber Diaphonie nicht aufgehoben; man hätte ja einfach nur ein langsameres Tempo zu nehmen. Bas dann aber eigene Zeichen für Lang und Rurg, gerade in der Diaphonie, sollen, ift unerfindlich. Erft ale fpater ber Distant bagu überging, nicht mehr Ton um Ton zu begleiten, mußte fich freilich von neuem bas Bedurfnis regen, zu mensurieren, und so entstand die "Mensural-musit". Wenn aber P. Bivell will, daß nach Suchald auch die Endverlängerung noch wesentlich zum Rhythmus gehörte (wer wird bas glauben!), so brauchte bezüglich der Diaphonie doch nur die Borfchrift beigefügt ju werben, man folle die

Es ernbrigt bie lette Frage, nämlich wie eine andere Außerung unferes Schriftstellers in der Musica Enchiriadis bald nach der oben besprochenen Stelle (Migne 132, 994 f.) aufzufaffen sei. Es wird da wiederholt, daß verschiedene Gefänge in verschiedenem Tempo vorgetragen werben müßten, "was übrigens," so sagt Hucbald, "an der Geftaltung der Melodie, je nachdem sie nämlich in leichten oder in schweren Neumen komponiert sei, erfeben werden könne." P. Bivell über= übersette "Tonschritte" statt "Neumen", jett will er "Tonbewegungen", und schwere Neumen wären dann "schwerfällige", b. h. in großen Intervallen einherschreitende Tonbewegungen". Darnach mußte ein Gefang, in dem oft Quinten oder Quarten erscheinen (von größeren Intervallen ist beim Choral abzusehen) langfam vorgetragen werden, rascher dagegen ein solcher, in welchem gerade solche Intervalle nicht vorkommen. Auch diese neue Ubersetzung mit der Auslegung muß ich leider beanstanden. Gegen die "Tonbewegungen" erhebe ich wieder die Frage, wie man die Intervalle dieser Bewegungen aus den Reumen erkennen könne. Die Neumen kennzeichneten be= kanntlich die Intervalle nicht, und die Schriftsteller bezeugen, daß man fie verschieden las und sang. Was die Uber-setzung von "Neume" durch "Tonbewegungen" angeht, so will ich darüber jest nicht streiten. Es ift aber nicht richtig, daß ich selbst einmal "Tonweisen" überset habe; ich gab nur P. Bivells Ubersettung wieder ohne eine andere Korrektur, als daß ich beifügte, im Text stehe "Neume". Sehr großes Bedenken macht mir aber die Auffassung von schweren Neumen als Tonbewegungen in großen Intervallen. Es scheint mir

Schlußtöne doppelt so lang nehmen, wodurch der Rhythmus gewahrt und doch das Gefühl nicht durch allzu viele überlange Roten unangenehm berührt würde. Roch eine Frage: nach P. Bivell wäre man gewohnt gewesen, eigentlich lange Töne durch den Strophitus wiederzugeben; wenn nun Huchald für die Diaphonie lange Töne bezeichnen wollte, warum in aller Welt tat er es nicht ebenso, sondern vielmehr durch Anwendung der Birgula? Daß der Strophitus nicht ein langer Ton war, geht übrigens auch daraus hervor, daß er in den "guidonischen" Handlichten oft durch zwei um einen Halbton voneinander abstehende Töne wiedergegeben wird.



zu burchaus ungereimten Schlüssen zu führen, wenn man Melodien, in benen öfter große Intervalle verkommen, grundsätlich langsam, und solche, in denen die kleinen Intervalle herrschen, rascher vorstragen wollte, also z. B. das Roquiem aeternam . . . rasch, dagegen das Alleluja des Oftersonntags (Ausgabe von Solesmes), in dem wiederholt Quarten und Quinten erscheinen, langsam. Eine solche Regel kann Huchald nicht aufgestellt haben.

Wenn dieser weiterhin aufmerksam macht, daß die Tonhöhe beachtet werden muffe, damit das Tempo zu hellen und lieblichen Tonweisen paffe (fo will Bivell die Stelle verstanden wiffen: Ergo moram aptam adhibebis, ipsam etiam altitudinem ad congruentiam morae cum apertis et suavibus neumis), so fann ich das wirklich nicht begreifen. Wie soll man die Tonhöhe beachten, damit bas Tempo zu hellen und lieblichen Tonweisen passe? Soll es heißen, man folle die Tonhöhe nach der relativen Hellig= teit oder Dumpfheit der Tonweisen ein= Dann muß ich wieder fragen: welches find nun hellere Tonweisen, bevor ich weiß, in welcher Höhe sie erflingen? Sindes solche, in benen fleinere Intervalle vorherrschen, sind es also die "leichteren" Tonbewegungen, die wir oben hatten? Dann muß ich also Melo= bien mit engen Intervallen, etwa das Requiem aeternam fowohl hoch als rasch singen! Kurz, ich komme nicht zu einem annehmbaren Sinn der Stelle in Vivelle Ubersetzung. Ubrigens steht auch nicht eigentlich "hellere", sondern "offene" im Text, was wieder neue Fragen anregt.

Allen Schwierigkeiten geht man aus dem Wege, wenn man beide Stellen ganz wörtlich übersetzt und namentlich das Wort "Neume" einfach stehen läßt oder durch Töne wiedergibt. Ducbald sagt an ersterer Stelle, man könne aus der Gestalt der Melodien das Tempo erkennen, je nachdem sie nämlich "leichte oder schwere Töne" ausweise; die Längen sind die "schweren" Töne und werden als solche in der Schrift durch das der Virga beigesügte Strichlein angedeutet. Hucbald sagt ja, daß man dieses Mittel zur Beseichnung anwende; freilich sei die Dias

phonie so "schwerfällig und langsam" (melos tam grave tamque morosum), daß jene Bezeichnung kaum noch einen Zwed habe. Die Ubersetzung des gravis mit "schwer", d. h. "langsam" in der Zeitdauer ist damit schon erwiesen. Es ist ein verständiger Gedanke, daß das Tempo um so langsamer zu nehmen sei, je mehr lange Noten eine Melodie aufweift. Das aber "Neume" Ton und Tonzeichen bedeuten könne, wird wohl niemand leugnen. Wenn freilich P. Vivell meint, ich habe jede andere Bedeutung ausschließen wollen so irrt er sich. Ich habe gesagt, es bebeute "regelmäßig" das Neumenzeichen und könne dann auf den bezeichneten "Ton" angewendet werden. Damit wollte ich weitere Bedeutungen nicht ausschließen, habe sogar anderswo eine weitere Bebeutungsentwicklung ausbrücklich angenommen. Es sollte nur betont werden, neuma bedeute nicht "Tonschritt"; sogar die andere Abersetzung Bivells ("Tonweise") habe ich unangefochten gelassen. An der besprochenen Stelle freilich kann ich sie nicht gelten lassen, wie eben ausgeführt ist. Die Worte über die Tonhöhe sind nun auch klar.

Nach meinem Dafürhalten if anders zu verbinden und dans auch anders zu übersetzen. Huchalt schreibt: Man solle die Tonbobe so ein richten, daß sie zum Tempo passe (altitudinem aptam exhibebis ad congruentiam morae). Wenn nänglich aus ber Beschaffenheit der Notenzeichen in dem besprochenen Sinne sich ein rascheres oder langsameres Tempo der Melodie fest stellen läßt, so soll man darnach die ablolute Höhe einrichten, also die in leichteren Noten geschriebenen Melodien etwas höher, die in schweren etwas tiefer singen. Das ist verständlich und annehmbar. Nun fommt der Zusat: cum apertis et suavibus neumis, d. h. "mit offenen und gefälligen Reumen oder Tönen". Wir haben gehört (M. 132, 1039 f.), daß Huchald bei der Wahl der Tonhöhe aufmerksam macht, daß sowohl die Höhe als die Tiefe auch unangenehm werden tonne, und daß man also Umsicht walten lassen mülleg um die Tone immer angemeffen und voll singen zu können (Verum sive morosius sive celerius dicantur, hoc attendi semper debet, ut honestis et plenis neu-



mis congruo celeritatis pronuncientur modo). Da haben wir den Schlüssel zu ben "offenen und lieblichen Neumen, b. h. Tönen". Man foll nämlich die Tonhöhe allerdings nach dem Tempo einrichten, ober doch so, daß die Töne "offen, voll, anftandig und lieblich" bleiben.

Ich nehme also auch diese ganze Stelle wörtlich in der nächstliegenden Uber= settung und belege jeden Ausdruck und Gebanken aus Huchald selbst.

Mit dem Gesagten erledigen sich die Schlußfolgerungen, welche Bivell aus meiner Übersetzung von "Neume" (S. 182) ziehen zu können glaubt. Meine Ubersekung war für die in Rede stehende Stelle die richtige; es war mir aber nicht in den Sinn gekommen zu behaupten, daß neuma nichts anderes bedeuten könne. Bas mein verehrter Gegner unter Nr. VIII. des ersten Artikels noch beibringt, habe ich bereits richtig gestellt: die Annahme, im alten Choral seien lange Töne durch das Zeichen des Strophikus dargestellt worden, ist unerwiesen, ja unrichtig. Es ist wohl auch P. Bivell der erste, der dies so ausdrücklich behauptet. Im Graduale von Solesmes, Einleitung nach 4, fteht etwas anderes. Rienle nennt den Strophikus einen "etwas gedehnten, mit irgend einer Bibration zu fingenden Ton". Das ist immer noch nicht die Länge, wie sie Bivell verlangt. In Birkles "Katechismus" wird, so viel ich sehe, teine Auskunft gegeben. Choumeau, ein eifriger Anhänger der Schule von Solesmes, fagt von der Distropha, sie jei "offenbar nicht eine einfach gedehnte, etwa auf die doppelte Lange gebrachte Rote"; alle Theoretiker fähen darin einen vibrieren= den Ton. "Es hat weniger Störendes, wenn man die Dauer der Distropha verkurzt. Man benke an eine einzige Rote, auf welcher die Stimme ein wenig ruht, die Zeit nämlich, um eine leichte Stimmbiegung auszuführen ("Rhythme, exécution et accompagnement du chant grégorien" p. 47 ff.).

Bas ben von mir gebrauchten Ausdrud "Tidtadrhythmus" anlangt, so bezieht er sich auf die Gleichwertigkeit der Noten als solche, nicht auf andere Mittel bes Ausbruds. Es fagt auch P. Birkle, daß das rhythmische Moment im Choral wegen der unverän= derlichen Notendauer keine formbildende Bedeutung habe, und er sucht darum den Rhythmus des Chorals in der Gliede= rung des Gesanges nach Notengruppen, die je unter einem Akzent stehen, also nicht im Tempo einer Melodie mit gleichen Noten und einer Schlußverlängerung. Auch Pothier scheidet vom Rhythmus des Cho= rals die Rücksicht auf die Silbendauer und das Tempo aus; die Elemente des Rhythmus find nach ihm: Zahl der Töne, Berhältnis der Pausen, der Intervalle und der Schlüsse. Das ist alles ganz etwas anderes, als was P. Bivell in

Hucbald finden will.

Ich komme zu dem zweiten Artikel P. Bivells in der "Gregorianischen Rundjchau" 1904 Nr. 11. S. 176 ff. Das Beispiel aus Huchald wird zunächst willfürlich geschrieben; benn wenn Suc= bald fagt, die letten Tonzeiten der drei Blieber feien lang, jo fieht man nicht, warum von Vivell zweimal die Tonlänge auf zwei Silben ausgebehnt, dagegen bas drittemal auf einen Ton beschränkt wird. Die beigeschriebene "Silbendauer" ist nicht die zu jener Zeit für Prosaterte gebräuchliche, also nicht am Plaze. Die Hauptsache aber ist, daß das vereinzelte ganz kurze Beifpiel doch für den übrigen Choral nichts beweisen kann. Der Gesangslehrer Hucbald nimmt dort ein ganz einfaches Beispiel, weil es für den Zweck genügt, das Tempo einzuliben, und weil feine Schreibweise (in Dasia=Noten) ohne= hin lange und furze Tone nicht unterscheiben ließ. Immer wird von P. Bivell berfelbe Fehlichluß wiederholt, den sein Mitbruder P. Janssens ichon längst als solchen gekennzeichnet hatte. Wenn so= dann statt des Taktschlagens ein mechanisches "Abklopfen" dem Huchald zu= getraut wird, da er doch genau jo wie die Mensuralisten vom Taktieren spricht, so ist das wieder eine willfürliche Boraus= fetjung. Es wird von Bivell beigefügt, Duintilian bezeuge ein solches Taktieren der rednerischen Prosa; aber dessen Worte sind von Anfang bis zu Ende migverstanden. Das geht schon daraus hervor, daß nach den von Bivell ange= führten Worten unmittelbar folgt: in compositione orationis certior et magis omnibus aperta servari debet dimensio:



"in der Rede muß eine bestimmtere und für alle faßliche Zeitmessung angewendet werden," nämlich ohne die Wittelpausen, die in "Rhythmen" zulässig sind. Der erwähnte Rhythmus geht also an dieser Stelle die Rede nichts an; in ihr herrscht ein Rhythmus anderer Art, so daß unter dieser Boraussetzung Quintisan bald nachher mit Recht sagen kann: "Die Rede läßt sich auf ein Taktschlagen nicht ein." Nun kommt P. Bivell und liest aus Quintisian heraus, daß gerade die rednerische Prosa taktiert werde!

Wenn ferner Hucbald sagt, man müsse den Ton oder die Stimme "dem Befet des Standierens" unterwerfen, jo überfest Bivell die unbequemen Worte: "die Stimme gemäß ber rhythmischen Bewegung regeln". Das Standieren erinnert eben zu greifbar an den poetischen Rhyth= mus. 1) — Warum Hucbald sagt (Migne 132, 921 f.), mit der Buchstabenschrift tonne man einen Gesang nur sehr un= vollkommen bezeichnen und namentlich nicht die lange Notenbauer angeben, versucht Vivell immer noch nicht zu erklären. Nichts ist doch leichter, als den Choral von Solesmes und den Rhythmus des= felben in Buchstaben auszudrücken; man braucht nur die zu einer Gruppe gehörigen Noten enger aneinander zu schreiben und den Strophikus (als Länge) durch Berdoppelung anzudeuten — und nun tlagt Huchald, daß man entweder auf bie Schreibung bes Bortragsrhythmus oder auf die Melodie verzichten muffe, je nachdem man Neumen oder Buchstaben anwende, und es wäre nur zu helfen, wenn man Ton für Ton die Buchstaben zu den Neumen hinzuschreibe! Um wenigsten ist einzusehen, wie man unter der besagten

1) Pothier (bei Kienle S. 174 ff.) hat Recht, wenn er aus Duintilian herauslieft, daß die Rede kein Standieren und Taktieren kenne; freilich fügt er irrig bei, daß dasselbe auch vom Choral gelte, und widerspricht so Vivell und Huckald. So viel ich sehe, werden überhaupt in der Schule von Solesmes Cicero, Duintilian und nicht minder Augustin an den vom Rhythmus handelnden Stellen Hugustin an den vom Rhythmus handelnden Stellen kivell meine Übersetzung als "zum wenigsten sehr mitwerständlich" hin. Warum druckt er sie denn ohne Anführungszeichen einsach ab und gibt nicht eine neue bessere? Ich aber kann bei wiederholter Prüfung nicht finden, wie man den Text treuer wiedergeben will. Rein, das ist eine grundlose Berdächtigung.

Boraussetzung je dazu kommen konnte, die früher bekannte, melodisch so bestimmte Buchstabenschrift aufzugeben und die Neumenschrift einzuführen! Nein, vielmehr wurde, wie Huchald und noch viel später Obington sagt, die melodisch ganz unzulängliche Neumenschrift eingesührt, weil man Dinge, die in der Ausgabe von Solesmes völlig ausgesondert sind und wesentlich den Bortragsrhythmus betrafen, genau bezeichnen wollte.

Ich muß also bestreiten, daß das berühmt gewordene Ego sum via bei Husbald irgend etwas gegen die Mensurzisten beweise, und daß Bivell gegen meine auf Hucbald bezüglichen Aussührungen etwas Stichhaltiges beibringe.

Unter Nr. X wird wieder der Strophikus (von 2 Noten) und unter Nr. XI die Endverlängerung herangezogen. Aber ich habe gegen die vermeintliche Bedeutung des Strophikus als einfache Länge oben bereits genug gesagt. Ich will hier nur noch eine neugierige Frage stellen: wird denn wirklich bei den Benediktinern, so oft ein Strophikus von 3, 4, 5 oder 7 Noten vorkommt (im Graduale Dom. III. Quadrag. z. B. steht dreimal ein Strophikus mit 5 und dreimal mit 7 Noten), wird da wirklich ein Ton wa 3, 4, 5 oder 7 facher Länge gesungen?

Die beigefügte Bemerkung, daß Kunkt und Virga bezüglich der Zeitdauer gleich seien, widerspricht dem klaren Zeugniß Huchalds; bezüglich der Birga mit dem Strichlein lehren uns Remigius Guido und Aribo wieder etwas ganz anderes. Wer hat Recht?

Wir kommen nun (Nr. XII) auf die Bedeutung der tremula; sie ist nach P. Bivell ein vibrierender Ton von fürzerer oder längerer, aber feineswegs genau meßbarer Dauer. Daß der Name diese Auslegung nahe legt und daß sie als Ornamentnote von Aribo aufgefaßt worden ist, habe ich selbst schon vor neun Jahren zugegeben. Es fragt sich nur, ob die Schriftsteller vor Aribo ebenso dachten. Die fpaten Zeugen, Engelbert von Abmont und Joannes be Muris, welche Bivell anführt (14. Jahrhundert) sind mit großer Borficht in Fragen der Rhythmit zu benüten, da zu ihrer Zeit die alte Rhythmit längst verschwunden mar. Der lettere



verwechselt in der Tat das Quilisma mit dem Porrectus und dem Torculus, und P. Bivell, der dies gewiß nicht billigt, hätte nicht vergessen sollen, daran zu er= innern. Er spricht von drei oder vier Nötchen, aus denen das Quilisma bestehe; Bivell will eines mit nur zwei Nötchen annehmen. Engelbert aber spricht zur Erklärung von einer Eigen= tümlichkeit des Trompeten= oder Horn= tones, also wohl vom Schmettern oder Tremulieren. Das stimmt wieder schlecht genug zu Aribo, der dieselbe Neume gradatus nennt, mas eher auf die Bewegung eines Scandicus, also eine aufsteigende Tonbewegung hinweist. Aribo, der dem 11. Jahrhundert angehört, müssen wir aber etwas genauer zusehen. Er sagt, die tremula bei Guido sei, wie er glaube, das Quilisma. P. Vivell hätte gut getan, beizufügen, daß Aribo über die Identität der tremula mit dem Quilisma anscheinend nur eine Bermutung ausspricht. Sobann sagt Aribo, daß eine zugefügte Birgula dieser Note die doppelte Dauer zuweise; diese Bemerkung unterdrückt B., ba fie feine ganze Theorie über den Haufen wirft; denn nach Aribo hat das Quilisma nicht eine unmeßbare, unbestimmte Dauer, sondern die doppelte Länge, wenn die Virgula dabeisteht, sonst also die gewöhn= liche der einfachen Virga. Das Quilisma wird bekanntlich mit einer Birga geschrieben, und diese hat wirklich oft bas Strichlein. Da aber die Virga mit dem Strichlein auch sonst oft vorkommt, so dürfen wir annehmen, daß nur der Name tremula Aribo auf das Quilisma ge= bracht hat, zumal er durch "wie ich glaube" dies anzudeuten scheint. Die Birgula aber als Zeichen der Birga von doppelter Länge fanden wir schon bei Huch.; nur will die Schule von Solesmes sie nicht anerkennen, und B., der behauptet hat, sie sei ein Zeichen im Text gewesen, bleibt dafür auch in den neuesten Artikeln den Beweis schuldig. Nehmen wir hingegen nach klaren Zeugnissen ben Punkt für die Hälfte der Birga und die mit dem Strichlein versehene Birga für eine Doppellänge, so ist die einfache Birga eine Note von mittlerer Dauer. Ich übersetze also tremula durch "schwankend, mittelzeitig", eine Bedeutung, die sich aus "ditternd" leicht entwickeln konnte; auf eine andere Grundbedeutung des Wortes -Wie immer wurde oben hingewiesen. aber der Rame entstanden ist, Guido spricht von einer schwankenden "Dauer" (morula tremula), nicht von einem tremulierenden Bortrag; die von mir angenommene sachliche Bedeutung ift also bestimmt belegt, die von P. Bivell vorgeschlagene widerspricht den Beugniffen. Für das Verhältnis von Punkt und Virga wurde noch an ein anderes Zeugnis erinnert ("Wahrheit in der greg. Frage", S. 43 Anm.); ein weiteres fanden wir beim Anonymus Vaticanus und bei seinem

Gossator.

Nun hätten wir uns zu Guido von Arezzo zu wenden, den Aribo fommen= tiert. Guido (Migne 141, 394) spricht der tremula einen varius tenor, eine wechselnde Dauer zu. Das bezieht P. Bivell gleichfalls auf das Quilisma, Das bezieht welches indes Guido nicht erwähnt. Vivell meint nun, weil das Quilisma später durch eine Einzelnote wiedergegeben wurde, so sei diese wechselnde Dauer von unwesentlicher Bebeutung. Go geht er leichten Fußes über Guidos Reugnis hinweg. Es lautet aber: "Es ist nötig, daß man den Gesang gleichsam nach metrischen Füßen taktiere und daß die Töne im Berhaltnis zueinander eine doppelt längere oder eine doppelt für= zere oder eine zitternde, d. h. schwan= kende Dauer haben, die bisweilen durch ein Strichlein als Länge markiert wird." Klingt das nicht genau so, wie wenn ein Mensuralist sagte: "Der Gesang hat seinen Tatt, ganz ähnlich wie ber Bers; es gibt drei Notenwerte: eine Biertelnote, eine ganze Note und die zwischen beiden liegende halbe Note, die durch den senkrechten Strich von der ganzen Note unterschieden ist"? Wird die tremula von Buido nicht authentisch erklärt als die an sich schwaukende Note, die lang und kurz fein fann, aber durch bas Strichlein manchmal als Länge markiert wird? Das Strichlein findet sich nur an der Birga; diese ist also die tremula, welche an sich furz, aber manchmal auch lang ist und gern mit einem Strichlein versehen wird. Nun gibt es noch eine andere doppelt so furze Note; diese bekommt hier keinen Ramen, sie wird aber ber Bunkt fein,

Sabert, R. M. Jahrbud 29. Jahrg.

von dem Huch. spricht und der sich neben der Birga und neben der mit dem Strichlein versehenen Birga in den ältesten Handschriften so oft findet. Es gibt also nach Guido drei Notenwerte, während die Schule von Solesmes nur zwei oder meist nur einen anerkennt. Das Strichlein begegnet uns hier zum dritten Male. Drei Notenwerte erkennt icon Notker im 9. Jahrhundert, diefelben Aribo, welcher aber näher bestimmt, daß ihr Dauerverhältnis ist wie 1:2:4 ("Wahrheit in ber gregor. Frage", S. 27 f.). Ift es nun wirklich wissenschaftlich, wenn P. Bivell auf meine Ausführungen bezüglich der Birga mit dem Strichlein soviel wie gar nichts antwortet, als: das Strichlein stehe im Text, ohne einen Beweis dafür zu bringen, und obwohl jede Seite der alten Bandschriften, sozusagen, es in der Neumenschrift aufweist? wenn er auf die drei Notenwerte kaum mit einem Wort zurücktommt und die eben besprochene Stelle Guidos, auf die ich mit Recht großes Gewicht gelegt hatte, in seiner Antwort faum eben streift.

Nicht viel anders behandelt er jene andere Stelle Guidos, in der die tremula wieder erscheint. Er knüpft baran zunächst seine Behauptung, daß die tromula dem Duilisma gleichzustellen sei. Aber wenn auch alles über das Quilisma Gesagte annehmbar wäre, eben das Quilisma in Bivells Erklärung paßt auch in diese Stelle Buidos nicht hinein. Sehen wir uns die Worte an: Quae sint voces morosae et tremulae et subitaneae ... facili colloquio in ipsa neumarum figura monstratur. Hier steht das Wort tremula zwischen zwei anderen, die sich offenbar auf die Zeitdauer beziehen, hat alfo dieselbe Beziehung. Was liegt nun näher als tremula für mittelzeitig zu erklären, da das dritte Wort sehr kurz (eigentlich "plötich", "flüchtig") bezeichnet und das erste mit vollem Recht als "sehr lang" genommen wird (benn morosa wird mehr bedeuten als wenn longa da ftunde). So haben wir eine genaue Parallele zu der ersteren Stelle, an welcher statt morosa bestimmter "von doppelter Dauer" und ftatt subitanea "von doppelter Kürze" steht. Wie willfürlich ist es nun, wenn P. Vivell sagt, die mittlere Dauer der tremula jei nicht als bestimmt meßbare :

Dauer aufzufassen. Aus dem ganz ähnslichen, vibrierenden Strophikus machte er bei Erklärung Huch. eine genau mehrbare Länge, weil es dort seiner Austlegung günstig schien. Aber solche Dinge wollen näher belegt, nicht einsach behauptet werden.

An Guido anknüpfend sucht P. Bivell (Vdr. XIII) gegen mich zu beweisen, daß die Vergleichung des Choralrhythmus mit dem oratorischen Rhythmus im Mittels alter etwas Gewöhnliches war. Es werden drei Stellen aus der vorguidonischen Zeit dafür beigebracht. Aber die Stelle Doos besagt nichts, als daß in der Musik sich aus Tönen gewisse Ein heiten bilden, wie in der Sprache aus Buchstaben Wörter. Da ist von dem oratorischen Numerus der Rede kein Bon zu lesen, alles paßt auf die ordinärste Prosa, die jeder rhythmischen Gliederung Von der Musik wird eben entbehrt. nichts weiter gesagt, als daß sich je nach den Umständen zwei, drei oder vier Tone zu einer Einheit verbinden, oder daß wohl auch ein Einzelton gleichsam ale musikalische "Silbe" gelten kann. Das ist freilich eine Grundbedingung, damit überhaupt in der Musik Rhythmus ent stehe; so auch für den mensurierten Rhyth mus. Es ift aber selbst noch kein Rho mus, sowenig wie die Worte in de ersten besten Berbindung den Rederhyth mus ergeben, und wenn auch dabum allein schon Rhythmus in der Musik entstünde, warum könnte ich nicht sagen, Odo denke nur an den mensurierten Rhythmus? — Auch Huchalds Worte kann jeder Mensuralist unterschreiben; von dem oratorischen Rhythmus ist da speziell gar nicht die Rede und eigents lich vom Rhythmus überhaupt nicht. – Beiter folgen ein paar abgeriffene Borte aus Augustin: "Wie wenn einer Profa lieft, wird vorgetragen." Was denn? Mit solchen Zitaten ohne nähere Ungaben ift gar nichts zu machen. Bewiele die Stelle etwas, so ware fie ohne Zweifel vollständiger abgedruckt. Aber seten wir einmal voraus, es stehe da: "so wird der Rirchengesang vorgetragen". Es fragt fich immer noch, welches ber Sinn bes "wie" ift. Beißt es etwa "mit deutlicher Aussprache der Worte"? Ift etwa nur von einem Pjalmengefang mit unvolltom

menem Rhythmus die Rede? Soviel ist sicher: man könnte einen Preis auf die Entdeckung setzen, daß Augustin den Rhythmus der Prosa identissiere. — Solche Beweise also bietet man dar, wenn man aufgesfordert wird, ein einziges wirklich altes Zeugnis für den oratorischen Rhythmus in der Kirchenmusik beizubringen!

Was gegen meinen Beweis aus Aribo gesagt wird, verdient eigentlich keine Ant= wort. Ich habe augenfällig nachgewiesen, daß an der betreffenden Stelle ausdrücklich nicht von der Dauer, sondern von der Zahl der Tone gesprochen wird. Daraus durfte P. Bivell nicht schließen, daß Aribo die Töne als gleich ansetze, oder es folgt ebensogut, wenn man die Stelle im Sinne ber Mensuralisten auffaßt. Nicht "im Berlaufe dieses Abschnittes", sondern in demjenigen, welcher aus= drücklich von der Dauer der Töne handelt, verlangt dagegen Aribo die ma= thematische Abwägung der Tondauer und lehrt nichts weniger, als daß alle Töne gleich seien. Wem das nicht einleuchtet, dem ist nicht zu helfen. Es tut mir leid, ein so hartes Wort schreiben zu müssen; aber der Abschnitt, wo von der Dauer der Töne gehandelt wird, findet sich bei P. Bivell weder jett, noch früher berücsichtigt, und die oben aus Aribo ange= führte Stelle wird gleichfalls jest wie früher unterdrückt.

Als Zeuge für die gleiche Dauer aller Noten wird sodann noch Hieronymus von Mähren aufgeführt. Der Schriftsteller gehört dem 13. Jahrhundert, der Zeit des Berfalls an; die Schule von Solesmes beruft sich mit Vorliebe auf die späteren Schriftsteller, während die Mensuralisten sich an die älteren halten. So dürfte ich also getrost hier alles zugeben, und meiner Sache schadet bas Allein gerade Hieronymus von nicht. Mähren ift sehr unglücklich gewählt; die Auffassung der Stelle beruht auf einem sehr groben Versehen Vivells. Ich will darauf nicht eingehen, ba das eben Gesagte zur Abwehr genügt. Ubrigens unterscheidet Hieronymus bereits drei rhythmische Methoden für den Choral= gesang, und alle sind von dem Rhythmus der Schule von Solesmes gründlich verschieden, übrigens im Prinzip mensu= raliftisch.

Nun zu bem jogen. Beweis aus ben Handschriften. Unter Nr. 1 verwechselt mein geehrter Gegner die liegende Birga mit dem Bunkte; jene hat mit der stehen= den nach der Ansicht der Mensuralisten allerdings gleichen Dauerwert. So wird der Beweisführung die Grundlage ent= zogen. Die Mensuralisten sagen nicht minder, daß (als Regel) die stehende Birga einen höheren, die geneigte einen tieferen Ton bedeute, daß aber die gleiche Tonhöhe öfter auch durch den stehenden oder den liegenden Strich oder eigentlich gar nicht angedeutet wird, da man für gewöhnlich tein Mittel hatte, fie genau zu bezeichnen. Und wenn P. Bivell bei seinem Beweise noch auf die klassische Prosodie der Textworte zu sprechen kommt, so ist das ein seltsamer Frrtum, da in jener Zeit die klassische Silbenmessung auf Prosaterte nicht mehr angewendet wurde, wie niemand leugnet. Unter Nr. 2 wird an das Hymnar der Abtei Woissac exinnert, in welchem der Hymnus Pange lingua mit gang gleichen Noten geschrieben, also ein Dauerunterschied in ber Schrift nicht angezeigt sei. Hymnar werde von P. Dreves ins zehnte Jahrhundert gesetzt, also in eine Zeit, da der alte Khythmus in der Boraus= setzung der Mensuralisten noch im Ge= brauch war. Das scheint ein klarer Beweis; aber sehen wir zu. Was konnte benn überhaupt im Wege stehen, daß ein Sat eines Hymnus lauter gleiche Noten hatte, was doch im mensurierten Kirchen= lied und überhaupt in der Mensuralmusik nicht so selten ift? Wie kann also P. Vivell daraus argumentieren, ohne auch nur den zweiten Satz, der nach allem An= schein ihm widerspricht, zu berücksichtigen? Denn, das Alter des Hymnars vorläufig zugegeben, ist doch nur soviel wahr, daß der eine, am Schluß wiederholte, musi= kalische Satz lauter gleichwertige Noten hat, in dem mittleren Bers aber gibt Dreves zwei auf eine Silbe kommenden Noten nur den halben Wert und des= gleichen drei anderen zu einer Silbe ge= hörigen nur den halben Wert. Die Neumenschrift zum Pange lingua findet sich bei Dreves nicht; aber aus den Neumen= proben anderer Hymnen, die er vorlegt, ergibt fich, daß die Neumenzeichen feines= wegs gleich find. Wenn also P. Vivell aus der Gleichheit der Neumenzeichen gegen die Mensuralisten argumentiert, jo tue ich es aus der Ungleichheit gegen die Solesmenser. Das eine kann so gut geschehen wie das andere. Indes brauchen wir uns den Ropf nicht zu zerbrechen; es liegt hier ein ganz eigenartiges Neumenspstem zugrunde, das von Anfang bis zu Ende neu zu untersuchen mare. Rein Wunder, wenn die Schreibweise einer sübfranzösischen Reumenschrift ebensowenig wie die italienische in allem mit der St. Galler übereinftimmt. Pothier schreibt diese Art der Bunktneumen dem 11. und 12. Jahrhundert zu (bei Rienle S. 64 f.). Das stimmt nicht mit der Herkunft aus dem 10. Jahrhundert, wor-auf die Beweisführung sich stützt. Dreves selbst sagt etwas vorsichtig, daß eine Reihe von Autoritäten die Handschrift ins 10. Jahrhundert zurückverlegen, muß aber bald hinzufügen, daß eine Schrift= art in derselben "der Art des 11. Jahr= hunderts sich nähernde Formen" erkennen laffe. Wer mit folden Zeitbestimmungen zu tun gehabt hat, weiß, welche Borficht nötig ist, sobald man daraus wie aus einer sichern Tatsache Schlußfolgerungen ziehen will. P. Vivell selbst ist jüngst wegen mehrerer Zeitbestimmungen dieser Art der "Kritiklosigfeit" geziehen worden. Wie wenig überhaupt aus den Bunkt-Neumen auf den Rythmus des Chorals geschlossen werden darf, ist oben unter I gegen Prof. Wagner bargetan worden.

Der lette Bunkt in P. Vivells Artikel nimmt die Schule von Solesmes gegen Dechevrens in Schutz und sucht des ersteren wahrhaft klassische Methobe der Handichriften = Benutzung herabzuseten. Es ließe sich gegen ihn aber sowohl aus den Handschriften, von denen eben die Rede war, wie aus der Anwendung feiner Methode im einzelnen beffere Ginwürfe erheben, als die jett vorgebrachten sind. Es heißt, Dechevrens habe die Ubertragung der Handschriften modifi= ziert. Hier wird feinerlei Begründung gegeben, und das früher Gefagte beruhte auf einem Migverständniffe. Run wird weiters behauptet, Dechevrens benutze teine zwanzig Neumenhandschriften, die Solesmenfer aber hundert. Wenn ich

nicht fehr im Frrtum bin, so sind diese hundert Handschriften keineswegs alle Neumenschriften; es wäre auch schade, da ohne die Hinzunahme von guidonischen Rodizes nichts Gutes zu erwarten wäre. Nun legen wir aber einmal den Maßstab der philologischen Kritik an. Alles kommt auf die Klassifizierung der Handschriften an, und diese ist bei Deche vrens vorzüglich beforgt. Die Philologen legen meist eine oder wenige Handschriften ihren Textausgaben zugrunde und benutzen nur in besonderen Fällen noch die übrigen. In der Tat gibt & gewöhnlich, und so auch im Choral, nur eine kleine Anzahl wirklich alter Handschriften, die einen selbständigen Wert beanspruchen. Wer will den Handschriften aus dem 12. Jahrhundert noch einen erheblichen Wert beimessen, wenn wir eine ansehnliche Anzahl aus dem 10. und 11. Jahrhundert haben? In vereinzelten, genau zu bestimmenden Fällen werden sie verdienen, gehört zu werden, sonst nicht Bon den hundert genannten Handschriften werden sich, wenn nicht gang eigentümliche Verhältnisse nachgewiesen werden, wenigstens siebzig als völlig wertloe erweisen. Obendrein ist gar nicht zu hoffen, daß die Bergleichung der hunder Handschriften wirklich durchgeführt werd es scheint das selbst die Arbeitskraft der fleißigen Söhne des hl. Benediktus 311 überfteigen. Auf alle Fälle bleibt mahr: die Handschriften sind nicht ihrer Zahl, sondern ihrem Werte nach zu beurteilen. Im übrigen ist es ja sehr erfreulich, daß die neue Ausgabe mit solchem Eifer beforgt werden foll; meine mißliebigen Bemerkungen bezogen sich auch nur auf das bisherige, beharrliche Schweigen ber Bäter von Solesmes über die De thode und das Material ihrer Chorals arbeiten, die dennoch allgemeines Bertrauen beanspruchen wollten. Was dagegen jett z. B. in der Rassegna gregoriana für die Zukunft versprochen wird, nimmt jeder dankbar an. Aber wie gesagt, auf die Klassifizierung der Handschriften und die fachliche Begrundung dieser Klassifizierung kommt es vor allem an.

Es gibt nun Dechevrens durch Beisfchrift der Neumenzeichen (in dem größeren Werke) jedem auch eine Anschauung das



von, wie die Neumenzeichen im einzelnen wiedergegeben werden; wenn das die Bäter von Solesmes täten, so würde man sehen, was aus der überaus großen Mannigfaltigfeit der Neumenzeichen in ihrer monotonen Wiedergabe geworden ift. Bum minbeften murbe bann jebem flar werden, daß das Berftandnis biefer Zeichen in der Schule von Solesmes nicht versucht ober doch für die Ubertragung nicht verwertet wird. Wir haben gesehen, wie eine Anzahl ber mertwürdigften Beichen trotz mannigfacher Zeugnisse der Schriftsteller verleugnet wird; von der Birgula, die viermal bezeugt ist, wird sogar behauptet, sie stehe im Worttert, obschon sie dort niemand findet, während sie uns in den Neumen der ältesten Handschriften immer und immer wieder

begeanet. Endlich haben wir zu Anfang dieser Abhandlung gesehen, wie allgemein im Orient der mensurierte Choral im Gebrauch ist. Dechevrens nimmt darauf die gebührende Rücksicht, da ja die Kirchenmusik bes Abendlandes mit der bes Morgenlandes von jeher in enger Wechsel= beziehung gestanden hat. Die Schule von Solesmes geht an dieser Tatsache schweigend vorbei. Alles das gibt keinen Grund ab, von der "monumentalen Evi= denz" der eigenen Refultate gegenüber anderen verdienftlichen Arbeiten zu reben. Durch ein solches Vorgehen reizt man den Widerspruch und macht ihn zu einer wissenschaftlichen Notwendigkeit. Zu bedauern ist nur, daß der Widerspruch unter den gegenwärtigen Berhältniffen vielleicht nicht einmal dem Berdacht ent= gehen wird, als sollten der Durchführung der (von den behandelten Fragen unabhängigen)päpstlichen Anordnungen Hindernisse bereitet werden. Diesbezüglich darf sich aber jeder Leser überzeugt halten, daß diese Anordnungen, sobald fie bestimmtere Gestalt annehmen, sofort ins Werk gesetzt werden. Ebenso liegt es mir gang fern, ben sonstigen großen Berdiensten der Schule von Solesmes um den alten Choral meine Anerkennung zu versagen.

### VII. Alter bes "gregorianifchen" Gefanges.

In der Frage nach dem Alter der gregorianischen Gesänge pflegt viel Unzu=

treffendes gefagt zu werden. Man muß zunächst genau unterscheiben, wie weit bie Neumenbücher und wie weit bie sichere Lesung berselben ins Altertum hinaufreiche. Bgl. darüber Gietmann, die Wahrheit in der gregor. Frage, S. 48 ff. Hier sei nur bescheiben auf einen andern dunklen Punkt der Choralforschung hingewiesen, der sich auf die Berdienste Gregors d. Gr. um den Kirchengesang bezieht. Es ift schwer, die Rluft zwischen dem ältesten wirklich zuverläffigen Beugnis bis auf 604 zu überbrücken. Bergebens bemüht man sich, die von Gevaert formulierten Beweise gegen bie gewöhnliche Unnahme ihrer Bahr= scheinlichkeit ganz zu entkleiden. Es bleibt immer sehr merkwürdig, wenn in den vielen Schriften des hl. Gregor fich teine Anhaltspunkte für die Annahme bieten, daß er den Rirchengefang neu organisiert oder sich überhaupt mehr als viele andere mit Musik abgegeben habe. Für einen Reorganisator des Gesanges war es in jener Zeit schon mißlich, daß er bes Griechischen nicht mächtig war. (Epift. VII. 32, ad Anastasium.) Wenn ferner die älteren biographischen Nach= richten über diesen Punkt schweigen, so müffen wir auch barüber staunen. Der römische Liber pontificalis endlich berichtet von mehreren anderen alten Papsten, daß sie sich um den liturgischen Gesang besondere Berdienste erwarben, auch das römische Brevier weiß von der musikalischen Tätigkeit Leos II. zu erzählen. Dagegen schweigen die halb oder ganz offiziellen römischen Quellen über die musikalische Tätigkeit des sonst alle an Ruhm überftrahlenden Gregor. Es ist nicht einmal klar nachzuweisen, daß sich Gregor mehr als der erste beste Abt oder Bischof um den Gesang bemüht hat. Schon Agobard von Lyon († 840) weist ferner auf ein Defret Gregors hin, das den Diakonen die befondere Beichäftigung mit dem Gefang verbietet, abgesehen natürlich vom Evangelium. "Die Pfalmen und die übrigen Lektionen" sollen andere besorgen. Daraus schließt er, daß man nach der Absicht Gregors feineswegs die kunstreicheren Gefänge, wie sie in den späteren Antiphonarien ftehen, fondern Pfalmen fingen folle. Das Detret Gregore fteht Migne P.L. 77, 1335;

die Worte Agobards (ebendas. 104, 336) lauten also: "Hieraus geht klar hervor, daß man damals in der Kirche Pfalmen zu singen pflegte, aus benen ja auch heute ber größte Teil ber liturgischen Gefänge besteht, nicht aber die freien Rompositionen (figmenta) gewisser Menschen". schlichte Benennung "Pfalmen" ist immerhin bemerkenswert und lägt unwillfür= lich an einfachere Melodien benten. Sei dem, wie ihm wolle, von dem hl. Gregor würde man, wenn er den liturgischen Gesang reorganisiert hat, eher ein Dekret erwarten, in welchem der Beiftlichkeit eine angelegentliche Sorge für den schönen Vortrag der Gefänge (wenn auch durch niedere Kleriker) eingeschärft würde, als die unter Androhung des Anathems gegebene Vorschrift, sich persönlich nicht

am Kirchengesang zu beteiligen. Man hat versucht, durch das Zeugnis des ehrwürdigen Beda die Meinung zu belegen, daß bereits um die Mitte des Jahrhunderts, in dem Gregor I. starb, der kirchliche Gesang in England auf ihn zurückgeführt wurde. Allein man muß zusehen, in welcher Form, so wird es augenfällig, daß für den beabsichtigten Aweck nichts gewonnen ist. Der Heilige berichtet (Hist. eccl. 4, 2 und 5, 20, Migne P. L. 95, 175 und 270), daß man um jene Zeit in England sang, wie man es von den Schülern oder Jüngern (discipuli) Gregors I. und von den Nachfolgern dieser Zünger gelernt hatte. Das ist aber selbstverständlich; nicht erst ein halbes oder ganzes Jahrhundert nach Gregor, sondern bereits zu Gregors Zeiten hat man in England ohne Zweifel mit der römischen Liturgie auch den römis schen Gesang eingeführt; es waren aber natürlich die Schüler oder Zünger Gregors I. und deren Nachfolger, welchen man die Liturgie verdankte. Allein was bies alles mit der Neuordnung des römi= schen Gesanges durch Gregor zu tun habe, sehe ich in keiner Weise. Zuerst müßte doch nachgewiesen werden, daß die Schüler oder Jünger Gregors gerade auch im Gefang seine Schüler waren, wovon Beda nichts sagt; sobann wäre vor allem zu zeigen, daß Gregor, wenn er wirklich Gesangsmeister war, nicht ben herkömmlichen, sondern einen von ihm selbst neu organisierten Gesang lehrte.

Nach zahlreichen Außerungen aus den Kreisen der Schule von Solesmes muß man annehmen, daß diese Art der Beweisführung, so sadenscheinig sie auch ist, sehr allgemeinen Beisall sindet; dadurch aber stellt man nur die ganze Sache bloß. Das 7. Jahrhundert liefert sicher keinen Beweis.

Biel beffer steht es mit dem Zeugnis Egberts von Pork (De instit. cath. dial. interrog. XVI., Migne P.L. 89,441). Dieser berichtet von den Quatemberfasten, daß sie sich zum Teil aus Bregors d. Gr. Zeit herschreiben: "wie es unser Lehrer, der selige Gregor in seinem Antiphonar und Missale durch unseren Apostel (paedagogum nostrum), den seligen Augustin, geregelt und schriftlich fixiert (rescriptum), uns verordnet ("übersandt") hat . . . . Dieses Fasten aber hat derfelbe selige Gregor durch den er wähnten Stellvertreter ("Gesandten") in seinem Antiphonar und Missale der Liche Englands zu halten verordnet. Dies bezeugen nicht nur unsere Antiphonarien, sondern ebensowohl jene, welche wir mit ihren Missalien am Sitz der Apostel Petrus und Paulus eingesehen haben." Hier wird das Antiphonar der englischen Kirche einfach Gregors Antiphonor genannt und die Identität beider an Grund perfönlicher Vergleichung in Rom (soweit es auf den berührten Bunkt ankommt) gewährleistet. Dennoch kann man es wohl niemand verübeln, wenn er in solchen Worten nicht ein vollaultiges Beugnis bafür erkennen will, daß Gregor der Urheber oder Neuordner desjenigen Antiphonars war, welches "das seine" genannt wird. Ronnte nicht Egbert ebenfo schreiben, wenn Gregor einfach das römtsche, aus einer früheren Zeit stammende Antiphonar nach England schickte? In jener Zeit, da die verschiedenen Kirchen verschiedene Antiphonare hatten, durfte das römische, welches Gregor den Angelsachsen vorschrieb, füglich Gregoreantiphonar heißen, auch wenn Gregor an ber Berftellung besselben teinen perfonlichen Anteil hatte; für England ift bas römische Antiphonar eben auch das gregorianische, weil durch Gregor verord-



<sup>1)</sup> Prof. Bagner wieberholt fie noch in feinem neueften Bert.

nete, zum Unterschied von einem Antiphonar, das man etwa von einer anderen Rirche und einem anderen Bischof hätte erhalten können. Niemand würde sich wundern, wenn das von Romanus nach St. Gallen gebrachte Antiphonar mit seinem Namen belegt und gesagt würde, in St. Gallen sei jahrhundertelang das Antiphonar des Romanus gebraucht worden; ebenso nannte man also in England das gebräuchliche Antiphonar das Antiphonar Gregors. Wem diese Auslegung nicht genügt, wird freilich überzeugt fein, daß Egbert die Autorschaft Gregors behaupte; wer hat recht? Kann es für ausgemacht gelten, daß man um 760 über den gregorianischen Ursprung des Antiphonarium missae im Reinen war?

Durchaus nicht zu übersehen ist das ganz widersprechende Zeugnis eines ebenfo guten Gewährsmannes wie Egbert, des sogar viel später (um 800) lebenden hl. Agobard von Lyon (M. 104, 336). Dieser spricht überaus ungünstig von dem gebräuchlichen Antiphonar, "das einige auf den seligen Papst Gregor als Ber= fasser zurückführen"; er geht soweit, darin "Unnütes, Leichtfertiges, Lügenhaftes ober gar Blasphemisches" zu finden. Was man immer von dieser Kritik selbst denken mag, so erhellt doch, daß Agobard, obwohl Bischof von Epon und ein Mann von umfassendem Wissen, keineswegs an die Autorschaft Gregors glaubte, und dies noch nach dem Jahre 813, wo er Bischof wurde, oder vielmehr erheblich später, als er die "Verbesserung" des Antiphonars bereits vorgenommen hatte. Da nun der Beweis aus Egbert ohnehin auf schwachen Füßen steht, so nimmt ihm das entscheidende Zeugnis Agobards alle durchichlagende Kraft.

Wahr bleibt indes, daß dieser gegen eine vorhandene Tradition ankämpft. Und in der Tat haben wir für die letztere mehrere Zeugen aus der ersten Hälfte des 9. ober aus dem Ende des 8. Jahrshunderts. Unter den Zeitgenossen Agosbards sind Amalarius von Metz und Amalarius von Wetz und Umalarius von Trier zu berücksichtigen; P. Morin weist nach, daß diese sich entschieden zugunsten der gregorianischen Tradition aussprechen. Freilich muß er von beiden annehmen, daß später aus ihren Werken eben die Zeugnisse

über Gregor getilgt wurden, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch verwickelte Fragen angeregt werden; da aber ein Forscher wie Morin keinen Verdacht gegen die Echtheit der betreffenden Stellen hegt, so wollen auch wir keinen aussprechen. Auch Walafrid Strabo sagt um 840, daß nach der Tradition,1) die in einer Überschrift der Bücher bestätigt werde, Gregor für den Urheber, bezw. Neuordner ber Gefänge ber Messe und bes Offiziums gelte. Im 9. Jahrhundert bestand jedenfalls eine folche Tradition, wie wir fie suchen. Für das letzte Biertel des 8. Jahrhunderts beruft man sich auf die erwähnte Überichrift des Antiphonars, die Bapst Adrian I. mit einiger Wahrscheinlichkeit zu= geeignet wird. Jenes Beugnis aber bejagt: Gregorius praesul meritis et nomine dignus

Unde genus ducit summum conscendit honorem.

Renovavit monumenta patrum priorum;

Composuit hunc libellum musicae artis. Bischof Gregorius, der Berdienste und des Namens würdig

(Deffen?) von bem er feine Sertunft leitet, beftieg ben bochften Chrenthron.

Diefer erneuerte die Denkmäler der älteren Bäter;

Dann stellte er dieses Buch ber Musik zusammen.

Nun war Gregors Urältervater Papft Felix III., und auf diesen kann man das von der Herkunft des "Bischofs Gregor" Gesagte beziehen. Die Worte find indes mit nichten flar, wenn auch eine beffere Auslegung als eben biese sich nicht sofort darbietet. Aber könnte man in der gegebenen Berdeutschung nicht etwa "ber Stadt" statt "dessen" einsetzen? Das wäre Gevaerts Anschauungen günftig. Gregor II. (Papst seit 715) war nach sieben Bäpsten griechischer ober syrischer Herkunft wieder der erfte Römer; die obigen Worte würden also eine Beglückwünschung zu diesem Ereignisse enthalten. Die "Erneuerung der alten Denkmäler" könnte man auf die Wiederherstellung der Mauern Roms und ähnliche Bauten,



<sup>1)</sup> Auch hilbemar schreibt (um 840) in ber Erklärung ber Benebiktinerregel: "Gregor, ber bas römische Offizium verfaßt haben soll".

auch auf den Wiederaufbau der Benediktinerabtei auf Monte Cassino beziehen (ohne Zweifel ist es ja wahrscheinlich, baß ein Mönch die Berse geschrieben hat). Es liegt mir fern, hiemit eine end= gültige Auslegung geben zu wollen. Aber ich erkläre boch das über die "Erneuerung der Denkmäler" Befagte in befferer Beife. Man setzt sonst notgedrungen vor "dann" einen Doppelpunkt, als wolle man die "Denkmäler" (monumenta) der Musik verstehen; aber das geht wegen des "dann" unmöglich. Die ganze Notiz scheint übrigens verstümmelt zu sein; die beiden ersten Zeilen sind Hexameter, in denen die Kon-ftruktion dunkel ist; die folgenden Zeilen find so gefaßt, daß sie offenbar nicht einmal als Berse gedacht wurden. Ich will übrigens nur bartun, daß die selt= jame Notiz möglicherweise doch einen ganz anderen Sinn hat, als die Schule von Solesmes darin findet. — Die übrigen, ganz abweichenden Fassungen

derfelben Notiz führen auch nicht weiter.

Nach allem Gesagten wird man niemand der Unbefonnenheit anklagen dürfen, der eine sicher nachgewiesene Tradition für die Autorschaft Gregors I. vor dem 9. Jahrhundert nicht anerkennt.1) Er wird das Schwanken der Tradition noch in diesem Jahrhundert geltend machen, in welchem Walafried und Hilbemar sehr vorsichtig reden ("es heißt", "es wird überliefert"), Agobard aber die "Meinung einiger" entschieben bekämpft. Er wird in der von diesem verworfenen, von Balafried benütten handschriftlichen Notiz (Gregorius praesul) den Anlaß für das Entstehen der Tradition finden und die Notiz selbst für allzu dunkel halten, als daß man ihr eine Beweistraft in der gregorianischen Frage beilegen könnte, endlich bas Zeugnis Egberts in seiner Bereinzelung und Mehrdeutigkeit für unzulänglich erklären.

# Urfundliches zum Eichsfelder Kirchengesange im 19. Jahrhundert.

**---₩₩₩**•

(Fortsetzung.)



ie Geschichte des Eichsfelder Kirschengesanges im 19. Jahrhunschert bietet in mancherlei Bestehungen Interesse. Nicht nur

für den Musikhistöriker. Auch der Freund der Kirchen= und der Kulturgeschichte wird daraus interessante Ginzelheiten, sowohl Tatsachen als Beobachtungen und Beurteilungen, registrieren können.

Der vorliegende Auffat, bessen erster Teil im R. M. Jahrbuche 1902 (17. Jahrsgang), S. 81—118 veröffentlicht wurde, will keine eigentliche Geschichte bieten. Er will nur urkundliches Material zussammenstellen, Bausteine liefern zu einer "Geschichte des Kirchengesanges in Deutschsland", die doch einmal später geschrieben werden muß. Einstweilen gilt es, "Kärrnerdienste" zu tun. Aber was die "Kärrnerdienste" zu tun. Aber was die "Kärrner" herbeischaffen, kann, so lehrreich auch vielsach die gewonnenen Resultate im einzelnen sein mögen, nur

als Borbereitung und als Grundlage angesehen werden für eine große, splies matische Geschichtsdarstellung, die wir auf die Dauer nicht entbehren können. Mehr und mehr festigt sich in mir die liberzeugung, daß für wichtige Fragen des katholischen Kirchenlebens und Gotteszehrneistes in Deutschland die Geschichte als Lehrmeisterin der Wahrheit den Weg zu einer gedeihlichen und ersprießlichen Lösung wird zeigen müssen.

Nach diesen kurzen Borbemerkungen fahren wir mit der Beröffentlichung der in Betracht kommenden Akten fort. Für das Berständnis der Sachlage müssen

1) Merkwürdigerweise werden von P. Vivell die in Gevaerts Mélopée (1895) ausgeführten Gegengründe unberücksichtigt gelaffen. Bivell zieht es vor, sich auf Gutachten von Gelehrten zu berufen, die schon um 1890 unter dem frischen Sind der Schrift P. Worins gesprochen haben. — Schade, daß auch Morin selbst sein Buch 1904 unverändert abgedruckt hat.



wir auf den oben bereits genannten ersten Teil dieses Aussatzs im allgemeinen verweisen. Für besondere Zitate sei darauf aufmerksam gemacht, daß wir mit Ib. das A. M. Jahrbuch, Jg. 1902, und mit E. A. die Eichsfeldische Kirchenzeschichte des 19. Jahrhunderts von Zehrt (Heiligenstadt, 1892) bezeichnen. Die Anmerkungen stammen, so weit nicht das Gegenteil eigens bemerkt ist, vom Herausgeber; sie stehen also nicht in den betr. Aktenstüden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt das nachfolgende Aktenstück aus dem Jahre 1814; vergl. Ib. S. 104, 105 und 117, 1181). Das Konzept ist von dem Kommissariatsassessor Lingemann verfaßt.

An ben Berrn Landesdirettor Gebel bierfelbft.

Die großmütige Unterstützung, welche Em. Hochwohlgeboren der guten Sache einer beffern Liturgie durch die Broklamation im Depart. Blatt 204 vom vor. Jahre und in ben amt= lichen Nachrichten biefes Jahres haben angebeiben laffen, fiberzeugt une, bag Bochbiefelbe warmes Interesse nehmen an ber Befolgung von seiten ber Untertanen. Bon vielen Orten ber erhalten wir die erfreuliche Nachricht, bag biefe Broklamation ben besten Erfolg gehabt habe: fo berichtet uns unter anderen ber S. Bfarrer Leibeke von Lindau2) vom 21. Januar 1. 3. "Ich tann nicht unterlaffen, Rommiffariat anzuzeigen, bag bie Ermahnung bes Berrn Zivillommiffarius burch bas Depart. Blatt in betreffs der neuen Gefangbücher die erfreulichste Wirkung hervorgebracht hat. Die Terroriften haben fich jurudgezogen und bie Butgefinnten singen wieder mit vieler Teilnehmung aus ben neuen Büchern." Inbeffen ift uns auch ein Fall bekannt geworben, wo ein Ortsicultheiß fich bes gangen Ginfluffes, ben ihm sein Amt verschafft, bazu bedient hat, um gerade das Gegenteil zu bewirken, an einem Orte, wo es über ein ganzes Jahr nach Wunsch ging, wo ber Pfarrer und ber Schullebrer bie eifrigsten Beförderer biefer Gache finb.

- 1) Der S. Schultheiß Joseph Reimann in Steinbach') hat nicht allein bei einer Ballfahrt ben fremden contra Sängern zugerufen fingt zu! fingt zu!
- 1) Seite 105 bes Jahrbuches 1902, erfte Spalte, leste Zeile wird man die Jahreszahl 1814 wohl in 1818 verändern muffen.
- <sup>2</sup>) Bgl. 36. S. 98; ferner unten S. 127 und 132. <sup>3</sup>) Bgl. 36. S. 98; dazu unten S. 138, 145 und 148.

haberl, R. M. Jahrbuch. 19. Jahrg.

- 2) Er hat auch die Gemeinde öffentlich aufgeforbert: bem Pfarrer und Schullehrer fünftige bin ihre Naturalbefoldung nicht zu geben, wenn fie ferner aus bem neuen Gesangbuch fängen.
- 3) Er hat durch den gemeinen Diener bem Pfarrer mit Störung des Gottesbienftes gestrohet, wenn er auf das Dankfest nicht lateisnisch fange.
- 4) Er hat bem Kalkanten verboten, bie Balge ber Orgel zu treten, und vor der Gemeinde ben Stillftand ber Orgel bewirkt.
- 5) Er hat lächerliche und standalöse Anets boten von schwedischen Truppen im betreff bes neuen Gesangbuches vor ber Gemeinde erzählt und hatte das Publikandum Ew. Hochwohlgeboren am 2. Februar noch nicht vorgezlesen, wie dieses in der Anlage a mit mehreren ausgeführt hat der Pfarrer hühnermund in Steinbach.
- 6) Derselbe Schultheiß Reimann hat auch ben 31. Januar, ber bestehenden Berord, nung entgegen, die Leiche seines Baters mit voller Begleitung ber Gemeinbeleute aus bem Sterbehause nach der Kirche geführt, eine Handlung, welche dem eifrigen herrn Pfarrer in ähnlichen Fällen, wo er legal handelt, nichts als Berdruß von seiten der übrigen Gemeindeglieder zuzieht.

Bas die anderen Beschuldigungen bes Harrers Sühnermund wegen dem illegalen Betragen des Schultheiß Reimann in bürgerlicher Hinsicht betrifft, so abstrahieren wir davon und überlassen die Untersuchung des ihm zur Last fallenden Betragens der hohen Behörde.

Wir glaubten schuldig zu sein, diese Anzeige von dem Betragen eines öffentlichen Beamten zur Kenntnis Ew. Hochwohlgeboren zu bringen und bitten davon den zum Besten der guten Sache dienlichen Gebrauch zu machen, vorzügslich aber bald gefälligst zu befehlen, daß die Orgel in Steinbach nach wie vorher gespielt werde.

Die im Jahre 1815 zu Dingelstädt wegen des neuen Gesangbuches entstansbenen Unruhen hatten das Ib. S. 113 mitgeteilte Publikandum des Kommissariates veranlaßt. Das kgl. Militärsgouvernement zu Halberstadt hatte das strenge Vorgehen des Kommissariates durch das ebendaselbst S. 114 veröffentslichte Schreiben ernstlich getadelt. Die Antwort des Kommissariates auf diese Rüge ist vom 10. April 1815 datiert und lautet folgendermaßen:

An ein Königl. Breug. hohes Militar: Gouvernement zu Salberftabt.

Ein Rönigl. bobes Militar-Gouvernement gab une unter bem 28. v. M. zu erfennen, "bağ Bochbasselbe unfer Berfahren in betreff ber von ber Weftphal. Regierung angeordneten Einführung des neuen Gesangbuches bochst migbillige, indem wir baburch unsere geistliche Gewalt überschritten und mit Borbeigehung ber weltlichen Oberbehörde eine zwedwidrige und gefährliche Anordnung getroffen hatten, bie für die Rube ber obereichsfeldischen Begend gefährlichere Folgen batte haben können, baber besteht Sochbasselbe barauf, bag wir bas in diefer Kirchen-Disziplinarsache gegebene Interbift wieder aufheben und ben Gebrauch bes alten Gesangbuches unfehlbar insolang geftatten sollen, bie Bochdasselbe biese zwei Gefangbücher werbe geprüft haben, überbies follen wir von bem biesfalls Berfügten ungefäumte Rachricht geben."

Bei dem Bewußtsein, unsere Pflicht treu und redlich erfüllt zu haben, können wir zwar dem Resultat jeder unparteiischen Untersuchung einer kompetenten Oberbehörde, die in Relizgionssachen nur eine geistliche sein kann, gertrost entgegensehen; indessen wollen wir verssuchen, dem Hochpreislichen Gouvernement den Gesichtspunkt festzustellen, von dem aus diese Sache anzusehen und zu beurteilen ist.

- 1) Die Einführung bes ietigen Diözesans Gesangbuches ist nicht zuerst von ber Westphäl. Regierung eingeleitet, sondern bereits im Jahre 1787 unter der Kurf. und Erzbischöss. Mainzischen Regierung angeordnet, befohlen und angefangen worden<sup>1</sup>), mithin von einem Souveran, der die geistliche und weltliche oberste Staatsbehörde in sich vereinigte. Diese Erzbischöss. und landesherrliche Anordnung ist unter der Westphäl. Regierung unter dem Beistande des Herrn Bräsett nur fortgesetzt worden als ein Gegenstand für das Kirchens und Staatssinteresse gleich wichtig.
- 2) Seitdem wir unter dem milden Zepter Friedrich Wilhelms stehen, haben wir dieses große und heilige Unternehmen um so eifriger zu volldringen gesucht, als wir überzeugt waren, daß für Staat und Kirche nichts Ersprießlicheres getan und in die rechtlich frommen Ansichten unseres erhabenen Monarchen nicht besser eingegriffen werden könne, als wenn die Jugend und das Bolk für das reine katholische Christentum durch hinwegräumung aller irrigen und verkehernden Sähe, welche in dem früher üblichen alten Gesangbuche enthalten sind, empfänglicher gemacht würde. Daß wir

auch biesmal nicht ohne Borwissen der Königl. Landesbehörde gehandelt haben, kann einem hohen Zivil = Gouvernement nicht unbekannt sein. Daß wir aber

- 3) hierin unsere Besugnisse überschritten hätten, ist ein unverdienter, unerwarteter, sehr kränkender Borwurf. Wir handeln ja aus bischöslicher Bollmacht, Landr. II. Th. 3. Abschn. § 115 und 116, freuen uns des Rechts der Kirchengesellschaften, nämlich die äußere Form und die Feier ihres Gottesbienstes zu bestimmen, Landr. Th. II. Tit. 9 § 46, und vollführen bloß die vom Bischof in dieser Rücksicht längst schon gegebene Berordnung.
- 4) Bas die Widerfeplichkeit bes Bolles ober vielmehr bes Böbels betrifft, so ist biefe in bergleichen Sachen ebenso gewöhnlich, wie ber Schmerz bei ber Augenoperation eines Blinden, der sich aber in Freude verwandelt, sobald die Operation geendigt ist. Die Menfchen, welche in Dingelftabt bei biefer Beles genheit ber Ahnbung bes Befetes in Die Banbe gefallen find, maren icon lange vorher von jebem rechtlichen Ginwohner gefürchtet; eine Gnabe für bie Bösen ift Strafe für bie Guten. Nicht die Einführung des fraglichen Gesang: buches ift die Urfache ber in Dingelftäbt ftattgefundenen Unruben, fondern nur eine Beranlaffung ober vielmehr ein Bormand zur Storung aller guten Ordnung. Dingelftabt bat icon por zwei Jahren ziemlich allgemein neu gefungen,1) jest fällt es bem Bobel ein, fich # wiberfeten und ben Gottesbienft zu ftoren. Wenn es Pflicht ber geiftlichen Obrigkeit ift, ben Gottesbienst zwedmäßig zu ordnen, so ift es auch Bflicht ber Gläubigen biefer Rirche, fich ben Anordnungen berfelben zu fügen. Bas die Bernünftigen munichen, dem arbeiten bie Unvernünftigen entgegen; wird biefem bosartigen Streben feine Grenze gefest, fo ift fowohl für ben Staat als für die Rirche ber Beborfam aufgegeben und bei jeber anbern Belegenheit wird ber Böbel seinen diesmal gelungenen Unfug wiederholen, wie bann wirklich fcon gegen die taum errichtete Bibelgesellschaft!) unter biefer Boltshefe bereits bie verwegenften Rafonnemente fallen.
- 5) Die Strafen, welche wir im Fall ber Störung bes öffentlichen Gottesdienstes allgemein verfügt haben, bestehen darin, daß wenn im hohen Amte der hl. Messe eine Störung geschieht, der Gesang sogleich aufhören solle. Uns ist in diesem Borfalle keine zweckmäßigere,



<sup>1)</sup> Vgl. Jb. S. 88.

<sup>1)</sup> Bgl. hier und öfters 3b. S. 98 und 112 ff.

<sup>2)</sup> Bu ben unten ermähnten Bibelgefellicaften vgl. Freiburger Rirchenlegifon, 2. A., Bb. 2, Sp. 647 ff.

teine gelindere Maßregel bekannt. Übrigens besteht bei uns nicht der ganze Gottesdienst in der hl. Messe; Predigt, Christenlehre, Nachmittagsandachten sind auch Teile desselben und werden als solche fortbestehen.

Es ergibt sich also aus bem Borgetragenen gang klar, daß wir weber in ber Sache, weber in der Form unsere bischofliche Befugnis überschritten haben, bag es une nie eingefallen ift, ben öffentlichen Gottesbienft, wozu wesentlich, wie schon erwähnt, nebst ber hl. Messe an sich auch Predigt und katechetischer Unterricht ge= hört, weber in Dingelstädt noch an andern Orten zu untersagen. Es war bem bortigen alten ichmachen Pfarrer bloß geboten, ftatt bes hohen Amtes an ben Sonn- und Feiertagen nur eine stille Meffe insolang gu lefen, bis bie Dingelftäbter von felbft angeloben würden, bem eingeführten neuen Diözesangesangbuche fernerhin nicht mehr entgegen singen zu wollen, bas heißt die unter bem hohen Amte ber Deffe freiwillig und aus befferer Überzeugung Neufingenden durch teinen frevelhaften Dazwischengefang alter Lieber ftoren, überschreien und jum Schweigen bringen ju wollen. Dies gelobten sie am 24. März an, ba sich 150 Gut= gefinnte vereinigten und 85 fcbriftlich reversierten, von nun an keine Unordnung in ober außer ber Rirche mehr zu bulben und bas rube= ftörende Gefindel felbft zu verhaften. Die nämliche Einigung trafen etliche 60 ber gutgesinnten Einwohner zu Beberstädt1) und wir erließen am 24. Marg auf ber Stelle die Beifung an beibe Bfarrer, das hohe Amt der hl. Meffe wieder feierlich zu halten. Dafür ward une bie felige Freude zuteil, daß beibe Gemeinden an ben Oftertagen mit echter Anbacht bis zu Tränen gerührt aus bem Diözesan=Besangbuch beinahe einstimmig fangen. Das fogenannte Interbift batte sich somit schon früher und vier Tage vor bem 28. Marg von felbst aufgehoben. Jest nun, da die hohe Militär-Gouvernemente-Berfügung an ben herrn Landesbirektor Gebel, herrn gandrat v. Bobungen wie an une er= folgt und durch den falschgeschwätigen Ruf noch vergrößert erschienen ift, murbe es amed= widrig, nachdrudlos und unnüt gehandelt fein, wenn wir ben Gebrauch bes alten Gefangbu= ches unfern Pfarrern und bem Bolte bis gur weitern hohen Berfügung unterfagen wollten, aber nie, wenn nicht bas Ganze verloren geben follte, fonnen und werben wir une bagu ver= fteben, dies geift- und nahrungelofe Erbanungs: buch burch eine formliche Kommiffariats=Ber= fügung wieber einzuführen. Der Beitgeift bas bochfte Bolfsbedürfnis - Bernunft

Bflicht und — Babrheit haben es schon längst proffribiert. Alles was von uns verlangt werben mag, besteht in unserm einstweil passiven Stillschweigen bis zur anberwärtig erfolgenben böheren Berfügung. In hinsicht ber einem boben Militär=Gouvernement vielleicht absicht= lich hinterbrachten Unwahrheit scheint ce uns ber Mühe wert, noch einmal zu wieberholen, daß das fragliche neue Gefangbuch nichts we= niger ale von ber Bestphäl. Regierung eingeleitet und angeordnet worden sei. Es bestand schon seit 1787 beinahe in allen Rirchen bes hiefigen Fürstentums teilweise und im ganzen. Der weise, um bas Bohl bes Staates und ber Kirche, die ihm anvertraut waren, gleich vaterlich gesinnte Rurfürst und Erabi= schof Karl Friedrich Joseph war es, ber im Dranggefühle, daß es Not habe, dem Bolte ein mehr geläutertes, ben Beitbeburfniffen angemeffenes Gefangbuch in bie Banbe ju geben, feinem untergeordneten General Bikariate zu Mainz ein verbeffertes Gefang- und Gebetbuch zu entwerfen befahl. Er felbst prüfte bas verfertigte, ließ es von feinen einfichts= vollen, gelehrten und eifrigen Theologen eben= falls prüfen und verordnete fodann ale Erzbi= schof und Landesherr, daß felbiges allgemein in fämtlichen Rirchen ber Rurlande eingeführt werbe und die weltliche Regierung jeden nötigen Beiftand bagu leiften folle. Wir taten folglich seit 1811 unter der erzbischöft, und lanbesherrlichen Agibe nur basjenige, was ber porige Rommiffarius Batberg unter ruhig gludlichern Umftanden, vielleicht aus übler Beratung unphilosophischer Menschenfurcht ober un= richtig kalkulierter Liebe zur Ruhe und eigenen Gemächlichkeit fortzuseten und zu vollenden unterlaffen hatte. Wir haben uns auch bier als geiftliche Oberbehörde nicht das Mindeste ju Schulben tommen laffen, benn bie allgemeis nere Ginführung des beffern Diogefan-Befangbuches warb nach allen Regeln ber Bolfetennt= nis, ber Baftoral=Rlugheit und fanonischen Borschriften unternommen. Drei Jahre lang ließen wir es auf bem platten Lande mit ber Schuljugend einüben und ebenfolang gestatte= ten wir ben Mitgebrauch bes alten Befang= buches gur Balfte bei bem firchlichen Gottes. bienste, um die unmündigen und schwachen Gemüter nicht zu ängstigen, bis auch sie zur rei= feren Erkenntnis und vollen Einsicht bes Beffern, was das neue Gefang- und Gebetbuch gewährt, gekommen wären.

Sollte benn nun auf einmal einer im Bershältnis gegen 130—160 Gemeinden unbebenstenden handvoll Widerspenstiger aus 12—16—20 Dörfern ohne weitern Anstand erlaubt werden wollen, das ganze sittliche Gebäude 16\*



¹) Bgl. Jb. S. 108 f.

schlechterdings wieder einzureißen, was wir feit 4 Jahren aufzubauen uns bestrebten? Niederzureißen ben herrlichen fegenereichen Bau, ber seiner glücklichen Bollenbung so nahe war??? Wir würden feige Berräter am Könige und Baterlande sein, wenn wir ein bobes Militär= Gouvernement nicht bei allem, was hehr und heilig ist, beschwören, die gute Wirtung bes bestraften Widerstandes und Aufruhrs in Dingelstädt, Kreuzeber') und Beberstädt durch feine Art von Migbilligung ber nach bem Staats: und Kirchenrechte verdienten Strafe zu entkräften und zu vernichten. Im entgegengesetzten Falle eines öffentlichen Wiberrufs ober einer allgemeinen Erlaubnis, bloß das alte Gefangbuch willfürlich beim Gottestienste zu gebrauden, würde gangliche Labmung unserer Tatigfeit, Kraft und Mutes, Berluft des Anfebens, Butrauens und der Liebe zu unsern biedern Bfarrern nebst Geringschätzung weltlicher und geistlicher Anordnungen von seiten bes Boltes mit Ungehorsam verbunden die traurige Folge sein. Gott gebe, daß unfere und aller rechtlichen Männer hiefigen Proving geäußerte Bebentlichfeit ohne Nachwehen vorüber gehe, benn eine in dem gegenwärtigen, der stillen Folgsamteit ohnehin ungunftigen Augenblide, bem Dingelstädter Pöbel und Konsorten zu liberal bewiesene Nachgiebigkeit und gleichsam unbedingt überlaffene Wahl mißbraucht berfelbe nach Zeugnis ber Erfahrung nur zu leicht bei ähnlichen ober gleichartigen Ereignissen und wähnt toll genug, sich biese ober jene Freiheit burch frechen Wiberftand ertrott ju haben und macht, wie burch einen eleftrischen Schlag gereigt, mit ben in mehreren Gemeinden bes Gichefelbes zerftreuten Bofen, bas beißt mit ber allzeit gabrenben Befe bes Boltes ein formliches Bündnis, jebe gute Sache in ihrem Entfteben wo nicht völlig zu erstiden, boch wenigftene in ihrem gebeihlichen Fortgange zu bemmen. Und das ift schon ein unberechenbarer Schaben für Staat und Rirche sowie für ihre beiberseitigen treueifrig warmen Diener.

Unmöglich fann es ber Weisheit eines Rönigl. hoben Militär-Gouvernements entgeben,
baß zwei streitigen Parteien, beren eine Bernunft, Wahrheit und Konsequenz zur Seite hat,
bic andere nur groben Unverstand, verjährtes
Borurteil, Aberglauben und unfinnige Widersetzlichkeit, nie gleichmäßig genügt werden mag;
aber bas in unsern Tagen (Dank sei der ewigen Fürsicht) allgemeiner gewordene Licht darf
wegen dieser partiellen Finsternis nicht wieder
auf mehrere Jahrzehnte verlöschen, wo dann
zuverlässig der nämliche Konssitt von neuem

entsteben murbe. Sollte aber ein bobes Dilitar = Gouvernement unfere gehorfamft bargelegten Gründe wiber unfer befferes Berhoffen unbeachtet laffen und die in betreff des Gottesdienstes von uns ergangenen Berfügungen burd Begenerklärung irgend einer weltlichen Beborbe unwirtfam machen, fo erklaren wir biermit bescheiben freimutig, daß wir uns alsbann gebrungen fühlen, biervon unferm ebenfo gerechten als Königlich milben Bater und herm die alleruntertänigste Anzeige zu machen und vorzustellen, daß ein folder Wiberruf ober Anordnung, die une vielleicht noch zugemutet werben konnte, vielmehr eine allgemeine Wibersexlichkeit als eine Beruhigung einzelner Gemeinden hervorbringen würde, indem wo nicht bie Mehrheit, boch die Balfte ber eichefelbis schen Untertanen für bas neue Besangbuch gestimmt sei und es unter diesen bereits eine sehr fcmergliche Senfation erregt hat, bag fich eine protestantische bobe Zivilbehörde, für die sie übrigens ben tiefschuldigften Respett zeigen, fich fo fühlbar in katholische Religionsangelegen: beiten einmische, indem bei ben Ratholiken bas protestantische Epistopal=Recht nicht in Anwendung kommen konne, außer nach oberftpolizeilichen Grundfäten im allgemeinen.

Bir haben vor Kurzem 20 ber beften Bieber aus bem alten Gesangbuche bem neuen Diözesangesangbuche, bas schon 6 alte enthielt, aus freiem Willen beigefügt, trils um die wenigen Schwachen gänzlich zu beruhigen, teils benen, die bes Lesens untundig sind, mitunter Gelegenheit zum Mitsingen zu verschaffen, und so ware ja nun für alle hinlänglich gesorgt.

Hoffentlich hat der Herr Landrat v. Bobungen bas verlangte Eremplar eines alten und neuen Gefangbuches bereits übersendet, und da ein hohes Militär=Gouvernement (seiner reichhaltigen Renntniffe und richtigen Ginfichten unbeschadet) mit bem tathol. Rirchen-Spftem nicht gang vertraut ift, auch bloß bie Bischöfe mit bem allgemeinen höchsten Dberbaupte vereint in Sachen ber Liturgie, bes Blaubens und ber Sitten zu prufen zu entscheiben haben, so begen wir ben gerechtesten Bunfd, Bochdasselbe wolle beibe Eremplare bem Bochwürdigsten Bischofe und ber theologifchen Fakultat zu Breslau ale kompetenten Richtern ober auf naberem Wege bem Berrn General-Rommiffar van Eg1) zu huisburg gur Benfur und Butachten übergeben, obicon es überflüffig ift, indem das fragl. Diogefan-Be-



<sup>1)</sup> Bgl. 36. S. 112; sowie unten 137.

<sup>&#</sup>x27;) Es handelt fich hier um Karl van Ef, nicht um seinen bekannteren Bruder Leander. Bgl. übrigens Freiburger Kirchenlexikon, 2. A. Bb. 4. Sp. 908 f. und Bb. 2, Sp. 757.

sangbuch bereits im Jahre 1787 die Erzbischöfliche Zensur, die vollgültigste Approbation und den Befehl zur General-Einführung für sich hat, also nichts weiter mehr erforderlich ist. Wir sehen daher der neuerdings ausgesprochenen allenfalsigen Brüfung und dem Resultat derselben ruhigst entgegen, weil wir der froben überzeugung leben, weder einseitig und ohne Borwissen der weltlichen Oberbehörde seit vier Jahren gehandelt, weder um ein haar breit unsere unvergesbaren Pflichten gegen Gott und den König, gegen die Kirche und das Baterland verletzt oder unsere geistlichen Besugnisse überschritten zu haben.

Mit ber schulbigsten Berehrung eines Rönigl. hohen Militär-Gouvernements gehorfamfte Kommisfar. und Affest.

gez. Bürfchmibt.

Darauf antwortet das Militär-Gouvernement am 29. April 1815:

An Sochwürdiges geistliches Kommiffariat zu Beiligenstadt.

Des Kal. Staats-Kanzlers Herrn Fürsten von Harbenberg Durchlaucht bat uns auf ben in betreff ber in ber Gemeinde Dingelftabt burch Ginführung eines neuen Gefangbuches entstandenen Unruben an bes Königs Majeftat unmittelbar erstatteten Bericht vom 28. v. Dt. unter bem 19. d. Mt. zu erkennen gegeben, bağ das geiftl. Kommiffariat zu Beiligenstadt wegen feines anmagenden Berfahrens die ihm von uns geworbene Burechtweisung verdient habe. Indem wir dies nun dem Bochwürdigen geiftl. Rommiffariate hierdurch bekannt machen, er= widern wir zugleich auf deffen Bericht vom 10. b. M., bag, wenn basselbe glaubt, bas unterzeichnete Militar=Gouvernement ale feine tompetente Oberbehörde in biefer Sache nicht anertennen zu muffen, biefe Anficht burchaus unrichtig ift. Es ift nämlich ber gegenwärtige Fall nicht sowohl eine Glaubens und Bewissenssache, als eine Angelegenheit, welche bie höhere polizeiliche Sorge für die Sicherheit des Staats in Anspruch nimmt und wo die geiftliche Gewalt ber aus ber Landeshoheit fließenden polizeilichen untergeordnet ift. Wenn es nun aber unbestreitbar ift, daß biefe sicherheitspolizeiliche Gewalt dem Militär-Gouvernement zusteht, fo folgt auch baraus, bag bas Bochwürdige geiftliche Rommiffariat jenem für alles, mas mit beffen polizeilichen, auf bie Sicherheit bes Staats gebenben Anordnungen in Widerspruch steht und für alle Magregeln, wodurch jene Sicherheit gefährbet wirb, verantwortlich ift. Deshalb erwarten wir daber auch um fo mehr, baf bas Sochwürdige Rommiffariat unserer Berfügung vom 28. v. Mt.

dahin nachkommt, daß es ein ähnliches Interbikt wegen Saltung bes öffentlichen Gottes= dienstes für die Zukunft unterlassen wird und ben Gebrauch bes alten Gesangbuches neben dem neuen durch Stillschweigen so lange nachläßt, bis bas lettere burch ben längeren Bebrauch in ben Schulen erft bekannter geworben und beffen Wert von den Ginwohnern nach und nach immer mehr erkannt wird und so bie gänzliche Einführung hinlänglich vorbereitet ift. Auf diese Beise nimmt die Zahl derer, die an das neue Gesangbuch gewöhnt sind, jährlich mehr zu und die, benen bas alte unentbebrlich ift, in eben bem Grade ab. Ein folches Berfabren bat auch ber barüber von uns befraate Generalkommiffar van Eg ju hunsburg bei allen Borgugen, bie er bem neuen Befangbuch vor bem alten zugefteht, für bas Befte erflärt.

Halberstadt, den 29. April 1815.

Rgl. Breuf. Militär-Gouvernement zwischen Elbe und Wefer.

gez. v. Ebra. v. Rlewig.

Die am 5. Mai 1815 von Affessor Lingemann konzipierte Eingabe des Kommissariates an das Militär-Gouver-nement bezügl. dieser Angelegenheit hat folgenden Wortlaut:

An das Kgl. Preuß. Militar - Gouvernement zwischen Elbe und Weser.

Rgl. Breug. bobes Militar-Gouvernement haben uns unter bem 29. April b. J. bie Dißbilligung Gr. Königl. Majestät mit bem anmaßenden Berfahren bes Ergb. Rommiffariats zu erkennen gegeben. 2) Die aus unferm Bericht vom 10. d. M. hergeleitete Ansicht, als ertenne bas geiftl. Kommiffariat in firchenpolizeilichen Angelegenheiten die Rompetenz bes hohen Militär-Gouvernements nicht, berichtigt und 3) ale das beste Berfahren in dieser Sache empfohlen: ben Bebrauch bes alten Befangbuches neben bem neuen burch Stillschweigen folange nachzulaffen, bis bas lettere burch längeren Gebrauch in ben Schulen erft bekannter geworden, deffen Wert von den Einwohnern mehr erkannt und fo die gangliche Einführung vorbereitet werde.

Über die zwei ersten Ansichten möge uns in der Folge der Zeit erlaubt sein, uns zu rechtfertigen; für jett bitten wir: Kgl. Preuß, hobes Militär-Gouvernement möge über die Realisierung des dritten Punttes unsere Bünsche anhören. So wie die Sachen jett stehen, seit- dem der Herr Landrat v. Bodungen die Einswohner von Dingelstädt, wie es heißt, auf Befehl des hohen Gouvernements um ihre Meisnung befragt hat — wo der Dingelstädter Pöbelschon jett seine Emissäre umherschickt, um auch

bie bisher folgsamen Gemeinden zum Abfalle von der guten Sache zu verleiten, unter dem Borwande, sie hätten gewonnen — wird dieser Zweck gewiß nicht erreicht.

Als wir vor 3 Jahren die unsern Borfahren zwar anbefohlene aber von ihnen vernachläffigte Einführung biefes Gefangbuches anfingen, erließen wir die Berordnung, welche in Abschrift hierbei folgt. Alle Befehle, die wir in dieser Binficht icon erlaffen haben, diefes Gefangbuch in den Schulen einzuführen, haben bei den widerspenstigen Gemeinden nichts gefruchtet. Dem Befehle des Pfarrers und Schullehrers seken die widerspenstigen Eltern ihre Berbote entgegen und die Kinder haben nur die traurige Alternative, entweber dem Pfarrer ober ihren Eltern entgegen banbeln zu muffen. Bas fich aus einer folden Generation erwarten laffe, magen wir nicht zu entscheiben. Wenn bie geiftliche Obrigkeit, benen bas Depot ber Boltserziehung burch Religion anvertraut ift, bierin von der weltlichen Beborde nicht unterftütt wird, dann ift alle Hoffnung des Befferwerdens verschwunden. Da die Migbilligung unserer Schritte, weil sie beim Bolke Widerspruch fanden, tundbar geworden, so glaubt ber Böbel, Die Sache felbst sei nicht gebilligt. Das Ansehen des Erzb. Kommiffariats und der Pfarrer ist kompromittiert, die Pfarrkinder, welche sich für das neue Gefangbuch erklärt haben, murben gehaßt und verfolgt werden.

Benn demnach ein hohes Militär-Gouvernement den Bunsch begt, daß durch Einführung dieses Gefangbuches in den Schulen und durch gleichzeitigen Gebrauch des alten und neuen Gefangbuches das neue nach und nach ganz eingeführt werde, so halten wir unmaßgeblich folgendes für notwendig:

"baß Rönigl. Breuß. hobes Gouvernement "seinen ernftlichen Willen biesfalls ausspreche "und Mittel treffe, ihn in Bollaug zu feten."

Die schönste Hoffnung eines jugendlich wieber aufblühenden Staates, die uns den Kampf
mit allen Borurteilen, Intoleranz und Aberglauben bei unserm Bolke durch Beseitigung
des alten Gesangbuches von neuem beginnen
hieß, berechtigt uns, von einem Kgl. Preußhohen Militär-Gouvernement die Erhörung
dieses Bunsches zu erwarten.

#### gez. Lingemann.

Ebenfalls im Mai 1815 — der Entswurf stammt von Affessor Lingemann und trägt das Datum des 12. Mai — erging ein Rundschreiben des Komsmissariats an die Geistlichkeit:

Birfular. An bie Berren Dechanten, Bfarrer. Scribatur fäntlichen Pfarrern unferes Sprengels:

Da sich so viele falsche Gerückte verbreiten, welche der Einführung des Diözesangesangbuches hinderlich sind, so sehen wir uns veranlaßt, ihnen die Ansicht bekanntzumachen, welche das Königl. Breuß. bohe Militär-Gouvernement davon hat und worüber sich Hochdasselbe in seinem Schreiben vom 29. v. M. also ausdrückt:

"Der Gebrauch bes alten Gesangbuckes "neben bem neuen möge burch Stillenschen, bis bas lettere burch ben längem "Gebrauch in den Schulen erst bekannter ge"worden und bessen Wert von den Einwohnem "nach und nach immer mehr erkannt wird und "so die gänzliche Einführung hinlänglich vorbergreitet ist."

Als wir unfere Berfügung vom ... November v. J. erließen, glaubten wir nach den von uns offiziell eingeforberten Berichten, dan diese Bor bereitung seit 3 Jahren schon geschehen sei und daß wir der Aufforderung ber für Religion gutgefinnten Manner geiftlichen und weltlichen Standes zufolge eine allgemeine Einführung nunmehr anzubefehlen, einen ichidlichen Beitpuntt hatten. Da une nun leiber bie Erfahrung überzeugt hat, daß hie und ba noch feine Borbereitung geschehen war, daß mande Bfarrer, ftatt nach Pflicht und Gewiffen bit Einführung zu befördern, derfelben entgeger gearbeitet hatten, daß empörende Auftritte burd den weltlichen Arm gezüchtiget werden mußten fo haben wir unter Mitteilung obiger Rad: richt die guten herren Pfarrer in hinsicht ber nachteiligen Gerüchte beruhigen, die nachläffigen aber überzeugen wollen, daß das Rgl. Breuß. Militar : Gouvernement, überzeugt von ber befferen Bute bes Dibgefangefangbuches, von ben nämlichen Befinnungen ausgehe, welche wir in unferm erften Birkulare vom Januar 18121) ihnen so nachdrücklich ans Herz gelegt haben, daß mithin die gute Sache nicht rud. gangig werden, sondern sufzessive befordert werben foll. Übrigens ift biefes Birkular dur Brivatnotiz der Pfarrer.

Die Angelegenheit zog immer weitere Kreise und gelangte schließlich an den König. Friedrich Wilhelm III. von Preußen verfügte Mitte Juni 1815 Folgendes:

An das Militär-Gouvernement zu Halberstadt. Aus den anl. Borstellungen ersehe ich, baß vor einigen Jahren im Kanton Dingelstädt



<sup>1)</sup> Vgl. 36. S. 91 f.

bei Einführung bes neuen Gesangbuches Störungen bes Gottesdienstes entstanden und mehrere Teilnehmer deshalb in Strafe genommen
worden sind. Ich veranlasse daher das MilitärGouvernement über die Bewandtnis der Sache
zu berichten, auch gutachtlich sich darüber zu
äußern, ob es bei der im Jahre 1812 geschehenen Einführung neuer Gesang- und Gebetbücher
zu belassen, oder welche Maßregel zur Bermeidung ähnlicher Auftritte zu nehmen ist. Bis
dahin hat das Militär-Gouvernement die erfannten Strafen zu suspendieren.

Berlin, ben 18. Juni 1815. gez. Friedrich Wilhelm.

Der Erlaß einer königlichen Kabinettsordre in Sachen der katholischen Kirchenmusik zeigt, wie ernst die Sache stand. Die königliche Berfügung wurde dem Landesdirektor des 3. Elbdepartements Gebel durch das Kgl. Preußische Wilitärgouvernement mit folgender Beisung d. d. 27. Juni 1815, zugestellt:

Euer Sochwohlgeboren communiciren wir in Abschrift eine Königl. Kabinets Orbre in Betreff ber im Canton Dingelstebt vorgefallene Störungen bes Gottesbienstes mit ber Auflage uns so schleunigst als möglich ihr Gutachten wegen Berhütung ähnlicher Auftritte und ben babei zu nehmenben Magregeln zu erstatten.

Landesdirektor Gebel zu Heiligenstadt schickte sie abschriftlich an das Kommissariat am 30. Juni mit der Notiz:

Abschrift hiervon dem hochte. erzbischöflichen Commissariat um mir gefällig schleunigst fein Gutachten hierüber und zwar spätestens binnen 8 Tagen abzugeben.

Das vom 5. Juli 1815 datierte Gutachten des Kommissariates hat diesen Wortlaut:

An ben S. Landesdirettor Gebel Hochwohlgeb. hieselbst.

Das von Ew. Hochwohlgeboren anverlangte Gutachten in betreff ber famösen und bem Anscheine nach leiber mit Bedacht schief und vergrößert vorgetragenen Diözesangesangbuchs=Geschichte glauben wir am zuverlässigsten geben zu können, wenn wir unsere durch die Agl. Militär-Gouvernements-Berfügung vom 28. Märzd. J. veranlaßte, ebenso natürliche als auf die reinste Wahrheit und einzig richtige Ansicht der Sache gegründete am 10. April d. J. absgeschichte Berteidigung sud v. r. mitzuteilen uns beehren. Nur auf einen Punkt, den der biedere Pfarrer Leibede zu Lindau<sup>1</sup>) in seinem

beigefügten Schriftchen über die Einführung des neuen katholischen Gesangbuches Seite 28 bis zu Ende im Oktober v. Is. hinlänglich beleuchtet hat, nehmen wir uns die Ersaubnis, Ew. Hochwohlgeboren aufmerksam zu machen.

Rurglichtige, lichtscheue Menschen ohne Berg und Ropf schreien: Das Erzb. Kommiffariat habe burch Ginführung bes Mainzer Diözefan= gefangbuches bie Bewiffensfreiheit beschränkt usw. Bahrlich! man muß die echte, unveräußer= liche Bewiffensfreiheit, bies erfte und toftlichfte Rleinod bes Menschen, ebensowenig wie bas Wefentliche ber katholischen Religion und ihres allgemeinen Rirchenspftems tennen, wenn man ju bergleichen Sartasmen und Sophismen seine Zuflucht nimmt. Dieser durchaus nichtige Borwurf trifft alsbann nicht uns, sondern alle Bischöfe Deutschlands, die ohne Ausnahme schon vor 30 und mehr Jahren ein verbessertes Gesang- und Gebetbuch als Landes= herren und Oberhirten ober als Bischöfe nach bem felbsteigenen Bunfche und ausbrücklichen Berlangen ber bochften Bofe von Wien und Manchen 2c. in ihren Diözesen anordneten und einführten. Unfer weiser Rurfürst und Ergbischof Friedrich Karl zu Mainz war unter ben fämtlichen beutschen Erge und Bischöfen ber lette, indem er das fragliche, so verrufene und wütig geläfterte Befang= und Bebetbuch erft im Jahre 1787 entwerfen ließ und die Ginführung desselben im Umfange bes Mainzer Kurftaates gebot. Die frangösische Revolution von 1789 hemmte bamals bas vollständige Belingen diefer Anstalt, wie ber neuere Rrieg von 1813 beim Einrücken ber Rofaten und Schweden in hiefige Gegend im Ottober v. 3. Erft von biefer Beit an magten es eine im Bergleich ber Gefamtzahl von 75000 guten, vernünftigen, folgsamen Ratholiten bes Fürstentume Gichefelb nur geringe Borbe Fanatifer (bestehend aus Bettlern, Dieben, Betrügern, Berichmendern, liederlichen Göffern, ichabenfroben, bee Lefens untunbigen, ungufriebenen Tumultuanten) sich mit bösartiger Absicht und unter mancherlei Gestalten hier und ba gegen das als besser anerkannte frivol aufzulehnen. fich der Ausführung zügellos entgegenzustemmen und sucht ihren Widerstand gegen jebe gefet= liche Ordnung und gegen jede Amtsbehörde weltlichen und geistlichen Standes unter bem abenteuerlichen Dedmantel eines altfatholischen Religionseifers heuchlerisch zu verbergen.

Tiefest schmerzt uns bie unserm väterlich gerechten Könige gewordene Borstellung, daß schon vor einigen Jahren bei Ginführung bes sogenannten neuen aber bereits übervolljährigen besser Gesang- und Gebetbuches Störungen bes Gottesbienstes im Ranton Dingesstädt ent-



<sup>1)</sup> Bgl. 3b. S. 98; besgl. oben 121 und unten 182.

ftanben feien, bie fich boch befanntlich erft vom März be. Je. ber batieren und bag erft im Jahre 1812 bas ermabnte neue Befangbuch von und eingeführt worben fei, ba es boch 1787 fcon gefetmäßig anbefohlen und in allen Rirden bes Gichefelbes teile gang, teile gur Balfte, teils stückweise bei bem Früh- und mittäglichen Gottesbienste im Gebrauche mar. Wir fühlten uns aber im Jahre 1812 doppelt verpflichtet, burch eine gangliche und gleichförmige Ginführung besselben bem seit 1789 fast allgemein furchtbar eingeriffenen Berberben und ber icamlos öffentlichen Unfittlichkeit möglichst entgegenzuarbeiten, die Gleichgültigkeit gegen den sonn= täglichen Rirchenbefuch ber gebilbeteren Rlaffe zu verbannen, das Bolf heranzuziehen, allmählich zu veredeln, seine aus kalter Gewohnheit mechanische, tote Begenwart beim Gottesbienfte zu beleben, sie in eine seinem erwiesenen Bedürfnisse entsprechende Seelennahrung umzuwandeln, die unserer geiftlichen Oberleitung anvertrauten Mundchriften zu echten Anbetern Gottes im Beiste und in Wahrheit zu bilden und auf folche Urt allen zur inneren Beiligung und auch jur Boblfahrt bes Staates beförberlich au fein. Sollten wir benn mit vielen taufend edlen, aufgeklärten, treuen Anhängern des Diözesangesangbuches wirklich zu befürchten haben, daß unserm 1812 angefangenen, in 150-60 Gemeinden — nur 16 ausgenommen — mit sichtbarer Segnung fortgeführten und beinabe vollendeten Werke auf einmal die Gefahr ber Bernichtung drohe? Ach, eine folche übertriebenc Nachgiebigkeit und unrichtig berechnete Güte gegen ben Bobel wurbe bas laut anerkannte und schon im fruchtbaren Gange gewesene Bessere wieder auf Generationen hinaus er= sticken, uns auf glücklich verschwundene Jahr= hunderte ber Finfternis gurudwerfen und Nachweben erzeugen, felbst dem bobern Wirtungefreise bee Staates und feiner Beamten, ber Rirche und ihrer geiftlichen Borfteber hinficht= lich ber gelähmten Disziplinar-Befugniffe auf längere Zeit fühlbar. Wer nicht Anteil nehmen will am zwedmäßigern Gefange, mag beten. Es kann ja niemand zum Alt= oder Neusingen gezwungen werden. Aber ungeahndet barf auch fein Biertel vorfählicher Blinder brei Bierteile Sehender zur gleichmäßigen Blindheit zwingen wollen. D, es bedarf nur eines einzigen, ebenfo gerecht als nötigen königlichen Machtwortes mit angedrohter Strafe gegen die Bofen, Die ferner ben Gottesbienst zu ftoren sich erfrechen und jene spotten, schimpfen, verfolgen und beschädigen, denen eine geistige, erhabenere Liturgie Bedürfnis und Freude ist, und — die gute Sache hat vollkommen obgesiegt.

Wir sind fest überzeugt, daß Em. Sochwohlgeboren mit uns die nämliche Ansicht der Dinge teilen; es würde folglich an Ihrer Rechtstunde, richtigen Bolkstenntnis, scharsgeübtem Blide und bisherigem wirksamst tätigen Bernehmen zweifeln heißen, wenn wir weitläusig bitten wollten, Dieselben möchten sich für die gesegnete Fortdauer unsers Diözesangesangbuches kraftvoll im gegenwärtigen Augenblide der Entscheidung verwenden. Es ist die gesheiligte Sache einer geläuterten Religion, das Gedeihen der Bibelanstalt im katholischen Sichsselbe und das unbedingt zu erhaltende Ansehen der weltsichen und geistlichen Staatsbehörden.

Beiligenstadt, den 5. Julius 1815.

gez. Würschmibt.

Bald darauf kam eine zweite Kallenettsordre des Königs. Sie stammt aus den bewegten Tagen der Beendigung der Freiheitskriege; der siegreiche Herricher erließ sie von Paris aus am 7. Aug. 1815. Sie heißt:

An ben

B. Staaterat v. Rlewig zu Balberstabt. Auf ben von bem aufgelöften Militar-Bouvernement zu Halberstadt am 6. v. Mts. mir erstatteten Bericht über bie im Gichefelbe burch Ginführung bes neuen Befangbuches verurfacten Störungen bes Gottesbienftes will id bie erfannten zum Teil ichon abgebüßten Strafen ganglich erlaffen, die wegen diefer Bergehungen anhängigen Untersuchungen aber niederschlagen und autorisiere Sie hierdurch, die dortige Ober-Landesgerichtstommission von dieser meine Beftimmung gur weitern Berfügung gu bend richtigen. In ber Sache felbst will ich es bit auf weiteres bei bem von bem Militar: Gouvernement nach dem Berichte vom 28. März b. 3. bereits angeordneten ferneren Bebrauch bes alten Gesangbuches, was die Rirche betrifft, belaffen, ba ber Borichlag bes abmechieln ben Gebrauchs nicht verständlich und nicht baraus zu entnehmen ift, ob ber Bebrauch beider Befangbucher in ein und berfelben Bemeinde abwechselnd gestattet sein, oder ob folder nach Kirchspielen abwechseln soll. Bas bin gegen die Schulen betrifft, so soll in diesen ausschließlich nur bas neue Befangbuch beibe halten werben, ba ihm auf biefem Bege mit ber Zeit am sicherften Gingang verschafft wer ben wird. Ich überlaffe Ihnen hierdurch, bas Nötige überall zu verfügen.

Baris, den 7. August 1815. gez. Friedrich Wilhelm.

Dem Kommissariate wurde sie durch die nachstehende Berfügung mitgeteilt: An das Dochw. Geistliche Kommissariat pu

Seiligenstadt.

Indem ich bem Sochw. Geiftlichen Komniffariat zu Geiligenstadt von einer heute bier



eingegangenen Königl. Rabinets-Orbre d. d. Baris, ben 7. b. M. Radricht gebe, woburch nicht nur sämtliche wegen Störung ber Gottesbienste eröffnete und burch bie Ginführung bes neuen Gefangbuches veranlaßte Untersuchungen niebergeschlagen und alle biesfälligen Strafen erlaffen find, fonbern auch bie frühere Berfügung des vormaligen Rgl. Militär-Bouvernemente megen bes ferneren Gebrauches bes alten Befangbuches in ben Rirchen bestätigt und befohlen worben, daß bas neue Gefangbuch in ben Schulen ausschließlich und allein beibehalten, bas alte aber von ben Schulen gang ausgeschloffen sein foll, so beauftrage ich das Bochw. Geiftl. Rommiffariat, barauf ftrenge und forgfältig zu halten, bag bem Röniglichen Billen ein völliges Genüge geschehe. Wegen Niederschlagung der Untersuchung und Erlaß ber Strafen habe ich an den Kriminal=Senat ber Königl. Ober - Landesgerichts - Rommiffion geschrieben, welche bas Nötige an bas Inquisitoriat zu Beiligenstadt verfügen wird.

Salberftabt, ben 20. August 1815.

Königlich Breuß. Geheimer Staatsrat und Zivil-Gouverneur.

gez. Rlewiz.

Die königliche Verfügung war jedoch offenbar auch ben niedern bürgerlichen Verwaltungsbeamten amtlich mitgeteilt. Das ergibt sich aus den folgenden beiden Schriftstücken:

Beiligenstadt, ben 25. August 1815.

Befanntmachung.

(Un ben Rirchenturen angeschlagen.)

Um jebe Störung bes Gottesbienftes gu vermeiden, sollen zwar die Untertanen nach bem allerhöchsten Willen Gr. Königl. Majestät nicht gezwungen werben, in ber Rirche ausfolieglich aus bem neuen tatholischen Befangbuch zu singen, sondern es soll auch erlaubt fein, Gefänge aus bem alten Gefangbuch gu singen. Dagegen ift ber Gebrauch bes alten Befangbuches in ben Schulen burchaus verboten und die Lehrer find bei ber ftrengsten Berantwortlichkeit angehalten, nur das neue Befangbuch in ben Schulen zu gebrauchen, damit die Untertanen von den Borgugen bes neuen gegen bas alte Befangbuch überzeugt und so durch diese Uberzeugung zu bem Bebrauch bes neuen unverfennbar befferen Befangbuches felbst geleitet werben. Übrigens find alle bisher wegen verweigerter Annahme bes neuen Befangbuches erfannten Strafen niedergeschlagen. Welches die Untertanen jeboch nur als einen Beweis ber außerorbent=

Sabert, R. Mt. Jahrbuch. 29. Jahrg.

lichen Milbe Gr. Rönigl. Majestät ansehen burfen.

Der Magistrat.

gez. Monete.

An die famtlichen Schultheißen bee hiefigen Rreisamte.

Den sämtlichen S. Schultheißen bes biefigen Kreisamts wird hiebei eine die Einführung bes neuen tatholischen Gesangbuchs betreffende Bekanntmachung mitgeteilt, um danach die Schullehrer ihrer Gemeinden zu inftruieren und davon die Einwohner in Kenntnis zu setzen.

Der Kreisamtmann.

gez. Monete.

Das Kommissariat teilte den Pfarrern seines Bezirks (wohl Ende August 1815) die Sachlage mit; wenigstens sindet sich folgendes Aktenstück:

Zirkular an fämtliche Herren Dechanten und Bfarrer bes Sichefelbes.

Scribatur ben Dechanten und Pfarrern bes hiesigen Kommissariatsbezirks: Das Königliche Zivil-Gouvernement in Halberstadt babe dieses Erzbischöfl. Kommissariat unter bem 20. d. Dits. benachrichtigt, daß Se. Königl. Majestät durch eine Rabinette-Ordre vom 7. August d. J. nicht nur fämtliche wegen Störung bes Botteebienstes eröffnete und burch Ginführung bes neuen Gesangbuches veranlagte Untersuchungen niebergeschlagen und alle biesfallfigen Strafen erlaffen, fondern auch die frühere Berfügung des vormaligen Königl. Militär : Gouverne : mente wegen bee ferneren Gebrauche bes alten Gefangbuches in ben Rirchen bestätigt und befohlen habe, daß das neue Befangbuch in ben Schulen ausschließlich und allein beibehalten, bas alte aber von ben Schulen gang ausge: schloffen sein soll. Die angeführte Gouvernemente-Berfügung lautet fo: "Wir erwarten, "daß das Sochw. Beiftl. Rommiffariat ben Be-"brauch bes alten Gefangbuches neben beni "neuen burch Stillschweigen folange nachläßt, "bis bas lettere burch ben längeren Gebrauch "in ben Schulen erft bekannter geworben und "deffen Wert von den Einwohnern nach und nach "immer mehr erkannt wird und so die gänzliche "Einführung hinlänglich vorbereitet ift. Auf "diese Beise nimmt die Zahl berer, die an bas "neue Gefangbuch gewöhnt find, jährlich mehr "zu, und die, denen bas alte unentbehrlich ift, "in eben bem Grabe ab."

Wir haben Ihnen bereits unter bem . . . . bavon Nachricht gegeben und haben Ihnen basselbe anbefohlen, wir wiederholen diesen Befehl hierdurch mit der Beifung an alle Pfarerer sowohl als Schullehrer, dem Befehle genau



nachzukommen, streng barauf zu seben, daß alle Lefekinder ein Diözesangesangbuch mit zur Soule bringen, das Migverständnis der bochsten Rabinette-Ordre, welches hie und da ent= ftanben ift, baburch aufzutlären, bag Gie ihnen die darin angezogene Berfügung des hoben Militär: Gouvernements noch einmal deutlich ertlaren, fich felbst aber tein folches Digverftandnis zu Schulden tommen zu laffen, wohl aber felbst im Geborfam gegen die tatholische Rirche und ben Staat zu verharren und bas Bolf zu gleichem Gehorsam mit Wort und Beispiel zu ermahnen. Sämtliche Dechanten hatten barauf au feben, daß unter den Geiftlichen und Goul= lebrern ihres Rapitels ein guter Beift ber Einigkeit berriche und gur Befolgung obigen Befehles gemeinschaftliche Magregeln ergriffen werben.

Bfarrer und Schullebrer baben barauf zu seben, daß die Guten in ber Gemeinde immer mehr erbaut, die Schwachen nicht geargert werben, bis wir alle eine werben im Bertrauen auf Gott und seinen Gobn Jesus Chriftus und im Lobe feines beiligen Ramens.

Übrigens wird sich Erzbischöft. Kommissariat bei ber Königl. Landesbehörde dabin verwenden, daß der Sinn der Königl. Rabinette-Orbre nach ber Berfügung bes Königl. Gouvernemente vom 29. April b. Je. gehörig erläutert und daburch das entstandene Diffverständnis gehoben werde.

An den Landesdirektor Gebel richtete das Kommissariat um dieselbe Zeit folgende Eingabe:

An den Herrn Landesbirektor Gebel Bochwohlgeboren.

Em. Sochwohlgeboren muffen wir mit Bebauern melben, welche traurige Folgen die Befanntmachung ber Rgl. Rabinette-Orbre vom 7. Aug., betreffend bas tatholische Gesangbuch, in den meiften Ortschaften des Gichsfeldes bervorgebracht habe. Bon allen Seiten treffen bie Rlagen der Berren Bfarrer und Schullehrer ein, daß die Bekanntmachung jener Rabinettsordre von den Ortsschultheißen so geschehen sei, daß das neue Gefangbuch in ber Rirche gar nicht mehr gebraucht werben folle und nur für die Schule vorbehalten sei, wohin sie ihre Rinder ohnebem nicht schicken. Den Schullehrern, die noch einen neuen Befang fingen murben, steht bevor, dag sie zu Kruppeln ober gar totgefchlagen werben. Der Jubel bes Böbels ist laut, mit Wehmut hört ihn der bessere Teil bes tatholischen Boltes. In Freienhagen') hat ber Schullehrer am 27. August schon aus einer

Gemeindeversammlung flüchten müffen, in Birfenfelbe1) hat ein Bauer benfelben Tagiconinber Kirche lateinisch vorgesungen, abende sind einem Einwohner, ber neu fang, bie Fenster eingeworfen, in Krombach2) hat ber Schultheiß verkündigt, es dürfte kein Wort aus bem neuen Befangbuch gefungen werben, er habe den Auftrag, es zu verbindern; in Rillftabt') fürchtet ber Schullehrer totgeschlagen zu werben, wem er ben Befehlen seiner geiftlichen Obrigfeit gehorcht und Neues mit dem Alten verbindet. Dieses ift das Vorspiel der Greignisse, die bult eintreten werben. Es ist eine neue Erscheims unter Katholiken, daß die weltliche Behink in Sachen, die die Liturgie bes fatholischen Get tesbienstes angeht, unmittelbar an die Ont schultheißen verfügt. - Es ist nicht sowohl bie wenige Einsicht der meisten Ortsborficult heißen, es ist bie Dunkelheit der Berfügung selbst, die diese Migverständnisse veranlagt bat, indem darin auf eine Berfügung provoziert wird, bie nicht babei ftand und bie burch bie Berren Pfarrer nun nicht mehr zu haben ist. Bem es bemnach nicht Mord und Totschlag unter heiden Parteien des Bolkes geben foll, wem Schullehrer und Pfarrer nicht vogelfrei fein follen, fo ift es höchst notwendig, daß ber Gim fraglicher Rabinetts Drbre durch die früher Berfügung bes hoben Militar-Gouvernemente erklärt werbe und dieses durch eben die Ker sonen geschehe, welche biese lette Berfügung publiziert haben. Wir bitten baber Em. Dot wohlgeboren, ben bofen Folgen, welche Bublifation ber bochsten Rabinette Din wahrscheinlich haben wird, durch eine Erflarun derfelben nach der hohen Gouvernemente Ber fügung vom 29. April. b. 38. zuvorzukommen

In Sachen des Gesangbuches reichte alsdann das Kommissariat bei dem 311ftändigen Rgl. Zivilgouvernement folgende Denkschrift (wahrscheinlich im Sept. 1815)

Mémoire an das Königl. Preuß. hohe Zivil Gouvernement der Provinzen zwischen ber Elbi und Wefer zu Balberftabt von feiten bee erzbischöflichen geiftlichen Romniffariats 34 Beiligenftadt im Fürstentum Gichefelb,

ben Fortgebrauch bes im Jahre 1787 von bem erzbischöflichen Mainzischen Ordinarial approbierten und im Jahre 1811 bahier neu aufgelegten tatholischen Gesang- und Gebetbuches betreffend.

Einem hochpreislichen Gouvernement muffen wir mit Bedauern melben, welche traurige



<sup>1)</sup> Bgl. unten 3. 132, 134, 140, 147.

<sup>1)</sup> Agl. 36. S. 102; und unten S. 134 und 144.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Bgl. Jb. S. 98. <sup>3</sup>) Bgl. Jb. S. 98.

Folgen die neuerlich auf einem so ganz ungewöhnlichen Wege erfolgte Befanntmachung ber allerhöchsten Rabinets-Orbre vom 7. Angust, ben fernern Gebrauch bes alten und neuen Befangbuches betreffend, im Bublitum bervorgebracht hat. Kaum hatten wir die verehrliche Berfügung Em. Hochwohlgeb. vom 20. August d. 38. erhalten, eben waren wir im Begriffe, berfelben eine für Rirche und Staat unschäd= liche Publikation im Sinne ber von une fogleich publizierten verehrlichen Gouvernemente-Berfügung vom 29. April d. J. burch die Berren Pfarrer zu geben, als wir mit Erstaunen erfuhren, daß eben biefe Berfügung durch bie Orteschultheißen in aller Gile befanntgemacht und, da fie ohne beigefügte frühere Berfügung oder Berichtspunkte (worauf sich bezogen wurde) undeutlich war, natürlich von jedem Schultbeigen nach feinen perfonlichen Bunichen erflärt wurde. In liturgischen, die Religion und ben Gottesbienst betreffenben Ungelegenheiten war es von jeher und bei allen Konfessionen ber unablässige gesetmäßige Gebrauch, daß bie besfalls nötigen Berordnungen durch die einschlagenden geiftlichen Behörden befanntgemacht wurden. Bei den Ratholiken insbesonbere, die nach ben Grundfagen ihrer Rirche die geistliche Gewalt nicht aus den landesherr= lichen Rechten, sondern von den Bischöfen als Nachfolger ber Apostel berleiten, mußte es ein unwillfürliches Staunen erregen, bag bas bochpreieliche Gouvernement durch feinen Bericht vom 28. Marg fraglich die allerhochfte Rabi= nets-Orbre veranlaßt hatte. Wir als Stellvertreter des Bischofs und mit uns die Bfarrer find dadurch beinabe in die traurige Alternative gesett, entweber unsere Bflichten gegen bie Rirche ober gegen ben Staat zu nabe zu treten. Nur ber einzige Ausweg bleibt uns übrig: bem Staate nach ber Lehre Jesu zu gehorchen und durch Darlegung ber üblen Folgen nicht sowohl der Königl. Kabinete Drdre als der bis dahin unerhörten Publifation derselben ein Königl. hohes Zivil-Gouvernement um schleunige Remedur zu bitten.

Nicht die Rüplichkeit, sonbern die Not= wendigkeit eines beffern Befangbuches bat une veranlagt, auf einen allgemeinern Gebrauch bes von unferm hochwürdigften Erzbischof und Kurfürsten Friedrich Karl Joseph schon im Jahre 1787 für diese Diözese anbefohlenen Gesangbuches zu bringen.

In ganz Deutschland freuen sich schon bie aufgeflärten Ratholiten befferer Befangbucher, bie es möglich machen, Gott im Beifte und in der Wahrheit bei den gottesbienstlichen Zusam= menfünften zu verehren; nur bas Gichefelb mar noch jurud, und es ift gewiß ber größte Borwurf für eine geiftliche Beborbe, gleichgültig zu fein bei einer Angelegenheit, die auf die religiose Stimmung des Bolkes einen so entschiedenen Einfluß hat. Hierzu tam noch die besondere Beranlaffung, daß wir bei veranberter Rurfürftlicher Staatsverfaffung Dit= glieber eines Staates murben, wo wir im taglichen Bertehr mit Chriften verschiedener Ronfeisionen leben. Belden widersprechenden Charafter muß ein Bolf annehmen, welches im Bottesbienft, in feinen geiftlichen Befangen feine protestantischen Mitchriften blinde Ret= ger, arme Seelen') nennt und boch in burgerlicher Ginigkeit mit ihnen leben foll. Wir glaubten gerechte Unfprüche auf ben Dant bes Staates ju haben, wenn wir uns ber mubfeligen Arbeit unterzögen, burch allmählige Befeitigung bes alten Gefangbuches bie Spuren ber Barbarei und jener unseligen Zeiten zu verbrängen, wo Christen gegen Christen, Deutsche gegen Deutsche zu Felbe zogen, um ber Religion einen Dienst zu tun. Wenn wir einerfeits bem Aberglauben und Fanatismus, ber jest wieder in Frankreich seine Facel schwingt, entgegenarbeiteten, andererseits aber ber morschen äußern Form der Religion eine beffere Stüte verschafften. Seit bem Januar 1811 haben wir alle moralischen Mittel versucht, das Bolt auf die völlige Einführung vorzubereiten, ber größte Teil ber Pfarrer unfers Sprengels bat Diese Sache mit beiligem Gifer ergriffen, fie haben ihre bequemliche Rube bargebracht, fie haben perfonliche Aufopferungen gemacht, Beleidigungen erbulbet, ihre Ehre und Ansehen aufe Spiel gesett, um biesen 3med ju erreichen. Die Westphälischen und nachber die Königl. Breufischen Landesbebörden haben une in diefem Unternehmen burch Proflamationen an bas Bolf unterstütt, die Juftigbe= hörden haben einige gesetwidrige Auftritte bes profanum vulgus in ihrer Geburt erstidt und in ber Mitte bes August b. 38. war es babin gebieben, daß die aufgeflärten Ratholifen bes Eichefelbes alle mit Enthusiasmus an dem Diözesangesangbuche bingen, daß ber gutgefinnte Teil bes Boltes in allen Gemeinden ruhig mitsang und daß ber kleinere Teil bes unruhigen Bobele es nicht mehr öffentlich magte, seinen Willen ben andern jum Gefet zu machen. In Beiligenftadt,2) in Duderftadt,3) (in Mörten4) fcon

<sup>1)</sup> altes Gesangbuch S. 315. Lieb: Cantt Antoni, hochgepriefen; ein Lieblingsgefang bes Bolfes. (Diefe Anmertung steht in ber Urfunbe.)
2) Bgl. 35. S. 84 ff. und 97 f.
3) Bgl. 35. S. 97 f.

<sup>4)</sup> Bgl. 36. S. 86, 87 und 97; an letter Stelle f. die Anmerkung, wonach man erft 1792 in Rorten anfing, nach bem Mainger Gefangbuche zu singen.

feit 1787), in Breitenworbie, 1) in Wiefenfeld,2) in llber, 3) in Lindau, 4) Wendehaufen, 5) Freienhagen 6) und mehreren Orten war es seit 2 Jahren schon gang eingeführt und man befürchtete bie Rückehr bes alten gar nicht mehr; in ben übrigen Orten war der ruhige Gebrauch beider Gefangbücher an der Tagesordnung; nur 2 bis 3 find une bekannt, wo noch nicht aus dem neuen Gefangbuche gefungen murbe. Go wie bie Sonne erft die erhabenen Buntte der Erde beleuchtet, ehe sie ihre Strahlen in die Täler senkt, so verbreitete sich das religiöse Licht allmählig in die Butten bes Bolles. Gollte uns hier bie Einwendung gemacht werben, daß bie Geschichte von ben Auftritten in Dingelstädt diese Ansicht widerlege, so bemerken wir bier= auf, daß gerade Dingelstädt das Unglud hatte, feit etwa 40 Jahren einen Pfarrer zu baben. bem es nicht um Bilbung bee Boltes, wovon er selbst keinen Begriff bat, sondern um Rube in feinem Umte zu tun war.") einen Schullebrer, ber bie Rechte, aber nicht die Pflichten feines Amtes übte. Gine Rommission, welche wir aus unferer Mitte im November bes verfloffenen Jahres nach Dingelftabt schickten, fanb, bağ unter 110 Schulfnaben nur 8 erträglich lesen konnten, bag noch kein Anabe bie von geiftlicher und weltlicher Obrigfeit ichon im Jahre 1801 vorgeschriebenen ABC Bücher batte, daß der Pfarrer Kinder von 10 Jahren icon zur bl. Kommunion zugelaffen hatte, nach welder Zeit aller moralische Schulzwang aufhört, bag ber Schullehrer bie Geschäfte eines Maire und Rreisamte = Gefretare beforgte und bie Schule oft burch einen im Schulhause gur Miete wohnenden Leineweber, burch Rinder u. f. w. versehen ließ, daß ber Gottesbienst an ben Wochentagen oft so lange bauerte, bag ber größte Teil ber Schulzeit verloren ging u. f. w.

Als wir nun durch ernste Anordnungen den pflichtvergessenen Pfarrer aus seiner Trägheit aufweckten, hinderte er die Fortschritte des früher schon eingeführten Diözesangesangbuches durch Insinuationen, die seiner grauen Haare und seines Amtes so unwürdig sind. Daher die sanatischen Auftritte zu Dingelstädt im März d. Is. Unwissenheit und beren Folge, Armut und Bettelei ist in Dingelstädt größer wie an einem andern Orte. Im ganzen genommen,

war der größte Teil der Schwierigkeiten ber Einführung bes neuen Gesangbuches beseitigt, der kleinere Teil des Bolkes, der unruhige Bobel, beffen Interesse in allen ganbern bem Intereffe bes gebilbeten Teils zuwiber ift, follte burch moralische und religiöse Mittel noch bearbeitet und baburch jugleich für alles Beffere empfänglicher gemacht werben. Kinder lernten lefen, um in ber Rirche mitfingen zu konnen, und fo wurde eben biefes neuere Gefangbuch ein Mittel burch Bilbung bes Bolts bie Zwede bes Menschen und bes Bürgers zu erreichen Unter diesen Umständen erschien die allerhöchke Rabinets = Orbre vom 7. August, welche alle wegen Störung bes Gottesbienftes erkanmten Strafen und laufenben Untersuchungen nieber: schlägt und ben Gebrauch des alten Gefangbuches in ber Kirche, bes neuen Gefangbudes in der Schule befiehlt. Diese an fich (obne Beleg ber Berfügung, worauf sie sich gründet) bunkle Rabinets Drbre, welche ber uns zugekommenen boben Gouvernemente Berfügung vom 29. April widerspricht, wurde mit Gile burch bie Ortsschultheisen publiziert. Bei ber Unbeutlichkeit einer Berfügung wendet man fich gewöhnlich an biejenigen, welche mit bem Bertrauen ber Obrigkeit beehrt find, Dieselbe ju publizieren, und nun glaubt jeder Schultbeiß bas Recht zu haben, in Rirchensachen feine Autorität ber bes Pfarrere entgegenzuseten Die Folgen daraus sind nicht zu berechnen Die nächsten sind folgende:

- 1) Die Widersetlichkeit bes untultiviern Teils bes Boltes hat einmal gegen obrigten liche Befehle obgesiegt; was ihnen einmal gelungen ist, werden sie ohne Zweifel in andern Stüden wieder versuchen. Nachgiebigteit ift in ihren Augen Schwäche.
- 2) Der beffere Teil bes Boltes war bis hieher bas Borbild, nach bem sich andere richten mußten, sie hatten bisher die Gesetze in dem Willen der Obrigkeit für sich diese Stüte haben sie verloren jett hat der robere Teil obgesiegt und verlangt nun als Sieger, daß ihm die andern folgen.
- 3) Diejenigen, die nicht der Bernunft, sonbern den Leidenschaften fröhnen, können ihren
  Begierden keine Grenzen setzen, rücken weit
  über das vorgesteckte Ziel hinaus und jetzt schon
  singen deutsche Bauern den größten Teil der
  Messe lateinisch und griechisch. Selbst bei
  ben alten Gefängen wollen sie die Auswahl
  tressen und überschreien den Schullehrer, der
  einen andern Gesang anfängt zum Standal
  ber ganzen Gemeinde.
- 4) Da ber ungebildete Teil des Boltes seine Kinder nicht zur Schule schickt, so lacht er fiber bas Gebot: die Kinder sollen neue Sesang-



<sup>1)</sup> Bgl. 36. S. 98 und 103.

<sup>2)</sup> Bgl. 36. S. 97 und unten S. 140, 141.
3) Bgl. 36. S. 98 und unten S. 140, 141, 144, 145.

<sup>4)</sup> Bgl. 36. S. 98 und oben S. 121 und 127.

<sup>5)</sup> Bgl. 36. S. 98 und 104.

<sup>6)</sup> Bgl. oben S. 130 und unten 134 und 140 f.
7) Man vgl. zu diesem harten Urteile 36. S. 98; s. auch ebenda S. 112.

bücher mit jur Schule bringen, eine Berord, nung, die nunmehr, ohne Gebrauch in ber Rirche, schwieriger auszuführen sein wird, als vorher die völlige Einführung des neuen Gesangbuches.

- 5) Da bei bem roben Menschen Religion die Stelle der Bernunft vertreten muß, so fällt mit dem Ansehen der Kirche und ihrer Diener, denen die moralische und religiöse Bildung des Bolkes anvertraut ist, das Ansehen der Relizgion. Diese Stütze der bürgerlichen und menschzlichen Gescuschaft, mit ihr die Heisigkeit des Eides, und das Band, welches die Untertanen mit dem Oberhaupte des Staates verbindet, hat nur noch eine lockere physische Berbindung.
- 6) Der Nachlaß ber Strafe für Störung bes Gottesbienstes und die Publikation der Gnade an alle diejenigen, welche im Begriffe waren, ähnliche Berbrechen zu begehen, hat die Idee von Straflosigkeit hervorgebracht für alle Berbrechen in und wegen der Kirche; die Geist-lichen und Schullehrer, die ihre Pflicht taten, sind allen Nedereien und Mißhandlungen des Böbels ausgesetzt und die Pfarrer haben nötig, auf ihre Sicherheit bedacht zu sein, wenn sie des Nachts zu Kranken gerusen werden.
- 7) Die Aufhebung einer Berordnung der geistlichen Behörde durch weltliche Macht hat die Idee des Widerstreits beider Behörden beim Bolte veranlaßt, die mit dem Berlust des Ansehens eines oder beider Teile enden wird.
- 8) Bis hierber war die Königl. Breußische Regierung unter allen benjenigen, welche libes rale Ibeen und Boltsauftlarung am meiften begünftigte; jest hat es ben Anschein, ale wenn ber tatholifche Gotteebienft unter ber Sphare gebilbeter Menichen zurückgeworfen werben follte. Die Rönigliche Regierung hat die Bunfche bes ungebildeten Teiles bes Boltes begunftigt und ben beffern Teil nicht gehört; bie gei= flige, religiöfe und burgerliche Bilbung ift ber Band ber Beiftlichen und Schullebrer anvertraut und alle Bemühungen berfelben feit 3 Jahren burch religiöse Bebel auf bas Bolf zu wirten, hat biefe einzige Berfügung vernichtet. Reine menschliche Macht ist im stande, in einigen Jahren bas moralische Gebäude wieder aufzubauen, das in einem Tage vernichtet worben ist. Den Geistlichen und Schullehrern ist aller Mut vergangen, für bie höhern Zwede ber Religion, ber Bernunft und bes Staates ferner etwas zu wagen. Ein Auszug aus ben feit bem 1. September bei uns eingegangenen Bfarrberichten wird das Nähere beurkunden.
- 9) Die schöne Anstalt zur Berbreitung ber Bibeln unter bem Bolte, bie soviel Beifall unter ben Gebilbeten fant, ift in ihrer Birt-

famfeit gehemmt und barf es jest nicht wagen, bem Bolle bie Bibeln zu ichenten.

Gott und die Welt wird das Erzbischöfl. Kommiffariat freisprechen an den üblen Folgen, die wir hier aufgezählt haben; es kann uns nicht übelgebeutet werden, wenn wir a jndice male informato ad judicem melius informandum appellieren; und wenn wir abtreten von dem Wirkungskreise, den uns die Kirche und der Staat angewiesen hatte, so wird uns die Teilsnahme des gebildeten Teils aller Konfessionen im Eichsfelde und in ganz Deutschland begleiten.

Wir haben die uns untergebenen Pfarrer unter bem . . . . angewiesen, ber Königl. Rabis nete Orbre Folge ju leiften, wir haben nun auch die üblen Folgen, die aus ber Lage ber Sache schon hervorgegangen find und noch hervorgehen werben, freimütig geschilbert. Wir zweifeln nicht an ber guten Sache, wir zweifeln nicht an bem besten Willen Gr. Rönigl. Majestät, eines erlauchten Ministeriums und bes hoben Bivil-Gouvernements, wir glauben, baß Bochbasselbe burch einseitige Berichte zu bem Schritte verleitet werben, daß die Uberzeugung von ber wirklichen Lage biefer Ange= legenheit Sochbasselbe geneigt machen werbe, biefen Übeln soviel möglich noch zuvorzufommen.

Wir fügen nun noch unmaßgeblich einige Borfcbläge bei, welche etwa im ftanbe wären, bas übel zu minbern.

- 1) Wenn durch eine höchste Kabinets-Orbre bie Erklärung ber frühern vom 7. August das bin geschähe, daß ber status quo vom 7. August in allen Kirchen des Sichsfeldes beibes halten würde.
- 2) Wenn jebem Einwohner icarfftens verboten würbe, einen Borfanger in ben firchlichen Berfammlungen zu machen.
- 3) Wenn eine scharfe Berordnung erginge, bag in den Wirtshäusern von den Gesangbüchern nicht follte gesprochen werden.
- 4) Wenn diese Berordnungen durch die Ortsschultheißen publiziert und sie verantwortlich gemacht würden für jeden entgegengesetzten Borfall, den sie hätten verhindern können.
- 5) Benn die Ortsschultheißen beauftragt würden, die Eltern der schulpflichtigen Kinder, welche keine neuen Gesangbücher mit zur Schule brächten, mit Strafmitteln dazu anzuhalten. Ohne diese Mittel ist für die Bildung des fastholischen Boltes im Eichsfelde in vielen Jahren nichts zu bewirken und wir bitten recht sehr:

Rönigl. hobes Zivil-Gouvernement wolle biefe unfere Borschläge beherzigen und biefelben höchsten Orts unterftugen, um baburch ber



Kirche und dem Staate einen gleich wesentlischen Dienst zu leisten. Wir erneuern Em. Hochswohlgeboren die Bersicherung unserer vollkomsmensten Berehrung

zum Erzbischöfl. Kommissariat bes Gichsfelbes gnäbigst verordnete Kommissarius und Affessoren.

Mit der vorstehenden Denkschrift berührt sich inhaltlich ein Aktenstück, das sich ebenfalls erhalten hat, von dem ich aber glauben möchte, daß es Konzept geblieben und nicht abgeschickt worden ist. Es datiert offenbar aus der gleichen Zeit. Benn das Kommissariat die Absendung dieses Schriftstücks vielleicht nicht beschlossen, vielleicht diesen Entwurf auch nicht in allen Einzelheiten gebilligt oder als opportun gehalten hat, so glaube ich doch das Stück als "Stimmungsbild" hier beifügen zu sollen. Das betr. Schriftstück lautet:

An das Königl. Civil-Gouvernement Halberftabt.

Die Königl. Rabinete Drbre vom 7. Aug. betreffend ben Gebrauch ber tatholischen Gesangbücher ist durch eine Berfügung des hoben Civilgouvernements vom 20. Aug. nicht allein an diefes Erzb. Commissariat gelangt, sonbern auch fämmtliche Ortsschulheisen, burch ein Circulare ber Kreisamtleute bavon benachrichtigt, haben diese Berfügung theils wohl= theils miß= verstanden ben Gemeinden befannt gemacht. Es ift die erfte Erscheinung biefer Urt, in bem tatholischen Eichsfelbe, daß Berordnungen reli= giösen Inhalts von der Landesbehörde an die Ortsicultheisen geschickt und burch diese bem Bolke bekannt gemacht werden mit Umgehung ber Seelforger. Schon die Nachricht bavon bat die Widerspenstigen mit hoffnung erfüllt, die Nachricht selbst aber so wie sie von dem größern Theile ber Ortsichultheisen bekannt gemacht worben, bat bie Berren Bfarrer. Schullehrer und alle für das neue Befangbuch eingenommenen Gemeindsglieder mit Wehmuth erfüllt. Unfere Bflicht als Stellvertreter bes Bischofe forbert une auf, einer Rönigl. Breu-Bischen hoben Landesbehörde die Folgen barzustellen, welche biefe Berfügung und bie Art ihrer Bekanntmachung auf bas Bolf und auf die Beiftlichkeit theils schon gehabt bat, theils noch haben wird. Das Bolt besteht aus mehr und weniger gebilbeten Menschen. Das Landvolf verhält sich ju ben Städtern wie 10 ju 4, mithin ift ber größere Theil ungebildet. Um etwas befferes unter bem Bolke zu verbreiten, mar es nöthig, ben gebildeten Theil

burch die Büte ber Sache zu gewinnen, bie anbern burch Furcht ber Strafe jur Rube ju verweisen. Diefes ift geschehen. 1/2 bes Bolles hat sich schon durch herzliche Theilnahme an bem beffern Gotteebienfte für bas neue Befang buch erflärt. 1/2 war es zufrieden und sah rubig bem beffern Lichte entgegen, nur 1/2, bie Befe bes Boltes, bes Lesens untundig, tonnte keinen Theil daran nehmen, und aufgebracht, daß seine Unwissenheit kund wurde, gab der strafenden Obrigkeit zu schaffen. In dieser Lage wird mit Umgehung der geistlichen & hörde die allerhöchste Cabinets Drbre km Bolke bekannt gemacht bes Inhalts, baj bie Strafen wegen Störung bes Gottesbienfick niedergeschlagen, ber Bebrauch bes alten Be sangbuche nach der Berfügung des hohen Militair-Gouvernemente in den Kirchen beibehalten, bie Schuljugent aber ausschließlich bas neme Gefangbuch gebrauchen follte. Wäre ber Inhalt ber hohen Gouvernements Berfügung beis gefügt worden, fo hätte bies nicht fo leicht Frrung veranlassen können, so aber, wie ber Gebrauch des Gesangbuches in ber Rirche bem in der Schule entgegen gefetzt wurde, mußte es migverstanden werden und wurde es auch -Die herren Ortsschultheisen sind nicht immer bie Bebildeten im Dorfe, größtentheils muß ber Schullehrer für fie lesen und schreiben, fie felbst haben Bartei genommen und nicht immer die bessern. Daber konnte es nicht anders n folgen, als daß bie Schultheisen dem 2016 bekannt machten: in der Kirche darf w nun an nichts neues, in ber Schult nichts altes gesungen werben; bie Ste rung bes Gottesbienstes wird nicht geftraft. Ginige Schultheifen haben noch in ber Dämmerung bie Gemeinden zusammen berufen und ihnen mit frobem Jubel biefe angenehme Nachricht verkündigt. Man bente fic bie Wirtung auf's Volt, die Raisonnemenie in ben Wirthshäusern! Das Gefühl ber Racht berer, die schon gestraft waren, berer, benen bie Strafe bevorstand und berjenigen, welche blos aus Furcht por der Strafe ihren Groll eingehalten hatten! Gine Gnabe, welche nicht nur den Berbrechern, sondern auch benen bekannt gemacht wird, die im Begriffe find, abn' liche Berbrechen zu begehen, schadet durch bie Umftanbe, worin bas Gute geschieht. Der Schullehrer in Freienhagen') mußte icon ben ersten Tag ber Publikation flüchten im Banfeteich mußten fich benfelben Tag bie Neufänger aus bem Wirthshause flüchten. In Birfenfelbe") fängt ein Bauer ex abrupt"



<sup>1)</sup> Bgl. oben S. 132 sowie unten S. 140, 141.

<sup>2)</sup> Bgl. 36. S. 102; sowie oben S. 130 und unten S. 144.

in ber Kirche an, Sanctus zu fingen; baselbst wurden biefelbe Nacht einem Neufänger bie Fenster eingeschlagen.

In allen Dörfern beinahe haben die Befferen Bartei für das neue Gefangbuch genommen, fie waren von der Obrigkeit geschützt, jetzt, wo diefer Schutz aufzuhören scheint, find fie der Rache des Böbels ausgesetzt.

Eine Magregel, welche in einzelnen Gemeinden genunt hatte, wenn fie durch uns verfügt worten ware, wird durch die allgemeine Ausbehnung zu unabsehlichen Streitigkeiten und Unruhen Gelegenheit geben.

Wir können nicht glauben, daß Kgl. hobes Civil-Gouvernement bicfe liturgifche Sache als eine res mere politica betrachtet habe, wir vermuthen baher, daß Hochdasselbe im Namen bes Landesherrn auch die geiftlichen Angelegenheiten als ihrer jurisdiction untergeben betrachte und das jus Dei territorialis in sacra babin ausbehne. Wir fonnen als Ratholiten nicht annehmen, daß die geistliche Gewalt ein Ausfluß ber landesberrlichen Rechte fei. Es ift dieses eine Angelegenheit, die in Sinsicht ihres Zweds eine geiftliche Sache, in Sinfict ber möglichen Störung burgerlicher Rube eine oberpolizeiliche Sache ist, mithin eine res mixta, wo weber die geistliche noch die weltliche Macht allein entscheiben kann. Da wir nun bei unferm Borhaben, die beiligen Bflichten unfere Amtes zu erfüllen, bie Lithurgie bes Boltes verbeffern wollten, haben wir die jedesmalige vorgesetzte weltliche Landesbehörde davon benachrichtigt und biefelbe um Mitwirkung ersucht, wir muffen also auch bagegen unfere Beschwerbe einlegen, daß Kgl. Civil-Gouvernement biese Sache als eine res mere politica betrachtet und in diefer hinficht die Rönigl. Cabinets-Ordre vom 7. August veranlaßt hat.

Bochpreifl. Civil-Gouvernement bat bie Untersuchung über die Störung bes tatholifden Gottesbienstes in Dingelftäbt einer Civilbeborbe übertragen, die, weil sie nicht katholisch ift, auch bie Berhältniffe, Bedürfniffe und Bünfche bes beffern Theiles ber Katholiken nicht kannte, und es war vorauszuseben, welcher Bericht erftattet werben wurde? Wenn bemnach Soch= basselbe bafür halt: es sei ber Bunfch nicht nur ber Dingelftäbter, sonbern auch bes großen Theils der Gichsfelder, so behaupten wir bagegen: Es fei ber Bunich aller gutbentenben Ratholiten des Eichsfeldes, daß bas neue Befangbuch eingeführt bleibe. Wir batten bereits nach der hoben Berfügung vom 29. April alle Nachsicht gegen die Schwachen bemiesen, inbem wir allen Pfarrern unfere Sprengele aufgegeben hatten: "Den Mitgebrauch bes alten Gefangbuches in ber Rirche ftillschweigend zu

erlauben"; bamit war beiben Theilen geholfen, jest foll das alte Gesangbuch in der Kirche beibehalten werben, wo es an manchen Orten seit 2 bis 3 Jahren gar nicht mehr war, ber gebilbete Theil foll genöthigt sein, einen bergund geistlosen Gesang in der Kirche als Gottesbienst zu bören, bessen er sich mit Recht schämt, fie follen ihre protestantischen Mitbrüber im Gottesbienst blinde Reter nennen und in burgerlichen Berhältniffen friedlich mit ihnen leben und beides auf Befehl der Landesobrigfeit! So etwas streitet gegen die Zwecke des Christen= thums, ber Rirche und bes Staates. Wenn wir bennach mit allem Behorfam gegen ben Röniglichen Willen auf Modificirung und Erflärung ber höchsten Cabinete Drbre bringen, wenn wir gegen die Art ber Bublifation eines Ronigl. Befehles in tatholischen lithurgischen Sachen burch bie Ortsschultheisen und an ben Rirchthuren protestiren, wenn wir Rgl. bobes Civil-Gouvernement darauf aufmerkfam machen, daß die katholische geistliche Behörde die noth= wendige Mittel-Beborde zwischen Ronig und Volk fei, so glauben wir darin unsere Bflicht gegen Rirche und Staat zu erfüllen und wir find entschloffen, lieber mit Ehren unfer Amt nieberzulegen, als noch länger eine Obrigfeit ju fein, beren Wirtungetreis auf bas Bolt folde hinderniffe gelegt werden.

Auch bei dem nachstehenden Aktenstücke bezweiste ich, ob es abgeschickt wurde. Es ist aber wiederum interessant, die Stimmung des Kommissariates kennen zu lernen.

#### Un Ge. Königl. Majestät.

Bir ehren als Christen die Obrigkeit, wir können aber als Stellvertreter des Bischofs seine Rechte nicht schmälern lassen. Durch die Rabinets-Ordre vom 7. August ist die Beides haltung des alten Gesangduches in den Kirchen, des neuen Gesangduches in den Schulen versordnet worden. Diese Kabinets-Ordre in tathostisch-liturgischen Sachen, ohne durch die geistliche Behörde erlassen zu sein, ist durch die Ortsschultheisen jedes Dorfes den Katholisen bekanntgemacht worden. Dadurch, glauben wir, ist den Rechten der geistlichen Behörden zu nahe getreten.

Wir halten die liturgischen Sachen nicht für eine bloß geistliche Sache, wir halten basfür, daß dieses eine gemischte Sache sei, die von der weltlichen und geistlichen Behörde zusgleich müffe behandelt werden wegen dem Jusinspectionis Domini territorialis und der Jurisdictio episcopalis in geistlichen Sachen. Daher haben wir auch seit 31/2 Jahren die vorgesetzte Landesbehörde davon benachrichtigt und sind

sowohl von der Kgl. Westphälischen als Kgl. Breuß. Landesbehörde mit Proklamationen an das Bolk unterstützt worden. Wir können nicht glauben, daß die Bestimmung, was in der katholischen Kirche gesungen, welches Gesangbuch gebraucht werden soll, eine res mere politica sei und daß daher die geistliche Behörde dazu hätte mitwirken, durch diese die Kgl. Willensmeinung hätte bekanntgemacht werden müssen

Wir haben die Berfügung des Kgl. Mili= tair-Gouvernements vom 29. April 1. J., nach welcher ber Mitgebrauch bes alten Gefang= buches stillschweigend nachgesehen werben follte, bis burch ben längeren Gebrauch bes neuen Befangbuches in ben Schulen basselbe mehr Eingang beim Bolte gefunden haben würde, fogleich allen une untergebenen Pfarrern befanntgemacht und burften baber erwarten, baß une der allerhöchste Wille in dieser gröften: teile firchlichen Angelegenheit zugeschickt murbe, um burch une bem fatholischen Bolte befanntgemacht zu werben, um baburch ben 3wed um so sicherer zu erreichen, zugleich aber auch bei bem Bolfe ben Gehorfam gegen weltliche und geistliche Obrigkeit zu erhalten. Wenn bie geistliche Behörbe in diesen Sachen nicht als Mittelbehörde angefeben wird und in diefer Sache nichts mehr zu fprechen hat, fo wirb fie als aufgehoben anzusehen und bie Ratholiten ohne Bischof und ohne bischöfliche Beborde fein. Durch die Rgl. Rabinets=Orbre ist nicht allein ein Stillstand in der Einfübrung bes neuen Gesangbuches bervorgebracht. sondern es ist auch alles, was seit 3 Jahren von une unter Mitwirkung ber Westphälischen und nachher Rgl. Preug, weltlichen Behörden Butes in biefer Sache geschehen, rudgangig geworden; nicht allein alle fatholischen Beiftlichen haben in den Augen des Pöbels ihr Ansehen verloren, sondern auch die Einwohner untereinander haben für die neuen ober alten Bücher Bartei genommen. Die letteren schiden ihre Rinder nicht in die Schule und so viele Mabe wir uns auch seit 1802 gegeben haben, bie Rinder in die Schule zu zwingen, sind sie boch alle vergeblich gewesen; nur feitbem wir fagen konnten, wenn ihr nicht lesen lernt, konnt ihr nicht mitfingen in ber Rirche, bat es fich in ben Stäbten und in vielen Dorfgemeinden ge= beffert.

Se. Kgl. Majestät wollen gewiß nicht, daß Gemeinden, die seit 2 Jahren ruhig und mit Seelennuben aus dem neuen Gesangbuch singen, nun wegen 2 oder 3 unwissender Mensichen ihren Seelentrost wieder verlassen und müßige Zuhörer eines sinnlosen Gesanges werden. Um aber auf keine Beise die öffentzliche Ruhe zu kompromittieren und den intens

bierten Zwed sicher zu erreichen, wünschen wir, baß es Gr. Kgl. Majestät gefallen möge, bie höchste Kabinets-Ordre dahin zu interpretieren, baß die Gemeinden, wo der größere Teil dem neuen Gesangbuch ergeben ist, fortsahren, dasselbe zu gebrauchen, daß dieser Befehl durch die Schultheisen publiziert und so das vor dem 7. August erreichte Gute nicht wieder verloren gehe.

Den weiteren Berlauf dieser Angelegens heit charafterisieren die solgenden Urstunden:

An ben herrn Lanbesbirettor Gebel in Seiligenstadt.

Ew. Hochwohlgeboren erwidere ich auf Ihren Bericht vom 8. d. Mts., daß ich über ben eigentlichen Sinn ber am 20. v. Dits. eingegangenen Rönigl. Allerhöchsten Rabinets-Orbre d. d. 7. v. Mts. bereits angefragt und angetragen babe: ben abwechselnben gleichzeiti= gen Bebrauch bes alten und neuen Befangbuches in den katholischen Kirchen zu gestatten. Solange die hierauf zu erwartende Allerhöchste Entscheidung nicht eingegangen ift, habe ich nach nochmaliger forgfältiger Prüfung alles beffen. was in dieser Angelegenheit verfügt, an bes Rönige Majestät berichtet, und von Allerhöchstbemselben an das vorige Militär=Gouverne= ment und an mich erlassen worden, vorläufig als dem Allerhöchsten Willen gemäß angenommen und festgesett:

- 1) Überall, wo bas neue Gesangbuch bereitt bas alte ohne allen Wiberspruch in ben Rirchen verbrängt hat, bleibt es babei;
- 2) wo das alte Gesangbuch allein gebraucht und das neue noch nicht wirklich eingeführt ift, wird allein in den Kirchen aus dem alten Gesangbuch gesungen;
- 3) wo ein abwechselnber gleichzeitiger Gebrauch bes alten und neuen ohne Widerspruch eingeführt worden und ohne Widerspruch besteht, bleibt es dabei;
- 4) überall ift von bem Gesichtspunkte auszugeben, daß, wo ber alleinige ober abwechselnbe Gebrauch bes neuen Gesangbuchs irgend Wiberspruch gefunden, auf bessen Einführung ober Gebrauch nicht bestanden werden soll.

Ich muß annehmen, daß dies der Königliche Wille sei, und weise Ew. Hochwohlgeboren auf das gemessenste an, hiernach die Behörden, namentlich das geistliche Kommissariat auf das schleunigste zu instruieren, jedoch die öffentlichen Bekanntmachungen, soweit es tunlich ist, zu vermeiden, da sie, wenn nach obigen Grundsäten verfahren wird, überflüssig, vielleicht sogar schädlich sein könne. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man sich, was den Gebrauch

bes Gesangbuches in den Schulen betrifft, baselbst allein und ausschließlich des neuen Ge= sangbuches zu bedienen hat, wie es die Allerhöchste Rabinets-Orbre vom 7. Aug. b. Is. festgesett.

Halberstadt den 15. September 1815. Rönigl. Breuß. Geheimer Staaterat und Zivil-Gouverneur

gez. v. Rlewiz.

Abschrift hiervon dem Sochw. Erzbischöf= lichen Geiftl. Kommiffariat hier zur genaueften Nachachtung, weiteren Beranlaffung und Berbescheidung in zweifelhaften Fällen.

Halberstadt, den 16. September 1815. Rgl. Breuß. Landesbirektor bes 3. Elbe = Departements. gez. Gebel.

#### Publicandum.

Mit Befremben habe ich aus ben Berichten ber Behörben entnommen, bag - nachdem Se. Rönigl. Majestät bie Störer bes Gottesbienstes im Eichefelbe zu begnabigen und bie verhängten Untersuchungen nieberzuschlagen geruht haben neue Erzeffe in ben Rirchen vorgefallen und die Lehrer und Diener ber Religion gröblich verunglimpft worden sind. Ich habe bereits bei Gr. Königl. Majestät alleruntertänigst angefragt, wie es mit bem Gebrauche bes alten und neuen Befangbuchee in ben Rirchen gehalten werben foll und werbe ben Allerhöchsten Befehl, sobald berfelbe bier eingegangen fein wirb, jur Renntnis ber fatholischen Gemeinben bes Eichsfelbes bringen. Bis babin haben fich gebachte Gemeinden nach ben Berordnungen ber geiftlichen Behörben, welche von mir mit Inftruttion verfeben find, auf bas genaueste zu achten und in ben Rirchen nur biejenigen Befange unweigerlich nachzusingen, welche ber Rantor ober Schullehrer, welcher bagu allein berechtigt ift, anfangen wird und welche die Liebertafel näher bezeichnet.

Besonders mache ich die Schulzen in ben Bemeinden für jebe Störung bes Gottesbienftes in ben letteren und für jeben bieferhalb vorfallenden Erzeß verantwortlich, indem ich die Überzeugung hege, daß ihr Beispiel und ihre träftige Mitwirtung bergleichen grobe Bergehun= gen zu hintertreiben imftande find.

Jeber gutgesinnte Untertan unsers allver= ehrten Königs wird fich bemühen, die Aller= höchste Gnade Sr. Wajestät zu verdienen und jebe Ungufriedenheit mit ben Gemeinden bes Eichsfeldes durch ein ruhiges und gehorsames Betragen abzuwenden. Gollten aber bemun= achtet einzelne Rubestörer fortfahren, die Allerbochfte Gnade Gr. Majestät des Ronigs durch Ungehorfam und Wiberfeplichkeit gegen obrig-

Baberl, R. W. Jahrbuch. 29. Jahrg.

feitliche Berordnungen zu mißbrauchen, fo werben gegen biefelben ernsthafte Magregeln ergriffen und bie gange Strenge bee Befetes gegen fie angewenbet werben.

Gegeben Salberstadt b. 22. Sept. 1815. Königl. Breuß. Geheimer Staaterat und Zivil-Gouverneur

gez. v. Klewiz.

Das Erzbischöfl. Kommiffariat beeilt sich, bie vorliegende vom hoben Zivil-Gouvernement erlaffene Berfügung jur Renntnis ber herren Pfarrer zu bringen, um nach dem Inhalte berfelben festen Fußes auftreten zu können gegen bie Wibersacher bes Diözesan-Gesangbuches. Anbei werben famtliche Pfarrer ein für alle= mal angewiesen, alljährlich am 18. Oftober, bem Erinnerungetage ber unvergeflich großen Bölkerschlacht bei Leipzig und baburch glüdlich errungenen Rettung unfere beutschen Bater= landes ein feierliches hohes Amt eum expositione Sami nebft bem "Berr Gott, Dich loben wir usw." zur gewöhnlichen Frühstunde zu halten, um so bem Herrn ber Heerscharen bas kind= lich schuldigste Dankopfer barzubringen und ben Schut feiner allwaltenden Borfebung auch für die Zukunft über uns, über König und Bater= land zu erflehen.

Beiligenftabt, ben 10. Oftober 1815.

Aus diesem wichtigen Jahre 1815 ist schließlich noch ein Schreiben bes Rom= miffarius Bürschmidt mitzuteilen. Die Beranlassung ist aus bem Tenor bes Attenstückes zu ersehen: Zivilgouverneur von Klewiz zu Erfurt wollte mit einigen Pfarrern des Eichsfeldes, offenbar unter Ausschluß des beteiligten Kommissariates, die schwebende Angelegenheit in perfön= licher Beratung besprechen. Der Kom= miffarius fuchtfeine Gedanten und Bünfche den betr. Herrn Pfarrern zu intimieren.

Em. Hochwürden hat das ehrenvolle Los getroffen, bag fich bes Berrn geheimen Staate: rate und Zivilgouverneurs von Rlewig Dochwohlgeboren perfonlich mit Ihnen über bas fogenannte neue Befangbuch und beffen fichere Einführung besprechen wollen und zwar mit bem Berrn Bizebechant Digmann von Kreuzeber,1) bem Berrn Bfarrer Teizel auf ber Struth2) und Herrn Pfarrer Kopp zu Lengefeld3) am fünftigen Dienstage den 17. d. Mts. um Mittag in der Behausung bes H. Kaufmanns Gunkel zu Dingelftäbt, zu welcher Zeit hochdieselbe von Erfurt ber bafelbft eintreffen werben.

<sup>1)</sup> Bgl. Ib. S. 112 und oben S. 124.
2) Bgl. Ib. S. 96, 98, 102.
3) Bgl. Ib. S. 102 und 104, sowie unten S. 145.

Die herren Dechant und Pfarrer Spies von Geismar,1) Meier von Rüftungen2) und hühnermund von Steinbach3) erwarten Hochebieselben bei sich am 18. bs. Mts. früh um 8 Uhr im hiesigen Schloße ober Statthaltereis Gebäube.

Ich enthalte mich zu erwähnen, daß es für Sie, meine lieben Brüber eine vorzügliche Ehre und glückliches Ereignis sei, als Organ Ihrer D. Kollegen in der dortigen Gegend, höheren Orts selbst ausgewählt, auftreten und mit bescheidenem Eifer für die gute Sache nachdrucssamst sprechen zu können. Sie teilen gleiche Ansicht, gleiche Gefühle mit Ihrer Erzb. Kommissariatsbehörde, daß es nühlich, ja notwendig war, endlich einmal beim Berderdnis der jetigen Tage das schon 1787 von dem weisen Kurssürsten und Erzbischofe Friedrich Karl geprüfte, approbierte und von Höchstihm zur allgemeinen Einführung in den Kurstaaten anbesohlene bessere Gesangbuch in segensreichen Gang zu bringen;

bağ es in febr vielen Rirchen feit biefer Beit mehr ober weniger fcon im Gebrauche mar;

daß beffen gangliche Einführung bis 1812 blos der Revolutionstrieg verhindert habe;

daß das vollfommene Gelingen zuverläffig binnen einem Bierteljahre durch die tätige Mitshise des biedern Herrn Landesdirektors Gebel, des Königl. Inquisitoriats hierselbst und durch die festen Anordnungen des Erzb. Kommissariats mittels der sanft anhaltenden und evangelisch mutigen Bemühungen des braven würdigen Klerus erfolgt wäre;

daß es zulett, wenige Ortschaften ausgenommen, beim Gottesdienste ruhiger wurde,
nachdem man seit der am 29. April d. J. ergangenen Kgl. Zivil-Gouvernements-Berfügung
die besten Gefänge aus dem alten Gesangduche
mitunter sang und daß die Zahl der Migvergnügten im nämlichen Maße abgenommen
hätte, wenn nicht die Kgl. höchste KabinetsOrdre aus Migverstand und Unkunde des
wahren Sinnes bei mehreren Schultheisen —
vielleicht hie und da vorsätlich — sowie die
wiederholte Begnadigung die unverbesserlichen
Bidersacher zu neuen Freveltaten gereizt und
die folgsamen Guten niedergeschlagen, ja übertrieben geängstigt hätte;

daß der größte Teil des Boltes aufgetlärt, für das Gute empfänglich und von dem Bessern bes Diözesan : Gesangbuchs überzeugt, dessen Beibehaltung munsche und dringend verlange;

daß es unter den edelgesinnten und folgfamen Ratholiken des Eichsfeldes, die über zwei

1) Bgl. unten S. 153.

Drittel ausmachen, die traurigst bittern Gefühle erregt habe, sich bem Auswurfe bes niedersten Gesindels, das aus Dummtöpfen, des Lesens Unfundigen, Bettlern, Betrügern, Söffern, stolzen Seuchlern und höchst unmoralischen Menschen besteht, die aus Bosheit das Licht haffen, preisgegeben zu sehen und von ihnen durch Schimpfen, Droben und nächtliche Beschädigungen mannigfaltig gefährdet zu werden;

baß ebenso die öffentliche, unbedingt nötige Achtung und Wirkungefraft ber Berren Bfarrer, wie des Erzb. Kommissariats auf 50-60 Jahre jum fühlbarften Schaben bes Staates und ber Rirche unwiderbringlich verloren geben, wenn noch ferner ber ohnehin ichwer belaftete Bfarrer, Schullehrer und die guten Folgsamen die Bosartigen zu fürchten haben; diese hingegen ungestraft und immer begnabigt, in ihrer Frechbeit, Starrfinne und ungezügeltem Befen und Ungehorfame gegen beffere Gelbstüberzeugung beharren dürfen, dabei sich noch obendrein als Erzfatholifen, ale Glaubenemärthrer, ale Eiferer für die Ehre Gottes und ber Rirche bruften, die sie boch nicht kennen, aber furcht= bar läftern;

1) baß bas einzige Mittel zur Rube und Eintracht, jum vollen Belingen bee Diozesan-Befangbuches in ben mächtigft eingreifenben Worten von oben herab an die verstockten Bosewichte bestehe, ihr seid Gott, eurer Rirche und dem Könige Gehorsam schuldig, wenn ibr echte Chriften und Untertanen zu fein euch rühmen wollt, niemand zwingt und kann end zwingen, mitzusingen, aber ihr macht euch fchwer verantwortlich vor dem strafenden Besete, bae euch von nun an doppelt treffen foll, wenn ibr noch einmal ben Gotteedienst auf irgend eine Art zu stören magt, eneren Rindern bas Dit= singen verbietet ober diejenigen, die Liebhaber bes neuen Gesangbuches sind und als mabre Ratholiken ber Stimme ihrer geistlichen Borgefesten mit freudigem Behorfam um bee Bewissens willen folgen, verunglimpft, bedrobt ober gar in Schaben fest;

2) wenn höchsten Orts verfügt wird, daß jeder dem Pfarrer, Schullehrer, Schultheisen und andern als anerkannten Anhängern des Diözesan-Gesangbuches zugefügter Nachteil von allen Gliedern der Gemeinde pro rata, es seien Gutsbesitzer oder Tagelöhner, vergütet werden musse, um durch diese Maßregel den Anstifter des Schadens besto leichter zu entdeden;

3) wenn von den Schultheisen und den Gemeinderäten, unter benen sich viele befinden, die durch ihren heimlichen oder öffentlichen Tabel des Diözesan-Gesangbuches sich Bartien machen, ihrem Eigennutze frohnen oder aus falschem Stolze durch ihre Kälte und ihren



<sup>2)</sup> Bgl. Ib. S. 98 und unten S. 140, 141.
) Bgl. Ib. S. 98; ferner oben 127 und unten 145 und 148.

Wiberstand zu imponieren glauben 2c. bei Anbrohung ber Raffation und weiteren Strafen anbefohlen würbe, sich auf alle Beise burch warme Teilnahme für ben verbefferten Gesang zu intereffieren, felbft nebft ihren Ungehörigen ein neues Gefangbuch in die Rirche mitzubringen, strengere Polizei besonbers bes Nachts im Orte und an den nächsten Umgebungen des Dorfes und in den Wirtshäufern zu handhaben, jeben bittern, zanksüchtigen Wortwechsel über ben Wert und Unwert bes alten Gefangbuches gegen bas neuere unter ben Gaften zu verbieten, wöchentlich ein- bis zweimal in der Schule nachzusehen, ob benn auch alle Kinder von der Lefeklaffe das Diözesan=Gesangbuch bem höchsten Befehle gemäß zur Ubung im Lesen und Singen zur Schule mitgebracht bätten und die wiberspenstigen Eltern nach fruchtloser Ermahnung bei bem einschlagenden Polizeigerichte anzugeben;

4) wenn endlich das Erzb. Kommissariat böhern Orts eingeladen und aufgefordert würde, auch fernerhin den an vielen Orten auf dem platten Lande sinnlos und widernatürlich einsgeschlichenen Mißbrauch der lateinischen Gestänge beim Gottesdicnste ein für allemal zu untersagen, weil ansonst der heilige und einzige Zweck der inneren religiösen Rührung, der Erdauung, der Belehrung und Gemütserhebung zu Gott, unmöglich dei Leuten, die der lateinischen Sprache ganz unkundig sind, ja nicht einmal fehlerfrei aussprechen können, zu erreichen ist.

Diese und bergleichen Gründe wären meines Erachtens in der Unterredung mit dem Herrn Geheimen Staatsrate sachdienlich, jeden andern Zusat zu machen überlaffe ich ihrem Kopf und herzen.

Der H. Dechant Spieß mag ben H. Pfarrer Jünemann von Dieborf') ben Gottesbienst in Geismar auf den 18. zu halten anweisen und der Kaplan Deimbrod muß zu Küstungen den Pfarrgottesdienst am 18. versehen. Auf den Filialen von Lengefeld und Diedorf ist es für diesmal untunlich. Der H. Pfarrer Meyer wird ersucht, dies Schreiben von jedem der 5 H. Pfarrer unterzeichnet mit seinem vibit mir wieder zustellen.

Gruß, Achtung und Bruberliebe. Heiligenstadt, den 15. Okt. abends 9 Uhr 1815. gez. Würschmidt.

Die "Landesdirektion", die die Zivilverwaltung geführt hatte, hörte mit dem 18. März 1816 auf. Das Eichsfeld unterstand nun dem kgl. preußischen Oberpräsidenten zu Magdeburg und der Kgl. Regierung zu Ersurt als Teil der Provinz Sachsen und des Regierungs-bezirkes Ersurt.

Gleich zu Anfang dieser neuen Berwaltung kam es wieder zu Korrespondenzen in bezug auf das Gesangbuch. Zunächst sandte der Oberpräsident die nachstehenden Aktenstücke an das Bisch. Kommissariat.

An das Hochwürdige Geiftliche Kommissariat zu Beiligenstadt.

In der Angelegenheit wegen Einführung eines neuen fatholischen Gesangbuches im Eichsfelde haben mährend der Berwaltung des vorsmaligen Königl. Zivil-Gouvernements zwischen der Elbe und Weser außerordentliche Umstände zu außergewöhnlichen Maßregeln geführt. Es ist teineswegs die Absicht, diese Angelegenheit in der gegenwärtigen Lage zu belassen, noch weniger der bischösslichen Behörde in der Aussübung ihres Amtes, wohin besonders die Sorge für die Erhaltung und Bervollsommnung der Liturgie gehört, vorzugreisen. Indes beruht der Widerwille gegen das neue Gesangbuch zum Teil auf Gründen, denen man alles Geswicht nicht absprechen kann:

1) Biele, vielleicht die meisten Landleute tönnen nicht lesen und also von dem neuen Gesfangbuch teinen Gebrauch machen. Diese versmiffen die alten erbaulichen und beliebten Lieder, die sie in ihrer Jugend auswendig gelernt, und fühlen sich dadurch von aller nähern Teilnahme am gemeinschaftlichen Gottesdienste ausseschlossen.

2) Das neue Gesangbuch enthält einige sehr lange mitunter nicht erweckliche Gebete, welche die Gemeinde teils abwechselnd mit dem Priesster, teils für sich allein saut sprechen soll, eine ungewöhnliche und in Landsirchen nicht leicht durchzuführende Form des Gottesdienstes. Erwlich

8) erschwert die Form des neuen Gesangbuches die Einführung desselben, indem dieses Buch für jeden Sonn- und Festtag nach Berschiedenheit der kirchlichen Zeiten eine stehende Liturgie, d. h. bestimmte Gebete und Lieder vorschreibt, daher jede Gemeinde es auf einmal ganz annehmen oder verwerfen muß und eine sutzessive Einführung desselben, wobei der Pfarrer aus vielem das für seine Gemeinde Geeignete und Singbare wählt, fast unmöglich ist.

Das hochwürdige Geistliche Kommiffariat ersuche ich baber, Borfclage zu tun, wie diefen hinderniffen, die ben Sieg bes neuen Gesangbuches erschweren, bei ber nächsten neuen

<sup>1)</sup> Bgl. unten S. 154.

Auflage abzuhelfen und wie schon gegenwärtig bei ben wiberftrebenben Gemeinben bem nenen Befangbuch neben einigen ber befferen und erbaulichsten Liebern bes alten Gingang verschafft werben fonne. Borläufig ift es fo zu halten, baß

- 1) in den Schulen allgemein die Lieber bes neuen Befangbuches, außer ben beliebten bes alten, die beibehalten zu werben verdienen, eingeübt und gefungen;
- 2) in den Rirchen, wo das neue Gefangbuch allein angenommen worben, aus biefem; hingegen
- 3) in jenen Rirchen, wo bas alte Befangbuch hergestellt, aus biefem fowohl als aus bem neuen die von bem Pfarrer nach Anleitung der Vorschrift des Hochwürdigen Kommissariats gewählten Lieber gefungen werben.

Magbeburg, ben 26. Juli 1816.

Königl. Breuß. Gebeimer Staatsrat und Dber-Brafibent ber Broving Sachsen.

gez. Billow.

Un bas Bodw. Beiftliche Rommiffariat Beiligenstadt.

In Berfolg meines Schreibens vom beutigen Tage, die Ginführung bes neuen Befangbuche für die tatholischen Gemeinden im Fürftentum Gichsfelb betreffent, gebe ich mir bie Chre, einem Sochwürdigen Beiftlichen Rommiffariate abschriftlich mitzuteilen, mas bieferhalb an die Gemeinden Weißenfeld,1) Fregen= hagen,2) Rüstungen5) und Ubra4) unterm beutigen dato ergangen ift.

Magdeburg, den 26. Juli 1816. Rgl. Geheimer Staatsrat und Oberpräsident ber Broving Sachfen.

gez. Bülom.

Auf die von ber Königl. Regierung ju Erfurt hierher abgegebenen Borftellung

ad 1, ber Gemeinbe ju Biefenfelb vom 12. April cr.

ad 2, ber Gemeinbe zu Frevenbagen vom 24. April cr.

ad 3, ber Gemeinde ju Rüftungen vom 29. April cr.

ad 4, ber Gemeinde Ubra vom 10. Juni cr. wird berselben zur Resolution erteilt, daß wegen ber Mittel, bie ber allgemeinen Ginführung bes neuen tatholischen Gefangbuches im Gichsfelde hie und da noch entgegenstehenden Hinberniffe zu beseitigen, gegenwärtig mit bem

geiftlichen Rommiffariate zu Beiligenftabt verbandelt wird. Den Erfolg bat die Gemeinde rubig abauwarten und bin ich überzeugt, daß diefelbe bei unbefangener Brufung die Borguge bes neuen Gesanabuches vor bem alten ertennen und fich angelegen sein laffen wird, bem erftern an bortigem Orte Eingang zu vericaffen. Überhaupt bat die Gemeinde in Anfebung bes tirdlichen Gefanges bie Beisungen bes geiftlichen Kommiffariats überall pu befolgen, fowie ich ihr auch vertraue, daß sie fic Biberfetlichkeit gegen die Pfarrer und aller Störung bes Gottesbienftes, welche unfehlber bie schärfste Ahndung nach sich ziehen witte, enthalten werbe.

Magbeburg, ben 26. Juli 1816. Rönigl. Breug. Bebeimer Staatsrat und Dber Brafibent ber Broving Sachfen. gez. Bülow.

Das Kommissariat antwortet am 7. Oftober 1816:

Rönigl, bobes Oberpräsidium ber Brorm Sachsen hat bie Bute gehabt, bem biefigen Erzh. Kommiffariat unter bem 26. Juli C

- 1) Abschrift ber an verschiebene Gemeinben bes biefigen Rommiffariats=Bezirks gerichteten Antwortschreiben,
- 2) uns zugleich in einem besonbern Schreiben vom nämlichen Datum Sochbesselben Anficht biefer Religionsangelegenheit mitzuteilen mit
- 3) über die für die Zufunft zu nehmente Magregeln unfer Gutachten zu forbern.

Wir beehren une, Rgl. hohen Oberprate bium zuvörderst unsern gehorfamften Dant ab zustatten für die Wiederaufnahme diefer Sacht. an ber uns amtshalber foviel gelegen, beren Rückgang burch bie Königl. Rabinete Dibn vom 7. August v. J. uns fo empfindlich gewesen ift.

Bas zuerft die Gemeinden betrifft, beren Bittschriften bas Kommunikatum veranlagt haben, so können wir wohl soviel im voraus verfichern, baß gerabe biefe Gemeinden gu ben eifrigften Anhangern bes Diogefan : Gefang buches gehörten und jum Teil noch geboren. In Wiesenfeld mar 1812 im ersten 3abre ber von uns empfohlenen Ginführung bee Diözesan=Gesangbuches ben 29. Junius als am Feste bes basigen Rirchenpatrons eine Brozeffion im Dorfe, wobei Junge und Alte mann: lichen und weiblichen Gefchlechte mit bem Diözesan=Gesangbuch in schönfter Ordnung gingen und fangen, wie einer unferer Berren Rollegen felbst geseben bat. Nach Beenbigung bes Gottesbienstes wurde fogar vor bem Bfarthause von bem Orteschulzen mit Galven aus



Bgl. 36. S. 97 und oben S. 132.

<sup>2)</sup> Bgl. oben S. 132, 134.

<sup>\*)</sup> Bgl. 36. S. 98 und oben S. 138. \*) Bgl. 36. S. 98 und oben S. 132, somie unten S. 144, 145.

kleinen Kanonen der Obrigkeit ein erstes Bivat und einzweites bem Diözesangesangbuch gebracht. So blieb es bis nach ber Befanntmachung ber Rönigl. Rabinets-Ordre vom 7. August, wo bie Schwachen burch Bag, Spott und Berfol= gung benachbarter Gemeinden zum Abfalle gereizt wurden; an der im Namen der Gemeinde abgeschickten Supplique haben ficher nur wenige Anteil. Rüftungen, eine ben vorigen benachbarte Gemeinde, hat ebenfalls bis zum Ende August 1815 neu gesungen, und noch jest hat ber unermübete Gifer bes madern Seelforgers Die Balfte biefer zwedmäßigen Liturgie erhalten. Freienhagen zeichnet sich noch jest burch treue Unhanglichkeit an bas Diozesangesangbuch aus, nur 3 bis 4 Manner mögen biefe Supplique veranlagt haben. In Uber sind zwar mehrere bem neuen Gefangbuch abgeneigt, allein auch ba ift von 2 Jahren ber bis auf ben heutigen Tag (mit Ausnahme einiger Sonntage nach ber Publikation ber Königl. Rabinets-Ordre) nur das neue Gesangbuch beim öffentlichen Gottesbienfte im Gebrauche durch ben Gifer des Schullebrere und Pfarrere. Ja wir können bebaupten, ohne die Königl. Rabinets-Orbre murbe die völlige Ginführung des neuen Gefangbuches beinahe vollendet fein: dadurch ist aber in vielen Gemeinden nicht allein bas feit 3 Jahren Errungene verloren, sondern es ist auch ein nachteiliges Vorurteil entstanden gegen die vorbereitenden Magregeln, als: Borbereitung ber Kinber. Die Eltern verbieten ben Rinbern, bas neue Befangbuch mitzunehmen in die Schule, ungeachtet bes Rönigl. Befehle. Die Befehle ber Eltern und ibre Drohungen sind gegen die Befehle ber Bfarrer und Schullehrer, beren Autorität burch die fragliche Königl. Rabinets-Ordre zu fehr tompromittiert ift, als baß sich bavon etwas Durchgreifenbes erwarten ließe. Go barf bie Sache freilich nicht bleiben, wenn ber Staat von der Wirksamkeit der Pfarrer und Schullehrer für die sittliche Bildung bes Boltes noch etwas erwartet.

Ad 2. Die Ansichten bes Königl. hoben Oberpräsidiums über die Ursachen des Mißlingens der fraglichen Einführung sind von benen, die wir in unsern frühern Eingaben an das Königl. Zivilgouvernement äußerten, zum Teil verschieden. Wahr ist es, daß viele Landleute nicht lesen können, viele sangen aber auch schon vorher nicht mit und die Jugend tonnte nicht einmal mitsingen, weil sie teils tein Gesangbuch hatte, teils weil sie die Gesänge aus der Melodie zu erkennen nicht im stande war. Daß aber viele Leute jest nicht mehr lesen können, daran ist zum teil auch der Mangel an Übung schuld; das Gesangbuch ist

bas Buch, worin bas Bolk bas Lesen fortsett, was es in der Schule gelernt hat, es ift bei= nabe bas einzige, bas ihnen im Gebrauche bleibt. Borbin wurden nur weuige, daber allen ziemlich bekannte Lieber gesungen, es war nicht nötig lesen zu können um mitzusingen, jest lernen viele lefen, um mitfingen zu können. Die Abwechslung der Gefänge nötigt das Volk, sich stets im Lesen zu üben, daher beförbert bas neue Gesangbuch auch indirekt ben bürgerlichen Bilbungszweck bes Bolfes; bas Mitfingen können wird für die Jugend eine ber ftartsten Triebfebern bes Schulfleifes. Das neue Befangbuch enthält zwar lange Bebete für bas Bolt, dies binbert aber ben Seelforger nicht, eine andere Andacht zu mablen, worin teine fo langen Gebete vorkommen. Bier in Beiligenstadt') werben bergleichen Bebete im Beisein ber Gymnasiasten und Schulkandibaten mit Prazision ausgeführt und bas gange Bolf gewöhnt sich an bas Lefen mit Unterscheibungs= zeichen. Die stehende Liturgie binbert ben Seelforger nicht, anbere Befange fingen gu laffen, bis die Gemeinde hinlänglich vorbercitet ift. Die Berschiedenheit ber Liturgie an ben verschiedenen firchlichen Jahreszeiten war auch schon im alten Gesangbuch und ist mit bem tatholischen Rultus notwendig verbunden.

Die Schwierigfeit bei ber Ginführung einer neuen Bolkeliturgie, die fich bei allen ähnlichen Unternehmungen gezeigt hat, besteht nicht in zufälligen, sondern in folden Berhältniffen, die im Bolkscharakter liegen, in der Trägheit des Boltes, in dem Widerwillen gegen jede geiftige Anstrengung - an mehreren Orten haben bie Bfarrer, wenn fie alle Überrebungsmittel gegen einzelne angewandt hatten, die offene Erflärung bekommen: P. Pfarrer, wir wollen es nicht (bas neue Gefangbuch). Erhält nun bas Bolt von einer (weltlichen ober geiftlichen) Behörde eine Entscheidung, welche dieser seiner Abneigung entspricht, fo bat biefe feinen Beifall, ein Beifall, welcher bem Staat ebenfo gefährlich werben tann, ale er unfern firch: lichen Angelegenheiten geschabet bat, - nur auf die Opposition des Bolfes hatten wir gerechnet, aber auch auf ben Schut ber Regie= rung. Die Wiberseplichkeit außerten bie Land: leute, die unverständigen und boshaften, da= burch, daß sie 1) ihren Kindern verboten die Gefangbücher mitzunehmen, 2) daß fie ihnen biefe Bücher wegnahmen, verstedten, verbrann= ten, zerriffen, brobten fie zu mißbanbeln, wenn sie baraus fängen, 3) baß sie berer spotteten, welche fangen, in ber Rirche in Die Bücher



<sup>1)</sup> Bgl. 36. 3. 81, 83, 84, 98 und oben G. 129 und 131.

spien, daß sie brohten mit Schlägen, Anzünden der Häuser, Ruinieren der Feldfrüchte usw., welches sie auch bie und da aussührten, 4) daß sie Pfarrer und Schullehrer ihre Gebühren nicht entrichteten, sie öffentlich insultierten, den meistens armen Schullebrern die sonst überlassenen häuslichen Bedürsnisse an Milch, Butter, Korn usw. verweigerten, ihre Früchte nicht vom Felde, den Dünger nicht vom Hofe sahren wollten, daß sie allerhand Vorwände aufsuchten, sie bei der Behörde verbächtig zu machen, 5) daß man öffentlich in den Kirchen Unordnung und Störung machte.

Diese Schwierigkeiten erlangten bei benen Gemeinden den höchsten Grad, wo die Schulzen mit zum Böbel gehörten, dergleichen Unordnungen ignorierten, nicht verhinderten oder wohl gar die Pfeile machten gegen Pfarrer und Schullehrer. Da traten dann auch viele Pfarrer und Schullehrer zurück, wartend auf beffere Zeiten.

Ad 3. Aus der Angabe der eigentlichen Urfachen bes Miglingens wird sich auf die Mittel bes Gelingens ichließen laffen. Dit berglichem Dank erkennen wir bas Intereffe, welches das Königl. Oberpräsidium nach Berlauf ber fturmischen Rriegszeit biefer Angelegenbeit widmet, und die Anerkennung bes Grundfates, bag tatholische liturgische Angelegenbeiten vor bas Forum ber Bischöfl. Behörbe gehören, welcher auch fattisch in ben Berfügungen an die 4 Gemeinheiten enthalten ist, nur bedauern wir, daß ber eigenfinnige Böbel noch allezeit die Einwendung machen kann: ber Befehl, daß in den katholischen Kirchen alt ge= fungen werden foll, ift vom König, die nachberigen Bublikata find von den untergeordneten Behörden. Da die auf Beranlaffung bes Königl. Bivil-Bouvernemente erlaffene Rönigl. Rabinets-Ordre vom 7. August v. J., die mit ungewöhnlicher Gile burch alle Ortsschultheisen ben Gemeinden publiziert worden ift, insoweit fie für das alte Gesangbuch ift, zwar genau befolgt, insoweit fie aber für bas neue Befangbuch ift, nur bie und da befolgt worben ba bas gemeine Bolt fich zwar ben Gegenfat ber Tenbeng weltlicher und geiftlicher Behörden gemerkt hat, eben weil er seinen Bünichen entsprach, aber bas harmonische barin (Einführung in ben Schulen) nicht achtet, ba Rirche ohne Schule und Schule ohne Kirche wenig ausrichtet — so kann ohne Aufhebung dieser Opposition von der geiftlichen Behörde in biefer Sache wenig ober gar nichts geschehen.

In ber neuen Auflage bes Gesangbuches, welche bereits im Anfang biefes Jahres ersichienen ist, wovon wir hiebei ein Exemplar gehorfamst beifügen, sind aus bem alten bie

besten Gefänge, 32 an der Zahl, von Rr. 455 bis 486 als 2. Anhang aufgenommen. Ausgeschloffen haben wir biejenigen Befänge, welche entweder die Intoleranz gegen ihre Mitchriften, ben Aberglauben ober die Beiligenverehrung jum Nachteile ber echten Gottesverehrung beförbern; es ift bamit alle Rudficht genommen auf die Schwachen, welche allein in den Augen unfere gnädigften Ronige Rüdficht verdienen. Se. Königl. Dajeftat fonnen nun, ohne fid ju tompromittieren, öffentlich erklären, bif Böchftfie die Ginführung bes neu en fatholifden Diözesangesangbuches in dieser Form wünscher und dem Erzb. Kommissariat darin nachmid lichen Schut wollen angebeiben laffen, mit einer bestimmten Strafe gegen die Wider spenstigen. Nur dann, wenn biese ober eine ähnliche bochfte Willenserklärung ebenfoweit von den nämlichen Ober- und Unterbeborben verbreitet wird, wie die Königl. Rabinets: Orbre vom 7. August v. Je., können wir wie ber mit Nachbruck unser Amt erfüllen, bit Berren Pfarrer und Schullebrer unterftuten und fo burch Religion für Menfchen-, Chriften und Bürgerbildung wirten.

Was das Königl. Hannoversche Kabinets-Winisterium unter dem 21. August l. 38. in bezug auf diese Angelegenheit hat bekanntmachen lassen, fügen wir gehorsamst in Anlage bei. Dieses wäre nun unser motivierter Borschlag, gegründet in der vorausgeschickten Ansicht der Lage der Sachen.

Königl. hobes Oberpräsidium bitten m bemnach bringend gehorsamft, sich für die Reali sierung berfelben bei Gr. Königl. Maiestil hochgunftig zu verwenden.

Bum Erzbischöft, geiftlichen Kommiffarial bes Rönigl. Breug. Sichefelbes verorbnete Rommiffarius und Affefforen.

Die am Schluß dieser Urkunde er wähnte Anlage, zu deren Berständnis zu beachten ist, daß das Untereichssell (mit Duderstadt) durch den Pariser Staatsvertrag von 1815 im Wege des Tausches an das Königreich Hannover abgetreten war, hat folgenden Juhalt:

Duberstadter Bochenblatt, brittes Quartal, Nr. 38.

Sonnabende, ben 21. Septbr. 1816.

Berordnungen und Bekanntmachungen.

Bublitandum, den Gebrauch bes alten und neuen Gefangbuches bett.

Das Königl. Kabinetsministerium zu hannover hat mit Bedauern und gerechtem Mißfallen von den Unruhen und Störungen des öffentlichen Gottesbienstes Kenntnis erhalten.



welche seit den letzteren Jahren der Gebrauch bes von ber vormaligen Erzbischöflichen und Rurfürftl. Mainzischen Regierung icon unter 12. März 1787 eingeführten neuen Gefangbuchs auch in einigen Gemeinden ber neuerlich mit dem Königreich Hannover vereinigten Eichsfeldischen Amter veranlaßt hat. Je weniger bie bei ber Ginführung biefes neuen Gefangbuche jum Grunde liegende, auf mahre Religio= sität und Andacht hinzwedende wohltätige Abficht hatte verkannt werben follen und je bestimmter die Berfügungen sind, welche unter ber Rgl. Breug. Regierung über biefen Gegenstand erlassen sind, um so strafbarer erscheinen die Widersetlichkeiten gegen die Geiftlichen und die öffentlichen Argernisse, welche in einigen Gemeinden ftattgefunden haben.

Um bergleichen fernern Erzeffen vorzubeugen und die Ungewißheiten und Zweifel zu berichtigen, woburch einige bei dem Rgl. Rabinetsministerio eingereichte Gesuche veranlagt zu sein scheinen und die nur aus einer verkehrten Auslegung ber neuesten Königl. Breug. Berfügungen entsteben konnten, wird fraft speziellen Auftrags des Kgl. Kabinetsministerii hierdurch öffentlich erklärt: wie es bei ben über die Ginführung des neuen Gesangbuches von der Agl. Breug. Regierung erlaffenen Befetlichen Berfügungen lediglich sein Bewenden behalte und zu Bernieidung jeden Zweifele in Beziehung auf die Befanntmachung bes Rönigl. Breug. Bivilgouvernemente vom 22. September 1815 dabei ausbrücklich hinzugefügt, daß

1) in ben Schulen und in allen vor ber Schule zu haltenden Früh-Gottesbiensten, ben sogenannten Schülermeffen, das neue Gefangbuch allgemein und ausschließlich und das alte daselbst überall nicht gebraucht werden foll;

2) in den Kirchen aber bei denjenigen Gemeinden, woselbst das neue Gesangbuch bisher noch nicht eingeführt war, es dem Ermessen und der Einsicht der Geistlichen unter Leitung des Erzb. Kommissariats überlassen bleibe, nach den Wünschen der Gemeinde und dem Grabe der Aufstärung, das alle Gesangbuch mit dem neuen zu gebrauchen und ihre Pfarrstinder auf diese Art allmählich zu der Erkenntnis des Wertes und der Borzüge des neuen Gesangbuchs und zu dem Grade von Aufstärung vorzubereiten, wodurch mehrere Gemeinsden sich vorteilhaft auszeichnen.

So wie die sämtlichen Gemeinden zu ihren Seelsorgern das Bertrauen hegen dürfen, daß biese in der Erkenntnis der Beiligkeit ihres Berufes darunter nur das wahre Wohl der ihrer Fürsorge anvertrauten Gemeinden vor Augen haben werden, als erwartet das Kgl.

Rabinetsministerium mit Zuversicht, daß die Gemeinden und einzelne Gemeinde-Mitglieder sich den Fügungen und der Leitung ihrer Geist-lichen mit Bertrauen und Folgsamkeit überslassen und ihren Scelsorgern auf diese Weise die Erfüllung ihres wichtigen Amtes erleichtern werden, welchem durch Mißtrauen, Widersetzlichkeit und Zwietracht seine segensreiche Wirksamkeit geraubt werden würde.

Sollten aber bennoch einzelne Gemeinben ober Gemeinbe-Mitglieder die ihnen bisher bewiesene Schonung und Nachsicht mißbrauchen und sich zu neuen Erzessen verleiten lassen ober gar ben öffentlichen Gottesbienst stören, die ihren Seelsorgern schuldige Achtung und Ehrstuckt aus den Augen seinen und den Unterricht der Jugend wegen des in den Schulen ausschließlich zu brauchenden neuen Gesangbuches erschweren, alsdann sollen dergleichen Bergehen als Widersetzlichseiten gegen landesberrliche Anordnungen auf dem kürzesten Wege mit Nachdruck und Strenge geahndet werden.

Bergberg, ben 21. August 1816.

Der Königl. Großbritanisch=Hanöverische subbelegierte Regierungs-Kommiffarius

geg. E. B. Bieber.

Das nächste Aktenstück batiert etwa ein Jahr später. Es ist eine Verfügung bes Oberpräsidenten zu Magdeburg an bie ihm unterstellte Königliche Regierung zu Erfurt und lautet:

An Eine Königl. Hochlöbliche Regierung zu Erfurt.

Nach ber Eröffnung bes Ral. Ministerii bes Innern haben bes Königs Majestät zufolge Allerhöchsten Rabinetsbefehls vom 10. April be. 38. nichts bagegen ju erinnern, bag bas von den geistlichen Obern approbierte neue Gesangbuch in den katholischen Kirchen und Schulen bes Gichsfelbes eingeführt werbe, nur wollen Allerhöchst Gie Gelbst foldes nicht befehlen, fonbern es lediglich ber Behörbe überlaffen, bie Ginführung auf angemeffenem Wege zu bewirken, biejenigen Mitglieder ber Gemeinde aber, welche fich ungebührlich betragen und Gefetwidrigfeiten zuschulden fommen laffen, zu bestrafen. Gine Rgl. Sochlöbl. Regierung beehre ich mich hiervon und daß bentgemäß heute bas Erforberliche an bas Beiftl. Rommissariat zu Heiligenstadt erlassen, demselben jedoch Umsicht und Behutsamkeit bei ben zutreffenden Magregeln empfohlen worden, zu benachrichtigen mit dem ganz ergebensten Erfuchen, die Beamten bes Gichsfeldes anzuweisen, ben Geiftl. Obern bei ber Ginführung bes neuen Gesangbuches behilflich zu sein und besonders jene Mitglieder ber Gemeinden im Baum zu halten und zu bestrafen, die sich Geseswidrigkeiten und ein ungebührliches Betragen zuschulden kommen lassen.

Magbeburg, ben 21. Oftober 1817.

Rgl. Geheimer Staatsrat und Oberpräsident ber Provinz Sachsen.

gez. Bülow.

Die Erfurter Regierung verfügte in bemselben Sinne an den Landrat Reiche zu Worbis (22. November 1817) und dieser teilte das Schreiben der Regierung am 15. Dezember 1817 dem Kommissariat mit. Die Aktenstücke lauten:

An den Herrn Landrat Reiche zu Worbis.

Des Könige Majeftat haben zufolge Allerhöchsten Kabinetsbefehls vom 10. April cr. nichts bagegen zu erinnern, daß bas von ben Geistlichen Obern approbierte neue Gesangbuch in den katholischen Kirchen und Schulen des Gichefelbes eingeführt werbe, nur wollen Allerböchst Sie Selbst solches nicht befehlen, sondern es lediglich ber Behörde überlaffen, die Gin= führung auf angemeffenem Wege zu bewirken, biejenigen Mitglieder ber Gemeinde aber, welche fich ungebührlich betragen und Gefenwidrigfeiten zuschulben tommen laffen, zu beftrafen. Denigemäß ift bereits von bem Bebeimen Staatsrate und Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, herrn von Bulow zu Magdeburg, welcher uns biefe Mitteilung gemacht hat, bas Erforderliche an das geistliche Kommissariat erlaffen und bemfelben auch von une besondere noch Umficht und Behutsamkeit bei den gu treffenden Dagregeln empfohlen worden. Em. Boblgeboren weisen wir hiermit an, mit ber gedachten geiftlichen Beborbe in Diefer Angelegenheit zusammenzutreten, berfelben bei ber Ginführung bee neuen Gefangbuches behilflich ju fein, besondere jene Mitglieder ber Gemeinde im Zaun zu halten, die fich Gefetwidrigkeiten und ungebührliches Betragen guschulden tom= men laffen, und une biefelben ichleunig anguzeigen, um beren Bestrafung verfügen zu können.

Erfurt, ben 22. November 1817.

Königl. Breuß. Regierung 1. Abteilung.

An das Hochw. geiftliche Kommissariat zu Beiligenstadt.

Judem ich mich beehre, Ginem Hochw. geiftl. Kommissariat in der abschriftlichen Anlage ein Schreiben Königl. Hochlöbl. Regierung vom 22. v. M. mitzuteilen, ersuche ich Wohldasselbe bei vorkommenden Widersetzlichkeiten p. p. die Einführung des neuen Gesangbuches betreffend, mir gefällige Anzeige zu machen, wo ich bann

nicht verfehlen werbe, meinerseits möglichft gur Erhaltung ber Ordnung mitzuwirten.

Borbis, ben 15. Dezember 1817. Königl. Preuß. Landrat des Unterfreises. gez. Reiche.

Interessante Ausschlüsse über die Lage der Dinge um 1817 gewähren zwei Protokolle von Dekanatsversammlungen zu Kirchgandern am 9. November 1817 (Landbekanat Heiligenstadt) und zu Beuren am 9. Dezember 1817 (Landbekanat Beuren). Das erste Brotokoll berichtet:

Berhandelt Rirchgandern, ben 9. Nov. 1817.

In dem beute von mir unterschrieben Dechant bes Beiligenstädter Rapitels angesenten Termine erschienen die fämtlichen B. Rapi tulare persönlich, ausgenommen ber h. De finitor und Pfarrer Marina in Uber,1) welche sich durch ein Schreiben vom 3. d. D. en schuldigte, perfonlich zu erscheinen; boch beliebt derfelbe zugleich zu bemerken, daß, da das nem Gesangbuch mit Nachdruck eingeführt werden follte und die Schullehrer, welche die Melobien am besten innehatten und den übrigen Goul lehrern diefelben am vorteilhaftesten beibringen könnten, anzugeben seien, so hielt er dafür, daß fein Schullehrer hiezu die erften Eigenschaften besitze und seine Orgel die erste bazu auf bem Lande sei.

- 2) Der H. Pfarrer zu Buftheuterode?) & feine Erflärung in der Art ab, daß in wa Pfarrorte felbst kein hindernis vorhanden in doch in Röhrig mußte er fast an dem guten Erfolge zweifeln, weil im ganzen Biderspenstigkeit herrsche und weil felbst die Borge setzen wenig Anhänglichkeit zeigten.
- 3) Der H. Pfarrer zu Hohengandern') gab zu Protofoll, daß in Hohengandern tein hin bernis vorhanden, in Arendshausen aber könne ber Schullehrer weder die neuen Melodien anfangen, noch den Gesang im ganzen gehörig leiten und sei die Gemeinde und in dieser die Borgesetzten gar nicht für das neue Gesangbuch gestimmt.
- 4) Der S. Bfarrer zu Birkenfelbe') beliebte zu bemerken, daß in der ganzen Pfarrei Eigenfinn, Bosheit und Armut der Einführung bister entgegengestanden, doch glaubte er, daß bei nachdrücklicheren Maßregeln die genannten hindernisse sich heben würden.



<sup>1)</sup> Bgl. 36. S. 98; oben S. 132, 140, 141 und unten S. 145.

<sup>2)</sup> Bgl. unten G. 154.

<sup>3)</sup> Bgl. 3b. S. 98. 4) Bgl. 3b. S. 102 und oben S. 130, 134.

5) Der H. Pfarrer zu Madenrobe') gab zu Protofoll, daß das neue Gesangbuch in seiner Pfarrei erzeptive eingeführt sei, doch muffe er mit Bedauern bemerken, daß noch zu wenige innigen Anteil an dem Gesange selbst nehmen, woran teils Widerseslichkeit teils Unwissenheit schuld sei und dann herrsche noch beim Schulelehrer sowohl als beim Bolke der Mangel an Kenntnis der neuen Melodien. Diese Schwierigsteit und den Mangel glaube er mit der Hise eines Erzb. Hochw. Kommissariats zu beseitigen. Schließlich gab derselbe zu bemerken, daß man höhern Orts ten Schullehrer in dieser Sache zu seiner Disposition lasse.

In der Pfarrei Gerbershausen2) findet weiter tein hindernis sich vor, als daß bei jetiger teuren Zeit viele Arme keine Bücher sich versichaffen können und der Pfarrer keinen Wunschhätte, als daß man diesen Leuten mit Büchern helfen könnte und möchte.

In der Pfarrei Kirchgandern fehle es zwar nicht an Büchern, indem vom H. Dechant selbst 150 ausgeteilt worden, wohl aber an gutem Willen, da außer den Schulkindern niemand mitfänge. Man habe sogar den 7. d. M. die Liedertafel mit den vorgesteckten Nummern aus der Kirche selbst entwendet.

Schließlich vereinigte sich das Kapitel in der unterth. gehors. Bitte an Hochw. Erzbischöfl. Rommissariat, dasselbe wolle dabin wirten, daß die Herren Ortsschulzen die erlassene Bönigl. Kabinetsordre der Gemeinde selbst bestannt zu machen hätten und verbindlich gemacht würden, in diesem Buntte mit gutem Beispiele voranzugeben.

Bugleich bat unterth. Kapitel, Ein Hochw. Erzb. Kommiffariat wolle einen neuen hoben Befehl ergeben laffen, baß im ganzen Lande bei dieser Gesangbuchsgeschichte überall mit gleichem Eifer und zu einer Zeit angefangen und auch die Wallfahrtsorte davon nicht außegeschlossen sein müßten und dürften.

In dem hiesigen Rapitel findet sich keine Orgel, als in den Orten Uder\*) und Kirchgandern, in welchen beiden Orten die Schullehrer als gute Sänger bekannt sind. Borstehendes wurde vorgelesen, genehmigt und von den H. Kapitularen unterschrieben.

gez. Dah. Beibenblut. Gagmann. Hageborn. a. n. s.

gez. Drößler, Dechant.

Saberl, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

Aus Beuren wurde das nachstehende Protofoll eingeschickt:

Actum Beuren b. 9. Dezember 1817.

Die sämtlichen Bfarrer bes Beurer Landstapitels haben sich dato infolge Erzb. Kommissariats Beschlusses vom 24. November c. zu einer Spnodal-Bersammlung vereinigt, um über die Mittel zu beratschlagen, durch welche die Schwierigkeiten, die sich der früher attentierten und mißlungenen Einführung des neuen Diözesangesangduches entgegenstemmten und größtenteils auch jest noch Kämpfe darbieten werden, gehoben und somit dies in mancher Beziehung wichtig und notwendig gewordene Werk mit Anstand und Würde in Vollzug gessest werden könne.

Der versammelte Kurat-Klerus verbankt bemnach vor allem die in obenerwähntem Besschlusse väterlich ausgesprochenen Gesinnungen bes Zutrauens seiner Hochwürdigen Behörde gegen die ihr untergeordneten Pfarrer; verbankt aber auch die in mitgeteilter Kabinets. Ordre enthaltenen liberalen Gesinnungen Sr. Majestät des Königs, die offenbar von der richtigen Auffassung der heilbringenden Concordia Sacerdotii et Imperii zeugen, und legt hiermit viritim seine Ansichten über den fragslichen oben beregten Gegenstand in dem nun eröffneten Protokoll frei und offen gehorsamst an den Tag:

Steinbach. Der Dechant und Pfarrer Sühnermund erklärt, daß die Einführung des neuen Gesangbuches in seinem Pfarrsprengel ganz zustande gebracht und daß er in betreff dieser Angelegenheit keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden habe

v. g. u.

gez. Hühnermund.

Kleinbartloff. Der Definitor und Pfarrer Lote, welcher früher als Pfarrer und Dechant in Lengenfeld') angestellt war und die Einführung des fraglichen Diözesangesangbuches mit Interesse und Sifer betrieb, mußte leider bei seinem betätigten guten Willen für den Zweck der guten Sache den empfindlichsten Berdruß und harte Verfolgungen leiden, indem der Geist der Bosheit und Widersehlichkeit nach und nach Meister spielte und zum Erstaunen des Pfarerers da oft Stützen fand, wo man sie nicht hätte erwarten sollen. Bei der gegenwärtig neuen Periode überzeugt sich erwähnter Pfarrer im voraus, daß der Dämon der Widersehlichs

<sup>1)</sup> Bgl. 36. S. 98 ("Wadenrobe" ift Drude fehler).

<sup>2)</sup> Bgl. 3b. S. 98.

<sup>3)</sup> Bgl. 35. S. 98 und oben S. 132, 140, 141, 144.

<sup>1)</sup> Bgl. 36. S. 98 und oben S. 121, 138, somie unten S. 148.

<sup>\*)</sup> Bgl. 36. S. 102 und 104, fowie oben S. 137 und 139.

feit in Absicht ber Ginführung des neuen Gefangbuches noch lebe und ber attentierten Ausführung diefer beiligen Sache mancherlei Schwierigfeiten in ben Weg legen und fich nicht felten an ben Berfonlichteiten ber Bfarrer reiben werbe, er muffe beshalb vor allem wünschen, daß die Pfarrer der Notwendigkeit durch zwedbienliche Mittel enthoben würden, gegen bie Wiberspenstigen klagbar zu werben. Ferner bemerkt ber Pfarrer Lote, bag bie Schwierig= teiten in Bartloff an und für sich nicht so man= nigfach werben würden, als in bem Filialorte Hausen, weil in letterem größtenteils Unwissenbeit in ben nötigsten Religionstenntniffen, Unempfänglichkeit für dieselben und ein gleichsam angeborener Bang zu widersprechen bei ben vermögenbsten und angesehensten Ortsbewohnern zu Bause ift, ein Ubel, bem nach seiner Ansicht nur nach und nach durch längern Un= terricht abgeholfen werden könne. Endlich habe fic Bfarrer Lote aus Erfahrung überzeugt, daß ein geschenttes Buch in den Augen bes Schenfnehmers feinen Wert gefunden und fürchte er auch gegenwärtig wieber, daß sich besonders in Saufen auch ber Berniögenbste nicht auf eigene Roften ein neues Befangbuch taufen werbe, mas auf ber einen Seite bie Einführung besselben bindert und auf der anbern Seite, um Rollisionen zu vermeiben, boch notwendig wird. Dann bemerke er nur noch, daß der vorzüglich widersvenstige Bfarrgenoß aus haß gegen bas R. G. binterliftigerweise bem Pfarrer Fehler und Gebrechen andichte und über feinen guten namen auf eine recht verschmitte Art bas Gift ber Berleumbung ftreue, um burch biefen elenben Runftgriff bas Ansehen bes Pfarrere und feine gange Birtfraft zu untergraben und bag er gewöhnlich bei bem in diefem Buntte leichtgläubigen Bublifum feinen teuflischen Zwed felten verfehle. Wie ber einen Schwierigfeit abzuhelfen und ber anbern burch bienliche Mittel vorzubeugen fei, überlaffe Bfarrer Lope vertrauensvoll fei= ner Bochwürdigen Behörde.

v. g. u.

gez. Loge.

Kalmerode. Der Pfarrer Nelz gibt zu Prototoll:

Ich bin bereit, in bem wieder anzufangenben Geschäfte der Einführung des N. G. mein mögliches zu tun, fürchte aber die größten hindernisse; denn jung und alt in meiner Bfarrgemeinde hat sich ein für allemal gegen die Annahme des Buchs erklärt. Meine frühern Ermahnungen über diesen Gegenstand wurden, ich will nicht sagen, überhört, sondern gar nicht angehört; man verließ die Kirche, sobald ein Wort davon gesprochen wurde, und dann regnete es Insultationen gegen meine Berson und Lästerungen gegen das allgemein verhaßte Buch, Tatsachen, die mein Herz mit Kummer und Betrübnis erfüllten. Ich fürchte, wenn die Sache wieder angefangen wird, nicht ohne Grund gleiche und vielleicht noch ärgerlichere Auftritte und weiß in dieser meiner Berlegenheit keinen Rat, keine Mittel, den Geist der Widersehlichkeit zu beschwichtigen.

v. g. u.

gez. Relz, Pfarrer, mpp.

Beuren.1) Der Bfarrer Bottenrott effint: Die Widerspenstigkeit meiner Pfangmemt in betreff ber Annahme bes neuen Beim buches ist notorisch, man hat schon Antipalbie gegen ben Namen bes Buches, es bericht ta bei nur eine Stimme und grenzt die schwärmt rifche Borliebe für bas alte Gefangbuch, tie sich bei jeder Belegenheit ausspricht, balt e Fanatismus. Er bezweifle die Möglicht burch seine alleinige Autorität die beabsichis Einführung bes R. G. gu erwirten und wit sche vorläufig nur dies erft, daß das Brachius Sæculare in Anfpruch genommen werbe, us bie Eltern schulpflichtiger Rinder, mit bent notwendig die erften Borübungen gemacht mer ben muffen, ju zwingen, benfelben bas fragiet Buch nicht nur anzuschaffen, sondern auch hörig mit zur Schule nehmen zu lassen. 116m gens wolle er es an vernünftigen Borftellunge über diesen Gegenstand nicht ermangeln ber

v. g. u.

gez. Hottenrott, Bfarrer, III

Breitenbach.2) Der Pfarrer Racheleffin daß er mit der Einführung des N. G. fonst in ber Schule als in ber Rirche bis pur & scheinung ber befannten Rabinetes Orbre !! größten Fortschritte gemacht. Allein bie \$1 blikation berfelben und die Empörungen ! mancher Gemeinheiten gegen bas Buch battet dasselbe, nachdem der Pfarrer manchen Ber druß und Berfolgungen erleiden mußte, " Stoden gebracht; jedoch fei in ber Schule immel bamit fortgefahren worden und brächten 30 bie 40 Rinder dasselbe täglich jur Schule mit. hoffe auch, daß, wenn ber Schulze feine bie berige Ubneigung gegen bas Buch anbere un fleißig mitwirte, bie Ginführung in ber Rindt feine zu auffallende Schwierigfeiten baten werbe, verspreche sich auch nunmehr alles Gute von bemfelben, weil er schon früher gur Ber antwortung gezogen war.

v. g. u.

gez. Radel.



<sup>1)</sup> Bgl. unten S. 148. 2) Ugl. Ib. S. 98 und unten S. 148.

Birfungen.') Der Pfarrer Debfing aus

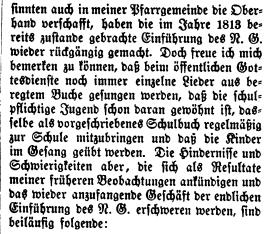
Ich kenne den Berdruß, die Schwierigkeiten, die Widerseslichkeit, benen man sich bei einem abermaligen Berfuche, bas N. G. einzuführen, blosftellen wird. Das schreckt mich aber nicht ab; ich freue mich vielmehr, daß endlich bie Beiftlichkeit wieder Gelegenheit hat, ihr gefunkenes Anfeben wieber herzustellen. Doch hier ist nicht Frage: was ist geschehen ober was wird noch geschehen? sondern es handelt sich darum: wie beißt das Mittel, durch beffen Anwendung bie quaftionierte Ginführung bes D. G. sicher bewirft werben tann? Für Bir= kungen ist guter Rat teuer; benn ich barf bas Gesangbuch nur nennen, so hält schon alles bie Ohren zu ober flieht. Rein Schulfind bringt es zur Schule mit. Ich habe barüber Anzeige gemacht, boch ohne Erfolg. Uberzeugung foll zwar stattfinden, allein was hilft diese ohne Zwang, wo bofer Wille vorherrichend ift, wo man fogar die Sprache führt: "ich finde bas Gesangbuch gut, ich habe nichts bagegen aber ich will nicht!" Leiber habe ich fein Schwert und doch hilft hier nur Zwang. Ich bin daher der Meinung: die Eltern schulpflich= tiger Kinder müffen von der Behörde (die auch das Schwert hai) mit Nachdruck angehalten werben, ben Lefeschülern bas &. B. anzuschaffen. Uberdies bielte ich es für ratlich, baß ben Schulzen, die, als ber Hauptschlag gegen die gute Sache geschah, jubelten und burch Raisonnements gegen bie Geiftlichkeit sich in Volksgunft zu setzen suchten, höhern Orts Befehle zufämen, ben Inhalt ber jungften Rabinete-Orbre gleichfalls vor ihren respektiven Bemeinden bekanntzumachen, um fo bie allge= mein schädliche Wirfung ber erfteren einigermaßen aufzuheben. Nicht minder wünschte ich, bağ ber Schulze einer jeben Gemeinbe nötigenfalls burch Zwangsmittel angehalten würbe, mit gutem Beispiele voranzugeben, nicht nur felbft ein R. G. gu haben, fondern auch mit= aufingen - furg! Man nötige, man zwinge bie großmächtigen Schulzen und alles ift gewonnen. -

v. g. u.

gez. Mehfing, Pfarrer, mpp.

Bingerobe. Der Bfarrer Nolte gibt zu Brotofoll:

Die revolutionären Auftritte, die sich in den meisten Gemeinden gegen die Annahme des R. G. ereigneten, und tausend andere Konsiunkturen haben dem allenthalben spukenden Geiste der Widersetzlichkeit trefslich in die Hände gearbeitet, haben dem Komplotte der Übelges



- a) ber Schulze Hellwig affektiert Aversion gegen bas Buch, vielleicht aus Rücksichten, bie beklagenswert genug sind;
- b) Der vermöglichere Teil ber hiesigen Ginwohner nährt Borurteile gegen bas Buch und will von bessen Einführung durchaus nichts wissen, vielleicht weil manche unter ihnen nicht lefen können und ben Gesang aus eigner Kehle lieben;
- c) bie Beffergesinnten fürchten sich vor Schabernad, worin schlechtbentenbes Gefinbel gern feine Bravour zeigt;
- d) einem Teile ber hiefigen ärmern Ginwohner fehlts an gutem Willen, sich ein Buch anzuschaffen ober auch als Geschent anzunehmen, vielleicht aus Gefälligkeit und sonstigen Rücksichten gegen bie Reichern;
- 6) ist hier keine Orgel, die dem in Rede stehenden Geschäfte ungemeinen Borschub leissten würde;
- f) fürchtet Pfarrer, wo nicht eine abermalige Anarchie im öffentlichen Rult, boch Störungen ber öffentlichen Andacht und ärgerliche Auftritte genug.

Wie bier gu belfen?

ad a) Teile ich die Ansicht bes Pfarrers Mehfing. Man nötige den Schulgen und nebst ihm auch die beiden Schöppen, bei Berlust ihrer amtlichen Bürde ein gutes Beispiel zu geben, sich Bücher anzuschaffen und auch mitzusingen.

ad b) Die Borurteile laffen sich burch fortwährenden Unterricht und Belehrungen heben. Die alten Leute, die nicht lesen können und boch gerne mitsingen, ließen sich wohl baburch einigermaßen zufriedenstellen, daß man ihnen bas alte nicht ganz und nicht auf einmal nähme.

ad c) Die Furcht vor Schabernad wäre zu beschwichtigen, wenn bie Gemeinde für dergleichen Frevel verantwortlich gemacht würde 19\*



<sup>1)</sup> Bgl. unten S. 148.

und wäre bies zugleich ein vortreffliches Mittel, bie für die Moralität so verderbliche Menschensfurcht aufzuheben.

ad d) Die ärmere Rlaffe folgt von selbst, wenn erst die wohlhabendere gewonnen ift.

ad e) Den Mangel ber Orgel kann dopspelter Gifer bes Schullehrers in Berbindung mit seinem Vorsänger, wie ich aus Erfahrung weiß, einigermaßen ersetzen.

ad f) Dieser leiber gerechten Furcht könnte man durch Anstellung von 4 Kirchen-Juraten vorbeugen. Doch müßten dieselben vom Königl. Landgericht in Eid und Pflicht genommen, jeden Unfug selbst am Gerichte gewissenhaft anzeigen, die Berbrecher aber ohne langwierigen Prozeß in Strafe genommen werden. Im Falle die Juraten aber strässichen Frevel verheimlichten, müßten sie angesehen werden, als hätten sie ihn selbst begangen.

gez. J. Nolte, mpp.

In der vertraulichen Besprechung über den abgehandelten Gegenstand sprechen sich übrigens von seiten der Mehrzahl des unterzeichneten Klerus noch folgende Wünsche dahin aus: Erzb. Hochwürdig Geistliches Kommissariat wolle gütigst dafür sorgen, daß

- 1) ber Befehl zum Wiederanfange mit bem R. G. burch bie Schulzen an ihre respektiven Gemeinden gelange, daß
- 2) alles Rafonieren, Schimpfen und Baftern sowohl über bas neue G. B. als auch
  über bie Geiftlichkeit besonders beim Schnapsglase in ben Wirtshäusern streng verboten
  werbe; bag
- 3) in einer etwa balb folgenden neuen Auflage des Diözesan-Gesangbuches die Lauretanische Litanei, an welcher ungeachtet der darin vorkommenden mostischen Ausbrücke das Bolk hängt und die doch im Grunde auch die Sanktion der Kirche hat, abgedruckt werde; nebstdem vermisse man ungern die alte Bruderschaft de Venerabili; daß
- 4) die einstweilige Beibehaltung bes lateinischen Segens mit bem Te deum gestattet, bag enblich
- 5) ben herrn Franziskanern aufgegeben werbe, ein für allemal aus bem neuen G. B. in ihrer Kirche singen zu laffen.

Schließlich bemerken wir noch, daß 6 Orsgeln im Kapitel find und zwar zu Beuren, Birstungen, Leinefelbe, Breitenbach, Steinbach und Rheinholterobe. Zur Einübung der Melodien dürfte wohl für die diesseitigen Schullehrer das intentierte Arrangement bis zur Wiederbessetzung der vakanten Stellen zu Beuren und Breitenbach auf sich beruhen und bleiben wir

bie barüber beorberten Borichlage ichulbig, mit geziemenber Bitte, unfere Gesinnungen wahrer Berehrung zu genehmigen, mit ber wir find

E. E. H. G. R. untertänig geborsamste Diener

- gez. Hühnermund, Bfarrer zu Steinbad und Dechant.
  - " Lope, Pfarrer zu Kleinbartloff.
  - , Relz, Pfarrer zu Kalmerobe.
- " Sottenrott, Pfarrer zu Beuren. " Kachel, Bfarrer zu Breitenbach.
- " Meyfing, Pfarrer zu Birtungen.
- " J. Nolte, Bfarrer zu Wingende et Secretarius Capituli.

## 4. Seit 1825.

Musica sacra (Regensburg), 1895.
S. 4 hat bereits auf den nachfolgenden Erlaß aufmerksam gemacht; man erinner sich, daß das Obereichsfeld 1825 und der geistlichen Verwaltung des Padroborner Weihbischofes Richard Dammeistand (Jb. S. 82).

Erlaß des Ministeriums der geistl. Unterricht und Medicinal-Angel. Berlin vom 2. Mai 1855 an den apostolischen Bikar und Beibbiide

B. Dammere in Paberborn: Ew. Hochwürden erhalten im Anschluft schrift der Königl. Regierung zu Erfurt WE 5. Februar d. J. betreffend die Ginführung it neuen Gefangbuches in bem Begirte bee [if miffariate zu Beiligenstadt, die Anlagen bei sub voto rem. urschriftlich. Aus diesem 1800 ergiebt sich, daß die Einführung des neuen be fangbuche, fobald man diefe von dem Gelumi Inhalte versteht, eigentlich noch nirgente burd gefett ift. Diefes betrifft nämlich benienige Teil bes Gefangbuchs, welcher bie gur nad mittäglichen Andacht bestimmten, vom Priefter und Bolte wechselweise zu fprechenden Bfalmen Lettionen und langen Gebete enthält, bem M Unausführbarkeit auf den ersten Blick anzuseber ift, wie benn auch am Rhein, in bem baut teile des vormaligen Erzstifts Mainz die dur fürstliche Regierung die Einführung eben biefet von der bisherigen Form des tatholischen Gottes dienstes fehr abweichenden Bestandteils nicht hat durchsetzen können. Bei dieser Erfahrung scheint es offenbar zwedwidrig, eine mit jene heterogenen Mitgift ausgestattete Ausgabe bes fogenannten neuen Gefangbuches zu wiederholen.

Die Ruhe dürfte vielmehr dadurch am zwedmäßigsten und zuverlässigsten hergestellt und zugleich für die Erbauung aller Lebensalter am besten geforgt sein, wenn das alte zum Teil mit recht guten, ja vorzüglichen Gefängen be gabte Gesangbuch einer neuen in Titel und Format möglichst wenig abweichenben Lieber



Sammlung zum Grunde gelegt, die Gebete des alten Gesangbuchs in der Hauptsache beibes halten und nur einige der besten neuen kathoslischen Lieder als Bermehrung hinzugefügt werden.

Gin anderes, mas gegen bas neue Gefangbuch einnimmt, besteht in ber mit ber Ginführung deffelben zugleich beabsichtigten ganglichen Befeitigung best lateinischen Meggefanges und in sehr auffallenden Beränderungen der äußeren Riten des Hochamts, indem einige besonders jüngere Geistliche dem Bernehmen nach den allgemein geltenben liturgischen Borschriften gefungen werden müffen, submissa voce zu lesen — Willfürlichkeiten, bie eine verständige geistliche Obrigfeit nicht dulden barf und bie den einseitigen Argwohn, als sei es auf die Ginführung eines fremben Gottesbienftes abgefeben, angeregt zu haben icheinen. Das Ministerium muß barauf bestehen, daß das aposto= lische Bikariat dieses Unwesen abstelle und barüber die gemeffensten Weifungen an bas Rommiffariat zu Beiligenstadt ergeben laffe. Wenn diefes Rommiffariat bem gerügten Unfug nicht steuert, so ist bas Ministerium genötigt, auf deffen Auflösung bei des Könige Majestät so= fort anzutragen. Solange ber Grundtert ber Meffe lateinisch ift, mithin die Rolletten usw. nebft allen Responsorien in biefer Sprache gefungen werden muffen, leuchtet nicht ein, mas es für einen Wert haben tann, ein lateinisches Ryrie, Gloria, Credo, Sanktus und Manus Dei aus ben tatholischen Rirchen ju verbannen, nämlich wo fich Ganger vorfinden, ober ein= üben laffen, die biese Singeftude gut vortragen können. Auf Dörfern, wo es an folchen Sängern fehlt, lägt bas Bolt fich ben beutschen Gefang ber Schule mohl gefallen, wenn nur nicht bie Pfarrer fo unüberlegt find, die bisher bestandene Form mit einem Male abschaffen zu wollen.

Das Ministerium erwartet von Em. Soch= würden balbigen Bericht über bie in Betreff bes Gesangbuchs zu ergreifenden Magregeln.

Wohl schon vor dem Eintreffen dieses Ministerialrestriptes hatte das Padersborner apostolische Bikariat in Sachen des Gesangbuches Folgendes dem Komsmissariate zu Heiligenstadt mitgeteilt.

An das Hochwürdige Geistliche Kommissariat zu Heiligenstadt.

Beim Lesen ber von Seite eines Sochw. Geistlichen Kommissariats uns mitgeteilten Gesangbücher bes alten und bes neuen, welche bei den öffentlichen Gottesverehrungen auf dem Eichsselde gebraucht werden, haben wir uns überzeugt, daß ersteres bei mehreren auffallen: ben Mängeln hinsichtlich des Ausdruck, des

Inhalts und ber Darstellungsart bem zweiten ober neuen weit nachstehe, wiewohl auch bieses noch sehr viel zu wünschen übrig läßt.

In Ermägung nun, bag bas alte Befangbuch wegen seiner Mängel ohne vielfache und wesentliche Beränderungen für bie jetigen Beiten sich nicht wohl mehr zu einem Diözesan= gefangbuche eigne, bas neue Befangbuch aber sich durch viele Borgüge vor dem alten em= pfehle und ohnehin bereits in bem bei weitem größten Teile bes Eichsfelbes als gewöhn= liches Gesangbuch bei den öffentlichen Gottes= verehrungen eingeführt ift, finden wir es fehr angemeffen und dienlich, daß basselbe nach und nach auch in ben Bfarren eingeführt und benutt werde, wo man sich bisher noch einzig des alten bedient hat, und dies um so mehr, ba es febr zur Beförberung eines zwedmäßigen und erbauenden Rirchengefanges und gur Erhaltung einer guten Ordnung beiträgt, wenn entweber in einer gangen Diozese ober wenigftens in jedem bedeutenden Teile berfelben nur ein einziges Befangbuch gebraucht wirb. Indessen erwarten und verlangen wir, daß die Beiftlichen bes Gichfelbes bei Ginführung bes neuen Gesangbuches sich aller Ubereilungen und unschicklicher Beftigkeiten enthalten, mit Rlugheit und Schonung, felbst mit Berücksichtigung ber Borurteile ber Gemeinden verfahren, burch Belehrungen und gutliche Borftellungen ibre Barocianen für die neuen Lieber einnehmen und gewinnen und fo allen Wiberfeplichkeiten und Unordnungen vorbeugen. Sollten vielleicht bie und ba einer Ginführung bes neuen Be= sangbuches auf bem Wege ber Gute noch zu viele ober zu große Beschwerniffe entgegenfteben, fo wird dieselbe einstweilen auszuseten und jede Beschwernis erft nach und nach zu befeitigen sein, indem wir polizeiliche Unterftutung und friminelle Unterfuchungen und Beftrafungen keineswegs für geeignete Mittel halten, bei ben Gemeinden echte Religiosität und ben Sinn fürs Gute zu erhalten und zu beleben.

Baberborn, ben 6. Mai 1825.

Das Apostolische Bikariat. gez. Dammers.

Sicher ist die nachfolgende Verfügung des Paderborner apostolischen Vikariats (schon abgedruckt in E. K., S. 392 st.) durch das oben angeführte Ministerials restript veranlaßt.

An das Hochwürdige Geiftliche Kommiffariat zu Beiligenftadt.

Diffälligft haben wir vernommen, baß ce unter ben Prieftern, besondere ben jungeren, bes



unserer geiftlichen Fürsorge anvertrauten Eichs= feldes einige geben solle, welche beinah bem Liberalismus ber neuern Zeit zu huldigen scheinen. Bon ber bem alles Alte verachten= ben Zeitgeifte eigenen Neuerungssucht angeftedt, folgen fie, wie es beißt, ihren einseitigen Ansichten ober jenen ber Neologen, stellen alte, ehrwürdige Rirchengebrauche ab und führen unbefugterweise neue Rirchenordnungen ein, ohne beren nachteilige Folgen zu berechnen und bie Unfichten und billigen Buniche ihrer Barocianen zu berücksichtigen. Gelbft ber Sauptgotteebienft an ben Sonn- und Feiertagen, bas mit Bredigt verbundene Bochamt, bleibt nicht ohne Beränderung, indem einige die in Andacht versammelte Gemeinde mit Beihwasser zu besprengen unterlaffen und andere im Stillen für sich beten, mas der Ordnung und Gewohnheit nach jonft zur Erbauung gefungen wurde. Unter bem Bormande, Berftandlichfeit und Erbauung bei ben Gemeinden zu befördern, fuchen einige, wenngleich nicht bei allen, boch bei vie= len gottesbienftlichen handlungen bie Sprache unserer hl. Kirche, die lateinische, zu verbannen, halten fich nicht an ber vorgeschriebenen Agende, bie sie ihrer Ansicht und ber Zeit nicht gemäß finden, und bedienen fich mitunter deutscher Ri= tuale, von Neologen angeblich nach den Bedürfniffen der Zeit entworfen. Indem sie sich felbst über die Borfchrift unserer hl. Rirche, über die gesetlichen bischöfl. Berordnungen binwegseten und sich Reformationsrechte beilegen, die ihnen nicht zukommen und auch nicht zugestanden werden dürfen, konnen sie feine Digbilligung ihres Benehmens, feinen Widerfpruch von feiten ihrer Gemeinden erdulben und verlepen aufgebracht die Borschriften einer Baftoralklugheit im Reben und Santeln. Ermägend, daß durch folche einseitige Neuerungen die schöne und wohltätig wirkende Einförmigkeit und Einheit unter den Katholiken wenig= ftens jum Teil gehoben, die erbauende Burbe bes Gottesbienstes nach und nach gemindert. die Liebe und bas Zutrauen zu ben Bfarrern geschwächt, die wohltätige Wirksamkeit bes Pfarramtes gehindert, die Gemeinden aufgebracht und im Bahne: man beabsichtige bie Einführung eines neuen, ber fatholischen Reli= gion fremden Gottesbienftes, jur Widerfeplichfeit und Tumult gereizt werden, wodurch bic Rirchen entehrt werden und vielfaches Unbeil gestiftet wird. Erwägend, daß biefe Reuerungen ale nichte fruchtend und in vieler Sinficht höchst icablich selbst von ben bochften Staatsbehörden migbilligt werden und beren Abstellung verlangt wird, sehen wir uns veranlagt und genötigt, ernftlich ju verorbnen und allen Defanen, Pfarrern, Raplanen, Bi=

karien 2c., die es betrifft, zu befehlen, fich iofort aller erwähnten Neuerungen zu enthalten. Dieselben haben demnach ohne Berzug

1) bie alten, ehrwürdigen, einseitig abgeschafften Kirchengebräuche ohne Bergug wieder einzuführen;

- 2) den Gottesdienst, besonders den hauptgottesdienst, wie ehemals mit Würde und Anstand abzuhalten, die in Andacht versammelte Gemeinde wie früherhin unter dem gewöhnlichen deutschen Gesange mit Weihwaser u besprengen und das mit Andacht und Erkurung zu singen, was der Ordnung uch gesungen werden muß;
- 3) haben sie bei Berrichtung um Antteilung ber hl. Saframente, beim bl. Det opfer, bei Begräbnissen ber Toten, wo der Briefter ale Briefter und namens feiner Gink spricht, betet und handelt, sich der Kinden sprache, das ist der lateinischen zu bebiena die von der Kirche vorgeschriebenen Ritus om Berminderung und Bermehrung mit Bint und Ehrerbietung in Anwendung zu bringen und wenn sie als Priefter und namens ber Rirche über die kniende und in Andacht fid auf die Erde hinwerfende Gemeinde ben fird lichen Segen cum Somo erteilen, ben in in ganzen katholischen Christenbeit üblichen, wegen feines hohen Altertums ehrwürdigen und bin sichtlich feines Inbalts febr erhabenen Befan Tantum ergo und Genitori etc. absingen : laffen;
- 4) haben sie sich überhaupt und immer ihre vorgeschriebene Agende zu halten, von to wir ihnen in keinem Falle abzugehen erlauten und bie lateinischen Zeremonien und Gebeit gelegentlich zu erklären;
- 5) sollten Abstellungen von Kirchengebrauchen ober Einführungen neuer Lieber nuglid und nötig erscheinen, so hat der Bfarter por mit seinem Dechant Rücksprache zu nehmen und Genehmigung von hier nachzusuchen.

Damit wir überzeugt werben, baß biese zur Wiederherstellung einer guten Ordnung und zur Beruhigung mehrerer Gemeinden nötigt Berordnung zur Kunde aller Geistlichen, benen wir jedoch davon bei Laien zu sprechen verzbieten, komme und befolgt werde, so geben wir serner Hochw. Geistl. Kommissariat auf, biefelbe durch Rundschreiben in allen Dekanaten gehörig bekanntzumachen.

Alle Detane, Pfarrer, Kaplane, Bikarien & haben ben Empfang berfelben zu beideinigen mit dem schriftlichen Verfelben gernau nachzukommen. Desgleichen hat ieder Dekan nach Verlauf von 4 Wochen zu berichten, ob derfelben wirklich von jedem Geiftlichen

bes Dekanats Genüge getan werbe, und ben Bericht fürs erste vierteljährlich zu erneuern, bem bann zugleich ein Bericht über jeden Geislelichen hinsichtlich seines sittlichen Betragens und Ruses und seiner Amtssührung beizufügen ist. Über die geschehene Bekanntmachung und Vollziehung dieser unserer Verfügung erwarten wir von seiten E. Hochw. Geistl. Kommissariats mit Einschickung der von seiten der Geistlichen des Sichsseldes ausgestellten Empfangssscheine und der erwähnten Dekanatsberichte innerhalb 3 Wochen Bericht.

Paderborn, ben 26. Mai 1825.

Das Apostolische Bitariat.

gez. Dammere.

Das Protokoll der Kommissariatssitzung zu Heiligenstadt meldet darüber:

Actum: Beiligenftadt ben 4. Juni 1825.

§ 327.

Rms. übersendet unter dem 6. Mai zur. eine Berfügung, wie es fernerhin bei Einsführung des Diözesan-Gesangbuches, wo es noch keinen Eingang gefunden, gehalten werden soll und verlangt diesfalls weiter den gutachtslichen Bericht des Commissarias hierüber.

Concl. ad D. Aff. Lingemann.

§ 328.

Derfelbe communiciert sub eodem ein Schreiben des Kgl. Ministeriums der geiftl. Anzgelegenheiten dato 2. Mai cr. hinsichtlich des Diözesan-Gesangbuches, wobei Rm. eine eigene Berfügung an die sämtlichen Dechante erläßt und denselben anbesiehlt, desfalls fürs erste Bierteljahr über den Klerus ihres Kapitels vorschriftsmäßig zu berichten.

Concl. wäre diese Berordnung Rmi. ohne weitern Aufschub ben Dechanten zu insinuieren mit der Auflage, dem Inhalt derselben streng zu genügen.

Die Verfügung des apostolischen Vikariates wom 26. Mai 1825 wurde den Eichsfelder Geistlichen am 11. Juni durch folgendes Rundschreiben kundgegeben.

Circulare an die herrn Dechanten, Bfarrer, Bfarrvermefer und fämtliche Geiftliche bes hiefigen Commiffariats-Sprengels.

Das Hochw. apostolische Vitariat hat uns unter bem  $\frac{26. \text{ v. Mts.}}{6. \text{ cr.}}$  eine Verordnung zugesschick, die wir in ihrer ganzen Ausbehnung dem hochw. Klerus dieses Sprengels mittheilen mit der Auflage, dieselbe genau zu befolgen, zugleich aber die darin anbefohlene Berschwiegenheit

au beobachten. Sie betrifft zum Teil das Gesfangbuch, größtentheils aber die eigenmächtigen ober einseitigen Abanderungen in den liturgischen Borschriften. Damit aber diese verschrliche Berordnung, welche die Unordnungen abstellen will, nicht größere Übel veranlasse, so hat sich Komunissariat genöthigt gesehen, einige Borsichtsmaßregeln beizufügen und über die dadurch entstehende Zögerung die Genehmisgung des hochw. Bikariats zu erbitten, über deren Ausfall wir den hochw. Klerus dennächt in Kenntniß setzen wollen.

Was die Angelegenheit betrifft, um deswillen der Klerus dieser Gegend seit 14 Jahren soviel Sorgen, Mühe, Angst und Berfolgung erbulbet hat, fo ift es feineswegs auf die Befeitigung bes neuen Gefangbuchs abgefehen, vielmehr findet das bochw. Bikariat angemeffen und bienlich, bag biefes Gefangbuch, bas foviele Bor= guge vor bem älteren habe und ohnehin bereits im größten Theile bes Gichsfeldes eingeführt fei, nach und nach auch in den Pfarreien eingeführt werbe, wo man sich bisher noch einzig bes alten bedient hat, und bies umsomehr, ba es febr gur Beförberung eines zwedmäßigen und erbauenden Rirchengesanges und zur Erhaltung einer guten Ordnung beitrage, wenn entweber in einer gangen Diözese ober wenigstens in jedem bedeutenden Theile berfelben nur ein ein: ziges Gefangbuch gebraucht wirb. Inbeffen erwartet und verlangt hochdaffelbe, daß bie Beiftlichen bes Gichefelbes bei Einführung bes neuen Gefangbuche, mas ihnen anfange ichon wiederholt von uns eingeschärft murde, fich aller Ubertreibungen und unschidlicher Beftig= feiten enthalten, mit Rlugheit und Schonung felbst mit Berücksichtigung ber Vorurtheile ber Gemeinde verfahren, durch Belehrung und gutliche Borftellungen ihre Barochianen für bie neuen Lieber einnehmen und gewinnen und fo allen Widerfetlichkeiten und Unordnungen vorbeugen usw., wie die Berfügung bes bochw. apostol. Bitariats vom 6. Mai b. J. sich ausbrückt.

Es wird nur verlangt, daß das, was der Briefter im Namen der Kirche singt und spricht, lateinisch geschehe; über die Nachmittagsansdaten wird ein besonderer Bericht verlangt. Die Hauptsache der verehrl. Verordnung des zieht sich auf die einseitigen Abänderungen in den liturgischen Borschriften, welche von jungen Geistlichen dieser Diözese vorgenommen sein sollten. Sollten dergleichen einseitige Abänderungen ohne unser Vorwissen hie und da zum Vorschein gekommen sein, so muß uns durch die H. Dechanten hiervon Anzeige geschehen. Es haben zwar einige Pfarrer auf eigenes und Verlangen ihrer Gemeinden äußerlich bei uns



ben Wunsch geäußert, sich ber Regensburger Agende bedienen zu dürfen, indessen ist uns über ben wirklichen Gebrauch außer Beiligenstadt nichts bekannt geworden, jedoch haben wir ben Gebrauch berselben auch nicht verboten.

Wir verfügen baher noch

- ad 1. Die herren Dechanten haben uns über bie einseitigen Abanberungen unverzüglich Nachricht zu geben.
- ad 2. Bor ber Hand soll in jedem Pfarrgottesbienst bei Austheilung des Weihmassers die Bersikel und Kollekte, wo dies hie und da nicht immer beobachtet sein möchte, sateinisch gesungen und in dem hoben Amte nichts still gebetet werden, was der Ordnung gemäß zu singen ist.
- ad 3. Wo das neue Gesangbuch bereits eingeführt ist, soll der Priester beim hl. Meßopfer, wo der Segen gegeben wird, Tantum
  ergo genitori ecce panis Todeum
  laudamus sateinisch singen, das Bolk mag
  dann deutsch fortsingen, wie es in der Fuldaer
  Diözese Vorschrift ist. Bei Begräbnissen
  foll der Geistliche die Bestattungsformel
  rore coelesti und de terra plasmasti me
  lateinisch sprechen.

Bei Trauungen ideo matrimonium inter vos contractum ratifico, firmo et benedico etc.

Bei hl. Ölungen per istam sanctam unctionem, —

Bei ber bl. Taufe ego te bapt. -

Wo alles dieses noch in Übung ist, bleibt es babei ohne Abanberung.

- ad 4. Wo die ganze Liturgie bei administration der hl. Sakramente lateinisch ift, soll die Schuliugend auch über die Bedeutung der Ceremonien vom Pfarrer unterrichtet und auch darüber bei dem jährlichen Examen geprüft werden.
- ad 5. Erwarten wir bei bem anbefohlenen Berichte ber herren Dechanten ihre Ansichten barüber und die Bunsche ber Capitularen.

Das übrige ist für sich deutlich.

Um obige Anderungen auf die am wenigsten auffallende Weise ins Werk zu setzen, haben sich die H. Kapitulare mit dem H. Dechanten zu beraten — ben 1. Sonntag im August das mit anzufangen — ben nächst vorgehenden Sonntag das Nöthige zu verkündigen und sich dabei mit Würde und Pastoralklugheit zu besnehmen, die weitern Gradationen aber noch abzuwarten.

Beiligenstadt, 11. Juni 1825.

Das apostolische Bikariat verfügt weiterhin:

Berfügung des apostol. Bikariats Paderborn vom 22. Juli 1825 an das Commissariat 311 Beiligenstadt.

Auf das vom hohen Ministerium der geistl. Angelegenheiten unter dem 2. Mai erlassen und einem hochw. geistlichen Commissante abschriftlich mitgeteilte Anschreiben haben wir am 14. d. Mts. Bericht erstattet und ms in demselben geradezu gegen eine Wiedereinsthung des alten und für eine Beibehaltung des men Gesangbuches erklärt, übrigens aber eim Enleitung einer siekalischen Untersuchung gezu den D. J. Osburg und eine gehörige Bestrafung desselben, welche uns nützlich und nötbig schiedem Ermessen des hohen Ministeriums an heinigestellt.

Indem wir einem hohen geiftl. Commiffarie bies zur nachricht mittheilen, bemerten wir, bi wir die Bufațe und nabere Bestimmungen welche unferer Berordnung vom 26. Mai ber gefügt sind, billigen mit bem Bunfche und bem Berlangen, baß fie ihrem Inhalte nach gemi befolgt werden. Da ferner hinfictlich bir nachmittägigen Anbachten bes neuen Befang buches von Seiten des hochw. Commiffariane burch vorgeschriebene Weglaffung mehrem Pfalmen und Abkürzung der vom Bolks sprechenden Gebete 2c. die nötigen Berorten erlassen sind und da ohnehin in den Pfartiet des Landes monatlich eine oder andere Britt schaft gehalten wird, so bedarf es von unfert Seite keiner neuen Anordnung mehr und m erwarten, daß es bei einer genquen Beachtun der eben erwähnten Kommiffariate = Borion bei dem Bestehenden belassen werde. Die gegen eine Beibehaltung ber lateinischen Sprache bei Austheilung der bl. Sakramente und bei mehrt ren gottesbienstlichen Handlungen geäußerter Bedenflichkeiten finden wir nach forgfältiget Erwägung nicht gegründet genug, so wie une auch die Gründe nicht hinreichend scheinen, bit für ben Gebrauch eines beutschen Rituals gewöhnlich vorgebracht werden und neben dem Beispiele anderer von Berftändlichkeit und größerer Erbauung bergenommen werden. Ilb rigens bemerken wir, daß unsere Berfügung vom 26. Mai, die wir im Sinne und Geitte unferer hl. Rirche abgefaßt zu haben glauben, feineswegs gegen bas bochw. Kommiffarial gerichtet war und daß wir, so wie wir une bereits mehrmals für eine Beibehaltung bee Commiffariats und für eine Gehaltsvermehrung des dabei angestellten Bersonals verwentel haben, fo auch unferfeite immer zur Erbaltung ber Ehre und bes Ansehens bes Commissariates alles Mögliche beitragen werden. Gine genaue allgemeine Beachtung ber erwähnten Borschrift vom 26. Mai, sowie der beigefügten näheren Busähe und Erklärungen erwarten wir insbessen, und sehen darüber einem baldigen Bezricht entgegen.

gez. Dammers.

Es trifft ein neues Ministerialrestript in Baderborn ein.

Erlaß des Ministeriums der geistl. 2c. Angelegenheiten Berlin vom 25. Juli 1825 an das apostol. General-Bikariat zu Baberborn.

Die Einführung bes Mainzer sogenannten neuen Gesangbuches in Gemeinden, wo es bisher noch nicht in Gebrauch gewesen ist, hält das Ministerium den seit so vielen Jahren gemachten Erfahrungen zufolge, in der Regel für gewagt, auch bei der mittelmäßigen Beschaffenbeit des Buches, dem es an einem Gehalt fehlt, um sich zu behaupten, nicht eben für ratsam.

Da die Einführung ohnehin die landesherr= liche Approbation voraussett, fo gewärtigt bas Ministerium für die Folge über jeden Fall der Art besondere Anzeige und behält sich die Ber= fügung bevor. Eine andere Frage ift: ob in Zukunft ein unveränderter Abdruck des neuen Gesangbuches zu erlauben ober nicht vielmehr, ohne es förmlich zu widerrufen, eine folche Gelegenheit zu benuten ift, um durch Auslaffung ber ohnebin nicht brauchbaren zur nachmittägigen Andacht gehörigen provisorischen Stellen und Aufnahmen von mehreren alten und neueren befferen Litaneien bes neuen Befangbuches bem Geschmad ber tatholischen Glaubensgenoffen anzubequemen und baburch bem ältern an fich nicht schlechten Befangbuche ähnlicher zu machen. Diefes ältere Gefangbuch hat mindestens poetisches Leben, ba in bem neuern meistenteils nur gereimte Brosa angetroffen wird. Im übrigen billigt bas Minifte= rium bie von Em. Sochwürden in dem Bericht vom 14. v. Mts. ausgesprochenen Unsichten, erwartet aber noch bie Ginsenbung einer Abschrift bes Berfügten sowohl zur Information ber Zivilbeamten als zur Berichterstattung an bes Könige Majestät für ben unverhofften Fall, bag im Gichefelbe neue Unruhen ausbrechen follten.

Dieser neue Ministerial-Erlaß wird bem Kommissariate zu Heiligenstadt mit= geteilt.

Verfügung des apostol. Vikariats Paderborn vom 11. August 1825 an das Commissariat zu Heiligenstadt.

Einem hochw. geistlichen Commissariat teilen wir abschriftlich mit, was das hohe Ministerium haberl, st. Mt. Jahrbuch. 29. Jahrg. der geiftl. Angelegenheiten 2c. auf unsern Bericht vom 14. Juli, die Sinführung eines neuen Gesangbuches auf dem Gichsfelde betreffend unter dem 25. Juli geantwortet hat.

Da bas Ministerium sich schlechterbings gegen bas Mainzer neue Gefangbuch erflärt bat und erklärt, ba an einer Erhaltung ber wieder= berftellten Rube febr viel gelegen ift und jeber Störung berfelben mit aller Rraft möglichft vorgebeugt werben muß und ba auch bas neue Gefangbuch felbst noch viele Mängel hat, so wird von einer fernern Berbreitung bes neuen Gefangbuches und einer Ginführung besfelben in ben Bfarren, mo es bisher bei bem öffents lichen Gottesbienste noch nicht gebraucht wurde, teine Rebe mehr fein burfen und auch felbst in ben übrigen Pfarren mit ber größten Bor- und Umficht zu verfahren fein. Wir erwarten bem= nach, daß das hochw. Commissariat sowohl unmittelbar, als auch mittelbar durch die De= tane auf eine genaue und allgemeine Befolgung biefer Borfchrift jur Bermeibung aller nach: teiligen Folgen bringen und jede Abweichung bavon gleich ahnden werben.

In absentia Reverendissimi ber geistliche Rat und Domfapitular:

gez. Plagmann.

Auch die nachstehende Antwort des apostolischen Vikariates auf eine Eingabe des Dechanten Spies gewährt Interesse.

Berfügung bes apostol. Bikariats Paberborn vom 5. Sept. 1825 an den Pfarrs und Lands bechanten Spies zu Geismar. 1)

Auf Ihre Eingabe vom 14. Juli ertheilen wir Ihnen zur Antwort, daß wir uns gegen bas neue Mainzer Gesangbuch nicht erklärt und bag wir auch einen mit Bor- und Umsicht und mit Bescheibenheit verbundenen Gebrauch besselben an den Orten und in ben Rirchen, in welchen es eingeführt ift, nicht verboten haben. Bon ben Bewohnern bes Gichefeldes haben wir auch eine zu gute Meinung, als daß wir den von Ihnen gemachten Schilder= ungen willigen Glauben beimeffen können. Wenn sie wirklich so eigensinnig und halestarrig, fo leidenschaftlich und heftig, so streit=, prozeß= und blutbürftig und fo wenig empfänglich für Belehrung und fürs Gute maren, wie Gie biefelben schildern, fo würde dies auf die ebemalige und jegige Beiftlichkeit bes Gichsfelbes einen großen Schatten werfen und es bringenbst forbern, daß man vor Ginführung eines neuen Gefangbuches vorzüglich barauf Bedacht nehme, bie Landesbewohner nach und nach beffer zu

<sup>1)</sup> Bgl. oben S. 138 und 139.

belehren, milbere und sanftere Sitten unter ihnen zu verbreiten und bei Nüchternheit mehr Folgsamkeit und Empfänglichkeit fürs Gute zu bewirken.

Indem wir bemerken, daß die von Ihnen unter 19 Nummern aufgestellten Gründe mehrentheils das Ziel verfehlt haben und wohl einigermaßen wie Luftstreiche zu betrachten sind, können wir die darin an mehreren Stellen geäußerte Heftigkeit nicht billigen und werden daburch in der Meinung bestärkt, daß hie und da burch Überredung in modo gesehlt sei.

Auch hier in Westphalen haben sich bei Ginführung eines neuen Gesangbuches an einigen wenigen Orten einige unruhige, mehrentheils nicht sehr bedeutende Auftritte gezeigt, allein bei näherer Untersuchung der Sache hat sich immer gezeigt, daß sie zum Theil durch unvorsichtiges und übereiltes Benehmen der Geistlichen veranlaßt waren.

### Das apostolische Bitariat:

In absentia Rmi. Dmi. Episc. Tiber. Vic. Apost. Blagmann, can. cap.

Hier darf aus E. K. S. 219 die Notiz eingeschoben werden: "Im Herbst 1825 brach die quasi Revolution gegen das neue Gesangbuch aus, wie sich Pfarrer Abam ausdrückt." Die Notiz bezieht sich auf Wüstheuterode,1) wo es offenbar zu großen Schwierigkeiten kam; Pfarrer war daselbst Joseph Adam 1825—1830.

Aus dem Jahre 1831 sind noch zwei Schriftstücke zu erwähnen.

Bischof F. Clemens in Paderborn an das geisil. Commissariat zu Beiligenstadt v. 21. März 1831.

Unser geistl. Commissariat wird hierdurch veranlagt, mit umgehender Bost folgende Fragen zu beantworten:

- 1) welches ift bas jest auf bem Gichsfelbe burch bie geiftliche Beborbe eingeführte Gefangbuch?
- 2) in welcher Buchhandlung ist es zu haben, und
- 3) mit wieviel Rabatt würde biefe Buchs handlung es wohl verabfolgen laffen, wenn 50 Exemplare gekauft würden?

Bericht bes geistl. Commissariats zu Seiligens fladt an ben hochw. Bischof Friedrich Clemens zu Baderborn vom 28. März 1831.

Der hohen Weisung vom  $\frac{21\,\mathrm{ten}}{25.}$  cr. schleusnigst zu genügen beehren wir uns ganz gehorssamst einzuberichten, daß

1) S. oben S. 144.

- 1) das im hiesigen Fürstentume und dem Hannöverschen katholischen Untereichsfelde beim Gottesdienste zc. in den Städten und auf dem Platten Lande übliche von dem hochw. Erzbischofe und Kurfürsten Friedrich Carl Joseph im Jahre 1771 weisest und heilbringend angeordnete im Kurstaate und Erzdiözes ohne Ausnahme einzuführen gebotene Gesangbuch segenreichest wirkte, indem diese Gesange und Gebete alle Glaubenswahrheiten deutlich klar und bestimmt enthalten, den Geist und das Gemit überzeugend ansprechen, den Verstand ausgehellen und das Herz tiesest zu rühren die volle Kraft besiehen.
- 2) Das Diözesan-Gesangbuch frühr ron Mainz aus zum Debit hieber geschick, wurde seit 1806, um welche Zeit die Buchdrucker Belt. Brunn und Eordier in Heiligenstadt sich etw blierten, hierselbst gedruckt und ist, da es sich gänzlich vergriffen hat, auf den Grund der tiglichen Anfrage und dringenden Begehrens resseiten unsers Bolkes auch des Hannövericha Untereichsselbes, wie der geistlichen Behörte von Dessen-Kassel, Frihlar und Amöneburg die neue Aussage, Wieden September v. Is. unter der Presse, aus der es bis Ende April eber Mai hervorgehen wird.
- 3) Auf die Anfragen, wieviel Rabatt ui den Ankauf von 50 Stück stattfinde, erfläten der 2c. Brunn & Cordier, daß bei dem siet steigenden Papierpreise kein Rabatt ohne im eigenen Nachtheil zulässig sei, doch wollte ib 50 Exemplare per Stück zu 9 Sgr. ablaste.

Kommissarius Bürschmidt starb au 15. Januar 1831 (E. R. S. 86); sein Nachfolger in der Leitung des Kommissariates war Assessorischer Großheim, der das Kommissariat provisorisch verwaltet und sein Amt im Oktober 1838 nieder legte († 13. Dezember 1838). Bon 1838 bis 1863 wirkte als (provisorischer) Kommissarius Joseph Nolte.

Am 16. Oftober 1837 erbittet Pfarrer Engelhardt zu Diedorf') vom Konmissariate die Erlaubnis, aus dem Kirchenärat zehn Taler anwenden zu dürfen zur Beschaffung neuer Gesangbücher für die ärmeren Mitglieder der Filialgemeinde Katharinensberg; die Gemeinde sei geneigt zur Annahme des neuen Gesangbuches, es sehle aber an Büchern. Die Bitte wird ber willigt.



<sup>1)</sup> S. oben S. 139.

Derfelbe Pfarrer bittet am 6. Februar 1838, wiederum aus dem Kirchenärar für Katharinenberg 10—15 Taler für den gleichen Zweck verwenden zu dürfen, da die früher beschaffte Zahl von Büchern nicht ausreicht.

Im August 1838 wird eine Berhandlung in Katharinenberg geführt gegen einen Wilhelm Höppner, der sich über die neuen Gesangbücher moquierte: "man wolle die Leute lutherisch machen".

Der Dieborfer Pfarrer Engelhardt berichtet weiter am 6. Mai 1839, es sei wegen der neuen Gesangbücher in Katharinenberg eine Kirchenstörung vorgekommen; besonders der Schulze Christoph Höppner war sehr gegen die neuen Gesangbücher.

Am 1. Oktober 1839 ermahnt das Kommissariat diesenigen Kuratgeistlichen, benen es noch immer nicht gelungen sei, die bereits seit 1812 anbefohlene Einssührung des in Frage stehenden Gesangbuches zu stande zu bringen, sie möchten nun allen Ernstes bedacht sein, die bissherige Disharmonie im Eichsselder Kirschengesange zu beschwichtigen und die Eintracht in dieser hochwichtigen Angeslegenheit auf dem Wege der Belehrung und Milde zu vermitteln.

Am 30. März 1844 beschwert sich die Gemeinde Heuthen beim Paderborner Generalvikariat über den Pfarrer Rheinsländer und den Schullehrer, diese beadsichtigten, ein neues Gesangbuch mit Gewalt einzuführen; die Gemeinde beruft sich auf das Sendschreiben von Dammers d. d. 26. Mai 1825, worin die Beibehaltung der alten Kirchengebräuche und Gesänge wohlweislich angeraten werde.

Das Kommissariat berichtet am 15. Upril 1844 an das Generalvikariat in dieser Sache, Heuthen gehöre zu den wenigen Dörfern, in denen das neue Gesangbuch noch nicht eingeführt sei; der größere Teil der Gemeinde sei mit Rheinländers Plane einverstanden geswesen; es dürse kein Rückschritt gemacht werden; der Ortsschulze sei der hauptsächlichste Gegner des neuen Buches uss. Das Kommissariat hatte am 30. März bereits dem Pfarrer Rheinländer die

Beisung erteilt, ruhig und in stiller alls mählicher Einführung fortzuschreiten.

Über diesen Heuthener Gesangbuchstreit val. E. K., S. 277; dort heißt es u. a.: "Die Erbitterung gegen den damaligen Pfarrer, welcher die Einfühstung des sogen. neuen Gesangbuches bestrieb, war seitens der Gegner eine so hochgradige, daß derselbe 1848 nach Padersborn eilte, von dort aber nicht wieder hierherzurücksehrte, sondern nach Kreuzeber ging, woselbst er später als Pfarrer ansgestellt wurde."

Das amtliche Kirchenblatt der Diözese hatte am 1. Juni 1863 (No. 30 resp. 6432) sämtliche Pfarrer aufgefordert, die beliebtesten Lieder anzugeben. Im Anschluß daran berichtet der in Heiligensstadt tätige Geistliche Theodor Tilike am 28. November 1863 an das Kommissariat über das von ihm verfertigte Gesangbuch "Pange lingua; Kernkatholischer Kirchenslieder"; in dem Berichte heißt es: "Das Eichsfeldische Bolk speziell hängt im Ganzen noch an seinen alten Liedern, daß es sie lieder heute wie morgen alle der Reihe nach wieder sänge."

Bischof Konrad Martin von Kadersborn bewilligt, nachdemeinige Anderungen erfolgt waren, am 21. Juni die Druckserlaubnis des Tilikeschen Gesangbuches; das Buch des Assessifiers Tilike konnte dort, wo die Geistlichen darum bitten, eingeführt werden.

Und am 13. November 1866 schickte ber damalige Kommissarius Zehrt ein Rundschreiben an den Eichsfelder Klerus, in dem er das "neue" Gesangbuch, an dessen Einführung man über 50 Jahre lang mit solcher Entschiedenheit gearbeitet hatte, prinzipiell ablehnte; das "neue" Gesangbuch wurde zu Grabe getragen, indem man auf die alten Gesänge zusrückging.

Birfular an bie hochwürdige Beiftlichkeit.

Das im Jahre 1811 auf bem Sichsfelbe eingeführte Mainzische Gesang- und Gebetbuch genügte schon lange ben obwaltenben Bedürfniffen nicht und ber Wunsch nach Herausgabe eines Gesangbuches, welches die besten und gediegensten ältern Gesänge wieder aufnehme, ift ein ganz allgemeiner.



Mit Gutheißung Gr. Bischöfl. Gnaben unferes hochwürdigften herrn Bischofs haben wir beswegen seit einigen Jahren unter unserer speziellsten Aufsicht und Leitung eine neue Auflage bes bisher im Gebrauch gewesenen Gesang- und Gebetbuchs ausarbeiten lassen, in welcher die besten und bekanntesten Gesange beibehalten, an die Stelle berer aber, welche bisher gar nicht gesungen wurden, die beliebetesten und gediegensten Gesange des sogen. alten Gesangbuchs wieder aufgenommen und ebenso an die Stelle der Gebete, welche nie gebraucht wurden, andere geeignete aus bewährten und approbierten Andachtsübungen eingeschaltet sind.

Eine Bergleichung dieser neuen Auflage, welche vor kurzem die Presse verlassen hat, mit bem alten und bem neuen Gesangbuche wird zeigen, daß, wenn wir auch bringend munschen, daß diese neue Auflage in allen Kirchen eingeführt werde, dieselbe solange man noch viele Exemplare bes bisherigen Befangbuches in Banben hat, mit und neben biefem letteren gebraucht werden fann. Für den Anfang sind beswegen hauptfächlich solche Gefänge zu gebrauchen, welche in der ältern und in der neuen Auflage vorkommen, und bie Ginführung ber aus bem alten eichsfelbischen Gefangbuche wieder aufgenommenen Kernlieder ift allmälig und in einer Beise zu bewerkstelligen, daß die Bemüter nicht wie früher beunruhigt werben. Es ist daber die Aufmerksamkeit vorzüglich da= rauf zu richten, daß alle jene, welche ein Gefangbuch sich neu anschaffen wollen, veranlagt werben, nur die neue Auflage zu kaufen und daß an ben Orten, in welchen fich mehrere Exemplare ber neuen Auflage neben bem bis= berigen Gesangbuche befinden, eine Anleitung über die Auffindung der Gefänge gegeben wird. Bielleicht wird es in großen Gemeinden nüglich fein, für ben Anfang bie Befangnummern fowohl für die Inhaber der alten wie der neuen Auflage anzugeben. Die in der neuen Auflage enthaltenen Gebete und Andachten werden sich auch ganz besonders sowohl zum Privat= als jum öffentlichen Gebrauche empfehlen und wird es baber ratfam fein, daß die Herren Beiftlichen recht oft barauf aufmerksam machen und sich fomobl felbst ihrer beim Gottesbienfte bedienen als auch beren Gebrauch von ben Ruftern in ben Fällen verlangen, wo biefe firchliche Unbachtenbungen abzuhalten haben. Wir zweifeln teinen Augenblick, daß die neue Auflage bes Gefangbuches sich in unserm Berwaltungsbezirk bald Bahn brechen und mit Liebe und gesegnetem Erfolge gebraucht werden wird und wir em= pfehlen die Einführung bem frommen und um= fichtigen Gifer ber Berren Geiftlichen, wobei wir zugleich die Erwartung aussprechen, bag

bie Berren Schullehrer ihrerseits babei nach Kräften mitwirken werben. Gine zwangsweise Ginführung bleibt ausbrudlich ausgeschloffen.

Bunächst ist auf Rechnung ber Kirchenkassen allen Orten ein Exemplar ber neuen Auslage bes Gesangbuches zum Gebrauche für den Geistlichen und ein zweites zum Gebrauche sür den Küster in der Kirche anzuschaffen, wobei wir bemerken, daß das Exemplar in albis 8 Sgr. kostet. Für die baldige Herausgabe eines Melodien= oder Choralbuchs, welches alle Melodien der in der neuen Auslage entschlichen Gesänge enthält, wird gesorgt werten.

Beiligenstadt, ben 13. November 1886. Das Bischöfl. Geiftl. Kommissariat ges. Zehrt.

Am 20. Mai 1887 wurde unter den Kommissarius Zehrt die Berfügung word. 13. November 1866 erneuert und die geschärft, man möge danach handeln.

Die im Jahre 1897 ins Leben getretenen Konferenzen des Eichsfelder Klerus erkannten wiederum die Notwendigkeit einer Neuedierung des Gesangbuches; es wurde eine Kommission gewählt zur Förderung der Angelegenheit. Wie weit die Sache bezügl. dieser Neue edierung vorangeschritten ist, weiß ich nicht

Es unterliegt keinem Zweifel, bie oben über die Eichsfelder Gejanst buchfrage beigebrachten Urkunden und anderen Duellen noch vermehrt werden können. Ich erinnen z. B. an Musica sacra (Regensburg) 1905, S. 4, wo eine sehr interessant vom 15. Juli 1812, das Jb. S. 95 einzureihen wäre; vgl. E. R. S. 329 und 286; siehe auch meine Richtigstellung Ib. S. 82, Ann. 1.

Der Hauptsache nach dürften jedoch die großen Unruhen und Kämpse, mit denen die Eichsselder Gesangsbuchfrage im 19. Jahrhundert so reichlich zu tun hatte, aus unseren Mitteilungen erkenntlich sein. Nur schwer überwinde ich die Bersuchung, einige Gedanken prinzipieller Art an diese trockene Aufzählung von Daten und Tatsachen zu knüpsen. Iher wer sich eingehender mit der Geschichte des Kirchengesanges, zumal in Deutschland, beschäftigt, wird der Behauptung kaum widersprechen, daß es in bezug auf

diese Materie an allgemeinen "prinzispiellen" Erörterungen, die nicht selten auf recht wenig solider Grundlage aufgebaut sind, wahrhaftig nicht fehlt. Wohl aber sehlt es leider an dem nötigen Detailmaterial. Das liegt noch aufgeschichtet in Pfarrs und Klosters und Stadts und Staatsacchiven, in großen und kleinen Bibliotheken. Es muß noch viel "Kleinarbeit" auf diesem Gebiete

geleistet werden. Nur auf der breiten und soliden Basis vieler ins einzelne gehender und, ich möchte fast sagen, "lokalgeschichtlicher" Untersuchungen kann eine "großzügige" Darlegung der Ent= wicklung des deutschen (und des latei= nischen) Kirchengesanges in Deutschland geschrieben werden, die einigermaßen Vertrauen zu erwecken im stande ist.

Baderborn. Sermann Muller.

# 

# Kritiken und Referate.

Dentmäler dentscher Tontunft. Erste Folge. Herausgegeben von der musitgeschichtlichen Kommission unter Leitung des wirkl. Geh. Rates Dr. theol. und phil. Freiherrn von Liliencron.

Elfter Band. Dietrich Buxtehudes Instrumentalwerke. Sonaten für Bioline, Gamba und Cembalo. Herausgegeben von Karl Stiehl. Leipzig, Breittopf und Härtel. 1903. VII und 185 Seiten.

Dietrich Burtehube, geboren 1637, von 1668-1707 Organist an ber Marienfirche zu Lübed, ift ber Begründer jener "Abendnufiten", die als große Kirchenkonzerte nach dem Nach= mittagsgottesbienfte ber fünf letten Sonntage vor Weihnachten in furger Frist Berühmtheit erlangt haben.\*) Sein Ruf als Komponist mar fo verbreitet, bag ber junge Geb. Bach awei Jahre vor des Meisters Tode zu Fuß von Arnstadt nach Lübeck wanderte, um ihn zu hören und von ihm zu lernen. Tatfächlich besteht zwi= schen ben Werken ber beiben Tondichter eine so große innere Bermandtichaft, daß man Burtehude mit Recht als ben Lehrer und Borläufer von 3. S. Bach bezeichnet. Der hier in Rede ftebenbe Band gehört nicht unter die letten Beweisstücke für diese Tatsache.

Brofessor Karl Stiehl, ber bekannte Musitgeschichtschreiber von Lübeck, veröffentlicht hier
14 Sonaten Buxtehudes für zwei Biolinen,
Biola (di Gamba) und Cembalo, gedruckt 1696,
außerdem noch zwei Sonaten, deren eine für
zwei Biolinen, Gamba und Continuo geschrieben
ist, während in der anderen zu der melodieführenden Gamba eine als Biolon bezeichnete
Stimme hinzutritt, die aber nach der recht wohl
begründeten Ansicht des Herausgebers kaum

als Kontrabaß, sondern als ein dem Biolioncell äbnliches Instrument zu denken sein dürste. An innerem Gehalte und auch hinsichtlich der Faktur stehen die zwei letztgenaunten Sonaten hinter den 14 anderen entschieden nicht wenig zurück. In diesen aber offenbart sich neben reicher Erssindungsgabe auch schon ein Fortschritt der Struktur, der uns berechtigt, dieselben nicht bloß als musikgeschichtlich bedeutendes Bildungsmaterial zu qualifizieren, sondern sie heute noch konzertsähig zu nennen. Das Publikum nimmt ja gerade in der Gegenwart ersahrungssgemäß auch an solchen historischen Darbietungen mehr Interesse, als vielsach behauptet wird.

Dem Herausgeber gebührt warmer Dank für die mit soviel Fleiß und Gewissenhaftigkeit besorgte Publikation, nicht zuletzt auch für die mustergültige Ausarbeitung des Klavierpartes.

Bwölfter Band. Arien von Beinrich Albert. herausgegeben von Eduard Bernoulli. I. Abteilung. Mit Ginleitung von hermann Kretichmar. Leipzig, Breitfopf und hartel. 1903. XXXII und 144 Seiten.

Dreizehnter Band. Arien von Heinzich Albert. Herausgegeben von Eduard Bernoulli. II. Abteilung. Leipzig, ebenda. 1904. XXIX und 138 Seiten.

Heinrich Albert, geboren am 8. Juli 1604 zu Lobenstein, ein Better, aber keineswegs ein Resse bekannten Heinrich Schütz (s. S. VII Anm. 5), war vom Dezember 1630 an Domporganist in Königsberg (S. VIII) und starb baselbst am 6. November 1651 (S. XII). — Was ihm in der Musikgeschichte Deutschlands einen bleibenden Ruhm sichert und auch dem vorliegenden Neudruck von Kompositionen aus seiner Hand die eigentliche Berechtigung verliehen hat, das ist seine Bedeutung als Lieder-



<sup>\*)</sup> Bgl. unten "Bierzehnter Banb".

komponist, und zwar vornehmlich für den Hausgefang. Er leiftete in biefer Beziehung für Deutschland noch mehr, ale G. Caccini († 1618) auf dem gleichen Gebiete für Italien wirkte. Tatsächlich beginnt mit den hier vorliegenden acht Teilen seiner "Arien ober Melodenen" die Beschichte bes modernen beutschen Liebes, bes begleiteten Gololiedes. Nun barf man aber nicht etwa meinen, der Inhalt unserer zwei Bande bestehe lediglich aus einstimmigen Gefängen; im Gegenteile finden wir da eine Menge von Kompositionen mehrstimmiger Urt. Dieselben sind entweder nur Bearbeitungen ber einstimmigen Lieder oder für sich selbst bestehende, kantatenmäßige Produkte; manche von ihnen weisen geradezu ben Stil des Mabrigals auf alle aber find Strophengefänge. Albert be= währt sich hier wie bort als gediegenen, feinfinnigen Musiker und nicht wenige biefer "Arien" wären es wahrhaftig wert, wieder Gemeingut unseres Boltes zu werben; man brauchte fie nur "umzuschreiben" in der Weife, wie &. Rrepfch= mar S. XIX ber I. Abteilung so vortrefflich zeigt. Die Texte behandeln teils geiftliche, teils weltliche Stoffe, viele find Belegenheitsgebichte ju Bochzeite-, Trauer- und fonstigen Festlichfeiten. Die Mehrzahl berfelben ftammt von Simon Dach\*), andere von Albert felbst ober beffen Freunden u. dgl.

Die Bublikation zeugt von hohem Interesse für den Gegenskand, feiner Akturatesse und emssiger Mühewaltung.

Bierzehnter Band. Dietrich Buxtehude, Abendmusiken und Kirchenkantaten. herausgegeben von Max Seiffert. Leipzig, Breittopf und hartel. 1903. VII und 177 Seiten.

Die Publikation der in diesem Bande entshaltenen acht geistlichen Kompositionen von Buxtehude hat nach der Erklärung des geslehrten Herausgebers den Zweck, die im III. und VI. Bande der "Denkmäler"\*\*) begonnene Darstellung von der Entwicklung der nordeutschen Kirchenkantate im 17. Jahrhundert nunmehr bis zu ihrem Höhepunkte herauf, dis zu J. S. Bach, zu führen. Dabei soll Buxteshudes Bedeutung fürdiese letzte Beriode aus dessen eigenen Werken so genau als möglich gekennzeichnet werden. Deshalb wählte Dr. Seissert, wie er selbst bemerkt, erst nach langer und reislichster Brüfung der Kompositionen unseres Austors, eben diese acht Partien, und zwar fünf

Nummern, welche "bie Fundamente für bie tunftgeschichtliche Stellung Bache vertiefen sollten, während den drei übrigen die Bestimmung zugewiesen ward, die Eigenart Burte hubes gegenüber feinen Borgangern in bellerei Licht zu seten. Tatfächlich muffen wir bezeugen, daß das Studium gerade dieses Bandet jedweden Musiker, dem es um Klarheit über die historische Entwicklung der Bach'schen Kantatenform zu tun ift, weit über Bermuten belehren und zugleich mit großer Hochachtung vor der tompositorischen Tätigkeit Burtebutes erfüllen wird. In letterer Sinsidt modten wir der vorliegenden Ausgabe gan; unumwunden das Prädikat "einer endlich erfüllten Chrenpflicht" beilegen.

Um wenigstens einigermaßen einen Uberblid über das zu ermöglichen, was hier geboten iff. lassen wir die Reihe der acht Nummern bie folgen: 1. Herr, ich lasse dich nicht. Die für Bag und Tenor mit fünf Instrumen 2. Eine bitte ich vom Beren. Abendmufil in ben 25. Sonntag n. Trin. 3. Alles was ir tut mit Worten ober mit Werfen. Kantali für 4 Stimmen und 5 Inftrumente. 4. Got bilf mir. Kantate für 6 Stimmen und 5 3 ftrumente. 5. Wo foll ich flieben bin. Kantati für 4 Stimmen und 5 Instrumente. 6. 3 lieben Chriften, freut euch nun. Abendumt für ben 2. Abvent. 7. Wachet auf, ruft mi bie Stimme. Corale concertato für 3 Stimma 8. Alleluia für 5 Stimmen und 7 Instruss

Über die in jeder Beziehung vollendete im der Publikation nur ein Wort verlieren biet gegenüber einem Seiffert wahrlich "Gulen nuch Athen tragen".

Fünfzehnter Band. Karl Jeinist Graun, Montozuma. Oper iu brei Atten. Herausgegeben von Albert Mayer=Reinad. Breitfopf und Härtel. 1904. XXXIV und 233 Seiten.

Rarl Beinrich Graun, ben meisten un ferer Lefer aus feinem Dratorium "Der Tob Jefu" (1755) bekannt, war geboren am 7. Mai 1701 3u Bahrenbrud (Broving Sachfen), wurde 1724 Tenorist am Softheater in Braunschweig, fam 1735 in die Rapelle bes preugischen Rroll. prinzen Friedrich (nachmaligen Rönigs Fried rich II.) in Rheinsberg, wurde nach beffen Thronbesteigung (1740) jum Rapellmeister et nannt und mit der Ginrichtung einer Der in Berlin betraut und ftarb bafelbft am 8. An guft 1759. Er war ein ungewöhnlich frucht barer Komponist und schuf eine Menge geiftlicher und weltlicher Tonwerte. "Go enge ver wachfen indes feine einfache außere Lebens. geschichte mit ber Oper ift, fo liegt boch," wie

<sup>\*)</sup> Bgl. Riemanns "Musit: Legiton", wo bie Mehrzahl ber Dichtungen irrtumlich bem Komponiften Albert selbst zugesprochen wird.

<sup>\*\*)</sup> Bgl. "K. M. Jahrbuch" 1903, S. 145 f. und 148 f.

Riemann ("Musit-Lexiton", 5. Aufl.) ganz richtig betont, für uns heute Zurückschauenbe ber Schwerpunkt seiner Bebeutung als Tonsetzer in seinen für die Kirche geschriebenen Werken"; vor allen in bem bereits genannten Passionsporatorium, seinem "Te Deum" (1756) usw.

Die hier jum erstennial gebruckte Oper "Montezuma"\*) ist nur in Abschnitten auf uns gekommen; sie hat in ber geschichtlichen Reihenfolge ber 27 Opern von Graun die Rummer 24 und gehört, wenn man die erstmalige Aufführung zur Grundlage nimmt, bem Jahre 1755 an. Im wefentlichen gleich allen Opern ber bamaligen Beit italienischen Charaftere, weift fie doch icon entschiedene Berfuche auf, beutiches Befen gur Geltung ju bringen, und nimmt bie Aufmertfamteit unferes Bublitums schon beshalb mit Recht in Anspruch, weil ber Berfaffer bes Textbuches fein Geringerer ift als Friedrich II. Er hatte ja allerdings nur frangösische Brofa geliefert, welche ber Bofdichter Tagliazucchi erst in italienische Berse bringen mußte; das kann aber der tatfächlichen Autorschaft des Königs keinen Abbruch tun.

Dem italienischen Texte ist in diesem Bande durchweg die deutsche Übersetzung unterlegt worden, was die Brauchbarkeit der äußerst sorgfältig redigierten Publikation wesentlich erhöbt.

Sechzehnter Band. Meldior Frank und Balentin Haufmann, Ausgewählte Instrumentalwerte. Herausgegeben von Frang Bölsche. 1904. XV und 174 Seiten.

Bu ben interessantesten Gebieten ber Musitgeschichte gehört zweisellos die Entwicklung der Instrumentalmusik, namentlich deren Fortschritte um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Gerade dieser Zeit gehören die beiden Autoren an, denen der hier zu besprechende Band 16 gewidmet ist.

Was die Lebensschicksale von Melchior Frank betrifft, so wissen wir von ihm nur soviel bestimmt, daß er seine erste Jugend in Zittau verlebte, 1601 zum Zwecke weiterer musikalischer Ausbildung nach Augsburg ging und ein Jahr später "musicus" in Nürnberg war. 1603 berief ihn Herzog Johann Kasimir an seinen Hof nach Koburg, wo er als "versordneter Fürstlicher Sächsischer Kapellmeister" bis an sein 1639 erfolgtes Lebensende wirkte. (S. V ff.).

Noch mangelhafter fteht es um die Ans haltspunkte zu einer Biographie Balentin haußmanns. Er ift ber zweite von 5 Mus sitern in birekter Defzendenz und war in Gerbsstädt (Gerbipolis) Organist und Ratsherr. Ob er bort geboren, ist unbekannt. Daß er sich auch in anderen Städten wie Magdeburg, Hamburg, Königsberg, wenn auch nur vorübersgehend, aufgehalten habe, bezeugen verschiedene Borworte seiner Werke, die mit dem Jahre 1611 abschließen (VI).

Die hinterlaffenen Werte ber beiben Rom= ponisten sind nicht besonders zahlreich: von M. Frand gablt uns der Herausgeber 7 (1603 bis 1628) auf, von B. Haußmann 5 (1602 bis 1604) - und es ift intereffant, daß berfelbe in ber bier getroffenen Auswahl auch nicht eines der 12 Opera unberücksichtigt läßt. So wird der Band ein wirklich getreues Abbild beffen, was die zwei Autoren geleistet und inwieweit fie ber Tangluite und ähnlichen musikalischen Bebilden vorgearbeitet haben. In diesem hiftorischen Momente liegt benn auch ber Schwerpunkt ber gangen Bublikation; bas musikalisch wirklich Wertvolle brängt sich auf ein paar Nummern zusammen. Formell steht übrigens Haußmann entschieben über Franck; inhaltlich übertrifft hingegen Franck den ersteren bei weitem. Beachtung verdient der Umstand, daß Haugmann ebenso wie Franck im wesentlichen noch an ben alten Tonarten festhält, teiner von ihnen aber bei ihnen konsequent stehen bleibt: die neuen Tonarten hatten es auch ihnen bereite "angetan".

Der Herausgeber hat seine Aufgabe mit viel Geschick und ausdauerndem Fleiße gelöft.

Siebzehnter Band. Johann Scbastiani und Johann Cheile, Passionsmusiken. Herausgegeben von Friedrich Zelle. 1904. VIII und 199 Seiten.

Die mit fünftlerischem Ernfte und hiftorischer Gründlichkeit beforgte Neuausgabe ber deutschen Paffionemufiten von Gebaftiani und Theile bringt in der Borrede (S. VI und VII) eine gebrängte Auseinanberfetung barüber, wie sich ber liturgische Gefang ber Baffion, d. i. ber Leibensgeschichte Christi, nach ben vier Evangelisten in der fatholischen Kirche allmäblich ausgestaltet und wie die mu= sitalische Komposition berselben innerhalb ber protestantischen Religionsgemeinschaft unter Bugrundelegung bes beutschen Bibeltertes von Johannes Walther (ca. 1530) angefangen bis auf Joh. Geb. Bach immer weitere Entfaltung gefunden habe. Die letten Sauptvertreter ber von Bach zur Bollenbung geführten Baffione= musit waren Sebastiani und Theile.

Sebaftiani, am 30. September 1622 gu Beimar geboren, machte seine musikalischen Studien in Italien, wurde 1661 Kantor in



<sup>\*)</sup> Montezuma, Raiser von Megiko zur Zeit ber Eroberungen bes Spaniers Fernando Cortez.

Rönigeberg, 1663 furfürstlicher Rapellmeister an ber Schloffirche, trat 1679 in Bension und starb 1683.

Theile, der Sohn eines Schneidermeisters in Naumburg, erblickte am 29. Juli 1646 bas Licht ber Welt, war eine Zeitlang Schüler von Beinrich Schüt, ließ fich später als Musitlehrer nieber und ging bann nach Lübeck, wo er u. a. Dietrich Burtehude zu seinen Schülern zählte. 1673 wurde er als Hoftapellmeister nach Schloß Gottorp in Schlesien berufen, aber schon zwei Jahre später mit seinem Herzog durch den Dänenkönig vertrieben. Nun blieb er 10 Jahre lang in Hamburg, wurde bann 1685 nach Wolffenbüttel und 1689 nach Beißenfels berufen. Die letten Lebensjahre verbrachte er wieder zu Naumburg, wo er am 24. Juni 1724 starb. Er war als Theoretiter wie als Rom= ponist ungemein fruchtbar; Berber nennt ibn sogar den "Bater der Kontrapunktisten". Tat= fächlich war fein "Musikalisches Runftbuch" handschriftlich weit verbreitet, bis der "Gradus ad Parnassum" von Fur es verdrängte (VII).

Auf die 2 Kompositionen der Bassion, wie die beiden Meister sie ausgeführt und der Heraus= geber sie unverkürzt wiedergibt, wenigstens mit einigen Worten einzugehen, erachten wir als Bflicht, ob auch der uns zugewiesene Raum ein umfangreicheres Referat nicht zuläßt. Die beiden Werke find in zwei Bunkten einander auffallend ähnlich: einerseits in bezug auf die Instrumental= begleitung, welche burchweg nur Streichinftrumente mit Orgel zuläßt, bei Gebaftiani aber viel reicher ift als in der Arbeit von Theile; anderseits hinsichtlich ber Textbehandlung, in welcher die zwei Tonsetzer nach den langen Irr= und Wirrgangen ihrer Borlaufer endlich ben einzig richtigen Standpunkt fanden, nämlich die Worte, welche nur von einer einzelnen Berson gesprochen werden, nicht mehr in mehr= stimmiger Form, sonbern einstimmig als Soli vortragen zu laffen. Gerade hiedurch haben fie ben großen Baffionstantaten von Bach gang trefflich vorgearbeitet. Die Chore find bei Sebastiani zahlreicher als bei Theile, ber sich mehr im Einzelvortrage gefällt und infolge= beffen auch stellenweise nicht fo wirkungevoll fcreibt wie fein Benoffe, ben er nun freilich trot allem in fünftlerischer Sinsicht bedeutend überragt.

Der Band ist großer Beachtung würdig und sollte besonders dort, wo es sich um Bassionsmusit für den protestantischen Gottesdienst oder um geistliche Ronzerte historischer Urt handelt, nicht übersehen werden.\*) Achtzehnter Band. Sonate da Camera von Johann Rosenmüller. Herausgegeben von Karl Ref. 1904. XII und 137 Seiten.

Johann Rosenmüller gehört, wie bereits Scheibe, später Dr. Aug. Hornesser u. a. dargetan, als Instrumentalkomponist unbedingt wen bedeutendsten seiner Zeit. Geboren um 1621 zu Ölsnitz im Boigtlande, sinden wir ihn 1640 als Studenten in Leipzig, 1642 als Kollaborator an der Thomasschule, 1651 als Organist an der Nikolaikirche daselbst mit den schönsten Aussichten auf die Zukunft, die er aber leider durch ein grobes Berbrechen zunichte machte das ihn zuerst in den Kerker brachte und dam zur Flucht nach Hamburg und Italien beweg. 1674 wurde er von Benedig nach Wolfsendinkel als Hossellmeisser berufen; 1684 stand ansolselbst. (Riemann, Lexison. 6. Aust.)

Die 11 Kammersonaten, welche Kallein biesem Bande aufs neue veröffentlich is eine durchaus nicht zu unterschätzende steine durchaus nicht zu unterschätzende steine beutschen Sonaten-bezw. Symphoniekomposite Sie schlagen bereits in das Gediet der Orein, weisen den Weg zu größerer Abweckslust und reicherer Gliederung organisch verbunden Kompositionsformen die hinauf zur Symphosiund lassen neben den Streich auch bereits in Blasinstrumente beliedig Platz finden, wenn wegleich zunächst für 5 Streichinstrumente we Basso continuo gedacht sind.

Dem Berausgeber gebührt recht großer Dui für feine unverbroffene Mühewaltung.

Abdruck ber Titel von den 2 Kompositionen nad tragen:

1. Das Leyben und Sterben unfers SENNs und heylandes Jesu Christi, nach dem heiligen Matthaeo. In eine recitierende Harmoni wir 5 singenden und 6 spielenden Stimmen, nehr den Basso Continuo gesetzt: Worinnen zur erwedma mehrer Devotion unterschiedliche Verse aus dener gewöhnlichen Kirchen-Liedern mit eingeführet, und dem Terte accomodiret werden. von Sr. Churk Durchl. zu Brandenb. bestallten Capell Reister in Breußen, Johanne Sedastiani, Vinaria Thuringukönigsberg, Gedruckt durch Friedrich Reusenren, 1672. In Berlegung des Authoris.

2. Passio, Domini Nostri Jesu Christi secundum Evang: Matthaeum con et sine stroment: Ober das Leiden und Sterben unsers hern zein Christi, Rach dem hl. Evangelisten Matthäo, Gesetet (Mit 5 Strom: in denen Ritornellen. 5 Voc. zu den Chören. Person: Christi mit 2 Violdig. over Bratz: Persona Evangelist mit 2 Bratz: und die übrigen Personae Solo etc. Und ohne Instrumenten Musikalisch abgesungen von Dero zu Schleswig, Holstein Regierenden hoch fürstt. Durchsäuchtigkeit Capellmeister Joh. Theilen von Nauenburg Lübeck, Gedruckt durch Seel. Gottfried Jägers Erben. Anno MDCLXXIII.

<sup>\*)</sup> Bir muffen bier, um nicht ben Bormurf ber Unvollständigkeit auf uns zu laben, noch ben

Denimaler denticher Toulunft. 3meite Folge. Denkmäler der Conkunft in Banern. Beröffentlicht burch bie Gefellichaft zur Beraus. gabe von Dentmälern ber Tontunft in Bapern unter Leitung von Abolf Sanbberger. Leipzig, Breitfopf und Bartel.

Dritter Jahrgang. Iweiter Band. Ludwig Benfls Werke. Erfter Teil. Gingeleitet und herausgegeben von Theob. Rroper. Rebst einer Abhandlung über Senfis Geburts. ort und Bertunft von Abolf Thurlings. 1903. CVIII und 170 Seiten.

Es ist unbedingt eine bankenswerte Tat, welche mit der Ausgabe dieses Bandes in Angriff genommen wurde: ben größten beutschen Musiker der ersten Balfte des 16. Jahrhunderts, Andwig Senfl, unferer Zeit wieder näher zu bringen. Als Liederkomponist war der geniale Meister ja bereits seit längerem der Bergessen= heit entriffen worden; inbezug auf feinen Leben8= gang aber und auf seine umfangreiche Tätigkeit als Kirchenkomponist hat man bis jest nur wenig erfahren können. Gerade über biefe beiden Buntte wollen nun die "baberischen Dentmaler" neues Licht verbreiten.

Der Biographie Senfle find in dem vorliegenden Bande nicht weniger als 77 Groß= foliofeiten gewidmet. Den Anfang bilbet ein längerer Auffat von Prof. Dr. Abolf Thürlings in Bern über Geburtsort und Berfunft bes Meifters. Das Resultat seiner Ausführungen (XV-XXVI) ist: Ludwig Senfl war ber Cohn bes Bernhard Genfly ober Ganffly, eines Sangere und "Motettiften" in Burich. Diefer, aus Freiburg im Breisgau stammend, wurde am 30. Juli 1488 in bas Züricher Bürgerrecht aufgenommen. Demzufolge ift auch ber Gobn ale Buricher anzusehen, sei es nun, bag berselbe hier oder in Basel geboren wurde. Jeden= falls muß man seine Geburtszeit zwischen 1489 und 1493 anfegen\*)

Bewiß ift, daß er den Unterricht in Befang und Kompositionslehre von Beinrich Isaac, bem "Poftomponisten" des Raisers Maximilian I. zu Wien, erhielt (etwa zwischen 1497 und 1502), fowie daß er, nachdem Isaac 1516 die erbetene Entlaffung aus feinem Umte erhalten, von bem genannten Raifer an Ifaace Stelle zuerst provisorisch, nach bes letteren Tobe aber, also spätestene 1517, befinitiv als hoffomponist augestellt wurde. Er blieb indes nicht lange in biefer Stellung, sonbern wurde schon unter dem 19. November 1520 von Raiser Karl V.

Sabert, R. Dl. Jahrbuch. 29. Jahrg.

entlaffen, und zwar mit 50 fl. rhein. Brovision auf bas Bifterzienferftift Engelhardszell in Osterreich o. d. Enns. Daß Senfl sich von **Wien nach München gewendet habe, darf wohl** als sicher angenommen werden; jedenfalls hatte er dort um 1523 bereits festen Fuß gefaßt und war allenthalben als fleißiger Komponist betannt. Auch die Zeit seiner Berufung an ben Bof Bergog Wilhelme IV. läßt fich nicht genau bestimmen; ce unterliegt jedoch feinem Zweifel, daß er von biesem Fürsten als Hoftomponist (Symphonista, Musicus intonator u. bgl.) an= geftellt war. Geine Begiebungen ju Luther werben burch bie entschieden allzu weitschweifigen Erörterungen bes Berausgebers bei weitem nicht unwidersprechlich aufgeklärt: möglich, daß Senfl auch innerlich Sympathien für Luther, ja fogar für feine Lehre hegte; von einem Bruche mit ber fatholischen Rirche ift nichts erwiesen. Sein Tobesjahr fällt in die Zeit zwischen 1540 und 1556 - ein hübscher Spiel=

raum für weitere Forschung!

Die Reihe von kirchenmusikalischen Kompositionen, welche ber Band uns neu vermittelt, zerfällt in zwei Abteilungen: A. 8 Magnificat (Nürnberg, 1537) in den acht Kirchentonarten zu 2—5 Stimmen\*). Senfl fomponiert nur die geraden Berfe (2, 4 usw.) und entwickelt darin eine Beherrschung ber fontrapunktischen Runftformen, Die Staunen erregt; manche Stellen find von einer fo voll= enbeten Schönheit, bag man unwillfürlich an bie Morgenrote bentt, welche bem Glanze ber langfam auffteigenden Sonne eines Baleftrina ober Orlando vorausleuchtet. Die andere Abteilung B. umfaßt Motetten und motettenartige Tonfage mit lateinischen Texten, nämlich zwei zweistimmige, (Ego ipse consolabor vos, Patris etiam insonuit), 3 breistimmige (Ps. Laudate Dominum omnes gentes), 11 vierstimmige (Laudate Dominum omnes gentes, 2 Asperges me, Quinque salutationes, 2 Beati omnes qui timent, Christe qui lux es, Collegerunt Pontifices, Cum aegrotasset Job, 2 Deus in adjutorium). endlich eine fünf- und eine fechestimmige Romposition bes Psalmes Laudate Dominum omnes gentes — im ganzen also 18 Nummern, von benen nabezu alle die nämliche Charafteri= sierung verdienen, mit welcher wir die Magni-

<sup>\*)</sup> Der herausgeber ftellt mit gutem Grunde feft, daß ber außerfte Termin für Genfis Geburt das Jahr 1485 fei.

<sup>\*)</sup> Die Bemerfung des Herausgebers (S. LXXXI), daß das Canticum "Magnificat" rituell unter bie Vesperæ de Dominica (Commemorationes communes) eingereiht sei, beruht auf einem Jrrtum. In der tatholischen Rirche bildet das Magnificat einen mefentlichen Bestandteil jeder Besper; die Commemorationes communes -- aus einer Angahl Antiphonen, Berfifeln und Orationen beftebend - find nur ein accidens für beftimmte Tage.

flicat bebenken mußten; für einzelne Rummern möchten wir unser Urteil am liebsten noch glänzender gestalten. Mehrere von ihnen bieten großes Interesse durch die streng als Cantus sirmus beibehaltene Choralmelodie, welche von den übrigen Stimmen bald mehr oder weniger reich, bald einsacher oder kunstvoller umwoben wird. Aufgefallen ist uns Seite 153 (Socunda pars, Cantus, Takt 12) die Auslassung des Wortes si, die wohl auf ein Bersehen zurückzussühren sein dürfte. Wir gestatten uns, die nach unserer Ansicht natürlichste Korrektur hiez ber zu setzen:

po - pu - li, si

est do - - lor.

Dem Herausgeber zollen wir angesichts bessen, was er uns geboten, angesichts bestiesen Berständnisses, das er bei Lösung seiner Aufgabe bekundet hat, endlich angesichts des immensen Fleißes bei der Bearbeitung dieses Bandes unsere größte Hochachtung. Möchten nur so schöne Leistungen nicht durch Bemerkungen getrübt werden, wie S. XXXIV Zeile 19 sich eine findet und denen man in allgemein wissenschaftlichen Werken so ungern begegnet!

Bierter Jahrgang. Erfter Band. Orgelkompositionen von Bohaun Pachelbel (1653—1706) nebst beigefügten Stüden von B. Hachelbel (1686—1764). Gingeleitet und herausgegeben von Max Seiffert. 1903. XXVI und 164 Seiten.

Die "Denkmäler ber Tonkunst in Babern" haben bereits im I. Bande des II. Jahrganges 3. Bachelbels ausgewählte Alavierwerke fanit 3 Studen von beffen Sohn 2B. hieroupmus in mustergiltiger Redaktion burch Brofessor Dr. Max Seiffert publiziert (vgl. R. M. Ichrbuch 1903 S. 153 f.). Hier vermittelt uns berfelbe Belehrte mit ber gleichen wiffenschaftlichen Gründlichkeit die Orgeltompofitionen von Joh. Pachelbel. Er gliedert dieselben fach= gemäß in zwei Teile: I. Braludien, Toffaten, Fantasien, Jugen, Ricercari, II. Choralbear= beitungen. Für ben Renner bedarf es mobl faum einer besonderen Bemerkung, bag manche von biefen neu gebruckten Studen heutzutage nicht mehr gut verwendbar find; anderfeits ift in benfelben boch recht viel enthalten, mas zu gründlichem Studium und praktischer Berwendung Unregung geben tann und muß. Auf alle Fälle ift ber Band für bie Geschichte bes

Orgelspieles von ber größten Bedeutung. Dem Ganzen sind 2 Orgelstüde von Bachelbels Sohn W. hieronymus beigefügt. Ein Anhang bringt beren noch 6 von Bachelbel selbst in moderner Form zum praktischen Gebrauche eingerichtet. Bei biesen 6 Nummern wäre unserer Ansicht nach ein hinweis auf die betreffenden Nummern im Werke selbst angezeigt gewesen.

Bierter Jahrgang. Zweiter Band. Ausgewählte Berke von Christian Chrbach (um 1570—1635). Erfter Teil. Werte für Orgel und Klavier. Werte Hand Leil. Werte für Orgel und Klavier. Mit beigefügten Stüden von Jakob Habler (geb. 1565). Eingeleitet und herausgegeben von Ernst von Werra. 1903. XLII und 158 Seiten.

Wenn es nicht schon allenthalben bekaunt wäre, mit welch enormem Fleiße unser hochverehrter Freund E. v. Werra seine literarischen Produkte auszuarbeiten gewohnt ist, so würde bieser Band für dessen echt wissenschaftlick Akturatesse den vollgültigen Beweis erbringen

Um gleich auf die Forschungsergebniffe des gelehrten Berausgebers bezüglich Chriftian Erbache einzugehen, so ift es gewiß, daß ter lettere in bem zwischen Bingerbrud und Main gelegenen Gaualgesheim geboren wurde, unt awar fpateftens 1573; jedenfalls muß fein Geburtsjahr zwischen 1569 und 1573 liegen. Im übrigen ift Erbachs Jugend in Dunkel gehüllt. Wir wiffen nur, daß er von Rindheit auf der Musik ergeben war. 1596 tritt er in Victorinus Thesaurus (München, bei At. Berg) jum erstenmal mit einer 5 ftimmigen Litanci als Romponift hervor. Bereits damals erfreute er sich ber Gunft bes Fuggerfchen Hauses, dem er gar manche Wohltat verdankte. Als Sans Leo Sagler fich von Augsburg nach Nürnberg mandte, bewarb sich Erbach 1602 um die vakant gewordene Organistenstelle, die er auch erhielt. Trop dieser neuen Tätigkeit blieb er aber nach wie vor in Fuggerschen Diensten bis 1615, wo Max Fugger ftarb und er sein bisher bezogenes Gnadengeld verlor. Die weiteren Jahre verbrachte Erbach in ftädtischen Diensten und ftarb bann 1635, mahrscheinlich im Frühjahre. Bei ben Zeitgenoffen ftand er in hohem Rufe; wenn seine Meisterschaft in ber Komposition junächst für Orgel bis in die allerjüngste Zeit soviel wie gang ber Bergeffenheit anheimfiel, so teilt er hierin nur bas Schicfal vieler anderer großen Manner und es muß ben Freund echter Musit wohl herzlich freuen, daß die Gegenwart auch seiner und feiner Werte wieber gebentt. Tatfachlich ift

es bereits ein ansehnliches Monument, das ihm in diesem Bande gesetzt wird: enthält derselbe doch nicht weniger als 17 Kompositionen für Orgel oder Klavier aus seiner Hand, alle in gewissenhafter Reproduktion und mit vortrefflichen Erläuterungen. 12 davon geshören der Form des Kicercars an, welches Erbach mit besonderer Borliebe psiegte.

Neben biefer erften Abteilung ber Werke von Chr. Erbach ist ben Orgel= bezw. Klavier= kompositionen hans Leo haßlers ein großer Raum bes Banbes gur Berfügung geftellt worben. Gine Biographie biefes "unsers herrlichen beutschen Meifters," wie ber alte Schrems ibn nannte, verspricht Dr. Sandberger für ben nächsten Band; von ben eben genannten Kompositionen bietet uns Werras unermübeter Fleiß 16 Nummern, darunter die Balfte wieder Ricercare. Außerbem find noch ein Ricercar und eine Toffata von Jatob Hagler, einem Bruber bes hans Leo, und in einem Anhange noch fünf Stude für Orgel beigefügt, die unter ben 16 angeführten bereits enthalten, aber für modernen Gebrauch eingerichtet find, nämlich 3 Ricercare von Erbach und 2 Kompositionen H. L. Haglers.

Birft so ber musikalische Inhalt dieses Banbes helles Licht in das Dunkel, das über der Bergangenheit der beiden großen Meister vielfach noch schwebte, so bieten anderseits das Borwort und der damit zusammenhängende Revisionsbericht soviel des Interessanten und Beachtenswerten, daß man ohne Bedenken sagen kann: hier haben Bissenschaft und Kunst der Bergangenheit einen Kranz gewunden, dessen Blätter und Blüten jedermann erfreuen müssen.

Lyra, + Buftus Wilh., Dr. Martin Luthers Peutsche Messe und Ordnung bes Gottesbienstes in ihren liturgischen und musitalischen Bestandteilen nach der Wittenberger Originalausgabe von 1526 erläutert aus dem System des Gregorianischen Gesanges. Mit prinzipiellen Erörterungen über liturgische Melodien und Bsalmsdie, sowie mit musitalischen Beilagen. Herausgegeben von Dr. theol. Max Herold, Detan und Kirchenrat in Reustadt a. A. Gütersloh, 1904. E. Bertelsmann. 8°. VIII und 192 Seiten.

Bie uns der Titel besagt, war es dem Berfasser (gestorben als Pastor primarius zu Gehrben bei Hannover am 30. Dezember 1882) bei Abfassung bieser Schrift neben dem liturgischen Gesichtspunkte hauptsächlich darum zu tun, den Zusammenhang des musikalischen Inshaltes der "Deutschen Messe" Luthers mit dem System des Gregorianischen Gesanges darzuslegen, mit anderen Worten: den Beweis zu

erbringen, daß Luthers Bestrebungen auf dem Gebiete der gottesbienstlichen Musik weit mehr konservativer Natur waren, als später vielfach angenommen wurde.

Um biesen Beweis auf einem möglichst sesten Fundamente aufzubauen, beginnt Lyra, unstreitig ein sehr gründlich gebildeter Musiker, von S. 1—32 mit einer längeren Abhandlung Aber die historische Entwicklung der Tonkunst seit des griechischen und römischen Altertums, über Rhythmus, Sprachmelodie usw. Er gelangt in diesen, unser Interesse spannensden Ausführungen, deren Stil aber hier wie sonst die wünschenswerte Klarheit vielsach arg vermissen läßt, zu dem Ergebnisse, daß der freie Rhythmus des Gregorianischen Chorals samt dessen einer Diatonit die geeignetste Form für kirchlichen Einzels und Wechselgesang seien.

Die Seiten 33-104 befaffen fich mit bem eigentlichen Thema, ber "Deutschen Meffe und Ordnung Gottesbiensts" von Dr. M. Luther, gebruckt zu Wittenberg 1526. hier werben an ber Sand ber neuen Liturgie bie fämtlichen einschlägigen Gefange vorgeführt: Introitue, Rprie und Rollette, Epiftel, deutsches Rirchenlieb, Evangelium, Krebo usw. und bie Grund= fate festgestellt, nach welchen Luther bei Abfaffung bezw. Anordnung berfelben vorgegangen ift. Dag biefe Grundfate fich aufe engfte an bas Spftem unferes Chorale anfchließen, bavon fiberzeugt schon ein flüchtiger Blid auf bie Tonarten und ben Bau ber Gefänge, von benen manche teils in einzelnen Partien, teils soviel wie gang ber katholischen Liturgie entnommen find. Am beutlichsten zeigt fich bas an bem vom Offiziator intonierten Crebo, welches fich von ber erften Crebo-Melodie ber Editio Medicaea im wefentlichsten fast gar nicht unterscheibet; größere Abweichungen haben ihren Grund lediglich in ber Affomobation bes beut= schen Textes. Die Brafation, welche Luther von feiner "Meffe" ausschloß, hat fich gleichwohl in ben Rirchenordnungen von Bannover, Dena= brud fowie im Luneburgifchen beinahe unverfehrt erhalten; wenigstens stimmt sie mit ben bamale gebräuchlichen Miffalien von Roln, Münfter und Osnabrud überein. Man barf indes nicht glauben, bei Luther figurenreichen, rhythmifch vielgliederigen Melodien zu begegnen : mas die "Deutsche Meffe" bietet, ift fast ausnahmslos inllabischer Gefang. Mit Genugtnung fonftatieren wir, daß die Bahrheiteliebe unferes Autore feinen Anftand genommen hat, bie nunmehr auch anderwärts über jeden Zweis fel erhobene Behauptung anzuerkennen, daß in ben Gottesbienft ber lutherischen Gemeinden eine ganze Anzahl urfprünglich rein fatholischer deutscher Rirchenlieder übergegangen ift.



Die britte Abteilung (S. 105-159) beschäftigt fich mit ben Bringipien, welche für bie Begleitung res liturgifchen Gefanges geltenb zu machen find, mit ber Charafteristif ber acht Pfalmtöne und ber Pfalmodie felbst. Uns hat bas Studium gerabe biefer Partie weitaus am meiften intereffiert. Der Berfaffer führt uns hier allerdings fehr raube und bornenreiche Wege; was er uns aber zeigt, überrascht von Punkt zu Bunkt gewaltiger — und zwar ist es nicht bloß bie echt wiffenschaftliche Brundlichfeit, mas bier fo unmittelbar anziehend wirkt, sondern auch und ganz besonders der warme Ton innerster und ehrlichster Überzeugung. Diefe beiden Borguge leuchten übrigens burch bie ganze Schrift: fie find es auch, bie uns im Zusammenhange mit seinen kerngesunden musi= kalischen Anschauungen über manches hinweg seben lassen, was nicht zur Sache gehört, ben Ratholifen aber beleidigt.

Ein Anhang (S. 160—192) bringt noch zahlreiche Beispiele von Begleitung des firchelichen Gesanges, darunter sogar ein paar absichreckende, welche zeigen sollen, wie es nicht gemacht werden darf. —

Mit allem und jebem, was ben musikalischen Teil ber Erörterungen Lyras betrifft — und das sind 1/10 seiner Schrift —, können wir freilich nicht einverstanden sein. Go mußte 3. B. seine Berteidigung ber Diesis im Choral unbedingt zurückgewiesen werben, ba diese ja im grellsten Gegensatze zur Diatonik eben jenes Befanges, ja zu ben prinzipiellen Außerungen bes Berfaffere felbst steht. Andere Partien find in ber Zeit feit Abfaffung bee Bertce (1861!) in völlig neues Licht gerückt worben, ihre Behandlung alfo veraltet. Die ständige Berufung auf Wollersheim ("Anweisung gur Erlernung bes gregorianischen ober Choralgefanges. Paberborn, 1858. Zweite Auflage) hat ebenfalls manche Ansicht zutage gefördert, Die heutzutage fein Menich mehr festhalten fann. Gegenüber solchen Mängeln erweift sich ber hinweis auf die seit 1861 erschienene einschlägige Literatur, ben ber Berausgeber beigefügt hat, als unzureichend und hätte es ber Bietät zum mindeften keinen Abbruch getan, wenn vor Bublikation der Schrift die betreffenden Stellen einer Umarbeitung unterzogen worben wären.

Denkmäler der Tonkunft in Ofterreich. Herausgegeben mit Unterstützung des R. R. Ministeriums für Kultus und Unterricht unter Leitung von Guido Abler. — Wien, Artaria & Ko. — Großfolio.

Raum ein Jahr nach Einsetzung ber Kommissionzur Gerausgabe ber "Denkmäler beutscher Tonkunst", nämlich schon 1893, erfolgte in Wien die Gründung der "Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Österreich." Das große Unternehmen gedieh, dank der verständnisvollen und umsichtigen Leitung des Universitätsprofessors Dr. Guido Adler, in der erfreulichsten Weise. Der Inhalt ist musik-historisch und rein musikalisch hochbedentsam; die äußere Ausstattung wahrhaft monumental; der von der Firma Jos. Eberle & Ko. in Wien besorgte herrsliche Druck geradezu mustergültig.

I. Band. Erfte Sälfte. Joh. Joseph Jur. Messen. Herausgegeben von Johannes Evangelist habert und Gustav Abolf Gloßner. — 1. Missa SS. Trinitatis.

2. Missa S. Caroli (Canonica).

3. Missa Quadragesimalis.

4. Missa Purificationis. — 1894. — XI. und 143 Seiten.

Bürdiger batte die Reihe diefer Dentmäler wohl nicht leicht eröffnet werben fonnen ale mit der Bublikation der vier im Titel genannten Meffen von Johann Joseph Fux, dem bof tomponisten und hoftapellmeister ber Raifer Leopold I., Joseph I. und Rarl VI. in ben Jahren 1698-1740\*). Als Theoretifer wie , als Kirchenkomponist gerade in der Mitte stebend zwischen ber altklassischen Beriode Baleftrinas und feiner Schule einerseits und ber modernen, mehr und mehr ber Instrumentalmusit zustrebenden Richtung anderseite, ichauen wir an ihm so recht ben Typus konservativer Richtung in ber Runft, die bei aller Festigfeit im Auftreten für das bewährte Alte nie und nirgends bem berechtigten Fortschritte ber Reuzeit wehrt.

Dieses musikalische Leben und Streben zeigen uns auch die vier Messen, von denen nur die zweite, Messa di San Carlo, besser bestannt unter dem Namen Missa canonica und zwischen 1712 und 1718 tomponiert, in Druck erschien, während die übrigen drei diese Manuskript geblieben und nur durch Kopien verbreitet worden sind.

Um gleich bei ber Missa canonica (S. 65 ff.) stehen zu bleiben, so beabsichtigte Fux bamit nicht weniger als ben Beweis zu liefern, daß die alte Kunst (er meint die Bolpphonie Baslestrinas) noch keineswegs verloren gegangen sei. In der Tat enthält die Komposition, viersstimmig für S. A. T. B. geschrieben, eine Unsunenge großer Klangschönheiten, wenn auch freilich nicht zu leugnen ist, daß sie mit dem strengen Palestrinastil im großen und ganzen



<sup>\*)</sup> Fur mard geboren zu hirtenfeld bei St. Marein in Stepermark im Jahre 1660 und ftarb am 14. Februar 1741 in Wien.

nur äußerlich zusammenhängt. Immerhin entfaltet Fux in berselben einen Reichtum von kontrapunktischer Kunst, der Staunen erregt, wie denn auch die durchgehends verwendete Form des Canon der Messe den Namen "canonica" erwarb. Sie wäre wirklich einer Neubelebung durch unsere Kirchenchöre wert.

Dieser Messe ähnlich ist die andere viersstimmige, "Missa Quadragesimalis" benannt (S. 89 ff.). Da sie ein Gloria enthält, so kann das Wort "Quadragesimalis" sich jedenstalls nicht auf die Sonntage der Fastenzeit, sondern nur auf die in lettere einfallenden Feste beziehen. Die Komposition ist gleichfalls durchweg polyphon und mit großer Meistersschaft ausgearbeitet; sie trägt ausgesprochen kirchlichen Charafter.

Bon ben zwei instrumentierten Deffen bes Banbes ift die erstere, Missa octo vocum SSmæ Trinitatis (S. 1 ff.), im großen Stile angelegt und mit feche Streich: und brei Blech: inftrumenten ausgestattet. In ihr liegt außer einer ungewöhnlichen Entfaltung von Runft= formen ber verschiedensten Art eine Stimmung jo boch feierlich und ergreifend, wie wir sie noch felten, auch die allerbesten Romponisten nicht ausgenommen, gefunden haben. Freilich werden zwei Bunkte ihrer Einführung auf unseren Chören immer entgegensteben; einer= feits die fehr bedeutenden Schwierigkeiten, welche die Sänger namentlich in rhythmischer Beziehung zu überwinden haben, anderseits die allzulange Ausbehnung mancher Teile, die an sich schon untirchlich ist.

Einfacher erscheint die "Missa Purificationis" (S. 112 ff.) sowohl in bezug auf Stimmenzahl als auch hinsichtlich der Instrumentation. Da sie dabei nirgends den fünstlerisch hoben Standpunkt verläßt, den der Autor nun einzmal behauptet, und den kirchlichen Borschriften nirgends zu nahe tritt, möchten wir sie strebsamen Chören mit guter Instrumentalmusik wirklich von Berzen zur Aufnahme in ihr Repertoir empfehlen.

Was Fur im Gradus sehrt, "daß die Meslodie dem Text gemäß gesetzt werden soll, daß der Komponist den Text gleichsam einkleiden und daher auf die Bedeutung und den Außbrud desselben sehen soll, damit die nach Beschaffenheit der Worte eingerichtete Melodie nicht nur zu singen, sondern auch zu reden scheine," das übt er in so mancher eigenen Komposition selbst aus. Man wird selten so ausdruckvolle, dem Text entsprechende Themen sinden wie hier; so erscheint auch seine Kunst der Nachsahmung in einer Natürlichkeit und Ungezwungenheit, wie wir sie nur bei den größten Meistern sinden (X).

Den beiben gelehrten Berausgebern gebührt innigfter Dant.

I. Band. Zweite Galfte. Georg Muffat. Florilegium primum für Streichinstrumente. In Bartitur mit unterlegtem Rlavierauszug berausgegeben von heinrich Rietsch. — 1894. — X und 146 Seiten.

Georg Muffat (gest. zu Bassau am 23. Februar 1704) ist eine für die Beschichte ber Musik immerbin bedeutsame Erscheinung. Nicht nur bag er bas firchliche Orgelspiel in Sübbeutschland zu hober Blüte brachte, bat er auch in bezug auf die Entwicklung ber beutschen Instrumentalmusit Großes geleistet. Das zeigt ein Blid auf sein Florilogium, beffen erfter Teil Dr. Beinrich Rietsch bier mit großer Sachkenntnis und fünstlerischer Bietat jum Neubrud gebracht hat. Das Wert entstand während der Zeit, wo Muffat noch "adjutante di camera" beim Erzbischof in Salzburg war, also in der Zeit von 1690. Es besteht aus fünfzig Stüden, meist Tanzen von gedrungener Bürze, die nach Tonarten zu sieben Bartien zusammengelegt und fast burchgeh.nd real fünfstimmig geschrieben sind, jedoch auch vier= stimmige Ausführung zulassen. Sie zeichnen sich fast alle burch seltenen Reichtum an Er= findung und prächtige, mitunter ganz über= raschend schöne Klangwirkung aus. So erscheinen sie uns nicht nur als vorzügliches Studienmaterial, sondern auch als Werke, die es verdienten, daß die Gegenwart sie wieder ins praktische Musikleben zurückriefe.

II. Band. Grite Sälfte. Joh. Joseph Fur. Motetten. Erfte Abteilung. 27 Motetten für 4 ober 5 Singstimmen allein, ober mit Orgel und Instrumentalbegleitung a capella. Herausgegeben von Johanness Evangelist Habert. — 1895. — VIII und 100 Seiten.

Die 27 Motetten, beren Aufnahme in diesen Band wir dem unsagdar sleißigen Gmundener Chorregenten Habert (geboren 18. Oktober 1833, gest. 1. September 1896) versdanken, erscheinen mit Ausnahme der Rummern 2, 8 und 10 hier zum erstenmal in Druck. Die Rummern 2 und 10 hat Fux selbst als Beispiele in seinen "Gradus" aufgenommen, 8 und 2 sinden sich im II. Bande der "Musica divina". Die Redaktion ist äußerst vorsichtig zu Werke gegangen; dafür zeugen Borwort und Revissionsbericht.

Bas ben inneren Wert ber Motetten an: belangt, so unterschreiben wir vollständig, was Habert S. V. f. sagt: "Sier zeigt sich Fux auch als großer Meister in ber Beberrschung



ber älteren Motettenform à la Palestrina. Das ist zu erkennen aus ber Ersindung charakteristischer Motive, ihrer kunstvollen Berarbeitung und Berbindung; es ist aber auch zu
erkennen aus der geistigen Durcharbeitung, aus
welcher die dem Texte entsprechende Stimmung
spricht."

Dem Texte nach verteilen sich die Motetten folgendermassen: 14 für die Abventzeit, 4 für die Fastenzeit, 1 für den Quatemberfreitag nach Pfingsten, 3 für das Requiem, 3 für Feste aus dem Commune Sanctorum und 2 für das Asperges me.

Bon hohem Interesse ist es, daß Kompositionen von der Art der hier besprochenen gleich einer Unzahl anderer aus dem 15., 16., 17. Jahrhundert den unumstößlichen Beweis liefern, daß damals die sogenannten wechselns den Gefänge der hl. Wesse überall gesungen wurden, sei es nun eins oder mehrstimmig.

Wir hoffen nicht irre zu geben, wenn wir mit Habert uns der hoffnung hingeben, daß diese Motetten besseren Chören gewiß sehr willtommen sein werben, "weil gerade an solschen Werten nichts weniger als Überfluß vorshanden ist, indem die Schätze aus früheren Jahrhunderten, mit wenigen Ausnahmen, noch vollständig in den Archiven ruben; die modernen Arbeiten aber selten auf ber künstlerisch hohen Stufe stehen, wie die vorliegenden Motetten von Fur."

II. Band. Zweite Sälfte. Georg Muffat. Florilegium secundum für Streiche inftrumente. In Partitur mit unterlegtem Rlavierauszug herausgegeben von heinrich Rietich. — 1895. — XI und 251 Seiten.

Den Inhalt biefes zweiten Teiles von 8. Muffate Florilegium bilben 62 Nummern, bie fich abnlich, wie wir oben gefeben haben, auf 8 Bartien verteilen, größtenteile Tanze verschiedener Art in sich schließen und sämtlich zwischen 1691 und 1695, also in der Paffauer Beit bes Meifters entstanden find. Auch fie liefern den Beweis von der ganz ungewöhnlichen Begabung und Kunstfertigkeit bes Autors und es mare wirklich jammerschabe, wenn ber kostbare Schatz noch länger hätte vergraben bleiben muffen; aber auch bann, wenn er jest, ba er so forgfältig gehoben, nicht allenthalben freudig benütt murbe gur Belebung bes Berständnisses für die alte Kunst, der wir schließlich boch die neue verdanken und die in mancher hinsicht diese neue schon wieder übertrifft. Bon überaus großem Anteresse ist die am Schluffe des Borwortes beigefügte Muffat'sche Anleitung zur richtigen Bortragsweise biefer feiner Rompositionen.

III. Band. Erfter Teil. Johann Stablmanr. Hymnen. herausgegeben von Johannes Ev. habert. — 1896. — VII und 39 Seiten.

Die biographischen Nachrichten über Johann Stadlmahr sind äußerst beschränkt. Gewiß wissen wir nur, daß er in Freising geboren, 1603 bei dem Fürsterzbischof Wolfgang Theodor in Salzburg als "Musikus" angestellt und bereits 1607 Hoffapellmeister des Erzherzogs Maximisian in Innsbruck war. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode, 12. Juli 1648.

Das schöne Werk, dessen erster Teil durch bie Bemühungen bes fel. Habert in biefem Banbe neu gebruckt werben konnte, enthält Somnen für die verschiedenen Feste des Rirdenjahres, und zwar im ersten Teile 34 zu 4 Stimmen a capella, im zweiten Teile 11 zu 4 und mehr Stimmen mit Instrumentalbegleis tung für höbere Feste. Die 34 Symnen bes ersten Teiles, wie sie hier vorliegen, sind durchweg über ben Choral tomponiert. Eine Strophe ist im Choral zu singen ober kam mit ber Orgel abgespielt werden, die anderen im vierstimmigen Chor. Sie sind daber in ben Kirchentonarten komponiert und zeichnen fich aus durch eine ungemein knappe Form gegenüber ben weiter ausgeführten Symnen von Baleftrina und anderen alten Meistern. Sie bekunden die außerordentliche fontrabunttische Gewandtheit Stadlmahrs durch die vielen kanonischen Nachahmungen der Choral= melodie. Schade, daß so wertvolle Arbeiten poraussichtlich auch jest noch größtenteils unberücklichtigt bleiben werben; sie verdienten ce fo febr, daß wenigstens größere Chore fic ihrer annähmen! Richt ohne Grund schlieft. Sabert fein icones Borwort mit bem freilich nicht mehr modernen Sate: "Die vorliegende Ausgabe ift besonders jenen Runftjungern gum Studium zu empfehlen, welche bie Bebandlung ber Kirchentonarten und die Berwendung des Chorals als Cantus firmus erlernen wollen."

III. Band. Zweiter Teil. Mare Antonio Costi. Il Pomo d'oro. Bühnenfest: spiel. Brolog und erster Att. (Mit 8 Illustrationen.) — 1896. — XXVI und 133 Seiten.

Unter ben Festopern bes 17. Jahrhunderts nimmt ber "Pomo d'oro" eine weithin ragende Stellung ein. Als "Bühnenfestspiel" ersonnen und ausgeführt, stellt das Stüd an alle dabei mitwirtenden Künste die größten Anforderungen. Der Librettist Sbarra sowohl als der Komponist Cesti verstanden aber auch in demselben trot aller bunten Abwechslung der äußeren



Borgänge, trot aller pruntenben Fülle ber Szenerien auch die Gefühlssaiten ber handelnben Personen anzuschlagen, was man bekanntlich von hundert andern Opern jener Zeit
nicht sagen kann. Gerade dieser Umstand verhilft auch unserer Festoper zu dauernder Bebeutung in der Geschichte der Kunst und
rechtsertigt ihre Beröffentlichung in den Denkmälern. (V).

Musikalisch steht das Werk zweifellos auf einer bedeutenden Söhe. Namentlich die Chöre weisen eine ungewöhnliche Meisterschaft, zumal in der Stimmführung auf und mit Recht nennt Dr. Abler den Chorsat Cestis geradezu klafssich. (XIX).

Leiber sind von der Bartitur außer dem Brolog nur noch der erste, zweite und vierte Aft erhalten; der dritte und fünfte dagegen sehlen, d. h. es sind von ihnen nur mehr die Texte vorhanden. Im vorliegenden Bande publiziert Dr. Abler vorerst Prolog und ersten Att. Das dem Ganzen vorausgeschickte ausfführliche Borwort ist größter Beachtung wert.\*)

III. Band. Pritter Teil. Gottlieb Muffat.
Componimenti musicali per il Cembalo. Sechs Suiten und eine Ciaccona für Rlavier. — 1896. — XXIV und 89 Seiten.

Gottlieb Muffat wurde 1690 in Paffau geboren. Im Jahre 1711 begegnen wir ihm als Hofscholaren in Wien. Am 3. April 1717 wurde er zweiter Hoforganist, später rückte er auf die erste Organistenstelle vor, welche er bis 1763 betleidete. Nachdem er 51 Jahre in Diensten bei Hof gestanden, genoß er noch 7 Jahre seine Bension und starb dann als achtzigjähriger Greis am 10. Dezember 1770 in Wien.

Die neue Ausgabe seiner "Componimenti" (zum erstenmal wahrscheinlich 1739 herausgegeben) ist für die Geschichte der Suite von ganz hervorragender Bedeutung. Es sind 6 Partien, die wir geradeweg Suiten nennen dürsen, und 1 Ciaccona mit 38 Bariationen. Wer den hohen inneren Wert dieser Kompositionen, speziell ihre große Verwandtschaft mit J. S. Bach, kennen lernen will, der lese und studiere das ausgezeichnete Vorwort des Peraus

gebers Guido Abler, der gegen den Schluß seiner ungemein belehrenden Ausstührungen ganz richtig hervorhebt: "Mit Mussat und Bach hat die Suitenkunst ihren Höhepunkt erreicht. Seit der Zeit ihres Birkens verfällt sie rapid. Bohl schuf eine Reihe geübter und gewandter Tonsetzer eine erkleckliche Menge von Suitenkompositionen und Einzelsäten. Sie waren aber Manieristen und hatten nicht mehr das Ganze im Auge."

IV. Band. Erfter Teil. Johann Jakob Froberger: Bwölf Toccaten, Bechs Phantafien, Sechs Canzonen, Acht Capriccios, Bechs Bicercare. Für Orgel und Klavier. Mit zwei Reproduktionen ber Originalhandschrift.

— 1897. — 130 Seiten.

Der Gebante, eine kritische Gesamtausgabe ber Werke bes berühmten Tonsetzers Johann Jatob Froberger in ben österreichischen "Denkmälern" zu veröffentlichen, mußte einem Geslehrten wie Brof. Dr. Guido Abler um so näher liegen, als ja Frobergers Leben und Schaffen mit ber Musikgeschichte Wiens aufs innigste verknüpft erscheint.

Froberger, über beffen Geburt und Jugendzeit nichts bekannt ift, gehörte ber kaiferlichen Hofmusikapelle als Organist vom 1. Januar 1637 bis 30. September besselben Jahres an, wurde von Kaiser Ferdinand III. jum Zwecke fünstlerischer Ausbildung zu dem berühmten Meister bes Orgelspieles, Girolamo Fresco= balbi nach Rom geschickt, war bann wieber Hoforganist vom 1. April 1641 bis Oktober 1645 und vom 1. April 1653 bis 30. Juni 1657. In ber Zwischenzeit bielt er fich teils in Wien auf, teils unternahm er größere Reisen, bis er am 7. Mai 1667 bas Zeitliche fegnete. Aber nicht bloß äußerlich, auch durch innere Umftande ift ber Deifter mit ber öfterreichischen wie der süddeutschen Musik überhaupt verwoben. "Seine Rompositionen wurden bier der Angelpunkt der Rlavier- und Orgeltechnik und waren von fo nachhaltiger Wirkung, bağ fich felbft die Meifter aus ber erften Balfte bes 18. Jahrhunderts immer noch mehr an Froberger und feine biretten Gefolgemanner anschloffen ale an ben großen Bach, ber eben= falls Frobergers Werke eifrig studiert und kopiert hatte." Endlich besitzt Wien den kost: barften Schat Frobergericher Kompositionen in den drei den Raisern Ferdinand III. und Leopold 1. gewidnieten Autographen-Banden.

Die forgfältige Sichtung bes vorhandenen Materials ergab, daß sich dasselbe am zwedmäßigsten auf drei Lieferungen verteilen laffe, von benen die erste und zweite Stude ents balten, die sowohl für Orgel als auch für



<sup>\*) (</sup>Beboren um 1620 zu Arezzo, ward Cesti 1646 Kirchenkapellmeister in Florenz, 1660 Tenorist der päpstlichen Rapelle, 1666 dis 1669 Bizekapellmeister Raiser Ecopold I. in Wien und starb im lestgenannten Jahre zu Benedig. Für die u. a. auch von Riemann seftgehaltene Annahme, Cesti sei Schiller von Carissimi in Rom gewesen, weiß Prof. Abler nicht einen einzigen tristigen Beleg zu sinden.

Alavier zur Berwendung kommen können, während eine dritte Lieferung Alavierkompositionen separat enthalten soll.

So greife man benn froh zu bieser ersten Lieferung und erfreue sich an ben hier vorzelegten Tonsähen: gewiß wird man sich überzeugen, daß sie "sowohl Organisten als Alaviersspielern zur Bereicherung ihres Repertoirs, zum Bergnügen sowie zur künstlerischen Bildung dienen werden. Die Geschichte der Musikt kennt wenige Tonseher, die Gediegenheit und Anmut in einer Weise vereinen wie Froberger."

Die wahrhaft liebevolle Sorgfalt, mit welcher die Redaction dieses Bandes besorgt wurde, nötigt uns, sie eigens hervorzuheben.

IV. Band. Zweiter Teil. Mare. Antonio Cesti. Il Pomo d'oro. Bubnenfest piel. Zweiter bis fünfter Att. (Mit 17 Illustrationen.) — 1897. — VI und 209 Seiten.

Enthält den 2. und 4. Alt sowie den Text vom 3. und 5. Aft. Bergl. oben III. Band, 2. Teil.

V. Band. Erfter Teil. Heinrich Isaac. Choralis Constantinus. Erfter Teil. Graduale in mehrstimmiger Bearbeitung. (A — Capella). Herausgegeben von Emil Bezecny und Balter Rabl. — 1898. — XV und 268 Seiten.

Beinrich Ifa ac war, wie bie quellenmäßige Darstellung in der Einleitung (S. VII ff.) besagt, keineswegs beutscher Nationalität, viel= mehr von Geburt ein Nieder-, genauer ein Flamländer. Er felbst nennt sich Ugonis de Flandria. Diefen lateinischen Ramen fett Milanese mit großer Wahrscheinlichkeit in ben flämischen "Bungens" um. Die Zeit ber Beburt bes hochberühmten Altmeisters wird am besten um 1450 angesett. Bon seinen Jugendschidsalen ift nichts bekannt; es muß aber fein Ruhm um 1480 schon fehr ausgebreitet ge= wesen sein, da ihn Lorenzo Magnifico von Medici aus Flandern bamale an feinen Bof holen ließ. Zuerst fungierte er ale Lehrer ber herzoglichen Rinder, dann als Rapellmeister bei G. Giovanni, welche Stellung er später mit ber gleichen an ber Rirche S. Maria del Fiore vertauschte. Bald nach seiner Ankunft in Klorenz dürfte er seinen Namen Supgens mit dem weniger barbarischen Raac vertauscht haben, ber wohl von irgend einem Mitglied seiner Familie herrührte. Bon da beißt er lateinisch stete Henricus Isaac, italienisch Arrigo Isaac, auch wohl Arrigo tedesco, beutsch Beinrich Isaac; fein eigentlicher flämischer Name scheint ganz in Bergeffenheit geraten zu sein. — Im Jahre 1489 ging er mit Empfehlungsschreiben Lorenzos nach Rom; boch bürfte er bort nicht lange geweilt baben. um wieder in Florenz Aufenthalt zu nehmen. Bahrscheinlich blieb er nun bis 1494. Um biefe Zeit verließ er Florenz und Italien und begab sich nach Innebruck, wo ber funftfinnige Raifer Maximilian I. ibn, mahrscheinlich 1495, in seine Dienste aufnahm und zwar in die Augsburger Rapelle. 1497 am 3. April er: nannte ihn ber Raifer jum hoffomponiften. Als folder war er nun niemals verpflichtet, dauernden Aufenthalt in der faiferlichen Refibeng zu nehmen; baber erklärt es fich leicht. daß Jaac auch jett noch zu wiederholten Malen für längere Zeit nach Italien reiste. Go ift ber Aufenthalt Isaacs in Florenz in den Jahren 1502, 1512 und 1514 bis 16 aftenmäßig belegt. Bon ber Bunft feines faiferlichen Berrn fowie bem Boblwollen ber Mediceer gleichermaffen bestrahlt, verfloffen bem boch geehrten Meister die letten Lebensjahre, bis er burch ben Tob seinem Schüler &. Senfl in ber Stellung eines hoffomponisten Dar 1. Blat machte (er ftarb nicht vor 1516 und nicht nach 1517).

Das monumentale Werk Jsaacs "Choralis Constantinus" hat seinen Ramen zweifellos von dem in Konstanz eingeführten Choralgesange, der dem Ganzen als förmlicher Cantus sirmus zugrunde liegt. Es zerfällt in drei große Teile, von denen der erste 1550, der zweite und dritte 1555 zu Nürnberg bei Hieronymus Formschneider gedruckt wurden.

Der erste Teil, welcher hier in neuer Ausgabe vorliegt, enthält die Offizien sämtlicher Sonntage des Kirchenjahres, des Dreifaltigeteitsfestes und Aschermittwoches, denen ein kurzes "Asperges me" vorangeht. Jedes der Offizien besteht aus einem Introitus, Alleluja mit Bersikel und der Communio; für die Fastensonntage ist der Tractus komponiert. Dem Introitus und der Communio geht stets eine im Distant stedende Choral-Intonation voraus; die erste Hälfte des dem Introitus angefügten Pfalmverses besteht ebenfalls lediglich in der Choralmelodie.\*) Mit unserer heutigen Liturgie stimmt freilich vieles im Texte nicht mehr überein.

\*) Bei Herstellung dieser neuen Ausgabe wurde leider übersehen, daß der Psalmvers mit seiner Choral-Intonation nicht zum Graduale, sondern noch zum Introitus gehört; infolgedessen ist auch der Ansang des Alleluja mit Bersikel durchzgehends nicht kenntlich gemacht. Bergl. S. XI, Abs. 5.



Die hohe Bebeutung des Werkes liegt, wie die Herausgeber richtig bemerken, darin, daß es das erste disher bekannte Offizienwerk in mehrstimmiger Bearbeitung war, das so große Bollfändigkeit mit so hohem Kunstwert vereinigte. Bezüglich des letzteren ist wohl kaum ein Lobspruch übertrieben; die Behandlung der Choralmelodie als Jundament so großartiger kontrapunktischer Bauten wird ihresgleichen in der musikalischen Literatur jener Zeit nicht häusig sinden. Der Stimmenzahl nach sind die Offizien zum weitaus größten Teil viersstimmig; es kommen aber auch zweis, dreis, fünfs und sechsstimmige Säte vor.

Für strebsame Jünger ber hl. Runst ware bier so recht ein Arbeitsfeld zu ernsten Studien gegeben.

V. Band. Zweiter Zeil. Heinrich Franz Biber. Acht Violinsonaten mit ausgeführter Klavierbegleitung. -- 1898. — XVII und 74 Seiten.

Beinrich Johann\*) Franz Biber, deffen Ramen seit seiner Erhebung in den Abelestand das Brädikat "von Bibern" hinzugefügt wurde, war ein Künstler, beffen Werke tennen gu lernen auch in unserer Zeit eine bankenswerte Aufgabe ist (V). Er war geboren am 12. August 1644 in Wartenberg, einer fleinen Ortschaft mischen Böhmisch-Leipa und Liebenau. Ende 1673 oder Anfang 1674 burfte er nach Salgburg in erzbischöfliche Dienste gekommen fein. Bunachst "Musiker und Kammerdiener", wurde er am 12. Januar 1679 Bizekapellmeifter, unter bem 7. Juli 1690 vom Raifer in ben rittermäßigen Abelsstand erhoben und am 6. März 1684 als Rapellmeister mit bem Titel eines fürsterzbischöflichen Truchses ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem am 3. Mai 1704 erfolgten Tobe.

Über sein musikalisches Können und Wirken gibt Dr. Abler im Borwort Seite XI das folgende prägnante Urteil ab: "Bei aller Anserkennung seiner Beherrschung der verschiedenen Gattungen und Stilrichtungen seinerzeit untersliegt es doch keinem Zweifel, daß der Kern der kunsthistorischen Bedeutung Bibers in seinen Instrumentalwerten und vorzüglich in seinen Biolinsonaten vom Jahre 1681 liegt." Diese letzteren wurden denn alsbald Lieblingsstück der damaligen Kunstwelt und sie werden noch heute wahrhaft gebildeten Biolinspielern große Freude bereiten, eine ernste Unterhaltung bieten und könnten manchem modernen Komponisten von Solostücken als Reinigungsbad dienen (XVII). Herr Joseph Labor, gegens

wärtig wohl ber beste Organist in Österreich, bat ben Basso Continuo in bewunderungswürdiger Weise ausgeführt und dadurch ber verdienstlichen Arbeit Ablers noch besonderen Glanz und erhöhte Brauchbarkeit verliehen.

VI. Band. Erster Teil. Jatob Handl. (Gallus.) Opus Musieum. Motettenwert für bas ganze Kirchenjahr. I. Teil: Bom 1. Adventsonntag bis zum Sonntag Beptuagesima. Herausgegeben von Emil Bezenn und Joseph Mantuani. — 1899. — XXXVI und 183 Seiten.

Jatob Bandl ift ale Gobn von Eltern aus bem Bewerbe- ober Bauernstande, mahr= scheinlich im Marttfleden Reifnig in Unterfrain, im Jahre 1550 geboren. Seine Elementarftubien erhielt er zweifelsohne im Bisterzienserstifte Sittich, dürfte weitere Stubien in Fiume ober Triest gemacht haben und tam bann mit Empfehlungen bes Sitticher Abtes Wolfgang Neff nach Niederöfterreich, wo ein erster, langerer Aufenthalt und Bertehr mit dem Kapitularen Johann Rueff (Ruoff) von Melt nachweisbar sind. Bon Melt, wo er wahrscheinlich ber Kantorei angehörte, tam er, wohl als Altist im Knabencore, an die Wiener hoftapelle, welcher er 1574 noch angehörte (XIII).

In der Zeit von 1575—1579 hatte Galus teinen festen Wohnsit, sondern befand sich auf einer Künstler-Wanderschaft durch Niederösterreich, Mähren, Böhmen und Schlessen. In Breslau und Brag hat er sich nachweisbar längere Zeit aufgehalten. Auf diesen Reisen fand seine Ausbildung erst ihre sichere Bollendung, es traten aber schon da die ersten Früchte seiner Kunst zutage (XVIII).

Um 1579, spätestens aber im Juli 1580 wurde er Kapellmeister des Bischofs Bonoslowsth zu Olmün, blieb in dieser Stellung bis 26. Juli 1585 und wandte sich dann, um seine Kräfte ausschließlich der Bollendung seines Lebenswerkes, des Opus Musicum widmen zu können,\*) nach Prag. Dort war er Kantor an der Kirche St. Johann am User oder an der Furt, keineswegs aber und niemalskaiserlicher Kapellmeister. Er starb als treuer Sohn der Kirche und inniger Berehrer ihrer Liturgie zu Prag am 18. Juli 1591.

<sup>\*)</sup> Bgl. unten Band XII, 2. Teil, Anmerkung. Haberl, R. W. Jahrbuch. 29. Jahrg.

<sup>\*)</sup> Außerdem schrieb er um jene Zeit noch drei Bände Madrigale, zusammen 53 Rummern, welche in den Jahren 1589 und 90 unter dem Titel "Moralia" erschienen; die Beröffentlichung weiterer 47 solcher Kompositionen erlebte er nicht mehr. Seine sonstigen Werke verzeichnet Dr. J. Mantuani in der Einleitung zu Band XII, 1. Teil.

Das große "Opus Musicum", ein in seiner Art einzig bastehendes Wert, verdankt seine Entstehung dem Gedanken für die gesamte Liturgie des Kirchenjahres d. i. für alle Sonntage und Feste desselben Motetten über die jeweils hervorragendsten Terte aus dem Missale, dem Brevier, der Heil. Schrift uss. in verschiedenen Stimmenkombinationen zu veröffentlichen. Das Werk war von Anfang an auf 4 Bände berechnet, deren Drucklegung indes mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Troßdem gelang es, den ersten Teil 1586, den zweiten und dritten Teil 1587 und den vierten Teil 1591 zu veröffentlichen.

Um uns einen Begriff zu machen, von welcher Reichhaltigkeit bas Werk ift, genügt ein Blid in ben vorliegenden Band, ber für die Adventzeit nicht weniger als 26 Nummern enthält; darunter 6 zu 4, 7 zu 5, 7 zu 6 und 6 ju 8 Stimmen. Für bie Zeit vom Weih= nachtefeste bie Septuagesima gablen wir nicht weniger als 38 Motetten und zwar 1 zu 7, 8 zu 8, 1 zu 9, 2 zu 10, 2 zu 12 und 1 zu 16, überdies 8 zu 6, 7 zu 5 und 8 zu 4 Stimmen. Schon biefe Bufammenftellung bürfte einen hinweis barauf bieten, bag bie eigentliche Stärke Banble in ber größtmöglichen Biclstimmigkeit, beffer ausgebrückt, im Doppelcor lag. Hier ift er fo recht in seinem Elemente und wo andere gerne lauter Rraftstellen vermuten, bient ihm bie Bolltonigfeit baufig nur jum Ausbruck lieblichster Anmut und gartester Innigkeit. Daneben fehlt es freilich nicht an Studen, beren Bucht icon beim blogen Studium bis ins innerfte Mart ergreift. Im allgemeinen stehen all die ebengenannten Rompositionen unserem heutigen Empfinden näher als die Werke der eigentlichen Klassiker bes 16. Jahrhunderts. Das kommt, wie Bezecny febr treffend bemerkt (182), von ber freien Behandlung ber Harmonik, von dem Durchbruch bes Shstems ber alten Rirchen= tonarten, wie fie une bier in gablreichen Gaten entgegentreten. Überhaupt läßt fich die Rom= positionsweise Sandle durchans nicht immer als ideal in dem Sinne bezeichnen, wie wir das bei Balestrina und Bittoria gewohnt sind. Er war eben auch ein Kind feiner Zeit und feiner Umgebung. Beschränkt man übrigens bas Urteil nicht auf einzelne Nummern biefes Bandes, sondern behnt man dasselbe über beffen ganzen Inhalt aus, so findet man bie Leiftungen des Meifters in ihrer Klarheit, Bahrheit und Gemütstiefe fo herrlich fcon, daß man den hier unternommenen Neudruck nur mit warmem Dank gegen die verdienstvollen Berausgeber begrüßen fann.

VI. Band. Zweiter Teil. Joh. Jakob Froberger. Suiten für Rlavier. — 1899. — XIV und 93 Seiten.

In diesem Bande publiziert Dr. Adler als zweite Lieferung ber Rompositionen von J. J. Froberger nicht, wie wir erwartet hatten, ben zweiten Teil ber Werke für Rlavier und Orgel (vgl. oben IV. Band, 1. Teil), sonbern beffen eigentliche Rlavierwerte, nämlich 28 Guiten nebst einer Sarabande und einer Bique. Beit mehr als in ben Orgelkompositionen lernen wir hier die Eigenart Frobergers fennen: bas Rlavier mar entschieden seine Domane; hier vermochte er sich am ungeawungensten zu bewegen, am genialsten zu erfinden, und mas er auf diesem Gebiete schuf, überdauerte seine Orgelwerke um vieles. Da ber Inhalt bes Banbes unferm heutigen Empfinden näher liegt, als man etwa meinen tonnte, fo werben gute Klavierspieler, die Berftanbnie für ihre Runft und beren Beschichte haben, sich auch an biesen Berten beute noch erfreuen; bie gewöhnliche Gorte unferer Bianiften aber laffe die Band davon!

VII. Jahrgang. Bechs Trienter Codices.

Geistliche und weltliche Kompositionen bes XV. Jahrhunderts. Erste Auswahl.

Bearbeitet von Guido Adler und Oswald Koller. — 1900. — XXXIV und 294 Seiten.

Die "Trienter Cobices" find 6 Manustriptbände, welche aus dem 15. Jahrhundert stammen und zweifellos in Trient hergestellt wurden.\*) Sie waren bis 1891 Eigentum bes Trienter Domfapitels, wurden aber im genannten Jahre vom öfterreichischen Kulmsministerium angekauft. Ihre Bedeutung für die Musikgeschichte läßt sich vorderhand noch gar nicht absehen; enthalten sie doch nicht weniger als 1585 Tonsätze geistlicher und weltlicher Art von 81 Komponisten des 15. Jahrehunderts, und zwar nicht bloß deutschen und italienischen, sondern auch französischen, niederländischen und englischen.

Es ift natürlich unmöglich, in bem wenn auch großen Raume ber "Denkmäler" bie genannten hanbschriften vollständig zu veröffent-



<sup>\*)</sup> Dieselben wurden 1884 von Dr. F. X. Haberl im Kapitelarchiv in Trient entdeckt und zum ersten Male von demselben genauer beschrieben in der Bierteljahrschrift für Musikwissenschaft, 1. Jahrzgang. Ein Sonderabdruck erschien 1885 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig unter dem allgemeinen Titel "Bauskeine für Musikgeschichte von F. X. Haberl "Bauskeine für Musikgeschichte von F. X. Haberl L. Wilhelm Du Fay". 134 S. u. 2 Musikbeilagen. Bon den 6 Codices ist I. c. 87—98 die Rede.

lichen; bazu würden 20 Jahrgänge erforderlich fein. Immerhin aber werden ab und zu Bubli= tationen aus benselben stattfinden. Der vorliegende Band hat nun die Bestimmung, über den Inhalt ber 6 Cobices vorerst einen Uberblid ju bieten. Diefem Zwede bient neben bem febr lefenswerten Borworte bes Leiters ber Bublikationen eine vortrefflich abgefaßte Einleitung, die fich über Geschichte, Notation, Tonarten, Texte u. dgl. verbreitet und über= aus instruktiv ift. 9 fein gearbeitete Fakfi= mile zeigen une bie Art und Beife ber Notenschrift, wie fie fich in ben Originalen findet, und gewähren zugleich einigen Einblid in die Unsumme von Arbeit, welche erforber= lich war, nur um die Rompositionen zu ent= giffern und in Bartitur ju bringen. Run folgen bie verschiedenen Inhaltsverzeichnisse, von benen ein jedes bie 6 Cobices umfaßt: 1. Tertanfänge, 2. Komponisten, 3. Kontorbangen ber Handschriften und Drude aus ben verschiedenen zu Rate gezogenen Archiven und Bibliotheken, 4. der außerordentlich intereffante, in alter Notation hergestellte thematische Ra= talog. Jest endlich, Seite 81, beginnt ber Abdruck ber aus dem Gesamtinhalte ausgemählten 90 Tonfäte von verschiedenen Autoren: und hier wächst selbstverständlich unser Interesse mit jeder Nummer. Die Kompositionen haben größtenteile lateinischen, manche italienischen, französischen oder deutschen Text. geboren teils dem geistlichen, teils dem weltlichen Gebiete an und find zwei- bis achtstimmig geschrieben, jedoch überwiegen die drei= und vierstimmigen. Auf die Gigenart berfelben im befondern einzugeben, fteht natürlich außer unferm Bermögen; wir muffen une begnugen, auf ben unschätbaren Dienft hinzuweisen, melder der musikalischen Forschung burch biese Bublikation erwiesen ift. War bisher von Musikstüden aus bem 15. Jahrhundert noch recht weniges bekannt, so haben wir jest in Wirklichkeit einen ungeabnten Ginblick in bie Theorie und Brazis der Tonkunstler jener Beriode gewonnen, welche ber fpateren Ent= widlung mit soviel Fleiß vorgearbeitet und mit ihrer, wenn auch vielfach noch ziemlich naiven Kontrapunktik bas Fundament gelegt haben zum großen Dome ber flaffischen Bolyphonie. Zum erstenmal liegt une in biefent Bande die Partitur einer vollständigen Meffe von Dufan vor: trop vieler Unbeholfenheit in ber Stimmführung boch ein gewaltiges Zeugnis für die hervorragende Bcgabung ihres Autors.

Überschauen wir das Gesagte noch einmal mit flüchtigem Blick, so müssen wir die Publitation der beiden Musikgelehrten Dr. Arler

und Professor Koller als ein geradezu epochemachendes Werk bezeichnen, und Theoretiker wie Komponisten, Forscher auf dem weiten Felde der Musikgeschichte wie strebsame Studierende kirchlicher ober profaner Tonkunst sind ihnen für ihre bewunderungswürdige Mühewaltung und stannenerregende Ausdauer ben aufrichtigsten Dank und ungeteilte Anerkennung schuldig.

VIII. Jahrgang. Erfter Teil. Anbreas hammerschmibt. Bialogie ober Gespräche einer gläubigen Seele mit Gott. Erfter Teil. Für Botalstimmen mit Instrumentalbegleitung. Bearbeitet von A. B. Schmibt.

— 1901. — XVII und 165 Seiten.

Andreashammerschmidt wurdegeboren zu Brüx in Böhnen um 1612, wahrscheinlich als der Sohn eines protestantischen Sattlers, der 1626 nach Freiberg in Sachsen auswanderte. Dier erhielt Andreas 1635 die Organistenstelle, wurde 1639 in gleicher Diensteseigenschaft nach Zittau berufen und starb dort 1675. Er ist jedenfalls eine der bedeutsamsten Erscheinungen auf dem Gebiete der beutschen protestantischen Kirchenkomposition im 17. Jahrhundert. "Seine Werke waren in allen größeren Kantoreien Mittel= und Norddeutschlands verbreitet und werden noch heute oft gesungen" (XV).

Der im vorliegenden Bande neupublizierte erfte Teil der Dialogie, den hammerschmidt 1645 au Dresben druden ließ, erfuhr noch zu Lebzeiten bes Autore zwei Auflagen: 1652 und 1669 - immerbin ein Beichen für bie Brauchbarkeit und Beliebtheit bes Berkes gu bamaliger Beit. Es find aber biefe 22 Befange entschieden auch heute noch aller Beachtung wert. Größtenteils über biblifche Texte nach ber Überfetung Luthers geschrieben, ent= balten sie einen großen Reichtum von Rlang= fconheiten, der uns manche minderwertige Stelle gerne überfeben läßt. Die Stimmenjahl bewegt fich zwischen 2 und 4; jede Rummer ift mit Basso continuo verfehen, ber in biefer Ausgabe fehr hübsch ausgesett wurde; einzelne werben durch ein Borspiel (Symphonia) für 2 Biolinen, Basso und ev. Trombone eingeleitet. -

Beim protestantischen Gottesbienste und in geistlichen ober historischen Konzerten können biese Dialoge zweifellos recht vorteilhaft Berswendung sinden — und insoferne hat der Neusbruck neben der historischen auch eine praktische Bedeutung. Wenn aber der Gerausgeber (Seite XV) die Ansicht ausspricht: "Da deutsche und lateinische (2) Texte sich im vorliegenden Bande besinden, so sind die Kompositionen auch für katholische Kirchenchöre verwendbar" — so müssen wir das mit Bedauern verneinen.

22\*



VIII. Jahrgang. Zweiter Teil. Joh. Bachelbel, 94 Kompositionen, zumeist Jugen über bas Magnisicat für Orgel oder Klavier. Bearbeitet von Hugo Botsstiber und Max Seiffert. — 1901. — XVI und 107 Seiten.

Die Bezeichnung "Magnificat-Fugen" ober "Fugen über das Magnificat" hat ihren ersten Grund in der bereits im 16. Jahrhundert nachweisbaren Gewohnheit, bei ber katholischen Befper von bem Canticum Magnificat immer einen Bere vom Rlerus singen, ben anbern Bers aber von der Orgel "abspielen" zu lassen, mahrend die Beiftlichkeit ihn ftill regitierte. Mus biefen anfänglich gang turgen Zwischenfpielen, Versetti genannt, entwidelte fich allmählich ber Migbrauch, bas ganze Magnificat abzuspielen und von bemfelben nur mehr bie Intonation zu singen. Daber kant es benn auch, daß biefe Magnificat-Fugen wenigstens noch die Tonart beibehielten, in ber bas Canticum angestimmt wurde, wenn sie nicht was immerbin noch das Beffere mar — die Intonation selbst ober einen Teil berselben als Thema gur Grundlage hatten.

Die biesbezüglichen Arbeiten von Johann Pachelbel (geb. 1653, geft. 1706), wie sie ber vorliegende Band vereint, erscheinen bier jum erstenmal vollständig und in übersichtlicher Ordnung. Es sind 94 Nummern, fast ausnahmelos Fugenfäte von tüchtiger Faktur, bie um so mehr Bewunderung verdienen, als fie, die Leistungen ber Borganger und Zeitgenoffen weit übertreffend, bereits die Anfate gur breiteiligen Fuge ersehen lassen. Für den Gebrauch bei ben Gottesbiensten ber katholischen Rirche eignet sich etwa die Balfte der Fugen; die übrigen haben zu viel Rlaviermäßiges an sich: ernstes Studium aber verdienten fie alle, namentlich feitens ber Organisten und ber Schüler bes Rontrapunttes - für biefe bilbet ber Band eine unschätbare Babe von feltener Unziehungefraft.

Anmerkung. Bezüglich der biographischen Notizen über Joh. Pachelbel vgl. K.-M. Jahrbuch 1903, S. 153.

IX. Jahrgang. Erfter Teil. Oswald von Wolkenstein. Geistliche und weltliche Lieber, ein= und mehrstimmig. Bearbeitet: Der Text von Josef Schat. Die Musik von Oswald Koller. — 1902. — XX und 233 Seiten.

Der erste Teil bieser großartigen Edition (S. 1—126) befaßt sich mit der literarischen Feststellung der Lieder Oswalds von Wolkenstein (geb. 1377, gest. 1445) und trägt infolges bessen durchaus germanistischen Charakter. Im

zweiten Teile (S. 127-211) bietet Brofeffor Oswald Koller die Reproduktion der einstim= migen Melobien sowie ber zwei- und mehrstimmigen Tonfate, wie fie ber genannte Minnefanger nach Ausweis von 3 alten Sandschriften erfunden hat. Am meiften Intereffe gewinnen uns bie einstimmigen Melobien ab und wir geben bem Leiter ber Bublikationen unbedingt recht, wenn er in ber Borbemerkung fagt, daß einzelne berfelben wohl würdig find, in ben Melobienschat unferer Zeit aufgenom= men zu werben. Die mehrstimmigen Gate baben unserer Unsicht nach insoferne feine geringe historische Bedeutung, als sie deutliche Broben der Kontrapunktik um 1500 geben. Den flattlichen Band schmücken brei wohlge= lungene Bilber und vier prächtige Faksimile.

IX. Jahrgang. Zweiter Teil. Johann Joseph Fux. Mehrsach besetze Anstrumentalwerke. Zwei Kirchensonaten und zwei Duverturen (Suiten). — 1902. — XI und 55 Seiten.

Wieder eine hochinteressante Bublikation! 2 Rirchensonaten und 2 Duvertüren bes großen Meisters der Lehre vom Kontrapunkt, wie follten fie nicht unfere Aufmertfamteit im böchsten Grade beanspruchen? Daß Fur für Instrumente schreibt, mag ja weniger befrem= ben: aber bag er reine Instrumentalfate für firchlichen Gebrauch tomponiert, müßte une gewiß auffällig fein, wenn wir nicht ben Berfall ber liturgischen Kirchenmusik schon vom Beginne bes 18. Jahrhunderts an kennen würden. Anftatt Graduale und Offertorium nach Borfdrift zu fingen, brachte man von bort an bis weit ins 19. Jahrhundert hinein sehr bäufig fogenannte religiöfe Inftrumentalwerte ju Bebor - und biefem 3mede bienten auch bie an und für fich febr fcbonen, tunftvollen amei Sonaten, beren erfte vierftimmig mit Orgel geschrieben ift, mahrend die breistimmige aweite nur Basso continuo ale Begleitung aufweist. Die beiden Duverturen barf man sich nicht als folche im heutigen Stile vorstellen; sie haben vielmehr, wie das schon der Titel besagt, die Form der Suite: nach einem längeren Einleitungsfaße folgen Menuett, Aria, Fuge, Gigue u. dgl. Diese Art ber Duvertüren mar bamale fehr beliebt; auch Banbel bat folde apflische Duverturen ale Ginleitung zu manchen seiner Oratorien verwendet (VIII). Die Besegung der beiben hier neugedruckten Werke dieser Art ist eine reichere als jene ber Sonaten: Fux verwendet hier außer 1—2 Oboen noch 3 Streichinstrumente, 1-2 Fagotte, Biolone und Basso continuo. Die Aussetzung bes letteren besorgte in muftergültiger Beife



Dr. Karl Nawratil; die sehr schöne Einleitung schrieb Dr. Guido Abler. Des letteren Besmühungen um die Redaktion dieses Bandes sind wieder recht dankenswert.

K. Jahrgang. Erster Teil. Drazio Benevoli. Festmesse und Hymnus zur Einweihung bes Domes in Salzburg 1628. Mit 53 Stimmen (16 Botal und 34 Instrumentalstimmen) nebst 2 Orgeln und Basso continuo. Mit einem Fatsimile.

— 1903. — XVIII und 104 Seiten.

Gine eingebenbe Beschreibung bes Riefens werkes zu liefern, bas hier zum erstenmal im Drud erscheint, tann nicht bie Aufgabe weniger Beilen fein; wir wollen nur durch einen furgen Überblid unfere Lefer in ben Stand feten, fich von bemfelben eine Borftellung zu machen. Da ichauen wir une benn zuerft bie Bartitur an. Sie gablt im Driginal nicht weniger als 54 (nicht 58, wie Abler S. XI fagt) Systeme: 16 Botal-, 35 (nicht 34 Instrumental-, 2 Orgelstimmen und Basso continuo. Das sind 2 actflimmige Befangechore, 2 fecheftimmige Beigenchore, 1 fecheftimmiger Bolgblaferchor, 3 Blechblaferchore, (1 fieben=, 2 vierstimmig), 2 Bauten, 2 Orgeln und ale Generalftimme Basso continuo. Diefes großartigen Apparates bediente sich der erst 26 jährige Römer Orazio Benevoli,\*) um ber an ihn ergangenen Ginladung gemäß zur Feier ber Ronfefration bes Domes in Salzburg (25. September 1628) eine Festmeffe und einen lateinischen Somnus ju tomponieren, ber eigens für biefen Anlag gedichtet worden war.

Geben wir auf ben Gehalt ber beiben Rompositionen über, so muffen wir biefelben ununtwunden ale unvergängliche Mufter bes vielchörigen Stiles anerkennen. Schon bie wunderbare Gruppierung erregt unfer Staunen und ift nicht ber lette Faktor, ber die Bartitur fo übersichtlich gestalten hilft. Es ift nicht eitles Blendwert, was Benevoli bier schuf, fonbern bas Erzeugnis großer, imponierenber, gewaltiger Runft, namentlich staunenswerter tontrapunktischer Fertigkeit. Damit foll nicht gesagt fein, baß sich nirgende eine Schwäche finde. Im Gegenteil würde heutzutage wohl niemand im Ernfte an eine Aufführung ber Meffe bei unserer Liturgie benken; eine folche würde schon wegen ber Länge ber einzelnen Teile unmöglich und untirchlich fein. Aber

außerhalb ber Rirche, bei großen Dufitfesten und abnlichen Belegenheiten könnte und follte man sich einmal ernftlich baran machen, sie wieder zu Gebor zu bringen. Bisher dürfte fie wohl nur eine einzige Aufführung erlebt haben. "Der feinsinnige, ju früh verftorbene Salzburger Domkapellmeister Hupfauf (Peregrinus), fagt mit Recht in feiner "Geschichte bee Capellhaufes in Salzburg": ,Es bedurfte felbst für tüchtige Fachmusiter eines jahrelangen Studiums, um folche Werke technisch zu bewältigen und um die allerschwierigsten melodisch= kontrapunktischen Gebilde ber gesamten kirchenmusitalischen Literatur aller Zeiten und Bonen, wie bas gigantische Tonwerk ber Riesenmesse von Benevoli nur halbwege forrett auszu= führen.' Ahnlich geartete Kirchenwerke unserer Zeit, wie das Requiem von Berlioz, die Graner Festmesse von Lifst, steben bezüglich ber tontrapunktischen Sattechnik und Bokalbehandlung weit zurud. Wenn bie Mobernen über mannigfaltigeren foloriftifden Bechfel verfügen, ibre Farben vielfältiger untermischen, fo verftebt Benevoli bie Maffen strategisch beffer anzuführen, die Details kontrapunktisch intrifater auszugestalten, die Figuren forgfältiger ju verwenden. Diefe altere Runft behalt immer noch ihre Bedeutung, soweit die Inftrumentaltechnit unferer Zeit auch vorgeschritten fein mag. Richt jedes Borschreiten ift ein Fortschritt. Bei voller Anerkennung gewisser Borzüge unserer Technik bezüglich ber Inftrumentation bleibt ber funfthistorische Wert biefes älteren polychoren Stiles bestehen."

"Diese Ausgabe gibt weiteren Kreisen die Möglickfeit, solch eine Bartitur kennen zu lernen. Es ist die erste Bublikation solcher Art in der ganzen Musikliteratur. Während bisher vielstimmige Partituren, wie etwa die Graner Messe mit ihren 36 Spstemen ein unhandliches Riesenformat hatten, bringt diese Publikation in dem gewöhnlichen Format unserer Denkmäler zum erstenmal 55 (nicht 54) Spsteme, darunter 16 Singstimmen mit Text, je auf einer Seite zu deutlich übersichtlichem Abdrucke. Diese Leistung unseres heimischen Notendruckes sei daher von der Leitung dieser Publikationen gebührend gewördigt."

Soweit Guido Abler in seiner ausgezeichnet geschriebenen Einseitung. Auch wir sprechen es mit vollster Überzeugung aus, daß die Druckleistung der Firma Joseph Sberle & Co. in Wien die höchste Anerkennung und ungeteiltes Rob verdient und daß die Gegenwart mit wirklicher Freude und begründetem Stolz auf solche Fortschritte der Technik bliden kanu. Herrn Dr. Abler aber unsern tiefgefühlten Dank für diese einzig dastehende Publikation.

<sup>\*)</sup> Drazio Benevoli war geboren zu Rom im Jahre 1602; von 1648—1645 lebte er als erzsherzoglicher Hof-Musikus in Wien und Prag; 1646 wurde er Kapellmeister bei S. Maria Maggiore in Rom und noch im selben Jahre Leiter ber vastikanischen Kapelle. Er starb zu Rom am 17. Juni 1672.

X. Jahrgang. Zweiter Teil. Johann Jatob Froberger. Breizehn Coccaten. Behn Capriccios. Sieben Ricercare. Bwei Phantafien. Bwei Buiten und Buitensate. Schlußband ber Ausgabe Froberger.

— 1903. — VII und 128 Seiten.

Ahnlich dem zweiten Teile von Band IV finden fich bier 32 neue Stude von Froberger, welche fowohl auf der Orgel als auch auf bem Rlavier ausführbar find, bagu in einem Anhange noch fünf weitere Tonfäpe besselben Autors. Für ben gottesbienftlichen Bebrauch in unsern Rirchen läßt fich freilich nicht alles verwenden; bier beißt es eben auch erft prufen und bann mablen. Bon großer Schönheit find übrigens beinahe fämtliche Nummern und je öfter wir uns in dieselben vertiefen, um so besser gefallen sie uns. So= viel ist ja überhaupt gewiß, daß Froberger prattisch noch lange nicht jene Würdigung ge= funden hat, die ibm theoretisch boch endlich einmal zuerkannt wurde: er war der erfte eigentliche Rlavierkomponist Deutsch= lande. Wir widersteben ber Bersuchung, bee näheren auf eine Bürdigung seiner tomposito= rischen Tätigkeit und beren Ginfluffes auf Mitund Nachwelt einzugehen; bas hat ber Heraus= geber in seiner turzen, aber ungemein gründ= lichen Einleitung allerbestens besorgt. Und nun denn die Gesamtausgabe ber Werke Frobergers glüdlich vollendet ift, gratulieren wir Berrn Dr. Abler ju bem geschehenen Werfe.

XI. Jahrgang. Erster Zeil. Bechs Trienter Rodices. Geistliche und weltliche Kompositionen bes XV. Jahrhunderts. Zweite Auswahl. Bearbeitet von Guido Abler und Dewald Koller. — 1904. — VIII und 139 Seiten.

Bas wir oben bei Befprechung bes VIII. Jahr= ganges über die Bedeutung ber Bublikationen aus ben 6 Trienter Robices geschrieben, hat selbstverständlich auch für diesen Band volle Beltung; benn auch er verbreitet über bie für bie Geschichte ber Mufit überhaupt, speziell für jene der musikalischen Romposition fo wichtige Periode des XV. Jahrhunderts gar erfreuliches Licht. In Werten firchlichen Charattere wurden diesmal brei Meffen unbefannter Autoren aufgenommen. Diefelben find famtlich über bas Lieb "O rosa bella" geschrieben, und awar die awei erften brei-, die britte vierstimmig. Treffend sagt ber Leiter ber Bublifationen in ber Borbemertung: "In biefen Meffen und in den im ersten Bande publizierten fünf Bearbeitungen ber "Rosa bolla" ift reicher Stoff geboten für Erörterungen über Die Bearbeitung eines Cantus firmus." Angerbem

finden sich im vorliegenden Bande eine große Anzahl französischer Chansons, eine italienische Canzons und vier beutsche Lieder, so daß nunmehr von diesen Gesangsgattungen alles versöffentlicht ist, was die Kodices an solchen überhaupt enthalten.

AII. Jahrgang. Erster Teil. Jatob Sandl (Gallus.) Opus Musicum. Motettenwert für das ganze Kirchenjahr. II. Teil. Vom Sonntag Septuagesima bis zur Karwoche (mit Ausschluß der Lamentationen). Bearbeitet von Emil Bezech und Joseph Mantuani. — 1905. — XXI und 183 Seiten.

An der Spite des Bandes der sich unmittelbar an den ersten Teil des VI. Bandes dieser "Denknäler" anschließt, steht (S. V bis XVI) eine ausstührliche Bibliographie der Werke von Gallus, die Dr. Joseph Mantuami zum Berfasser hat und wohl zum erstenmal unter allen hier einschlägigen Arbeiten Anspruch auf größtmöglichste Bollständigkeit erheben kann. Auch für die Kenntnis des Opus musicum dietet sie insoferne einen willkommenen Beitrag, als sie uns mit dem Inhalte der 4 Originalbände genauer bekannt macht. Da berselbe unsere Leser sicher ebenso interessieren wird, wie er uns die vollste Ausmerksamkeit abgenötigt hat, so lassen wir ihn hier in Kürze folgen:

Erster Teil (gedruckt 1586): a) Abvent; b) Weihnachten, Neujahr, Spiphanie; c) von Septuagesima bis zur Karwoche (108 Gefänge).

Zweiter Teil (gebruckt 1587): a) vom Leiben Christi (Karwochengesänge); b) Lamentationen; c) Ostern und Himmelsahrt Christi; d) Pfingsten bezw. vom Heiligen Geist (70 Gefänge).

Dritter Teil (gebruckt 1587): a) Dreis faltigkeitsfest und Fronleichnam; b) Kirchweihsfest und die Zeit vom 3. Sonntag nach Pfingsten bis zum Abvent (57 Gefänge).

Bierter Teil (gebruckt 1590—91): a) von der seligsten Jungfrau; b) von den Aposteln und Evangelisten; c) Commune Martyrum; d) Commune Confessorum; e) von den heil. Jungfrauen und Frauen (144 Gesänge).

Bergleicht man diese Inhaltsangabe mit dem vorliegenden und dem VI. Bande (1. Teil) der Denkmäler, so ergibt sich, daß dis jest der erste Teil des Handlichen Werkes vollständig neu publiziert ist, während vom zweiten Teil erst die unter Ziffer a charakterisierten Gesfänge ihre Wiederbelebung erfuhren.

Bunachft find es 39 Gefänge für bie Beit von Septuagefima bie Enbe ber Faften (do



poenitentia - Buggefänge nennt fie Bandi), bie une hier in prächtiger Bartitur geboten werben. Sie verteilen sich auf 7 acht=, 15 feche=, 12 fünf= und 5 vierstimmige Nummern. Ihnen folgen bann von Seite 115 bie 16 Befänge bee erften Abschnittes von Band II bes Originalbrudes, nämlich 3 acht=, 3 feche=, 2 fünf= und 8 vier= stimmige Tonfage. Gewiß wieber eine aller Anerkennung würdige Bereicherung unferer älteren Musifliteratur, jumal für fircbliche 3mede! Es ift allerdings zu beklagen, bag viele biefer Motetten Texte gur Grundlage haben, welche liturgisch nicht ober nicht mehr nachweisbar find ober bie, wie jene ber "Baffionen" unseres Meifters, auf Brivatarbeit jurudgeführt werben muffen: immerhin bleibt noch eine größere Bahl liturgisch verwenbbarer Tonwerke übrig und Borzüge feltener Art finden sich ja auch in den andern. Zwar liegt bei ben Nummern, welche biefer Band uns neu vermittelt, die eigentliche Stärke Banble wieber in ber boppelchörigen Form; "bier aber", fdreibt recht fcon G. Bezecny, "zeigt sich Gallus als vollendeter, die Technit bes Sates in souveranem Grade beherrschender Meister, ber trot bes unleugbaren Ginfluffes ber venezianischen Schule seine Gigenart zu mahren weiß und in ben meisten dieser Chore wahre Berlen der Bokalmusik von hervorragen= bem Stimmungegehalte geschaffen hat. Much Die fechestimmigen Gate nehmen bas meifte Interesse bort in Anspruch, wo Gallus die Stimmen in Chore teilt und fo die Mittel gegeneinander wirten läßt." Das foll nun aber ja ben weniger stimmenreichen Brobuften bes Autors nichts an ihrem Werte nehmen auch hier erweift sich seine Feder als die eines Tonfepers von mahrem Berufe. Man bente nur beispielsweise an bas weltbefannte "Ecce quomodo moritur justus" (S. 171 f.), studiere bas wunderschöne lette Stüd "Vas nobis" und beachte, mas Bezerny über Nr. 15 (S. 174) fagt: "Der Titel lautet: Canon. Vita cum morte commutatur. In ber Borlage find alle Stimmen ausgeschrieben, ein tanonischer Ginfat (Signum) ift nirgends ersichtlich. Das Stud felbft ift Note gegen Note gesett (Text: O vos omnes) und schließt ber Niederschrift nach mit einem Quartsertafford. Die Bedeutung der Überschrift ließe fich wohl baburch erflären, bag man ben C. und T. gleich wie sie geschrieben stehen, ben Alt und Bag aber von rudwärte lieft, ober umgekehrt ben Alt und Bag wie sie geschrieben fteben, Tenor und Sopran aber von rudwärts. Wir steben vor einem intereffanten Beispiel ber alten niederländischen Runft. Vita, bas Leben, wird mit mors, bem Tobe, ber Anfang mit bem Ende vertauscht."

Den um Sandl wirklich hochverbienten beiben Berren Redakteuren unfern wärmsten Dank und freudigen Glückwunsch.

XII. Jahrgang. Erfter Teil. Heinrich Franz Biber. Bechzehn Violinsonaten mit ausgeführter Klavierbegleitung. — 1905. — VIII und 85 Seiten.

Die 16 Sonaten von Henricus Ignatius\*) Franziskus Biber, dem größten deutschen Geigen= tünftler feiner Zeit (1644-1704), welche ben aweiten Band bes heurigen Jahrganges bilben, find nicht so fast wegen ihres besonderen musi= talischen Wertes als wegen ihrer hiftorischen Bebeutung aufmerkfamer Bürdigung wert. Sie geboren nämlich zu ben allererften Berfuchen programmatischer Komposition, allerdinge nicht im heutigen Sinne, aber boch insoweit bilbenbe Runst und Wlusik bereits in unmittelbare Ber= bindung treten. Jedem der 16 Sätze ist ein Rupferstich gleichsam als Initiale vorangestellt, ber irgend eine Begebenheit aus bem Leben Christi oder Mariä zum Gegenstande hat und beffen Anblid ben ausführenben Spieler in bie vom Komponisten beabsichtigte Stimmung verfeten foll. Froberger hat ähnliches schon vor Biber getan: in einer Suite, welche die Himmel= fahrt Raifer Ferdinand IV. darstellen follte, ließ er ben Kommentar zur Musit burch eingefügte Beichnungen liefern.

Eine befondere Eigentümlichteit Bibers ift ber ausgiedige Gebrauch der Stordatur d. h. einer von der gewöhnlichen abweichenden Stimmung, also Umstimmung der Biolinsaiten, die jeweils zu Beginn eines Stückes angegeben wurde und lediglich vom Belieben des Autors abhing. So wird z. B. statt der normalen Stimmung der Geige in den Quinten g, d, a, e eine der folgenden Umstimmungen verlangt: a, e, a, e oder h, sis, h, d ust. In den Biolinssonaten von 1681 (vgl. Band V, zweiter Teil), die jedenfalls erst nach den hier einschlägigen tomponiert wurden, sindet sich diese Eigentümslichkeit allerdings auch noch, aber viel seltener.

Auf alle Fälle hat ber Serausgeber Dr. Erwin Lunt mit dieser sorgfältig behandelten Bublistation einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Biolinspieles gegeben. Die schön distrete Aussetzung des bezisserten Basses durch die Herren Hoforganist J. Labor und Dr. Karl Nawratil erhöht natürlich die prattische Brauchsbarkeit des Werkes, welche auch durch die beisgegebene, in die normale Stimmung umgesschriebene Biolinstimme wesentliche Förderung erhält.

Elfendorf (Niederbabern). 3. Auer.



<sup>\*)</sup> Bibers zweiter Borname war also nicht Johann, wie man beinahe überall lesen kann.

Fleischer Ostar, Reumen:Studien. Abbanblungen über mittelalterliche Gesangs-Tonschriften. Teil III. Die spätgriechische Tonschrift. Berlin 1904. Georg Reimer. gr. 4°. 73 + 28 + 43 Seiten.

Die zwei Teile ber "Neumen Studien", welche ber unermüdliche Forscher Dr. Osfar Fleischer 1895 und 1897 veröffentlicht hat, sind von P. Utto Kornmüller in diesem Jahrbuch 1896 (S. 101 ff.) und 1898 (S. 94 ff.) einsgehend besprochen worden. Der im Mai vorigen Jahres erschienene III. Teil des oben bezeichneten großen Wertes befaßt sich mit einem bisher noch nie entsprechend bearbeiteten Thema, nämlich mit der spätgriechischen bezw. byzantinischen Notenschrift.

Der Berfasser teilt biesen III. Band in drei große Abschnitte, deren erster unter dem Titel "Besprechungen" den zu behanzbelnden Gegenstand in acht Kapitel gliedert: 1. Zur Geschichte der Forschung über byzantinische Tonschriften. 2. Die Schriften über byzantinische Notationen. 3. Die Bapadite von Messina. 4. Die Grundlagen der Entzisserung der spätmittelgriechischen Neumen nach der Papadite von Messina. 5. Die Lehre von den Tonarten und der Koder Chrysander. 6. Die Entzisserungen der Schulübungen. 7. Die großen Zeichen. 8. Zur Rhythmit und Metrif.

Im ersten Kapitel berichtet Fleischer über die bisher unternommenen Berfuche, die bhzantinischen Tonschriften zu entzissen, kann aber in dieser Beziehung nur wenig Erfolgeriches mitteilen.

Etwas beffer ift bas Refultat bes zweiten Rapitele, in welchem boch wenigstens einige bedeutenbere Schriften über den hier in Rede stehenden Gegenstand angeführt werden fonnen. Das III. Kavitel macht uns mit einer Bandschrift bekannt, die aus dem 15. Jahr= bundert stammt und urfprünglich einem Basilianerkloster angehört hatte: Die "Bapabike" von Messina. Dieselbe, ob auch in rätselhafter Rurze abgefaßt, enthält immerhin eine fichere Grundlage für die Untersuchung ber spätmittel= griechischen Tonschrift und bietet schon febr beachtenswerte Binte ju ihrem Berftandniffe. Es ist ein guter Gebanke gewesen, ber ben Berfaffer bier eingreifen ließ; benn ba uns über die früh= und mittelgriechische Neumation nichts, aber auch gar nichts erhalten ift, als die freilich große Bahl der Neumen = Sand= schriften felber, die boch fo ohne weiteres unlesbar bleiben muffen, fo mar es unbeftrittenermaffen das beste, in echt methodischer Form vom Bekannten zum Unbekannten vorzuschreiten. Um ein Wort über die Bedeutung

ber Bapabiten anzufügen, so sind dieselben eine Art Ritualbucher, zunächst für die Sand des Priesters bestimmt, benen eine "musikalische Grammatit" mit den notwendigen Tonzeichen beigegeben ist.

Nun folgen außerordentlich gediegene, im 4. Kapitel niedergelegte Erörterungen über die Grundlagen der Entzifferung der spätmittelsgriechischen Neumen nach der Bapadike von Messina, Erörterungen, welche uns größte Hochachtung vor dem Forschertalente Fleischers abnötigen; bringt er es doch hier bereits dazu, förmliche Regeln für die Übertragung dieser alten Neumation in unsere Tonschrift aufzuskellen. Noch sehlt es ihm aber an der Feststellung der absoluten Tonböhe; aber auch diese weiß er zu ergründen aus der Lehre von den Tonarten, welche er zum größten Teile dem Koder Chrysander entnimmt.

Der Rober Chrhfander ift eine Bandschrift, welche Herr Fleischer von seinem verstorbenen Freunde, dem um die Musikwissenichaft so hochverbienten Dr. Friedrich Chrusander, testamentarisch überkam und die eine ber wich: tigften Sammlungen und Denkmäler ber mittelalterlichen griechischen Musik auf 431 Bergamentblättern in Oftav enthält. Unter Bugrundelegung biefes Rober, ber Papabite von Deffina und anderer einschlägigen Werte ftellt nun der Berfaffer die Lehre von den altgriechischen Tonarten, dem byzantinischen Tonfuftem und ihrem Berhältnis zu den abendländischen acht Kirchentonen fest und kommt dabei zu Refultaten, die wir nicht unbedingt beftreiten können, welche uns aber angesichts einer langjährigen Tradition zwingen, fie boch mit einem Fragezeichen zu verfehen. Er fturgt nämlich die uralte Überlieferung, daß man schon zur Zeit Gregor I. (590—604) die acht alten Tonarten im Abendlande befeffen babe, vollständig um, erklärt sie direkt für eine Fabel, und behauptet, daß erst im achten Jahrhundert die Unterscheidung der Tonarten in vier authentische und vier plagale erstmalige Erwähnung finde, daß also bamale eine birette übertragung bes griechischen Tonartenspftems ins Abendland erfolgt sei.

Damit nicht genug, behauptet er außerbem, die Bezeichnungen, wie wir sie den alten Tonarten beilegen, seien salsch infolge eines Misverständnisses. Das abendländische Tonschstem habe zu seiner unerlästlichen Boraussehung das byzantinische und sei nicht direkt aus dem altgriechischen entwickelt, während das byzantinische aus dem antiken direkt hervorgegangen sei. Es ist uns selbstwerständlich geradezu unmöglich, dem Verfasser auf dem hier eingeschlagenen Wege weiter zu folgen;



hiezu bedürfte es einer eigenen größeren Abbandlung. Wir wenden uns vielmehr zum sechsten Kapitel, in welchem die Entzisserungen der Schulübungen veranschaulicht werden, wie der Koder Chrhsander und jener von Messina sie dieten. Die hier in Anwendung gedrachte Methode der Entzisserung gibt förmlich den Schlüssel an die Hand, jedes im Original korrekt niedergeschriebene Tonstück sicher und fehlerlos in unsere Tonschrift umzuseten.

Das fiebente Kapitel ist von besonderem Interesse, weil es durch die Lehre von den "großen Zeichen" schon in eine gewisse höhere Sphäre führt, nämlich mit den Orientierungszeichen bekannt macht, welche geübtere Sänger auf einen einzigen Blick ganze Tonfiguren überschauen ließen.

Zum achten Kapitel, das die Rhythmit und Metrik der Gefänge behandelt, erlauben wir uns insoferne eine bescheidene Gegenbemerkung zu machen, als Rhythmit entschieden nicht gleichbedeutend mit Takt ift, ebensowenig als es jeder Akhetik hohn sprechen würde, ein Gedicht streng nach dem Metrum vortragen zu wollen. Rhythmit und Metrik, im rechten Sinne verstanden, ergeben sich, bei einstimmigen Gesängen zumal, aus dem Texte, bezw. der Dichtung selbst am zuverlässigsten und ershalten ihre tiefste Begründung in der schönen, ebenmäßigen Sprache.

Von überaus hohem Werte sind die im zweiten Abschnitte dieses Bandes abgedruckten Photographien aus der Papadike und dem Roder Chrysander, die nicht weniger als 56 Halbseiten einnehmen, in roter und schwarzer Farbe gegeben sind und das Berständnis der Besprechungen ganz wesentlich erleichtern.

Die britte Abteilung "Übertragungen" ift uns ein bewunderungswürdiges Dokument für den erstaunlichen Fleiß und die ganz außerordent- liche Mühewaltung des Berfassers. Sie zeigt uns so recht deutlich sein tieses Eindringen in die Geheimnisse der spätmittelgriechischen Notenschrift, seine diesbezügliche Gewandtheit und die absolut sichere Methode, welche ihn auch sehr schwierige Brobleme mit einer gewissen Leichtigkeit überwinden läßt.

Aus all bem geht hervor, daß wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Buche, sondern mit einem Werke zu tun haben, das aus vielen Mühen, Arbeiten und Kosten hervorgegangen ist und dem Berfasser die Anerkennung aller Freunde ernster Forschung gewinnen muß. Wenn derselbe in der Borbemerkung meint, auch für ihn werde es heißen: "tulit alter honores" — so dürfen wir demgegenüber doch auf das "monumentum aere perennius" hinweisen, das er sich selbst gesetzt hat. Bücher

Sabert, R. M. Jahrbuch. 20. Jahrg.

von foldem Inhalte pflegen nicht verworfen, sondern als Schätze sorgsam aufbewahrt zu werben.

Elfenborf.

3. Aner.

Molitor, P. Raphael, Dentsche Choral= Wiegendrude. Ein Beitrag zur Geschichte des Chorals und des Notendruckes in Beutschland. — Regensburg, 1904. — Fr. Pustet.

Der gelehrte Berfaffer, beffen große Berbienste um die Geschichte des gregorianischen Chorals nirgends bestritten werden, legt hier ein musikhistorisches Wert von so bedeutendem Werte vor, daß eine Besprechung desselben auch dann vollauf gerechtsertigt erscheinen mag, wenn bereits andere Federn sich mit demselben mehr oder minder eingehend beschäftigt haben.

Wir nannten das Werk eben ein musikhistorisches - und biefe Bezeichnung tommt bemfelben im ganzen Umfange bes Begriffes zu. Denn ob es auch zunächst nur die Wiegen= drude des gregorianischen Chorals behandelt, fo hat sein Autor bamit boch ein Gebiet betreten, welches Anspruch auf das allgemeinste Interesse hat; stellen boch biese Drucke zugleich die Anfänge des Notendruckes überhaupt bar. In dieser Hinsicht soll und wird die Publi= kation eine besondere Anziehungskraft auf die beutsche Lesewelt ausüben, weil ja in berselben gerade die Erzeugnisse beutscher Runft und beutschen Fleißes eine Bürdigung finden, wie das bisher in bezug auf die Geschichte bes Notendruckes kaum noch der Fall war. Wird nun schon ein jeder, bem es um gründliches Wiffen zu tun ift, es mit Freude begrüßen, auch biefen Zweig ber Kunftgeschichte endlich einmal in hellerem Lichte beschauen zu dürfen, fo muß das Intereffe fich noch bedeutend fteigern bei benjenigen, welchen ber spezielle Zweck des Buches näher liegt und benen es neben bem musikhistorischen Momente im allgemeinen noch besonders um die Geschichte des grego= rianischen Chorals und seine Tradition zu tun ift. Gerade hierin liegt unserer Ansicht nach auch ber Schwerpunkt von Molitors Arbeit. Sie ift um fo ichagenswerter, ale ber Berfaffer birett aus ben Quellen geschöpft und tein Mittel unversucht gelaffen bat, seine Darstellung einerseits so zuverlässig und vollständig ale nur möglich, anderfeite aber auch burdaus flar und verständlich zu gestalten.

Ausgehend von der Theorie über die gotische Notation des Chorals am Ausgange des Mittelsalters, behandelt Molitor im ersten Teile die Art und Weise dieser Notation, wie sie um 1500 gebräuchlich war, im allgemeinen, um dann in den drei Kapiteln des zweiten Teiles auf die

23



Wiegenzeit des deutschen Notendruckes im befondern einzugehen und une ba über Gegen= ftanbe aufzuklaren, an welche wohl gar viele von uns gar nicht einmal ernstlich gedacht haben. Ich meine zunächst die schönen Ausführungen des 1. Rapitels über Holzschnitt und Invendruck im Dienste ber Tonkunft, ben Notenbrud mit beweglichen Thpen und bie Bücherpreise ber bamaligen Beit. Das 2. Rapitel, worin wir über "Deutsche Runft im fremben Lande" aufgeklärt werben, erzählt von neun beutschen Buchbrudern, bie ihre Erzeugniffe teile in Rom und Benedig, teile in Frantreich (Paris) zutage förberten und unter welchen wohl Beter Liechtenstein aus Roln am meiften hervorragt. Im 3. Kapitel endlich führt uns der Berfasser nicht weniger als 26 Repräsen= tanten ber Runft bes Notenbruckes in Deutsch= land vor. Hatte deutscher Fleiß und deutscher Formensinn im Auslande Gutes, ja Bortreff= liches geschaffen, so reichen wir bie Balme boch ohne Bedenken jenen Leiftungen, welche im Baterlande selbst zur Ausgabe kamen, so insbesonders dem Mainzer Beter Schöffer, dem Bamberger Johannes Pfehl, bem Bafeler Jatob von Rilchen, wenn wir auch teineswegs wünschen möchten — wie bas tatsächlich bereits geschehen ift - bag man heutzutage und noch bazu in ber allseits erwarteten Batifani= schen Choralausgabe wieder auf diese Typen zurückgreifen möge: für une sind fie ja trot allem einfach veraltet.

Die beigefügten ausführlichen Berzeichniffe erleichtern das Berftandnis des Tertes und geben zugleich einen Uberblick über die emfige Mühewaltung, mit welcher ber Berfasser sein Material aus ben verschiebensten Bibliotheten zusammenzutragen bemüht mar. Geradezu Bewunderung werden und muffen die typographi= ichen Glanzleiftungen erregen, mit benen bas herrliche Werk geschmüdt ist. 8 schwarzgebrudte Faksimile im Texte, 26 Faksimile auf 20 Blättern in Rot- und Schwarzbruck fämtliche ausnahmslos in staunenswerter Feinbeit und mit wahrhaft fünstlerischer Affuratesse ausgeführt —: bas find Dinge, die man nicht so schnell wieder in einem Buche findet und die im Zusammenhange mit der sonstigen außerorbentlich vornehmen Ausstattung auch dem allberühmten Berleger diefer Bublikation ebenfo zu großer Chre gereichen als fie uns ihm zu aufrichtigem Danke verpflichten.

P. S. Seite 2 und 5 führt Molitor Außerungen eines "Anonymus" ber Münchener St. Bibl. aus bem 15. Jahrhundert an, die für die Geschichte des Choralvortrages feinesewegs ohne Bedeutung sind. Derfelbe schreibt

nämlich auf Fol. 12r: "Die nota longa... wird auch caudata ober geschwänzte genannt, nicht als ob sie an Zeitwert die andern überragte, sondern weil sie ihrer Figur nach länger ist als alle übrigen." Seite 5 sagt Molitor: "Wichtiger ist für une, was ber Anonymus gelegentlich über ben Zeitwert ber verschiedenen Noten in seine Bemerkungen einstreut: bag nämlich die Zeitdauer der einzelnen Noten an sich genommen gleich ift .... Es ist überhaupt bezeichnend, daß die Virga ober, wie ber Anonymus stets fagt, die Longa in eine Reibe von Noten nach Belieben eingeschrieben werben tann, nur bamit bas Auge bes Gangers beim Lefen an biefer Notenform einen zuverlässigen Stütpunkt habe" usw. — Man muß zugeben, daß Autoren wie dieser Anonymus nicht ignoriert werben bürfen und bag man im 15. Jahrhundert da, wo der Anonymus lebte, den Choral so gesungen habe, wie er ihn beschreibt. Auf nähere Einzelheiten in biefer soviel umftrittenen Frage einzugehen, fehlt hier ber nötige Raum.

Golbschmibt Hugo, Studien zur Ceschichte der italienischen Oper im
17. Jahrhundert. Bweiter Band. Leipzig,
1904. Breitfopf & Härtel. — Groß 8°
203 Seiten. — Breis: 10 Mart.

Der erste, 1901 erschienene Band bieses für die Musikgeschichte bedeutsamen Werkes wurde im Jahrbuch 1892 S. 213—216 von P. Utto Kornmüller eingehend besprochen und mit bestverbienter Anerkennung bedacht.

Der zweite Band, über den wir hier zu reden haben, befaßt sich nicht mehr mit der historischen Darstellung der italienischen Oper im allgemeinen, sondern greift aus allen Erzeugnissen dieser Art, wie sie im Laufe des 17. Jahrhunderts zutage getreten sind, eines und zwar das bedeutsamste Werk heraus, um uns an demselben die Bervollkommnung der Operukomposition jenseits der Alpen recht praktisch und anschaulich vorzuführen.

Die Oper, um welche es sich hier handelt, ift bas Musikorama "L'incoronatione di Poppea", gedichtet von Giov. Franc. Busenello, in Musik gesetht von Claudio Monteverdi; aufgeführt zu Benedig 1642. Über dasselbe hatte bereits Hermann Kresschmar in der "Bierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" 1894 ausstührlich geschrieben, so daß unser Autor im großen und ganzen nur noch zu ergänzen und zu verbessern hatte. Das will aber ja nicht besagen, es fehle der Arbeit Goldschmidts an Selbständigkeit: diese tritt im Gegenteil überall unmittelbar hervor, zumal an den durchaus

nicht wenigen Stellen, wo Golbschmibt zu ganz andern, babei aber ftets mit logischer Schärfe begründeten Resultaten gelangt als der sonft auch von ihm hochverehrte Kretzschmar.

Wenn ber lettere z. B. meint, daß die in Rede stehende Oper "den Geist, aus dem im Kreise der Florentiner Hellenisten das Musik-brama hervorging, am reinsten und sichersten ausspricht," so ist Goldschmidt seinerseits zu dem Nachweise erbötig, daß auch auf Monteverdi "die Ausgestaltung der Oper, wie sie sich in Rom vollzog, nicht ohne Einsluß geblieben ist." — Bezüglich der Beurteilung des Oramas selbst tritt unser Verfasser Kretzchmar direkt entgegen, wenn er schreidt: "Ich halte es nicht nur für das bedeutendste Libretto der Zeit, sondern vindiziere ihm sogar eine Sonderstellung in der gesamten theatralischen Literatur seiner Heimat."

Dabei fehlt es natürlich nicht an Übereinsftimmungen freudigster Art in den Unterssuchungen der beiden Gelehrten— ja sie bilden die Hauptsache der theoretischen Erörterungen, die nun freilich jeder in der ihm eigenen Weise bietet: Aretschmar, wie uns bedünkt, in mehr gelehrter. Goldschmidt in populärerer Form. Der Zentralpunkt, an dem beide sich zulest vollbefriedigt wieder sinden, ist das Gesamturteil, "daß das 17. Jahrhundert ein bedeutenderes musik-dramatisches Werk nicht erzeugt hat."

Soviel im allgemeinen.

Bas die Behandlungsweise des Gegenstandes durch unsern Berfasser betrifft, so ershellt dieselbe am klarsten aus der Übersicht über die von ihm getroffene Einteilung des Stosses. Er gliedert denselben folgendermaßen: I. Das Musikorama "L'Incoronatione" selbst (behandelt das Libretto); II. Musik und Drama (geht auf die Beschreibung und Würdigung der musikalischen Seite des Dramas über und verdreitet sich mit großer Wärme über den Wert derselben); III. Libretto von 1656 (gestreue Texteswiedergade des Originals); IV. Resvisionsbericht und Partitur, (welch letztere allerdings größtenteils nur die Melodien mit bezissertem Baß wiedergibt).

Bie man sieht, ist in diesen 4 Teilen ein Reichtum von Bissen und Belehrung hinterlegt, den man der Schrift mit ihrer verhältnismäßig geringen Seitenzahl nicht zutrauen
möchte; Goldschmidt hat es aber verstanden,
nicht bloß viel zu bieten, sondern auch möglichst
viel Gutes zu bieten. Seine Ausführungen
sind sogar mehr als bloße Interpretationen
der Monteverdischen Oper; sie gehen auf alles
ein, was mit dem Thema irgendwie in Ber-

bindung steht, und haben deshalb allgemeines Interesse innerhalb der musikalischen Wissenschaft und Kunst zu beanspruchen. Daß die Beigabe der vollständigen Partitur allenthalben Anerkennung sinden werde, daran ist wohl nicht zu zweiseln. Und so dürfen wir dann wohl mit Recht auch diesen zweiten Band des Golbschmidt'schen Wertes mit den Prädikaten "wissenschaftlich gediegen" und "sehr empsehslenswert" bedenken.

Elsendorf.

3of. Auer.

"Ratedismus des Choralgesanges von P. Suitbert Birtle, O. S. B. in Settau" (Styria in Graz 1903).

Der Berfasser bringt im ersten Teile bas Allernötigste für ben gewöhnlichen Choralssänger. Im zweiten Teil führt er die Choralsformen vor (Humnen, Pfalmtöne usw.). Dann wendet er sich zu einer äfthetischen Seite des Chorals, er will die Einheit als erste Grundslage der Schönheit der Choralmelodien darslegen und behandelt das melodische, rhythmische und dynamische Element. Zu letzterem gehört der Alzent, welcher ein Wortakzent, ein logischer und ein pathetischer Alzent ist.

Für die Choralformen, resp. Choralmelobien stellt er drei Gesetze auf: "1. Die Choralform setzt sich aus lauter zwei- oder dreiteiligen tleinsten Einheiten oder Motiven zusammen." 2. "Die Berbindung der zwei- und dreiteiligen Motive ist eine freie, d. h. sie geschieht nicht nach einem vorgelegten Schema." 3. "Die einzelnen Teile der Motive müssen proportioniert sein."

Bas nun die Afgente anlangt, fo hat uns ber Berfaffer nicht gezeigt, daß die Melodie aus zwei= ober breiteiligen Stüdlein beftebe und auf die erste Note jedes Stückleins ber Afzent fallen muß; es zeigt sich, baß infolge bes Textes allein dies stattfinde; Choral ist jedoch nicht der Text, sondern die Melodie. Durch Anwendung biefes Gefetes auf Neumen mit mehr als drei Tonen ergibt sich eine Art Mensur (pag. 45). Wo wohl der Verfasser biefes Gesetz gefunden haben mag? Er beruft fic auf die Redefunft und schreibt: daß "man burch feine Beobachtung herausgefunden habe, baß nach zwei ober brei Silben immer ein Afzent folge." Warum foll aber bae, mas in ber Rebetunft nur burch "feine Beobachtung" eruiert werben fann, bem Choral ale "Gefet" aufoktropiert werben? Die alten Theoretiker und die bisherigen Chorallehrbucher wiffen nichts davon.

Später forbert ber Berfasser, baß beim Choralgesange alle brei Arten bes Atzentes in Betracht gezogen werben muffen, und barum nuffe man vor ber Aussührung bes Gesanges 23\*



brei Untersuchungen in biesem Bezuge voruehmen. Solche Forberungen werden bie Leute von vorneherein vom Choralfingen abschrecken.

Das erste und zweite Geset könnten nur Anwendung finden bei längeren Figuren, Jubilen oder Neumen (Bokalisen), bei spllabischen Gefängen gibt der Text den Akzent, welcher oft durch einen melobischen Akzent verschärft wird.

Das britte Geset ift unverständlich und auch die beigefügten Erklärungen helfen dem nicht ab. Erft später kommt eine etwas deut-lichere Erklärung, welcher zufolge die Melodie gleich dem Redesate von unten sich in der Mitte zur Höhe erheben und dann wieder nach unten sich senken soll (so verstehe ich die Sache) 1) Wie viele Choralmelodien gibt es aber, welche dieses Geset nicht besolgen?

Dit folden Gesetzen bande man den Komponisten die Bande, und die Runft wurde jum Dechanismus und jur Schablone.

Um die Einheit als erste Grundlage ber Schönheit aufzuzeigen, gerät ber Berfaffer in einen sonderbaren Irrtum. Er findet diese Einheit in der "thematischen Arbeit ober Runft", welche in den Choralmelodien vorshanden sei.

Bas ist thematische Arbeit ober Runst? Sie ist die auf die mehrstimmige Instrumentalmusik übertragene und für sie weiter gebilbete Imitation, welche in ben volppbonen Befangewerken eines Baleftrina, Bittoria u.a.m. in fo vorzüglicher Beise verwertet ift; bas Thema oder ein Teil desselben wandert biebei von einer Stimme zur anbern. Solche the= matische Arbeit zeigen uns besonders die größe= ren Berte unferer flaffischen Meifter Mogart, Bahdn usw. Erstes Erforbernis ift biebei bie mehr ober minder genaue Nachahmung eines rhythmischen ober melodischen Themas ober eines Teiles besselben burch eine anbere Stimme; beim melobischen Thema muffen bie schweren ober leichten Taktzeiten, ober bie Atzente ftrenge eingehalten werden. Bei ein= ftimmigen Musikstücken findet also eine "thema= tische" Arbeit im eigentlichen Sinne nicht ftatt, fontern nur eine mehr ober minber genaue Wiederholung eines Themas oder eines Teiles besfelben; bei einstimmigen Befangs= stüden hat sich aber ber Komponist nur von den Stimmungen und inneren Gefühlen, welche der Text in ihm hervorruft, leiten zu laffen. Nach bem Gefagten ift es unmöglich, im Chorale eine "thematische" Arbeit ober Runft zu entbecken; benn biese entstammt auch einer weit späteren Zeit als unsere Choräle. Überdies ist alles, was uns der Berfasser als "thematische Arbeit" aufzeigt, gar keine thematische Arbeit.

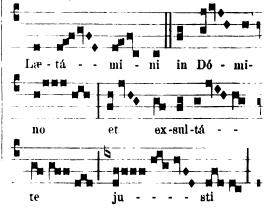
Für die spllabischen Gefänge bringt ber Berfasser als Muster bas "Gloria in excelsis" aus ber Meffe in festis simpl. Diefes ift ein Bechselgesang und wie bäufig bei solchen üblich, repetiert sich die nämliche Melodie; nur wo ber Text mehr Silben hat, wird auch die Melodie erweitert. Bubem haben wir bier nicht eine fortlaufende Melodie (wie g. B. bei einem Introitus, Offertorium u. bgl.), worin bie "thematische" Arbeit sich zeigen konnte, fonbern bier haben wir lauter für fich felbft bestehende Gate. Bare bie Ansicht bee Berfaffere die richtige, so mußte man auch alle strophischen Lieber, Humnen, Sequenzen usw., als "thematische" Arbeit erflären, was eben nicht angebt

In ben folgenden Erflärungen über bie reicheren und reichsten Melodien, b. h. über biejenigen, welche mit weniger oder mehr Tonen oder Noten über einer Silbe ausgestattet sind, gerät der Berfasser noch in tieferen Jrrtum.

Um "thematische Arbeit" in biesen aususeigen, reduziert er bieselben auf spllabische Melodien, und zwar dadurch, daß er ganz mechanisch nur den ersten Ton solcher Figuren oder Notenkomplere, welche auf einer Silbe zu stehen kommen, herausnimmt; damit gewinnt er einsach spllabische Melodien. Da auch jede längere Melodie mehrere Abschnitte (distinctiones) enthält, so nennt er den auf einen solchen Abschnitt treffenden spllabischen Teil der ganzen Melodie ein "Grundmotiv". Das erste dies ser Grundmotive gilt ihm als das Thema sür die übrigen, welche aus diesem durch "thematische" Arbeit gewonnen sein sollen.

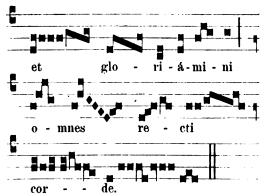
P. B. schreibt wörtlich S. 150:

"Als erstes Beispiel soll das Offertorium vom Feste der Seiligen Fabianus und Sebastianus steben.

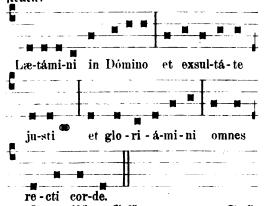




<sup>1)</sup> Birkle, Ratechismus bes Choralgesanges, S. 116: "Denn bas ift ber Berlauf eines Sapes: Der Anfang bedeutet ein Auffteigen bes Gebankens, die Mitte erreicht ben höhepunkt, ber Schluß senkt sich wieder herab."



"Lassen wir das Beiwerk der verschiebenartigen Figuren außer acht, so könnte man als Grundfassung des Gesanges die folgende hinstellen:



"In gemischten Gesängen treten an Stelle ber einzelnen Noten Gruppen; im melismatischen Gesange treten für dieselbeganze Gruppenverbindungen, welche gewöhnlich Neumen genannt werden, ein. Wie die Gruppen aus den einzelnen Noten herauswachsen, so die Neumen aus den Gruppen. Gruppen und Neumen können sich nicht anders als durch Teilung der Einzelnoten bilden. So könnte sich z. B. der einsachnoten bilden. So könnte sich z. B. der einsach spllabische Gesang, wie wir ihn oben als Grundidee der reichen Meslodie angeführt haben, in solgender oder ähnslicher Weise zum reicheren Gesange entwideln:



Benn biese Analyse P. B. richtig ist, bann kann auch gefolgert werben, bağ ber Versasser, beziehungsweise Redakteur bes Graduale Romanum (sei es Palestrina ober Felix Anerio ober Franz. Suriano) nach ben von Papst Gregor XIII. gebilligten Prinzipien<sup>1</sup>) nicht die Vorwürfe verdient, die ihm von seiten der Traditionalisten in so reichlicher und scharfer Beise gemacht worden sind. Er hat die obige ganz reiche Melodie in folgender Beise umgemodelt,

1) Lateinisch und beutsch abgebruckt im R. M. Jahrb. 1902 S. 141 und P. Raph. Molitor "Die nachtridentische Choralreform". Es ift nüglich, stets auf dieses Dokument vom 25. Oktober 1577 hinzuweisen, welches lautet:

#### Gregor XIII.

Geliebte Söhne, Gruß und apostolischen Segen. Rach ber vom Trienter Konzil vorgeschriebenen Berausgabe bes Brevier und Diffale ift in ben Antiphonarien, Gradualien und Pfalterien, welche für die Gefänge bei der Feier des Gottesdienstes und der firchlichen Feste im sogenannten planus cantus gebraucht werben, eine übergroße Menge von Barbarismen, Unflarheiten, Widerfprüchen und überflüffigem Beimert bemertt worden, die teils durch Unkenntnis ober nachläffigkeit, ober auch burch Boswilligkeit der Komponisten, Abschreiber und Druder entstanden find: Wir find, soweit Bir es mit Gottes Gilfe vermögen, vom Buniche be: feelt, daß diefe Bucher bem genannten Brevier und Diffale, wie es schicklich und paffend ift, entsprechen und zugleich nach Beseitigung des überfluffigen Beimertes und nach Behebung ber Barbarismen und Unklarheiten so geeigenschaftet werben, baß aus ihnen Gottes Rame ehrerbietig, verftand: lich und andächtig gepriesen werben fann. Bu biefem Zwede haben Wir beschloffen, Guch, beren Erfahrenheit in der Mufit- und Rompositionstunft, beren Treue, Fleiß und Gottesfurcht im höchften Grade bezeugt find, für diese schwierige Aufgabe eigens auszumählen, in der festen Hoffnung, daß Ihr unserem Berlangen vollkommen entsprechen werbet. — Daher erteilen Bir Guch ben Auftrag, die Antiphonarien, Gradualien, Pfalterien und alle übrigen in ber Rirche üblichen Gefänge, Die in ben Rirchen nach bem Ritus ber heiligen romifchen Rirche in den kanonischen Tagzeiten, bei der Meffe und in anderen Offizien gebraucht werden, durch: zusehen und, soweit es Guch paffend erscheint, zu reinigen, zu verbeffern und umzuformen; zu diesem Zwede erteilen Wir Guch traft apostolischer Bollmacht unbeschränkte und freie Befugnis und Ermächtigung und erlauben Guch, jur Beschleuni: gung und befferen Musführung biefes Muftrages nach Euerem Gutdünken noch mehrere andere Rufiffundige als Mithelfer herbeizuziehen. Dies ungeachtet aller apostolischen und anderer Beschlüffe, welche etwa im Bege fteben follten. Gegeben ju Rom bei St. Beter unter bem Fischerringe am 25. Ottober 1577, im sechsten Jahre unseres Bontifitates.

(Gezeichnet) Cafar Glorierius.

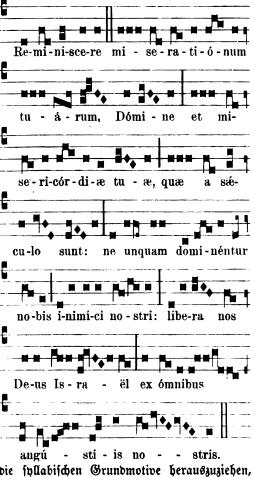
(Auf ber Ruckeite:) Den geliebten Söhnen Giovanni Bierluigi von Palestrina und Hannibal Boilo von Rom, Mitgliebern unserer Kapelle.



wie es bem Musiker scheint, viel natürlicher, bem oratorischen Rhythmus entsprechender, als bie Fassung, welche P. B. an zweiter Stelle bringt.



Wenn man sich nun baran begibt, aus einer Choralmelodie, 3. B. aus bem Introitus "Reminiscoro" (Dom. II. Quadrag.), welchen ber Bersfasser als klassisches Beispiel hinstellt (pag. 148),



bie spllabischen Grundmotive herauszuziehen, so wird man wohl bemerken, daß die Grundmotive ber nachfolgenden Abschnitte sehr wenig Ahnlichkeit mit dem ersten oder dem Thema haben, wenigstens stehen die Akzente an anderer

Stelle. Nach ben Regeln ber thematischen Kunst ober Arbeit mussen aber, wie gesagt, die Nachahmungen ber melodischen Themata nicht bloß eine Ähnlichseit der Form haben, sondern es nuissen auch die Taktzeiten, hier die Akzente, an derselben Stelle wie im Themasstehen. Der Berfasserschene dreibt jedoch dem Chorale in diesem Bunkte eine völlige Freiheit zu—leider keine künktlerische Freiheit, sondern eine unkünstlerische Schrankenlosigkeit und Wilkfür; denn jede Melodie, mag sie einer anderen an Tönen auch ganz gleich sein, wird eine andere in ihrem Gehalte, wenn die Akzente versetzt werden.

Man könnte dann auch noch fragen, ob benn die erste Note einer Notengruppe wirklich die Hauptnote sei, um welche es sich doch bei Ausziehung der Grundmotive handeln sollte? An anderer Stelle sagt der Berfasser, daß es auch Noten gebe, welche gleichsam wie im Aufstreiche unakzentuiert zu singen sind, denen die Hauptnote erst nachfolgt.

In biefen Bunkten icheint fich ber Berfaffer noch nicht flar zu sein. Nicht die thematische Arbeit, sondern bie Tonart ift bas Band ber Einheit (und sogar formgebend). Darauf batte ihn schon bas obenerwähnte Gloria weisen können, ebenso bie neuere Musik, welche in erfter Linie als Einheit Die Bochhaltung ber Grundtonart in den kleinsten wie größten Musikstücken fordert; wenn in der Mitte Modulationen vorkommen, so bewegen fich diefelben fast nur in den nächst verwandten Tonarten. Auch der Choral hat öfters Modulationen in verwandte Tonarten; auch die Griechen batten ihre Modulationen (mutationes). Diese gerftoren die Ginheit feineswegs, wenn fie nicht ju ausgebehnt sind. Erft in zweiter Linie bienen in bei weitem selteneren Fällen die thematischen Nachahmungen ober die Wiederholungen gur Beförderung ber Ginheit.

Daß die Tonart das Band der Einheit sein muß, darauf konnte der Berfasser allerdings nicht kommen, weil ihm die Tonarten, wie er pag. 17 schreibt, "etwas rein Äußerliches" sind.

Auch die Zusammensetzung von Motiven oder Stücklein von zwei oder drei Noten zu einer Gruppe oder ganzen Melodie, wie der Berfasser des weiteren vorführt, ist mehr Phantasie als Wirklichkeit; denn so hat wohl niemals einrichtiger Gesangskomponisteine Choraloder andere Melodie geschaffen.

Es geht nicht an, eine Theorie, welche speziell ber neueren Musik angehört, auf ben alten Choral anzuwenden ober die Gesetze einer Kunst auf eine andere, verwandte Kunst birekt zu übertragen.

"Beröffentlichungen der Cregorianischen Akademie zu Freiburg (Schweiz). Herausgegeben von Professor Dr. B. Wagner. I. Heft:
Aber den Ambitus der gregorianischen
Meßgestinge von Dr. F. Krasusti." Freiburg (Schweiz) 1903.

Der Berfasser bieser Broschüre will beweisen, daß die Ambitustheorie auf die gregorianischen Meggesänge (und wohl auch auf alle Choralgesänge) nicht anwendbar sei.

Er berührt in der Einleitung turz den Ursprung der Ambitustheorie im Mittelalter, gibt die, wie er sich ausbrückt, "fast allgemein überslieferte Regel" usw. (pag. 1 und 2) an, zählt sodann alle Meßgesänge nach ihrem Umfange (d. h. wie weit der oberste Ton der Choralmelodie vom untersten entfernt ist) ab und kommt zuletzt in seinen "Schlußfolgerungen" (pag. 126—132) zu dem Resultate, daß "die Gesamtzahl der Melodien, welche der gewöhnlichen Theorie entsprechen, nur den neunten Teil bilde", weshalb die Ambitustheorie "zustätzuweisen" sei (pag. 127).

Es erregt großes Befremben, daß der Berfaffer, um uns einen Beweis zu liefern, nicht das anführt, was die Theoretiker über diesen Bunkt sagen und denken, sondern eine ganz andere Theorie bringt und darnach alles besurteilt.

Er schreibt: "Die fast allgemein überlieferte Regel lautet, daß die authentischen Melodien die Oktave über der Tonika benüßen dürfen, die plagalen Melodien dagegen die Quinte über, und die Quarte unter der Tonika. Zu dieser allgemeineren Aufstellung werben dann von den Theoretikern Zusätz gemacht, welche den Zweck verfolgen, diese Theorie mit der Praxis der Gesänge in Sinklang zu bringen und demnach sich mit den Ausnahmen eingehend beschäftigen" (pag. 1 und 2).

Diese Formulierung der Ambitustheorie ist sehr einfach und vorsichtig abgefaßt, indem sie zwar einiges von der wahren Theorie in sich enthält, aber den ganzen Umfang der Theorie, wie sie der Berfasser annimmt, erst aus dem Berlaufe seiner Abhandlung erkennen läßt. Er spricht sich nämlich hierüber genauer und bestimmter erst nach und nach, sozusagen nur gelegentlich aus. Wenn wir nämlich die verschiedenen Berechnungen und diesbezüglichen Außerungen des Berfassers aus seiner Broschüre zusammensuchen, vergleichen und zu einem Ganzen verbinden, so ergibt sich solgende Ambitusetheorie:

1. Es ist verboten, die Oktavenreihe der Tonart zu überschreiten, auch nur um einen einzigen Ton und nur ein einzigesmal. 2. Es ift geforbert, daß die Melodie den ganzen Ambitus, d. h. die ganze Oftave der Tonart ausfille. 1)

3. "Die Tonita und die Quarte unter ihr sollen als tiefste, und die Ottave und die Quinte über ihr als höchste Grenztöne herrschen" (pag. 128), b. h. in den meisten Fällen als solche auch wirklich erscheinen.

4. Die Quinte über der Tonika und ihre Oktave werden als "zwei in der Ambitustheorie privilegierte Intervalle" (pag. 128)
bezeichnet.

Soweit die Ansicht des Verfassers über die Ambituslehre. Und diese Theorie<sup>2</sup>) nennt er auffallenderweise die "herkömmliche" (pag. 92), "gewöhnliche" (pag. 89, 114 und 127), "landsläusige Ambitustheorie", bezw. "Auffassung" (pag. 126 und 61), "gewöhnliche Annahme" (pag. 87) und sogar "moderne Ambitustheorie" (pag. 128).

Hätte er diese seine Theorie in ihrer ganzen Fülle auf einmal gebracht, so würde gar mancher Lefer ben Ropf geschüttelt haben. - Es ift biefe Theorie tatfächlich eine "moberne" Theorie, die man noch nirgends gehört bat, die vielmehr als bloße Fistion erscheint. Und auf Grund biefer Fiftion ftellt ber Berfaffer feine Untersuchungen an. Das Berbot, bie Ottavenreihe zu überschreiten, wie auch die übrigen Forderungen bezüglich des Ambitus halt ber Berfaffer burch seine ganze Broschüre hindurch als Maßstab fest, an dem er die gregorianischen Meßgesänge mißt; hiebei ergibt fich allerdings, bag eine Mehrheit ber Gefange ben regelmäßigen Ambitus ber Oftavenreihe überschreitet, mahrend viele ihn nicht ausfüllen, und auch die anderen Forderungen darin nicht zu finden find.

Nun legt man aber bei wiffenschaftlichen Untersuchungen boch immer eine Wahrheit als Maßstab zugrunde, an der die zu untersuchenden Gegenstände zu prüfen sind; hier aber wird eine Fiftion, nämlich eine bloße "Annahme" zum Maßstab genommen und nach ihr die gregorianischen Meggefänge beurteilt. Schon deswegen muffen wir diese Broschüre zurüdweisen.

Die Theoretiker des Mittelalters sind nicht so schroff und rigoristisch gewesen in der Ams bituslehre, wie der Berfasser. Marchettus von

2) Diese Theorie will der Berfaffer und zu glauben zumuten, sei die "berkommliche", "lande läufige", "gewöhnliche" Ambitustheorie.



<sup>1)</sup> Bgl. Krasusti, S. 60, 74, 76, 89, 92, 93, 97, worin der Berfasser die geringe Anzahl jener Melodien hervorhebt, welche den Ambitus der Oftavenreihe, 3. B. D—d, A—a, wirklich ausstüllen, was nach der herkömmlichen Ambitustheorie in den meisten Fällen zutreffen sollte (pag. 92).

Badua 3. B. gibt mancherlei Aufschlüsse, aber er, wie sämtliche Theoretiker haben weber einen Tadel, noch ein Berbot des Überschreitens des Ambitus. Der Berfasser aber schiebt die alten Theoretiker auf feine Weise beiseite, indem er, wie oben gesagt, sich solgendermaßen ausdrückt: "Zu dieser allgemeineren Aufstellung werden von den Theoretikern Zusätz gemacht, welche den Zweck versolgen, diese Theorie mit der Brazis in Einklang zu bringen und demnach sich mit den Ausnahmen eingehend beschäftigen" (pag. 1 und 2).

Die "allgemeinere Aufstellung" betrifft ben regelmäßigen Ambitus (ambitus regularis vel legitimus), d. h. die Oktavenreihe jeder Tonart; hiezu machten die Theoretiker aller= bings Zusäte, um fich mit ber Praxis auseinanderzuseten, die aber nicht fämtlich als Ausnahmen im gewöhnlichen Sinne bes Wortes zu faffen find, fonbern als Bestimmungen, welche in die Theorie mitaufgenommen und bamit ein integrierender Bestandteil berfelben wurden. Denn die Theorie folgt immer erst der Praxis nach; was in der Praxis einmal allgemein üblich geworden, fügt auch die Theorie später in ihre Regeln ein, so daß also die Auseinandersetzungen der Theoretiker mit der Braris wirklich Theorie sind. Infolgedessen gehören auch die Überschreitungen ber Oftavenreibe um einen ober um awei Tone aur Theorie. Sollten für jemanden die Lehren der Theoretiker nicht genügen, so treten als bie beredteften und unverwerflichsten Zeugen die Tatsachen, b. h. die Melodien felbst auf, daß die Ambitustheorie vom Anfange an niemals fo schroff angesehen worden ift, wie es ber Berfaffer tut.

Barum führt uns benn ber Berfaffer bas, mas die Theoretiker fagen ober benken, nicht an und macht uns mit der richtigen Theorie bekannt ober wenigstens mit seiner Ansicht, mas er davon benkt? Es steht im ganzen Buch nichts bavon verzeichnet. Warum boch follen wir die Bahrbeit nicht boren? In den Schluffolgerungen erft, nachbem alles abge= schlossen ist, hören wir auf einmal, daß "baneben", nämlich außerhalb ber Oftavenreihe, "noch ein Ton darüber und darunter zugegeben wird" (pag. 126); warum hat der Berfaffer bavon im Anfange geschwiegen, und auch in ber Berechnung bies nicht in Anschlag gebracht? Derlei Melodien, welche in folcher Beise ben regelmäßigen Ambitus überschreiten, gibt es fehr viele, und wenn fie in Abzug gebracht worden waren, hatten fie bas gewünschte Fazit wohl merklich andern können. Das ganze Berfahren bes Berfaffere ift überhaupt geeignet, gerechte Zweifel in feine Unbefangenheit zu feten.

Die Theorie ber alten Musiker ist allein für uns als gültiger Maßstab an die Choralmelodien anzulegen. Der regelmäßige Ambitus ist für die ausübenden Künstler die Grundlage, aber nicht die absolute Grenze. Sie müssen auch ein vernünftiges Maß von Freiheit haben, um ihre Ideen entfalten zu können. Ohne eine solche Freiheit müßte jede Kunst erstarren, und ein Fortschritt wie auch eine Weiterentwickelung der Kunst wäre unmöglich.

Auch kann ich mich nicht erinnern, weber bei ben alten Theoretikern noch in neueren Chorallehrbüchern jemals von einer Forberung gelesen zu haben, daß eine Choralmelodie ben ganzen Ambitus auszufüllen habe, ober daß es "herrschende Grenztöne", bezw. "privilegierte Intervalle" im Sinne des Berfassers in der Ambituslehre gebe.

Übrigens ift benn ber Ambitus, insbesonbere ber ftrenge Ambitus, bas wichtigste und allein gultige Erkennungszeichen einer Tonart?

Der Ambitus hat seinen Wert und seine Bebeutung, aber nicht in dem Grade, daß von ihm die Tonart abhängt. Das Wichtigste und Bebeutenoste sind vielmehr die inneren Berbaltniffe, welche fich innerhalb einer Oftavgattung entwideln; wenn biefe gewahrt fint und in ber Melodie jum Ausbruck kommen, dann ift bie Tonart erkenntlich und gefichert, mag nun auch die Oftavgattung um einen ober zwei Tone überschritten ober ber Ambitus nicht ganz ausgefüllt worden sein. Freilich zu bieser Erfenntnis, nämlich, daß es noch andere Buntte als den Ambitus gebe, welche die Tonart kennzeichnen, z. B. die Dominante, die Sauptkonsonanzen, eigentümliche Figuren ober Formeln, scheint der Berfasser noch nicht durchgedrungen zu fein;1) benn von all bem macht er in feiner Schrift nicht mit einer Silbe Erwähnung, obwohl sich Gelegenheit genug barin fande.

Ist ferner die richtige Ambituslehre etwas so Fürchterliches, daß man gegen dieselbe ein ganzes Buch schreiben muß? Die richtige Ambituslehre ist nur fürchterlich, d. h. hinderlich dem Ziele, dem der Berfasser zusteuert, nämlich die Entfernung der acht Choraltonarten. Denn diese hängen mit der Ambitustheorie aufs innigste zusammen; verwirft man diese, so verwirft man damit zugleich die Lehre von der Acht-Zahl der Choraltonarten.

Daß bem Berfaffer biefes Ziel bereits im Geiste vorschwebte und seine Broschüre gleichsam eine Borbereitung sein soll auf die gangliche Entfernung ber acht Choraltonarten aus ber Chorallehre, läßt eine Stelle vermuten, wo er gelegentlich von der "Willfür" bei der



<sup>1) &</sup>quot;Der Choralftil." Siehe unten S. 187.

Scheidung der Introitus-Melodien in authentische und plagale spricht (pag. 130 und 131). Eingehender und deutlicher freilich berührt er die letzten Konsequenzen, die sich aus seiner Darstellung, wenn sie wirklich zutreffend wären, ergeben müßten, nicht. Um so offener greist ein Referent der "Germania") bei Besprechung der Broschüre Krasustis den Gedanken von der "Willkür" in der Scheidung der Tonarten in authentische und plagale auf, betont mit sichtlicher Genugtuung als Endresultat der Abhandlung die Unhaltbarkeit der bisherigen Theorie, und verspricht sich von der Broschüre, daß sie den Berehrern der traditionellen Melodien eine Duelle neuer Begeisterung sein würde.<sup>2</sup>)

Es ist auch schon ausgesprochen worden, daß die plagalen Tonarten unhaltbar seien. Wenn aber die plagalen Tonarten unhaltbar sind, dann sind es auch die authentischen.

Wie verhält es sich aber in Wirklichkeit mit biefer "ziemlich willkürlichen Grundlage",<sup>5</sup>) auf ber die acht Choraltonarten, bezw. die Scheidung ber vier ursprünglichen, ambrosianischen Ton-arten in die acht gregorianischen ruben solle?

Hierüber schreibt Johannes Cottonius (Gersbert, script. II, 242):

"Qui primitus de musica scripserunt, omnem modulandi veritatem in quatuor distinxerunt modos, unde et quatuor tantum finales habentur. Moderni autem priorum inventa subtilius examinantes, considerabant, harmoniam modorum confusam esse et dissonam. Videbant namque cantum ejusmodi nunc in gravibus principium habere et circa ipsas vagari, nunc in acutis inchoari et ibidem maxime commorari. Hanc igitur disso-

habert, R. M. Jahrbuch. 29. Jahrg.

nantiam volentes avertere, unum quemque modum in duos partiti sunt, ut videlicet ille canendi modus, qui in acutis versaretur, autentus, i. e. auctoralis sive principalis vocaretur, qui vero magis in gravioribus moram faceret, plagis, vel plagalis, i. e. collateralis seu subjugalis diceretur.")

Sollen wir etwa zu diefer alten Konfusion wieder zurücklehren?

Der Verfasser tut es tatsächlich; benn wenn er auch die lette Konsequenz, die sich aus dieser seiner Untersuchung ergibt, nicht besichreibt, so zieht er sie doch in Wirklichkeit; benn in seinem Buche führt er, ben Introitus ausgenommen, die Melodien nicht mehr nach Tonarten auf, sondern lediglich als Gefänge mit der Finalis D, E, F, G.

Nehmen wir aber die Tonarten hinweg, was verbleibt uns? Gine Reihe von etwa zwanzig Tönen, aus benen man einen Grundston, bezw. eine Finale herausnimmt, über welche oder um welche herum man eine Meslodie sich bewegen läßt, ohne bestimmte Regel. Man hätte sich demnach die Komposition der gregorianischen Meßgesänge also zu denken: Der Komponist hat sich zuerst irgend einen Grundton auserwählt, darüber oder darunter oder in dessen Umkreis ließ er sodann seine musikalischen Iveen sich bewegen ganz nach seinem Belieben und ohne weitere Regel als die natürliche Tonsolge über und unter dem Grundtone.

Ift eine berartige Auffaffung richtig? Wenn wir die Melodien genauer betrachten, so finden wir, daß sich die Sache anders verhält. Biele baben in übermäßiger Begeisterung für die traditionellen Meggefänge bie äußere Schonheit mit bem Wesen des Chorals verwechselt, refp. fie find blog an ber Oberfläche hangen geblieben und haben vergeffen, daß eine mahre äußere Schönheit doch auch eine künstlerische Unterlage haben und auf einer kunstgerechten Struttur ruben muffe. Die schönfte Bergierung eines Altares ift feine mabre Schönheit, wenn nicht auch die Struktur stilgemäß ist. Diese traditionellen Defigefange aber zeigen, wenn man fie ordentlich ftudiert, auch eine tunftgerechte Struftur, und biefe Struftur ift bie ber acht Tonarten. Bu biefer Erkenntnis fann fcon die einfache Betrachtung ber geschriebenen, bezw. gebructen (Solesmes) Meggefänge un= fchwer führen; benn fast regelmäßig treten bie Dominante ober sonstige charafteristische Tone in Form von mehrtonigen strophici beutlich hervor. Da man aber dies nicht beachtet hat, fo muß man von unseren modernen Chorals

<sup>1)</sup> Germania, Berlin. Wiffenschaftliche Beislage 1904, S. 56.

<sup>2)</sup> Es ist sehr zu bedauern, daß auch Männer, welche im Choralgesange doch erfahren sind, wie ber Referent in ber "Gregorianischen Rund: fcau" (1903, Rr. 11), sich täuschen ließen und die Broschüre sehr lobten, auch nicht aufmerksam murben auf die Berkehrtheit der Theorie, welche ber Berfaffer zu seiner Borlage nimmt, sowie auf Die Art, wie in den Schluffolgerungen der Sat, daß "daneben noch ein Ton darüber und darunter zugegeben wird", von dem er aufange gang geschwiegen, nunmehr boch noch eingefügt und bamit die unrichtige und eine richtige Theorie zugleich gurudgewiesen wirb. Wir haben uns ja nur nach bem zu richten, mas bie berechtigten Beugen über die Ambitustheorie vorbringen, b. b. die Theoretiter und die Melodien felbst, nicht nach bem, mas hie und ba die Leute sagen. Die Dielodien find es ja hauptfächlich, welche uns darüber Beugnis geben, wie man bei ihrer Entftehung ben Ambitus aufgefaßt hat; benn bie Theoretiter jagen und nur menig.

<sup>3) &</sup>quot;Germania", l. c.

<sup>1)</sup> Bgl. Marchettus von Padua (Gerbert, script-III, 101).

forschern annehmen, daß sie das eigentliche Wesen des Chorals und den Choralstil nicht kennen. Es ist doch nicht reiner Zufall, daß in allen Melodien der gleichen Tonart die nämlichen Dominanten usw. sich zeigen.

Man wird vielleicht fagen, man führe diese Melodien auf die vier ambrofianischen gurud. Aber von Tonarten kann ba keine Rebe sein; denn es muß doch jede Tonart neben bem Grundtone noch einen regulierenden Ton besiten, wie in der neueren Musik auch die Dominante als folder angenommen wirb. Aber eine solche Dominante ist bei einer berartigen Reihe von Tonen nicht zu finden; benn es wiberftreben bie Melobien. Nimmt man g. B. Melodien mit der Finalis D, und sept man als Dominante a, die Quint, so widerstreiten die bisher dem II. Tone zugeteilten Melodien, inbem fie bie Dominante F jur Schau tragen; und noch mehr wird dies bei ben Melobien mit der Finale E ber Fall sein, indem, sobald man ihnen auch die Quinte h zur Dominante gibt, fowohl die Melodien des III. Tones mit ber Dominante c, als auch die bes IV. Tones mit der Dominante a widerstreben, usw. Gine folche intendierte, vereinfacte Theorie ift meiner Ansicht nach eine Berabwürdigung biefer ehr= würdigen Denkmäler des driftlichen Altertums, indem man fie baburch bes inneren Runftwertes beraubt und zu gang gewöhnlichen Befängen ohne weitere Regel macht, was gewiß feine Quelle ber Begeifterung fein fann. Gine solche Nivellierung der alten Melodien mit ber neueren Musik ift boch nicht zu befürworten, fie mare ein Unglud für ben Choral.

Bas fängt man ferner mit ben acht Bfalmtönen an, wenn die acht Tonarten usw. weichen muffen? Bas mit den zahlreichen Melodien des Offiziums? Dadurch gerät man in eine Enge, aus der man nur dadurch herauskommen kann, daß man die gregorianischen Meggefänge als eine eigene Gattung von Gesängen erklärt, die mit dem Chorale nichts gemein haben.

Siemit kommen wir zu einem weiteren, fehr wichtigen Grunde, ber uns ebenfalls zur Abelehnung ber Endresultate des Verfassers zwingt. Derselbe hat nämlich nur einen minderen Teil des Beweismaterials beigebracht. Er hält sich bloß an die traditionellen Meggefänge und läßt alle übrigen Choräle, deren es noch eine ungeheure Menge gibt, beiseite. So erstlärt er in der Einleitung zu seiner Broschüre, daß er "die Gesänge des Offiziums, des Stundengebetes, von der Untersuchung ausschließe, weil dieselben so zahlreich seien, daß ihre Untersuchung eine zu umfangreiche Arbeit beanspruchen würde", was er damit zu entschuldigen sucht, daß dieselben "schwer zugänglich seien, jeden-

falls in einer wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Form noch nicht vorlägen" (pag. 2). Um aber gerecht urteilen zu können, hätte der Berfasser alle diese Gesange auch beiziehen sollen. Man kann ja mit Beiziehung nur eines Teiles des Beweismateriales noch kein gerechtes Urteil fällen. "Schwer zugänglich" scheinen mir solche Manuskripte, welche die Antiphonen des Offiziums enthalten, doch nicht zu sein; denn z. B. Einstedeln, St. Gallen und Zürich bestigen derlei Manuskripte aus sehr alter Zeit und es hätte der Berfasser leicht noch ein Jahr darauf wenden können, sie durchzusehen und ihren Ambitus abzuzählen.

Was ferner die "wissenschaftlichen Anfor= berungen" betrifft, ist benn ber codex lat. nouv. acquis. 1235 ber Nationalbibliothet zu Baris aus dem XII. Jahrhundert, ben ber Berfaffer benütt, icon wiffenschaftlich beurfundet? D. Bothier hat forgfältig in vielen alten Choral= Manustripten sich umgesehen und in seinem Graduale bei den Melodien, wenn mehrere Barianten vorhanden waren, diejenige auser= wählt, welche am häufigsten sich zeigte. Das war gewiß ein sicheres Mittel. Nun habe ich ein paar Melodien des Berfaffers mit denen im Graduale des D. Pothier verglichen und gefunden, daß biefe Melodien, wie ber Berfasser sie anzeigt, um einen Ton größeren Um= fang haben, als bie des D. Bothier! 1) Also bätten die alten Manuffripte von St. Galleu ufm. auch genügt.

Übrigens wäre es eine weit würdigere Aufgabe für die Wiffenschaft gewesen, die mussitalischen oder ästhetischen Gründe zu erforschen, welche die Komponisten veranlaßt haben, den regelmäßigen Ambitus zu überschreiten, statt an eine so ideale Kunst, wie die Musik ist, mit der Arithmetik heranzutreten.

Bleiben wir also bei unserer alten Choralstheorie,2) bas ist das Klügste, was wir tun können. Moderne Ibeen und alter Choral passen nicht zusammen. Ist ja der Choral gleichssam eine tote Sprache, so gut wie die altsklassischen Sprachen, Lateinisch und Griechisch, und sein Spstem ist längst abgeschlossen. Kein Bhilolog wird es wagen, an der lateinischen oder griechischen Grammatik etwas allgemein Gültiges für unhaltbar zu erklären, trot vieler Anomalien, die dabei mitunterlaufen. Ebenso sind auch wir nicht berechtigt, an der so alten



<sup>1) 3.33.</sup> Intr. "Sapientiam" (Com. plur. Mart.) I. toni; Intr. "Vocem jucund." (Dom. V. p. Pasch.) III. toni; Comm. "Video coelos" (in f. S. Stephani) VIII. toni; Comm. "Passer" (Dom. III. Quadr.) I. toni.

<sup>2)</sup> Alfuin († 804) gibt die erste Kunde von den acht Tonarten.

Theorie bes Chorals, welche schon elf Jahrbunderte überdauert hat, etwas zu ändern.

Es dürfte baher nicht überflüssig sein, im Sinblick auf die Frrtumer, welche in den zwei besprochenen Werken enthalten sind, einen turzen zusammenfassenden Artikel folgen zu lassen:

#### Über den Choralstil.

Nachdem burch das bekannte Motu proprio bes Hl. Baters Bius X. ein neuer Anftog zur liebevollen Bflege bes Choralgefanges beim tatholischen Gottesbienfte gegeben murbe, fo ist man wohl zur hoffnung berechtigt, bag diefer Anstoß erfreulichen Erfolg baben und ber Choral in noch weiteren Areisen als bis= her eine solche Pflege finden werde. Der Bl. Bater nennt ihn ben "eigentlichen Gefang ber römischen Rirche" und das "höchfte Borbild jeder mahren Rirchenmusit", und dieser Gefang wirft auch überaus erbauend. Ein Beiftlicher fagte mir einft, daß er ftete in weibevollerer Stimmung das Amt der hl. Meffe feiere, wenn mit bem Introitus doraliter begonnen wird, als wenn alsogleich mit einem noch so schönen mehrstimmigen Aprie der Anfang gemacht wirb.

Um einen Keinen Beitrag zur größeren Sochschätzung bes Choralgesanges zu liefern, soll bieser Artikel bienen, welchen ich "Choralsftil" betitele.

Stil (stilus, der eiserne Griffel, womit bie alten Römer auf Bachstafeln ichrieben,) bebeutet bie eigenartige Darftellung eines Runft= werkes, wodurch es sich von anderen Werken derfelben Gattung wesentlich unterscheidet. Diefes Wort "Stil" wird in allen Gebieten ber Runft gebraucht. Go unterscheibet man in ber Bautunft ben gotischen vom romanischen Stil, in ber Literatur ben Brofastil vom poetischen, in ber Musik ben Opern vom Rirchenmusitstil. Ebenso tann man auch sprechen von einem Choralstil; benn auch ber Choral nimmt in ber Musit eine eigene Stellung ein, er ift eine eigene Runftgattung und unterscheibet fich in seinem Wesen und in seinem Aufbaue prinsipiell von einem Befangstude ber neueren Musit. Die Eigentümlichkeiten, welche seinen Stil bilben, find zwar gang bekannt, aber bier in engere Berbindung gebracht, werden sie um fo leichter gur Erkenntnie biefes eigenartigen Stiles führen. Sind auch einige biefer Eigen= tümlichkeiten in ber neueren Musik im Gebrauch, fo tommen fie baselbst boch nur sporabisch, im Chorale aber exflusiv vor.

Diefe Gigentumlichkeiten find:

1. Der Choral ist einstimmig, b. h. er ist entweder von einem Sänger allein, oder von mehreren Sängern unisono vorzutragen. Er ist einstimmig gedacht und komponiert, die Harmonisierung und Begleitung, wie sie heutzutage gebraucht wird, ist erst neueren Ursprungs. Bur Zeit, da die jest im kirchlichen Gebrauche stehenden Choräle geschaffen wurden, d. h. im ersten Jahrtausend n. Chr., gab es noch keine Harmonie in unserem Sinne; der von Huchald um 900 gemeldete mehrstimmige Gesang, organum genannt, war nur das Mitsingen der nämlichen Melodie um eine Quart oder Quint höher oder tiefer.

"Eine Begleitung mit der Orgel konnte erst möglich werden, als die Orgeln selbst praktikabler und handlicher gebaut wurden. Eine akkordmäßige Begleitung, wie wir sie jetzt geswöhnlich haben, stammt vielleicht aus dem Ende des 16., oder aus dem 17. Jahrhundert und wurde durch die Begleitung des deutschen Kirschenliedes (vorzüglich bei den Protestanten) bessonders gefördert.

Bom 16. Jahrhundert vielleicht angefangen, trat der Choral bei der Meßfeier mehr zurück und verblieb meist nur bei den Konventämtern in den Rlöstern und Kollegiatstiften; wann man da angefangen hat, diesen Gesang zu begleiten, ist nicht bekannt. Aus der zweiten Dälfte des 18. Jahrhunderts habe ich ein paar Orgelsbücher gesehen.

Bis ungefähr 1870 setzte man unter jede Note der Melodie einen neuen Afford, Dr. Franz Witt führte jedoch eine neue Orgelbegleitung ein, wobei hin und wieder mehrere verschiedene Töne der Melodie auf einen Afford oder wenigsftens auf einen Baston vereinigt sind.

2. Der Choral bewegt sich im freien ober oratorischen Rhythmus, b. h. er geht nicht in so streng abgemessener Bewegung, wie es bei den Melodien der neueren Musik mittels des Taktes der Fall ist. Eine Ausnahme machen nur die Homnen und Sequenzen, indem das Bersmaß eine bestimmte Ordnung gibt.

Der Rhythmus ist das belebende und ordnende Element in der Musik, und jede Reihe
von Tönen, soll sie einen musikalischen Gedanken ausdrücken, muß durch einen freien oder
strengen Rhythmus geordnet sein. Bei den
alten Griechen, bei denen Boesie, Musik und
Mimik in engster Berbindung standen, gab die Duantität der Silben den Rhythmus, und
man könnte sagen, daß sie soviele Taktarten
hatten, als es bei ihnen Bersmaße gab.

Der Choral wird, mit Ausnahme der Humnen und ähnlicher Gefänge, durchaus vom Sprachatzent geregelt; Neumen und Jubilen aber, welche nur vokalisiert werden, bilden felbst ihre Atzente. Diese treffen gewöhnlich auf die höheren oder Gipfelnoten, oder auf einen charakteristischen Ton oder Intervall, oder auf einen neuen Ansatz der Stimme. Es kommen 24\*

auch Tone vor, welche nicht einen neuen Unfat ber Stimme gestatten, b. h. nicht atzentuiert werben, sonbern vor einer atzentuierten Note gleichsam wie im Aufstreiche leicht zu fingen sinb.

Jede Einteilung ber Töne ber längeren Figuren in zwei ober brei Töne gleicht einer Mensur, und ist daher vom Chorale auszuschließen. Die freie Rhythmit i't von großem Einfluß, da sie nicht wie eine strenge Takteinzteilung den freien Ausbruck und Fluß der Gerzensstimmung hindert. Eine einzig und allein gültige Bortragsweise gibt es nicht, wohl aber kann es "Schulen" und "Kommunitäten" geben, welche eine eigene Bortragsart pflegen.

3. Der Choral verläuft diatonisch d. h. seine Melodien benützen keine anderen Töne als solche, welche in der natürlichen Tonfolge liegen; es folgen sich nämlich in derselben stets zwei ganze und ein Halbton (CDEF, Gakc). Es sind dabei alle Akzedentien, leiterfremde Erhöhungen oder Erniedrigungen ausgeschlossen. Eine Ausnahme macht nur der Ton bedurum (= h); wenn nämlich die Töne Fund beganz nahe zusammenkommen, so wird, um den Tritonus, die übermäßige Quart, zu vermeiden, das bein der molle verwandelt.

Einige meinten, man habe in früherer Zeit, als man noch nach Neumen fang und die Noten= schrift noch nicht im Gebrauche war, auch enharmonisch gefungen, ähnlich etwa bem hinauf= und herabrutschen ber Stimme nach Biertel= ober Achteltonen, wie es teilweife im Drient noch vorkommt. Das ift unmöglich. Denn a) die alten Autoren sprechen zu beutlich, bağ bie Rirche nur bas biatonische Syftem angenommen habe, welches ja auch bei ben Griechen icon bas allgemein gebräuchliche war. b) Die alten Autoren haben sich teilweise auch bamit abgegeben, die Berhältniffe biefes diatonischen Shftems genau zu berechnen. c) Man benütte zum Unterrichte und zur Ubung im Gefange Instrumente, welche genau nach diesen Berechnungen eingestimmt maren, 3. B. bie Lyra, bas Monochord, bie Orgel. d) Das Chroma und die Enharmonie ber Griechen bestand in ber Erweiterung eines Gangtones um einen halben ober ganzen Ton, wodurch in einem Tetrachorde bie nach oben restierenben Tone enger zusammengerudt wurden; biefes fand nur zwischen bestimmten Stufen eines Tetrachordes statt.

Durch die Diatonik tritt der Choral in strengen Gegensatzur neueren Melodiebildung, welche chromatische Erhöhungen oder Erniederigungen der Töne beliebig anwenden kann-

4. Die wichtigste und bedeutsamfte Eigentümlichfeit bes Chorals find feine Tonarten, wodurch er sich prinzipiell von ber neueren Musik unterscheibet; biese hat nur zwei Tongeschlechter, Dur und Moll, aber auch in Birklichkeit nur zwei Tonarten, C-dur und A-moll; alle übrigen Tonarten, z. B. D-dur, E-moll, usw. sind bloß Transpositionen von C-dur und A-moll auf andere Stufen, wobei die Intervallversbältnisse ganz die gleichen bleiben.

Der Choral aber erkennt acht Tonarten an, welche in ihren Tonverhältniffen verschies ben find; es fallen nämlich die halbtöne bei jeber Tonart zwischen andere Stufen.

Dieses Berhältnis gibt ben einzelnen Tonarten schon für sich die Möglichkeit, verschiedene Charaktere anzudeuten, während in ber neueren Musik dieses bei weitem mehr in der hand des Komponisten allein liegt.

Die alten Tonarten, welche eigentlich Ottav= gattungen zu nennen sind und nur den Raum der betreffenden Oftaven einschließen, fonftituieren sich aus ber Zusammensetzung von ben verschiedenen Quinten und Quarten.') Die Alten nahmen als natürliche Quarten A B (H) CD, BCDE, CDEF an und als natürliche Quinten DEFGa, EFGa h, FGahc und Galcd. Die authentischen Tonarten (I. III. V. VII. Ton) wurden gebildet burch bie Bufammensetzung ber Quinten mit ben oben auf-liegenden Quarten: I. D-a-d, III. E-\$-e, V. F-c-f, VII. G-d-g. Die Blagalton= arten ober Seitentonarten (II. IV. VI. VIII. Ion) sind gebilbet durch oben aufliegende Quinten mit unterfetten Quarten: II. A-D-a, IV. B(h)-E-b, VI. C-F-c, VIII. D-G-d. Somit baben die authentischen und Blagaltone immer die gleichen Grundtöne: I. II. D. III. IV. E, V. VI. F, VII. VIII. G. Nach bem Grundtone ist der hervorragendste Ton die Dominante (tenor), welche bei ben authentischen Tonarten die Quint bilbet mit Musnahme bes III. Tones, ber bie Sext c zur Dominante hat; bei ben plagalen bilbet aber die Dominante im II. und VI. Ton die Terz (F und a), im IV. und VIII. Ton die Quart bes Grundtones (a und c).2)



<sup>1)</sup> Bgl. Monatshefte für Musikgeschichte von Robert Eitner 1872, Rr. 4: "Die Choralkomposition vom 9. — 12. Jahrhundert" von P. Utto Kornmüller.

<sup>2)</sup> Die Psalmtöne als das älteste musikalische (Bebilde in der kirchlichen Liturgie haben ihren Sinfluß auf die frei komponierten und nicht mit Psalmen verbundenen Gesänge dadurch geäußert, daß auch für diese (Besänge die tenores der Psalmodie als Dominanten angenommen und beibehalten wurden. Für die Antiphonen war dies ganz natürlich, da sie eben zur Einführung in den betr. Psalmton bestimmt waren.

Außer der Dominante gibt es noch charat= teristische Töne ober Stufenfolgen, welche für bie Melodiebildung von Wichtigkeit sind, so int III. und IV. Ton das F d. h. das Aufsteigen vom Grundtone bloß um einen halben Ton, im V. Tone bas 4 (h), im VIII. Con der Unter-Gangton F. Überdies gibt es noch gewiffe Bange und Figuren, welche von einzelnen Tonarten mehr beliebt werben. Bon Wichtig= feit find auch die Hauptkonsonangen, welche aus ber Berbindung von Grundton und Dominante entstehen und, wenigstens in langeren Melobien. öfter auftreten (Repercussiones) und unzweifelhaft die Tonart andeuten, 3. B. im Introitus ber III. Weihnachtsmeffe "Puernatus est nobis" (VII. Ton) erscheint die Quint G-d zweimal. Die authentischen Tonarten zeichnen sich gewöhnlich durch größere Intervalle und Aufstreben nach oben aus, während die plagalen Tonarten mehr in ber Näbe bes Grundtones und in rubigerem Fortschreiten sich bewegen; auch die Final-Rlaufeln zeigen einen bedeutenben Unterschied.

All vieses ist für die Melodiebildung von Einfluß und läßt den Unterschied der Tonarten oft aufs deutlichste erkennen. Auch verleiht die Beobachtung desselben den Melodien einen besonderen Charakter. Man schreibt dem I. Tone feierlichen Ernst, dem III. und VII. Tone freudige Feierlichkeit, dem V. Tone energisches Aufsteigen, dem II. und VI. Tone ruhige Ansdacht, dem IV. Tone mostliche Wehmut und Andacht, dem VIII. Tone männliche Geradheit zu. Selbstverständlich sind diese Eigenschaften nur im allgemeinen zu fassen und kommen nicht bei allen Melodien zum deutlichen Ausdruck, namentlich nicht bei denen, die mit reicheren Berzierungen versehen sind.

Was den Umfang (ambitus) der Tonarten anbelangt, so nennen die Theoretiker den Raum der Oktave den regulären und legitimen Umfang, aber sie gestatten auch das Überschreiten der Oktave um einen oder zwei Töne sowohl nach oben als nach unten. Es kommt sedoch auch manchmal vor, daß plagale Melodien in die Region ihrer authentischen Tonart eintreten und umgekehrt (gemischte Tonarten).

So unterscheidet sich auch die Bildung der Choralmelodien von der Melodiebildung in der neueren Musit, welche dem Komponisten völlig freie Sand läßt, während der Choralkomponist die inneren Berhältnisse jeder einzelnen Tonart zu beachten hat. Wir sehen dieses ganz besonders an den einsacheren Antiphonen des

Offiziums, an benen man vor allem ben Choralsfil studieren fann und muß.

Was den Text anbelangt, so darf man nicht solchen stimmungsvollen Ausdruck in der Melodie fordern, wie es in der neueren Musik gebräuchlich ist. Es genügt, daß eine dem Texte entsprechende weihevolle und ernste Stimmung zum Ausdruck kommt, da der liturgische Geist jede übermäßige Steigerung und Leidenschaft ausschließt. Dabei kann doch auch Freude und Jubel den gehörigen Ausdruck sinden.

5. Noch eine Eigentümlichkeit, welche aber jum Befen bes Chorales nicht gehört, ver= bient Erwähnung, nämlich feine eigenartige Tonichrift, welche fich aus ben Reumenzeichen nach und nach herausgebilbet hat und jest in ben bekannten ichwarzen quabratischen Roten mit und ohne Strich und in ber rhombischen Roten= form besteht. Die Solesmenser Choralbücher haben eine etwas abweichende Notenschrift: dieselbe ist zwar zierlicher, aber dem Auge weniger günstig. Man hat auch in neuerer Zeit Choralmelobien mit weißen halben, ganzen und Biertelnoten gebruckt veröffentlicht, jedoch ist eine solche Aufzeichnung minder gut, da biese weißen Noten nicht so beutlich wie bie schwarzen Choralnoten bem Auge fich prafen= tieren und namentlich bie mehrtönigen Figuren sich nicht so leicht und rasch übersehen lassen.

Benn auch eine dreifache Gestalt der Choralnoten, nämlich longa , brevis , und semibrevis dangenommen ist, so haben diese Noten
doch keinen bestimmt abgemessenen Bert, sonbern es soll damit nur ein ungefähres Berhältnis der Länge oder Kürze der Töne zueinander angezeigt werden.

Benn man das Borstehende erwägt, und auf die Choralmelodien anwendet, so wird man einen tieferen Einblick in den Bau derselben, und zwar eine für jede Tonart eigenartige Struktur gewinnen und leicht den Bau der alten Melodien von dem Bau der Melodien der neueren Musik unterscheiden können.

Metten. P. Mito Kornmuller, O. S. B.1)

Ferner ift in Beispiel XI. ftatt bes Dreivierteltattes ber Biervierteltatt anzumenden.

Im Beispiele XII. ift in ber Auflösung statt bes Biolinschlüffels ber Diskantschlüffel zu setzen. Wenn die Übertragung bei einzelnen Beispielen in kleineren Rotengattungen sich findet, so geschah bies, um manchen Lesern die Übersicht zu erleichtern.





<sup>1)</sup> Im Auffațe "Johannes Tinctoris" im K. M. Jahrbuch 1903 ist im Beispiel IX. der Dreis vierteltakt (=  $^3/_4$  Takt) anstatt des  $^4/_4$  Taktes zu sepen.

# Inhalt des K. M. Jahrbuches.

(29. Jahrgang des früheren Cäcilien-Kalenders.)

Seite	1	Seite
Borwort ber Redaktion III		
	reich. Joh. Joseph Fur, Meffen;	
I. Abhandlungen und Auffäte.	Georg Muttat, Florilegium pri-	
	mum für Streichinftrumente; Joh.	
1) Studien über die Geschichte ber	Joseph Fux, Motetten; Georg	
mehrstimmigen Musit im Mittel=	Muffat, Florilegium secundum	
alter. Bon Friedrich Ludwig. 1—16	für Streichinstrumente; Johann	
2) Beiträge zur Glockenkunde. Bon	Stadlmahr, Shmnen; Marc Antonio Cesti. Il Pomo d'oro, Bühnen=	
Rarl Walter 16—42	festspiel; Gottlieb Muffat, Com-	
3) Die Röhrenpneumatif. Bon S. Be-	ponimenti musicali per il Cem-	
werunge 43-53	balo: Johann Jakob Froberger.	
4) Choralia. 7 Auffäte von P. Gerh.	zwölf Toccaten, feche Phantafien,	
Gietmann, S. J. I. Neumenkunde.	jechs Canzonen, acht Capriccios,	
Bon Beter Wagner 53-69	in the second se	
II. Alte Erklärung des Choral=	Beinrich Ffaac, Choralis Constan-	
rhythmus 69—79		
III. Rhythmus des morgentan-	mehrstimmiger Bearbeitung; Bein- rich Franz Biber, acht Biolinsonaten	
bischen Kirchengesanges . 79—94	mit ausgeführter Rlavierbegleitung;	
IV. Einiges über den "oratori- schen" Choralrhythinus . 94—101	Jatob Handl (Gallus). Opus Mu-	
V. Les "Heirmoi" de Pâques	sicum. I. Teil. Bom 1. Advent=	
dans l'Office grec. Etude	sonntag bis zum Sonntag Septua-	
rhythmique et musicale par	gesima; Johann Jakob Froberger,	
Hugues Gaïsser, O. S. B.	Suiten für Klavier; feche Trienter	
Rome 1905 101-103	Codices; Andreas Hammerschmidt, Dialogie; Joh. Bachelbel, Magni-	
VI. Antwort auf P. Vivelle Ein=	ficat für Orgel oder Klavier; Ds	
rebe	wald von Wolfenftein; Johann	
VII. Alter bes "gregorianischen"	Joseph Fur, mehrfach besetzte In-	
Gefanges 117—120	strumentalwerfe; Orazio Benevoli,	
5) Urfundliches jum Eichsfelder Rir=	Festmesse und Humnus; Johann	
chengesange im 19. Jahrhundert.	Jakob Froberger, dreizehn Toccaten,	
Bon hermann Müller 120-157	zehn Capriccios, fieben Ricercare, zwei Bhantafien, zwei Suiten und	
II Maidien amb Mafanada	Suitenfage; feche Trienter Cobices;	
II. Kritifen und Referate.	Beinrich Frang Biber, sechzebn	
Denkmäler beutscher Tonfunft. Erfte		164 - 175
Folge: Dietrich Burtehudes In-	Fleischer Defar, Neumen-Studien.	
ftrumentalwerfe; Arien von Bein-	Abhandlungen über mittelalterliche	
rich Albert, I. Abt.; Arien von Beinrich Albert, II. Abt.; Diet-	Gesangstonschriften. Teil III. Die	
rich Burtehube, Abendmusiken und		176 - 177
Kirchenfantaten; Karl Heinrich	Molitor, P. Raphael, Deutsche Choral-	
Graun, Montezuma; Melchior	Biegendrucke. Ein Beitrag zur Geschichte des Chorals und des	
Frand und Balentin Saugmann,		177-178
Ausgewählte Instrumentalwerke;	Goldidmidt Sugo, Studien gur Ge-	111 110
Johann Sebaftiani und Johann	schichte ber italienischen Oper in	
Theile, Bassionsmusiten; Sonate da	17. Jahrhundert. Zweiter Band	178-179
Camera von Johann Rosenmüller 157—160	Sämtliche Befprechungen von G. 157	
Denkmäler beutscher Tonkunft. Zweite	bis 179 find von Jos. Auer. —	
Folge: Denkmäler der Tonkunst in Bayern; Ludwig Sensls Werke;	P. Utto Kornmüller verfaßte die Art.	179-189
Orgelkompositionen von Johann	Ratechismus bes Choralgefanges von	
Bachelbel; ausgewählte Berfe von		179 - 182
Christian Chrbach; Lyra, + Justus	Dr. Rrafusti über den Ambitus, ber	
Wilh., Dr. Martin Luthers Deut-	gregorianisch. Meggefänge Über	
sche Messe. 161—164	den Choralstil	183 - 189



#### Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg, Rom, New York & Cincinnati.

Das "Motu proprio" des Heil. Vaters Pius X. lenkt das allgemeine Interesse auf eine erhöhte Pflege der katholischen Kirchenmusik.

Für alle beteiligten Kreise ist es deshalb von größter Wichtigkeit, sich ständig über die Erscheinungen auf dem Kirchenmusikalienmarkt und die kirchenmusikalische und Choralbücher-Bewegung unterrichtet zu halten.

Zu diesem Zwecke werden aufs neue nachstehende kirchenmusikalische Zeitschriften

empfohlen:

## Cäcilienvereinsorgan.

# Fliegende Blätter für katholische Kirchenmusik,

begründet von † Dr. Franz Xaver Witt.

Eigentum des Allgemeinen Cäcilienvereins zur Förderung der kathol. Kirchenmusik auf Grund des päpstlichen Breve vom 16. Dezember 1870.

Herausgeber: Dr. Franz Xaver Haberl, z. Z. Generalpräses des Vereins. 40. Jahrgang 1905. Erscheint am 15. jeden Monats mit je 20 Seiten Text incl. des Cäcilienvereins-Kataloges. Abonnementpreis incl. des Vereinskataloges 2 Mk. Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung oder Postanstalt geschehen.

# MUSICA SACRA.

Gegründet von Dr. Franz Xaver Witt († 1888).

Monatsschrift für Hebung und Förderung der kath. Kirchenmusik. Herausgegeben von Dr. Frz. Xav. Haberl, Direktor der Kirchenmusikschule in Regensburg. 38. Jahrgang 1905. 12 Nummern mit ebensoviel Musikbeilagen. Erscheint am 1. jeden Monats. Abonnementpreis 3 Mk.

# Vereinskatalog. (Begonnen 1870.)

Die von dem allgemeinen deutschen Cäcilienvereine empfohlenen und deshalb in den "Vereinskatalog" aufgenommenen kirchenmusikalischen oder auf Kirchenmusik bezüglichen Werke enthaltend. Eine selbständige Beilage zu den "Fliegenden Blättern für katholische Kirchenmusik von Dr. Fr. Witt". Lexikon-8°. I. Band Nr. 1-1500 nebst Sachregister geb. 8 M. II. Bd. Nr. 1501—2500 nebst Sachreg. geb. 4 M 50 3. III. Bd. Nr. 2501—3153, 4 Hefte M 3.90. In 2 Halbchagrinbänden nebst Registern M 16.90.

### Cäcilienkalender. Redigiert von Dr. F. X. Haberl.

Die Jahrgänge 1876—80. In 1 Band gebunden 3 M.

1881-83 und 85. In 1 Band gebunden 2 M 50 A.

### Kirchenmusikalisches Jahrbuch. Redigiert von demselben.

Die Jahrgänge 1886—1890. In 1 Band gebunden 6 M.

1891. 1893—1897. In 1 Band gebunden 7.4.

1898-1901. In 1 Band gebunden 6 .M.

1902 3 M.

1903 3 M.

Krutschek, Paul,

### Die Kirchenmusik nach dem Willen der Kirche.

Eine Instruktion für kathol. Chordirigenten, und zugleich ein Handbuch der kirchenmusikalischen Vorschriften für jeden Priester und gebildeten Laien.

Mit oberhirtlicher Genehmigung und vielen oberhirtlichen Empfehlungen. Fünfte, abermals sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1901. XXXII u. 412 S. 8°. (C. V. K. Nr. 1358.) Broschiert 2 # 60 \$\delta\_0\$, in Halbchagrinband 3 # 40 \$\delta\_0\$.



"

99

Verlag von Fr. Pustet in Regensburg, Rom, New York & Cincinna

### Choralbücher in den unter Pius IX. und Leo XIII. durch die Kongregation der heil. Riten besorgten und empfohlenen Ausgab

welche laut Dekret der gleichen Kongregation vom 8. Januar 1904 in denjenigen Kirche in welchen sie bereits eingeführt sind, erlaubterweise beibehalten werden können

### A. Hauptwerke.

I. Antiphonarium Romanum in Gross-Folio.	M	ઐ
a) 1. Band. Die Matutinen vom Proprium	ì	
de Tempore.		
2. Band. Die Matutinen vom Proprium	100	
und Commune Sanctorum	100	,
3. Band. Laudes, Vesper und kleine Horen		
des Breviers	l	
Supplementum zu Band II	8	
b) Antiphonarium Romanum compendiose		
redactum. Ausgabe in 1 Folioband .	<b>4</b> 0	_
II. Graduale Romanum. 2 Bande in Im-		
perial-Folio auf italien. Handpapier	20	_
Appendix. Festa novissima	4	
Appendix. Festa pro aliquibus locis .	15	_
b) Graduale Romanum. Ausgabe in 1 Folio-		
	30	_
a) Graduala Ramanum in 20 Sahwaradruak		

### B. Auszüge.

#### I. Vom Antiphonarium Romanum:

Tom Anaphonarium nomanum.		
Cantus Officiorum Nativitatis Domini, Tridui sacri et Officii Defunctorum .	1	25
Compendium Antiphonarii et Breviarii		
	3	80
Romani	6	_
Epitome ex Vesperali Romano	1	70
Laudes Vespertinæ. Rot- u. Schwarzdr.		80
" Schwarzdruck .		50
Manuale Chorale. Volksausgabe im Violin-		
achliseel von Hoherl 9 Auflage	1	<b>50</b>
Officium Defunctorum in Gross-Folio .	5	_
8º. Rot-u. Schwarzdr.		90
,, 8°. Schwarzdruck . ,, 18°. Volksausgabe im		60
" 18°. Volksausgabe im		
Violinschl., cart		<b>3</b> 0
Officium Tridui Sacri et Paschatis. GrFol.	7	<b>5</b> 0
Officium Nativitatis. Rot- u. Schwarzdr.		80
", ", Schwarzdruck .		50
Officium parvum B. M. V. cum cantu		40
Psalmen der Charwoche im Violinschlüssel		<b>5</b> 0
Psalmi Officii Defunctorum . ,, ,, Hebdomadæ sanctæ ,, ,, Nativitatis .		25
", ", Hebdomadæ sanctæ   Choral-		70
" " Nativitatis .		30
Psalterium Vespertinum von Haberl. Mit		
Choralnoten .		60
" ,, Volksausgabe im		
Violinschlüssel.		
Vesperale Romanum. Rot- u. Schwarzdr.	5	
" " In Schwarzdruck.	3	_

Überset	zur e i	Römisches, mit deutscher ng der Rubriken und Text, m Violinschlüssel auf fünf	
Organum	ad	Completorium Romanum	-
,,	"	Responsoria Missæ	_
,,	"	Vesperale Romanum von	
		Haberl und Hanisch . 1	(
,,	•,	Matutinum Nativitatis et	
		Resurrectionis D. N. J. Chr.,	
		ad Officium Defunctorum,	
		ad Benedictionem Ramorum	
		in Dominica Palmarum et ad	
		Officia Tridui Sacri v K raus	•

#### II. Vom Graduale Romanum:

Aspergestafel	3
Compendium Gradualis et Missalis Romani	3 !
Gradualbuch, römisches mit deutscher	
Übersetzung der Rubriken und Texte.	
Ausgabe mit Choralnoten im Violin- schlüssel auf fünf Linien	0
schlüssel auf funf Linien	3
Ausg. ohne Übersetzung unter dem Titel:	ο
Enchiridion Gradualis Romani	2
Epitome ex Graduali Romano	1
Gloria Patri zum Introitus	_
Graduale parvum. Ausg. m. Choralnoten	
" im Violinschl.	
Kyriale Romanum (Ordinarium Missae).	
Auszug aus Enchiridion Grad. Rom	
Messgesänge, die gewöhnl. (Ordinarium	
Missae). Auszug aus Röm. Gradualb	_
Ordinarium Missæ. ImpFolio	9
" ", In Gross-Fol. Schwarzdr.	6
", ", 8°. Rot- u. Schwarzdruck.	
" "8°. Schwarzdruck	
" 8°. Schwarzdruck , im Violinschlüssel, cart.	
Responsoria ad Missam	_
" Deo gratias pro Missis et	
Vesperis	
Orgelbegleitung z. Graduale Romanum	
von Quadflieg	13
"• zu den Gradualien, Alle-	
lujaversen und Tractus	
des Grad, Rom, von Jos.	
Schildknecht	13
" zum Ordinarium Missæ	
von Witt-Quadflieg	2
" von Jos. Hanisch.	$\bar{2}$
Organum ad Laudes Vespertinas	2 2 4
" " Psalterium Vespertin. unter	•
dem Titel: Transpositiones v. Hanisch	2
Organum ad Graduale parvum et Ordi-	-
narium Missae von Ehner	6